

Dietmar Goltschnigg (Hg.)

WOLFGANG VON WEISL

Schauspiel und Roman im Zeichen des
modernen politischen Zionismus

Erlöser

Der Anfang der Wandlung Israels

Dietmar Goltschnigg (Hg.)

WOLFGANG VON WEISL

Schauspiel und Roman im Zeichen des modernen
politischen Zionismus

Erlöser

Der Anfang der Wandlung Israels

Mitarbeiterinnen

Patrizia Gruber

Niva von Weisl

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Austrian Science Fund (FWF):
PUB 698-G

Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0;

siehe <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>



Die Publikation wurde einem anonymen, internationalen Peer-Review-Verfahren unterzogen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2020 by Böhlau Verlag Ges.m.b.H & Co. KG, Wien, Kölblgasse 8–10, A-1030 Wien

Korrektur: Vera M. Schirl, Wien
Einbandgestaltung: Michael Haderer, Wien
Druck und Bindung: CPI buchbücher.de, Birkach
Gedruckt auf chlor- und säurefrei gebleichtem Papier
Printed in the EU

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-21056-6

Inhaltsverzeichnis

| | |
|---|-----|
| Vorwort | 7 |
| Abkürzungen und Zitierweise | 11 |
| A. Kontexte, Aspekte, Kommentare | 13 |
| Erlöser | 13 |
| Einbürgerung Wolfgang von Weisls in British Palestine | 22 |
| Arnold Zweig: De Vriendt kehrt heim | 23 |
| Der Anfang der Wandlung Israels | 28 |
| B. Wolfgang von Weisl | 51 |
| Erlöser. Ein ernstes Spiel von letzten Dingen | 51 |
| C. Wolfgang von Weisl | 143 |
| Der Anfang der Wandlung Israels. Roman | 143 |
| D. Anhang | 335 |
| 1. Zeittafel | 335 |
| 2. Biographische Daten | 341 |
| 3. Sachen, Begriffe, Orte, Glossar | 346 |
| 4. Bibliographie | 353 |
| 5. Personenregister | 355 |

Vorwort

Zuerst war es die Gestalt des nationalen Heros, der sechzig Jahre nach der Vernichtung des Judenstaates noch Kraft und Mut zu einem verzweifelten und aussichtslosen Krieg gegen Rom aufbrachte. Dann – später – die unbezwingbare Lebenskraft des jüdischen Volkes, die sich in dieser letzten Erhebung offenbarte. Dann – der nie versagende, nie endende Glaube meines Volkes an die Hilfe, die kommen wird, weil sie kommen muss: der Glaube, der sich in der selbstlosen Hingabe an jeden Großen ausspricht, der die »Erlösung« verheißt – von Makkabi bis Herzl (E 51).

Der vorliegende, dritte, Band¹, der ein vom Österreichischen Wissenschaftsfonds (FWF) großzügig gefördertes Forschungsprojekt über den Wiener Zionisten Wolfgang von Weisl und seine Familiengeschichte zum Abschluss bringt, präsentiert zwei von ihm verfasste historisch-fiktionale Werke: das Schauspiel *Erlöser* und den Roman *Der Anfang der Wandlung Israels*, deren Zentralfiguren, Simon Bar Kochba und der aus Russland nach Palästina eingewanderte Joseph Trumpeldor, als glorifizierte Nationalhelden und Märtyrer bis heute im kollektiven Gedächtnis Israels gegenwärtig sind. Beide Figuren verkörpern den jahrtausendealten Freiheitskampf der Juden. Das antike Schauspiel stellt den sogenannten »Zweiten Jüdischen Krieg« (132–135 n. Chr.) gegen die heidnischen Römer und die mit den Besatzern kollaborierenden »Judenchristen« dar, während der moderne Roman die bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen den jüdischen Kolonisten und den arabischen »Eingeborenen« Palästinas in der dritten Alija (1919–1923) schildert. Zu diesem Zeitpunkt betrachten die zionistischen Einwanderer den palästinensischen Grund und Boden mit Berufung auf die biblischen Verheißungen als ihr ureigenes »Altneuland« im Geiste der rückwärtsgewandten Utopie in Theodor Herzls gleichnamigem Roman (1902). Während Bar Kochba im Drama permanent als Kommandant der jüdischen Rebellen auf der Bühne agiert, besteht die Besonderheit des Romans in der physischen Abwesenheit Trumpeldors, der mit sieben Gefährten und Gefährtinnen unmittelbar vor der erzählten Zeit, dem 1. März 1920, bei der Verteidigung Tel-Chais in Obergaliläa gegen die Übermacht der arabischen Angreifer gefallen ist. Trumpeldors Todestag fällt auf das vieldeutige Datum des 12. Adar, des zwölften Monats im jüdischen Religionskalender. Der getötete Freiheitskämpfer lebt indes als heroischer Pionier im Bewusstsein der Betarim, der ihm ergebenen jungen jüdischen Kolonisten (siehe S. 46), unversehrt weiter. An seine Stelle tritt der fiktive,

¹ Siehe die Bände 1 und 2 in der Bibliographie (Anhang, S. 353).

ebenfalls aus Russland stammende junge Reiteroffizier Eldad Schu'al, das Alter Ego des Autors Wolfgang von Weisl, der im Ersten Weltkrieg als Artillerieoffizier der k.u.k. Armee an der galizischen und italienischen Front gedient hatte.

Das 1919 im Wiener Verlag Viktor Girschner² als bibliophiler Privatdruck in kleiner Auflage von nur fünfzig Exemplaren erschienene Schauspiel *Erlöser* galt lange als verschollen. Der Autor scheint alle Exemplare gleich nach der Veröffentlichung verschenkt zu haben, so dass sich auch im Jerusalemer Archiv der Familie Weisl keine einzige Originalausgabe mehr befindet. Erst vor wenigen Jahren, 2013, wurde ein Exemplar in der Rara-Sammlung der University of Illinois in Urbana aus dem Nachlass der mit den Weisls bekannten, ebenfalls aus Wien stammenden jüdischen Familie Spiegel wiederentdeckt.³ Ein weiteres Original befindet sich mittlerweile in der Israelischen Nationalbibliothek in Jerusalem. Genau hundert Jahre nach der Erstveröffentlichung kann nun eine kommentierte Neuausgabe von Weisls Jugenddrama erscheinen.

Während eines Sommerurlaubs 1932 in Küb am Semmering, 80 km südlich von Wien, hatte Wolfgang von Weisl im Dienste des antisozialistischen Rechtszionismus mit der Niederschrift eines Romans begonnen, den er als Replik auf Arnold Zweigs kurz zuvor im Berliner Verlag Kiepenheuer erschienenen arbeiter- und gewerkschaftsfreundlichen, linkszionistischen Palästinaroman *De Vriendt kehrt heim ...* konzipierte. Die erste, zwei Jahre später von Weisls revisionistischem Parteigenossen Joshua Yevin (1891–1970) aus dem Deutschen ins Hebräische übersetzte Fassung von Weisls Roman erschien in 46 Fortsetzungen vom 24. April bis 18. Juni 1934 unter dem Titel עֵיבֹלֶגַב בְּרֶק (*Die Schlacht am Gilboa*)⁴ im Jerusalemer »HaYarden« (»Der Jordan«), der Parteizeitung des 1925 von Wladimir Zeev Jabotinsky gegründeten revisionistisch-zionistischen HaZohar, deren erste Nummer auch gleich das erste Romankapitel enthielt. Das für die radikale national-jüdische Bewegung typische Frontispiz der Zeitung trug den programmatischen Schrift-

2 Ein Wiener Verlag dieses Namens ließ sich nicht ermitteln. Niva von Weisl, die Enkelin des Autors, vermutet dahinter eine kryptische, lautmalerische Anspielung auf die damalige Wohnadresse der Familie Weisl: Kirchengasse 48, 7. Wiener Gemeindebezirk (siehe S. 14). Der annähernde Gleichklang *Girschner* – *Kirche* könnte dann auf einen Selbstverlag des jungen literarischen Debütanten hindeuten, wozu auch der Vorname des angeblichen Verlags, »Viktor«, passen würde. Denn der veröffentlichte erste Teil des ursprünglich als Doppeldrama angelegten Schauspiels *Erlöser* erhielt nachträglich den Titel *Der Sieger*.

3 Marianne Beth (1890–1984), die ältere, nach Amerika geflüchtete Schwester WvWs, war mit der nach Philadelphia ausgewanderten, an der Temple University lehrenden Krebsforscherin und Leiterin des Instituts für physikalische und Kolloid-Chemie Anna Simona Spiegel, geb. Adolf (1893–1983), eng befreundet, deren Mann Ernst Adolf Spiegel (1895–1985) als weltberühmter Psychiater, Neurologe und Hirnchirurg ebenfalls an der Temple University tätig war.

4 Gilboa: Höhenzug in Nordisrael an der Grenze zum Westjordanland.

zug »Israel HaSchlema«: das ungeteilte Großisrael zu beiden Seiten des Jordans, das als Leitmotiv des Romans verstanden werden kann.

Vier Jahre nach der Veröffentlichung des Romans in hebräischer Übersetzung erreichte es dann am 3. Juni 1938 der zuerst in Wien, dann in Prag erscheinenden revisionistischen Wochenschrift »Medina Iwrit« (dt. »Judenstaat«) zur »Ehre, ihren Lesern die erfreuliche Mitteilung zu machen, daß der ROMAN von Dr. Wolfgang v. Weisl »Er macht sich Sorgen um die Juden«⁵ seinen Erstabdruck finden wird. Dr. W. v. Weisl erfreut sich nicht nur als Politiker und Journalist, sondern auch als Schriftsteller und Orientkenner hoher Wertschätzung. Der neue Roman spielt in Erez Israel. In seinem Mittelpunkt steht das Ringen eines begeisterungsfähigen jungen Juden mit seiner Umwelt.«

Der Herausgeber der »Medina Iwrit« war Oskar Kwasnik Rabinowicz (1902–1969), ein aus der Umgebung Wiens stammender Freund des Verfassers und enger Mitarbeiter und Vertrauter Jabotinskys. Schon eine Woche nach der Ankündigung erschien am 10. Juni 1938 die erste, neun Monate später, am 10. März 1939, die 33. Folge des Romans. Inzwischen hatte sich die weltpolitische Lage nach der nationalsozialistischen Machtübernahme in Deutschland, dem »Anschluss« Österreichs und dem unmittelbar bevorstehenden Einmarsch der Nazitruppen in Prag dramatisch verändert, was auch den mehrfachen, indirekten Anspielungen im Roman auf den »Reichskanzler« und Judenschlächter Hitler durch dessen augenfällige Gleichsetzung mit Haman, dem biblischen, zum Völkermord an den Juden entschlossenen, ebenfalls als »Reichskanzler« titulierten, höchsten Regierungsbeamten des persischen Königreiches, eine aktuelle, explosive Brisanz verlieh. Am 15. März 1939 marschierten Hitlers Truppen in Prag ein und besetzten das »Protektorat Böhmen und Mähren«. Unverzüglich musste die »Medina Iwrit« ihr Erscheinen einstellen, während sich Weisl längst in Paris befand, wohin er ein Jahr zuvor nach dem Einmarsch Hitlers in Österreich, buchstäblich im letzten Augenblick, aus Wien mit Frau, Kindern und Mutter geflüchtet war.

Weisls Roman war als erster Band einer Trilogie geplant, die jedoch nicht mehr zustandekam. Nur vom zweiten Band (der die dramatischen Ereignisse des Jahres 1929, vermutlich mit dem Massaker von Hebron im Zentrum, schildern sollte) konnten nach Mitteilung des Autors noch einige wenige Kapitel vollendet werden, die allerdings im Pariser Exil (1938/39) verloren gingen.⁶ Während die publizierte hebräische Übersetzung des ersten Bands mit den Jaffa-Unruhen Anfang Mai 1921 endet, bricht die in der »Medina Iwrit« publizierte deutsche Originalfassung einige Wochen früher mit dem am 24. März 1921 in Tel Aviv stürmisch bejubelten Purimfest ab. Diese Lücke konnte nun mittels des im Jerusalemer Archiv der Familie aufgefundenen, allerdings nur fragmentarischen Ma-

⁵ Vgl. Einleitung (S. 28 f.).

⁶ Handschriftliche Notiz des Autors im Familienarchiv.

nuskripts und durch eine Rückübersetzung des letzten Romankapitels aus der veröffentlichten hebräischen Fassung ins Deutsche geschlossen werden.⁷ Offenbar hatte Wolfgang von Weisl noch kurz vor seinem Tod eine komplette Publikation des deutschen Originals im Olamenu Verlag (Tel Aviv) des mit ihm befreundeten, ebenfalls aus Wien stammenden Schriftstellers und Historikers Hugo Gold geplant, der 1971 Weisls *Skizze zu einer Autobiographie* veröffentlicht⁸ und auch das Erscheinen von dessen komplettem, »fast 500-seitigem«, »unkonventionellem Memoirenwerk« *Lang ist der Weg ins Vaterland* angekündigt hatte.⁹ Für die erste Buchpublikation des Romans in der deutschsprachigen Urfassung hatte Weisl nun einen neuen, definitiven Titel vorgesehen: *Der Anfang der Wandlung Israels*, der auch für die vorliegende Edition verwendet wird. Mit diesem Titel sollte offenbar zum Ausdruck gebracht werden, dass die im Roman geschilderten Ereignisse der Jahre 1920/21 eine markante Zeitenwende in der israelischen Staatswerdung darstellen.

Die Literarizität der beiden Werke, des Schauspiels und des Romans, hält sich in Grenzen. Sie sind in erster Linie von historischem und politischem Interesse: als Beispiele für den Versuch eines radikalen militanten Rechtszionisten, die Errichtung eines jüdischen Nationalstaats in Palästina beiderseits des Jordans nicht nur in Vorträgen, kurzlebigen Artikeln in der Tagespresse, sondern auch mit literarischen Ambitionen in dramatischer und erzählender Form voranzutreiben und durch gezielte Berufungen auf die Bibel zu rechtfertigen. Zudem waren die Erstveröffentlichungen des Romans über einen *längeren Zeitraum* in regelmäßigen, wohlportionierten Fortsetzungen sowohl in einer hebräisch- als auch in einer deutschsprachigen Wochenschrift geeigneter, dem Werk einen größeren zeitgenössischen Leserkreis zu verschaffen, als dies bei einer nur einmalig erscheinenden Buchpublikation mit vergleichsweise niedrigerer Auflagenzahl der Fall gewesen wäre.

Mein Dank gebührt Frau Magistra Patrizia Gruber für die Digitalisierung der deutschsprachigen Fassung des Romans, soweit dieser in der »Medina Iwrit« publiziert wurde, ferner für Hinweise, Ergänzungen und bibliographische Recherchen. Niva von Weisl, der Enkelin des Autors, sei abermals für die Öffnung ihres Familienarchivs in Jerusalem und für die Abdruckgenehmigung auch dieser beiden literarischen Werke ihres Großvaters herzlich gedankt.

Graz, im Frühjahr 2020
Dietmar Goltschnigg

7 Diese Rückübersetzung verdanken wir Galia Ben Tov, Jerusalem.

8 WvW: *Die Juden in der Armee Österreich-Ungarns. Illegale Transporte. Skizze zu einer Autobiographie*. Tel Aviv: Olamenu 1971, S. 35–58.

9 Das auf zwei Bände angelegte Memoirenwerk konnte WvW jedoch infolge seines unerwarteten Todes am 21. Februar 1974 in Gadera nicht mehr vollenden. Der erste und einzige Band wurde kürzlich veröffentlicht (LWV 113–387).

Abkürzungen und Zitierweise

Querverweise, die sich auf die beiden hier edierten Werke WvWs beziehen, werden mit den Siglen AWI (*Der Anfang der Wandlung Israels*) oder E (*Erlöser*), alle anderen mit S. belegt.

GmF *Böhmische Juden auf Wanderschaft über Prag nach Wien. Charlotte von Weisls Familiengeschichte* (hg. von Dietmar Goltschnigg, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2019)

JNF Jüdischer Nationalfonds

LWV *Wolfgang von Weisl. Der Weg eines österreichischen Zionisten vom Untergang der Habsburgermonarchie zur Gründung des Staates Israel* (hg. von Dietmar Goltschnigg, Wien/Köln/Weimar: Böhlau 2019)

NZO New Zionist Organization

WL *Der Weg nach Latrun* (LWV 389–527)

WvW Wolfgang von Weisl

WZO World Zionist Organization

A. Kontexte, Aspekte, Kommentare

Erlöser

Ich war literarisch frühreif. [...] Die ersten »wirklichen« Gedichte »verbrach« ich mit zehn Jahren, mit elf schrieb ich ein Makkabäerdrama in fünf Aufzügen, mit dreizehn eine Bar Kochba-Tragödie, mit vierzehn lief ich verschiedenen Regisseuren die Türen ein, um ihnen eine Faust-Parodie anzubieten (LWV 120).

So beschreibt Wolfgang von Weisl in seinen gegen Ende seines Lebens niedergeschriebenen Memoiren *Lang ist der Weg ins Vaterland* seine literarischen Anfänge als Zögling des Wiener Piaristengymnasiums. Sein »Makkabäerdrama«, welches das Schicksal des jüdischen Freiheitshelden Judas Makkabäus (»der Hammer«, getötet 160 v. Chr.) im Kampf gegen das Imperium der hellenistischen Seleukiden und deren Anhänger darstellen sollte, ist nicht erhalten. Mit dem Schicksal Simon Bar Kochbas beschäftigte sich der junge Weisl jedoch noch ein weiteres Jahrzehnt. Er schuf eine neue Fassung der Tragödie in Versen, die er dann »zum größten Teil als Artillerieaufklärer« im Ersten Weltkrieg, »im Schützengraben an der russischen Front« verfasste (LWV 121). Im Winter 1916 hatte er dort, in Galizien, ein existentielles Schlüsselerlebnis, das für die Festigung seiner jüdischen Identität und für die metaphysische, religiöse Legitimation seines irdischen zionistischen Lebenswerks von entscheidender Bedeutung war. Als unmittelbar neben ihm eine Ladung russischer Granaten einschlug, fasste er, ohne dass er die geringste Todesangst verspürt habe, einen kühnen Entschluss, »den nichts mehr ändern sollte, was die Zukunft brachte«: »Wichtiger als alles auf dieser Welt ist mir die Befreiung meines jüdischen Volkes; dafür will ich ein Werkzeug werden – dafür leben und, wenn nötig, mein Leben lassen« (LWV 129). Die realhistorische Figur, die für Weisl diesen Entschluss als erste bahnbrechend vorgelebt hatte, war der antirömische Rebell und tragisch gescheiterte Märtyrer Simon Bar Kochba. In der nun rasch vollendeten Dramatisierung von dessen zukunftsweisendem Schicksal behandelt Weisl nach eigenen Worten »das allgemeine und übernationale religionspsychologische Problem, wie ein Mensch, ohne Betrüger zu sein, sich als Messias, Erlöser, empfinden könne« (LWV 121).

Kaum aus dem Ersten Weltkrieg, in dem er als Artillerieoffizier der k.u.k. Armee später auch an der Südfront in Friaul gedient hatte, nach Wien zurückgekehrt, sandte der 22-jährige Medizinstudent Wolfgang von Weisl am 26. Oktober 1918 dem hochangesehenen 40-jährigen Philosophen Martin Buber den folgenden Brief nach Berlin:

Euer Hochwohlgeboren!

Beiliegend gestatte ich mir, ein Manuskript zu übersenden, von dem ich hoffe, dass es für eine Veröffentlichung im »Juden« in Betracht käme.

Vielleicht ist es mir erlaubt, einige Geleitworte vorauszuschicken. Das vorliegende Bruchstück aus einem Drama ist ein in sich abgeschlossener Prolog von etwa 270 Versen Umfang und leitet eine »Erlöser« betitelte dramatische Dichtung ein. In dieser mache ich den Versuch, die jüdische Messiasidee der allein erlösungsfähigen Gerechtigkeit den Erlösergestalten der Lehren Christi, Buddhas, Zarathustras und Sokrates' gegenüber an die Seite zu stellen, indem ich den jüdischen Erlöser Bar Kochba, den Erben Mosches, den Vertretern der Weltanschauung der »alleinseligmachenden« Liebe oder Selbstverleugnung oder Suche nach Wahrheit gegenüberstelle. Alle glauben, dass ihr Evangelium die Welt erlösen muss, und – alle scheitern. Die Welt kann nicht von *einem* Messias »erlöst« werden. – Jeder wird nur dadurch Erlöser, dass er den andern Menschen den Weg zum Gottmenschen zeigt, wie er, der Messias, ihn selber geht:

Wann werdet ihr zu Menschen?

– Nur im Kampf.

Wann mehr als Menschen?

– Wenn ihr Menschen opfert.

Wann werdet ihr zu Göttern?

– Wenn ihr euch zum Opfer bringt ... (E 64)

Sein Beispiel, sein Opfer um seiner Idee, seiner Liebe willen zu den Menschen, die Erlösung seiner selbst vom Menschen – das ist der Sinn des Messias. Ewig ist die Idee der Welterlösung in den vier Offenbarungen. Ewig wird der Logos zum Fleisch, wenn die Menschheit danach ruft; ewig erstehen Erlöser; nie aber wird die Erlösung vollendet, die jeder an sich vollenden muss und in sich ...

Diese Gedanken, die die leitende Idee meines Dramas bilden, sind im »Prolog« dazu schon ausgesprochen. Wenn Sie, verehrter Meister, diesen »Prolog« für geeignet halten, in ihrer Zeitschrift »Der Jude« abgedruckt zu werden, so würden Sie mir dadurch eine aufrichtige Freude bereiten.

Indem ich Euer Hochwohlgeboren bitte, die Versicherung meiner vollkommenen Verehrung empfangen zu wollen, zeichne ich in vorzüglicher Hochachtung

Wolfgang Weisl

Wien, VII., Kirchengasse 48¹

¹ Ungedruckter Brief (Nationalbibliothek Jerusalem, Martin Buber Archive, Aktenzahl: Arc Ms Var 350 008 874).

Eine Antwort des »Meisters«, der dem revisionistischen Zionisten Weisl später aus mehreren Gründen »unsympathisch« geworden war², ist nicht erhalten. Der missionarische nationaljüdische Eifer, der den jungen Dramatiker beseelte, scheint Buber davon abgehalten zu haben, den Prolog in der von ihm bei Löwit (Berlin, Wien) herausgegebenen Monatsschrift »Der Jude« abzdrukken, die 1916 als Organ eines »neuen jüdischen Gemeinschaftsgefühls« gegründet worden war und für eine »völkerbindende Funktion des Judentums« gerade auch in Palästina eintrat. Diesem neuen »lebendigen Volkstum« aller »Judenschaften der Erdenländer« sollte »eine zentrale Stätte«, ein »organisierter Mittelpunkt in Palästina bereitet« werden. Dem »Aufschwung der weltbegeisterten Juden« sollte »das palästinensische Gemeinwesen« als »Bindeglied zwischen Europa und dem Orient seine beste Kraft weihen und von ihr sein innerstes Lebensrecht empfangen«.³ Zu den vielen prominenten Beiträgern schon der ersten beiden Jahrgänge der Zeitschrift (wie Max Brod, Hugo Bergmann, Franz Kafka, Franz Werfel, Robert Weltsch u.a.) gesellte sich auch Arnold Zweig⁴, von dem als Verfasser des Palästinaromans *De Vriendt kehrt heim ...* (1932) unten noch ausführlich die Rede sein wird.

Wenige Monate später ließ Weisl sein »ernstes Spiel von letzten Dingen«, wie er nun das Drama im Untertitel benannte, zum Druck befördern. Wie der Autor im Vorwort des Schauspiels berichtet, hatte er dieses ursprünglich als Doppeldrama konzipiert. Vollendet und veröffentlicht wurde aber nur dessen erster Teil, dem Weisl dann den Titel *Der Sieger* gab.

Einem »symphonischen« Prolog unter der Überschrift *Die Götter* folgen drei hyperbolisch gesteigerte Akte: *Die Not*, *Der Ruf* und *Der Sieg*. Die Götterfiguren begründen in Anspielung auf den von Goethe seinem *Faust*-Drama vorangestellten »Prolog im Himmel« das nachfolgende irdische Kampfgeschehen. Um selbst »Mensch zu werden«, entschließt sich eine männliche Himmelsgestalt, »zu den Menschen« herniederzusteigen, dorthin,

Wo das herbste Unrecht ist auf Erden;
Bei dem Volk, das in seiner Heimat fremd ist

-
- 2 Die Abneigung Weisls gegenüber Martin Buber liegt einerseits in dessen Befürwortung einer jüdisch-arabischen Verständigung (vgl. S. 37, 46) begründet und andererseits in der gemeinsam mit Franz Rosenzweig besorgten »berühmten Bibelübersetzung«, deren »grauenhaftes und verbloses Deutsch« er mit Verachtung strafe (LWV 174).
 - 3 Martin Buber: *Die Losung*. In: *Der Jude*. Eine Monatsschrift (Berlin, Wien) 1 (1916/17), Heft 1, S. 1–3; vgl. zur Zeitschrift allgemein und umfassend Eleonore Lappin: *Der Jude 1916–1928. Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus*. Tübingen: Mohr Siebeck 2000.
 - 4 Siehe Arnold Zweigs programmatischen Beitrag *Jude und Europäer*. In: *Der Jude*. Eine Monatsschrift (Berlin, Wien) 2 (1917/18), Heft 1/2, S. 21–28.

Und in der Fremde heimatlos;
 Bei dem Volk, das am meisten leidet,
 Bei *Meinem* Volke ... (E 65, vgl. S. 29).

Als Absolvent eines Wiener humanistischen Gymnasiums mit der klassischen deutschen Literatur wohlvertraut, schuf Wolfgang von Weisl ein Schauspiel mit Wechselreden der *dramatis personae* in stichomythischer Abfolge freier Rhythmen und Blankverse. An zentralen Stellen des Werks entfaltet er eine elaborierte Reimtechnik, die bis zur artifiziellen Verwendung identischer Reime getrieben wird, wie das folgende Beispiel veranschaulichen mag. Genau in der Mitte des Dramas wird der jüdische Protagonist Simon Bar Kochba in einer symbolischen Naturlandschaft von fernen Stimmen, denen die aufrüttelnden Schlachtgesänge Davids und Makkabis voraustönen, zum Kampf gegen die fremde, römische Herrschaft aufgerufen:

Es rauscht ein Wildbach nieder aus den *Felsen*
 Und seine Tropfen sprühen von den *Steinen* –
 Doch strahlt zu heiß die Sonne auf die *Felsen*.
 In Dampf verweht das Wasser auf den *Steinen*.
 Es gleicht mein Herz den trotzig harten *Felsen*.
 Ach! Heiß und glühend ist es gleich den *Steinen*.
 Vergebens rinnen Tränen wie ein Strom aus *Felsen*,
 Sie lindern nicht die Glut. – Was hilft das Weinen?
 [...].
 Es rauscht ein Strom von Blut aus unsern *Felsen*.
 Er reißt hinweg den Wall von starren *Steinen*,
 Er reißt hinweg die Knechtschaft uns'rer *Felsen*,
 Zerschmettert uns're Hasser auf den *Steinen* ... (E 97, kursiv: D.G.).

Wie in diesen identisch gereimten Versen wird die Sprache des ganzen Dramas von einem klassizistisch-expressionistischen, jugendlichen Pathos getragen.

Die historischen Grundlagen seines Dramas entnahm Weisl dem monumentalen, elfbändigen Standardwerk *Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart* (1853–1875), das Heinrich Graetz (1817–1891), Dozent am Jüdisch-Theologischen Seminar in Breslau, verfasst hatte. Graetz' grandioses Opus magnum, das die einzigartige, jahrtausendealte Rolle der Juden in Europa darstellt, erfreute sich in weiten gebildeten Kreisen Deutschlands verdienter Anerkennung, war aber auch mit ein Grund, dass der Verfasser 1879/80 als einziger noch lebender jüdischer Gelehrter im »Berliner Antisemitismusstreit« vom nationalkonservativen Historiker Heinrich von

Treitschke persönlich angegriffen wurde. Der »Herold der Bismarck'schen Reichsgründung« sah die deutschnationale Einheitsbewegung durch eine »nationale Sonderexistenz« der deutschen Juden, insbesondere auf akademischer Ebene, massiv bedroht: »Die Juden sind unser Unglück!«⁵ Graetz wies die ihm unterstellten nationaljüdischen Bestrebungen vehement zurück⁶ und wurde dabei von dem gleichaltrigen Historiker Theodor Mommsen (1817–1903) unterstützt, der in seiner *Römischen Geschichte* (1854–1885) bei der Darstellung der »Jüdischen Kriege« auch auf Graetz' Geschichtswerk zurückgegriffen hatte.

Im vierten, 1908 in vierter Auflage erschienenen Band seiner *Geschichte der Juden* behandelte Graetz ausführlich, unter Einarbeitung aller damals bekannten antiken, römischen, jüdischen und christlichen Quellen sowie neuerer historischer und theologischer Abhandlungen, den Bar Kochba-Aufstand (132 bis 135 n. Chr.), den Wolfgang von Weisl dramatisierte, unter wiederholter Einblendung jedoch auch der beiden vorangegangenen jüdischen Rebellionen gegen die römische Herrschaft, die deshalb hier in gebotener Kürze rekapituliert werden sollen.

Der erste, 66 n. Chr. ausgebrochene, von den Zeloten, der radikalsten jüdischen Gruppierung, angeführte Aufstand (»Erster Jüdischer Krieg«) war 70 n. Chr. mit der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des zweiten jüdischen Tempels durch die Römer unter dem Kommando von Titus (dem Sohn Kaiser Vespasians) niedergeschlagen worden. Die Juden wurden massenhaft gekreuzigt oder in entlegene römische Provinzen deportiert und versklavt. Die etwa tausend Überlebenden zogen sich auf das Felsplateau Masada am Toten Meer zurück und nahmen sich vier Jahre später, 74 n. Chr., – kurz vor der Einnahme ihres Festungslagers durch die Römer – gemeinsam das Leben. Dieser kollektive Suizid gilt bis heute als nationales Symbol eines todesmutigen Freiheitskampfes des jüdischen Volkes im *eigenen* Land.

Die zweite jüdische Rebellion gegen das römische Imperium wird als »Diaspora-aufstand« (115 bis 118 n. Chr.) bezeichnet. Dieser brach in Nordafrika (Libyen) aus und breitete sich über mehrere jüdische Siedlungsgebiete östlich und südlich des Mittelmeers bis in die römische Provinz Judäa aus, wo – nach jüdischer Überlieferung – zwei aus Alexandria stammende Juden namens Julianus und Pappos, die auch in Weisls Schauspiel auftreten, als Führer der Aufständischen agiert haben sollen. Nach der Niederschlagung der Erhebung durch die Römer waren die beiden Rebellen im letzten Augenblick, am 12. Adar, dem zwölften Monat im jüdischen Religionskalender, dank der von Kaiser Trajan noch kurz vor seinem Tod (8. August 117) angeordneten Abberufung

5 Heinrich von Treitschke: *Unsere Aussichten*. In: Preußische Jahrbücher (Berlin) 44 (1879), S. 575.

6 Heinrich Graetz: *Erwiderung an Herrn von Treitschke*. In: Schlesische Presse (Breslau), Nr. 859, 7. Dezember 1879.

des mit rücksichtsloser Härte vorgegangenen Statthalters von Judäa, Lusius Quietus, ihrer Hinrichtung entkommen. Wie Graetz betont, wurde dieses »denkwürdig-freudige Ereignis« als »Trajanstag« (»Jom Tirjanus«) in den jüdischen Festkalender aufgenommen.⁷ Das Datum des 12. Adar wird dann in Weisls Roman *Der Anfang der Wandlung Israels* eine vieldeutige Rolle spielen (S. 31, 143, 156, 259, 270, 272 ff.).

Der nächste und letzte jüdische Aufstand gegen die Römer (»Zweiter Jüdischer Krieg«) brach 132 n. Chr. unter Führung Simon Bar Kochbas aus, unterstützt von dem einflussreichen Rabbi Akiba ben Josef, der ihn als »Sternensohn«, als langersehnten »Erlöser«, als »Messias« und sogar »König« der Juden ausrief. Nach Anfangserfolgen mit der Eroberung Jerusalems verlor Bar Kochba letztlich aber die Entscheidungsschlacht gegen die zahlenmäßig weit überlegenen Römer unter dem Kommando von Sextus Julius Severus, den Kaiser Hadrian eigens von Britannien nach Judäa zur Niederwerfung des jüdischen Aufstands abberufen hatte. Jerusalem wurde vollständig zerstört. Die überlebenden Juden zogen sich mit Bar Kochba auf die zehn Kilometer südwestlich der Stadt gelegene Bergfestung Betar zurück, die ein Jahr später, 135 n. Chr., von den Römern eingenommen wurde. Bar Kochba kam bei der Verteidigung der Festung ums Leben, Rabbi Akiba wurde hingerichtet. Die Zerstörung der letzten Reste eines größeren, geschlossenen jüdischen Siedlungsgebiets in der römischen Provinz Judäa löste dann die eigentliche, bis ins 20. Jahrhundert andauernde Diaspora der Judenheit aus.

Alle in Weisls Schauspiel namentlich genannten historischen Hauptfiguren finden sich in Heinrich Graetz' *Geschichte der Juden*: neben Rabbi Akiba sein Gegenspieler Elischa ben Abuja, genannt »Acher«, der Andere, als Personifikation gnostischer (»heidnischer«) Abtrünnigkeit vom überlieferten, sakrosankten jüdischen Gesetz und schließlich Handlanger der Römer bei der Verfolgung der Juden⁸; Rabbi Josua ben Chananja, »der Mann der goldenen Mitte«, der friedfertige Gefährte Bar Kochbas und mahnende Bewahrer der alttestamentarischen Gesetzgebung, der sich selbst der »Sternensohn« unterwerfen müsse.

Eine herausragende, freilich problematische Sonderrolle spielt in Weisls Drama die Figur des Barnabas, der als christlicher Bischof von Jerusalem auftritt. Im Gegensatz zu den genannten anderen realhistorischen Figuren handelt es sich bei ihm um eine fiktive, anachronistische Kreation, in der von Weisl – ob bewusst oder unbewusst – zwei historische Christen gleichen Namens miteinander gekreuzt werden: einerseits ein ca. 60 n. Chr. verstorbener Angehöriger der Urchristengemeinde Jerusalems, der ge-

7 Heinrich Graetz: *Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*. Bd. 4. Leipzig: Leiner 1908, S. 125.

8 Ebda, S. 93, 97, 135 f.

meinsam mit Apostel Paulus einige Missionsreisen unternommen hatte, andererseits ein Dogmatiker, Verfasser des sogenannten »Barnabasbriefs« (132/134 n. Chr.)⁹, eines jüdenfeindlichen Pamphlets.

Politisch kämpft Weisls Bar Kochba vordergründig gegen das römische Imperium. Weit hasserfüllter sind jedoch seine Angriffe auf die »Judenchristen«, die der hinterhältigen Konspiration mit den Römern bezichtigt werden. An einer Stelle bezeichnen sich die »Judenchristen« sogar selbst als »Freunde« der heidnischen Römer, von denen einige, an »das Wort des Heilands glaubend« (E 113, 116), bereits zum Christentum übergetreten seien. Die Rache des zunächst siegreichen Rebellen Bar Kochba trifft daher weniger die Römer als die »Judenchristen«. Diese zentrale, konfliktgeladene Konstellation zwischen den drei Lagern in Weisls Drama basiert ebenfalls auf den Ausführungen von Heinrich Graetz, der Bar Kochbas Taten durchweg sanktioniert und bemüht ist, die durch ihn angeordnete drakonische Bestrafung der passiven, untätigen Christen, die sich dem gemeinsamen Kampf gegen die Römer entziehen, abzuschwächen:

Trotz des tiefen Hasses der Juden gegen die Römer übten sie an ihren Feinden, die in ihre Hände geraten waren, keinerlei Wiedervergeltung. Die heidnischen Quellen deuten auch nicht mit einem Zuge an, daß die Juden an den Römern irgendwie Rache genommen hätten, wiewohl in einem so heftigen Prinzipienkriege die fanatisierten Massen zur Grausamkeit nur allzu geneigt sind. Vielleicht mochten die jüdischen Krieger aus Rücksicht auf die Heiden, die sich ihren Reihen angeschlossen hatten, gegen die gefangenen Römer Schonung geübt haben. *Nur gegen die Judenchristen*, die in Judäa lebten, verfuhr Bar-Kochba feindselig, da gegen sie im Herzen der Juden ein vielleicht noch größerer Ingrimm sich angesammelt hatte als gegen die Römer, weil man sie als Abtrünnige und als Angeber und Spione betrachtete. Dieser Haß gegen die Judenchristen steigerte sich, als sie sich hartnäckig weigerten, an dem Nationalkriege teilzunehmen und die einzigen müßigen Zuschauer dieses furchtbaren Dramas blieben. Eine der ältesten christlichen Quellen erzählt, Bar-Kochba habe die Christen aufgefordert, Jesus zu verleugnen und sich an dem Kampfe gegen die Römer zu beteiligen, und diejenigen, welche solches verweigerten, seien mit harter Strafe belegt worden. Diese Strafe war wohl nichts anderes als Geißelung, welche die jüdischen Gerichtshöfe über sie als Gesetzesübertreter verhängt haben mochten.¹⁰

In Weisls Schauspiel darf bei Anwesenheit Bar Kochbas nicht einmal der bloße Name »Jeschu von Nazareth« genannt werden, weil »jener Mann [...] Feigheit uns in uns're Seelen goss« (E 100). »Bar Kochba wird von uns die Schande nehmen!«, so preist ihn

⁹ Ebda, S. 409.

¹⁰ Ebda, S. 139 f. (kursiv: D.G.).

einer seiner jungen Anhänger: »Er bringt das Glück, das Jesus *nur versprochen* ...« (E 119, kursiv: D.G.).

Die schroffe Konfrontation zwischen Christen- und Judenheit erreicht im dritten Akt des Dramas ihren Höhepunkt: auf der einen Seite der auftrumpfende, fanatische und dämonische Barnabas, auf der andern die geheimnisvolle, anonym bleibende Gestalt eines demütigen, universalen Nächstenliebe verpflichteten »fremden« Juden. Die seitenlange, extrem zugespitzte polemische Auseinandersetzung der beiden ungleichen Glaubensvertreter erinnert unverkennbar an die berühmte *Disputation* zwischen dem Franziskanermönch José und dem Rabbiner Juda in einem der längsten Gedichte aus den späten *Hebräischen Melodien* (1851) Heinrich Heines, der von Weisl mit Bewunderung in seinen Memoiren häufiger zitiert wird (vgl. auch AWI 274). Und wie bei Heine der Mönch, agiert auch bei Weisl der Bischof als weit widerwärtiger gezeichneter, intransigent Streiter, der am Ende der Debatte über seinen, sich zurückziehenden jüdischen Gegenspieler ebenso den rachsüchtigen Bannfluch verhängt wie über den »Frevler« Bar Kochba, den »Feind des Heilands« und Inbegriff des »Satans« (E 121). Bar Kochba werde, so warnt Barnabas die jüdischen Rebellen, eine noch weit barbarischere Herrschaft ausüben als die besiegten Römer.

Die jüdische Religion verkommt in Barnabas' Blick zur Ketzerei, der nur mehr eine gezielte Teufelsaustreibung beizukommen vermöge. Während bei Heine beide Disputanten, der Rabbi wie der Mönch, gleichermaßen »stinken«, also ekelerregend und abstoßend wirken, obsiegt bei Weisl der empathische, »fremde« Jude, der vor allem die Jugend für Bar Kochbas Kampf gegen die Römer zu gewinnen vermag und zudem die charismatische Ausstrahlungskraft besitzt, sie zum ursprünglichen jüdischen Glauben heimzuführen.

Die brisante Sprengkraft, die Wolfgang von Weisl in seinem Schauspiel der Revolte Bar Kochbas verleiht, richtet sich nicht nur gegen die imperialistischen Römer und die abtrünnigen »Judenchristen«, sondern fördert auch auf mehreren Ebenen innerjüdische Konflikte zutage: zwischen Arm und Reich, Herr und Knecht und – typisch expressionistisch – zwischen den Generationen, der Väter und der Söhne. Als kompromissloser Sozialrevolutionär tritt Bar Kochba für eine Umverteilung des Besitzes von Grund und Boden ein und stellt – im erklärten Gegensatz zu Rabbi Josua als dem Repräsentanten der alten, biblischen Gesetzgebung – die universale »Gerechtigkeit« für »alle Menschen« über das herkömmliche, relativierende, abgestufte, nur einzelne Gruppen privilegierende Recht. Mit solch verheißungsvoller Sozialutopie erhält das Drama eine effektvolle Finalisierung (E 141):

RABBI JOSUA (*tritt hart an Bar Kochba heran, stark*):
Recht und Pflicht und enge Satzungen

Schufen uns stark und trotzten dem Feind;
 Sie erhalten uns ewig [...].
 Nicht änd're das Recht, wie die Jungen es fordern.
 Nie habe die Macht des Vaters ein Ende
 Über die Söhne [...].
 BAR KOCHBA (*zürnend*):
 Soll ich denn die Söhne
 Israels ärger bedenken als Heiden?
 Wer sich würdig der Freiheit erwiesen,
 Den entklirre ich all seiner Fesseln.
 RABBI JOSUA: Du brichst das Gesetz.
 BAR KOCHBA: Ich schaffe es neu.
 RABBI JOSUA (*stärker*):
 Gilt dir wie nichts das Recht deiner Väter?
 BAR KOCHBA:
 Ich will Gerechtigkeit. Ihr dient das Recht. [...].
 Nie wird mein Geist erlöschen, der Gerechtigkeit verlangt!
 Ein gleiches Recht des Lebens und am Leben
 Für alle Menschen! Vätern, Söhnen, Freien
 Und Sklaven – allen biete ich das gleiche Erbe.
 Für Schwache und für Feige braucht ihr Zäune,
 Das Raubgetier der bösen Lust zu scheuchen:
 Ich, der Messias, stehe *über* eurer Furcht.
 Ich schlage mit der Faust den Frevel nieder;
 Ich rotte mit dem Schwert das Unrecht aus
 Und schaffe Frieden meinem Volk Israel.
 (*groß*) Ich spotte eurer Satzung. Ich zerbreche
 In tausend Trümmer euren Zaun. Ich führe
 Die freien Brüder in ein freies Land – zum Glück ...

Trotz aller Historizität seines Schauspiels beabsichtigte Weisl – wie er im Vorwort erklärt – letztlich eine *Enthistorisierung* seiner »ausgesprochen *jüdischen* Dichtung«, um das »Ewig-jüdische« im »Wesen« des von der konkreten, realhistorischen Persönlichkeit Bar Kochbas exemplarisch verkörperten siegreichen, königlichen »Messias« und »Erlösers« zur Geltung zu bringen (E 52). Deshalb fühlte sich Weisl auch genötigt, das Drama zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung im Jahre 1919 mit dem ersten Teil zu beschließen, in dem sich der Rebell und Herrscher Bar Kochba auf dem, historisch freilich nur kurzfristigen, Höhepunkt seiner Macht befindet. Folgerichtig verzichtete Weisl

auf die Veröffentlichung des zweiten Teils, der den tragischen, totalen und irreversiblen Absturz des Protagonisten aus großer Fallhöhe hätte darstellen müssen. Die »entsetzliche Ähnlichkeit« (E 54) zwischen der Niederlage Bar Kochbas und jener der Mittelmächte im Ersten Weltkrieg erschien dem Dramatiker als ehemals habsburgtreuem Artillerieoffizier unerträglich. Außerdem hätte, so wäre noch hinzuzufügen, die ultimative Katastrophe des antiken jüdischen Helden die Hoffnungen des modernen politischen Zionismus in der Nachfolge Theodor Herzls auf die Errichtung nicht mehr nur einer jüdischen *Heimstätte*, sondern eines freien jüdischen *Nationalstaats* in Palästina konterkariert, die 1917 durch die Balfour-Deklaration und das nachfolgende britische Völkerbundmandat für Palästina zu neuem Leben erweckt worden waren.

Einbürgerung Wolfgang von Weisls in British Palestine

Mein Zertifikat und mein palästinensischer Reisepass trugen die stolze Nummer A 15 und bezeugen, dass ich (in Jerusalem) der 15. Jude gewesen war, der von dieser »Hitesrachuth« (»Einbürgerung«) Gebrauch gemacht hat. Fügen wir hinzu, dass, erstens, dieser britische Pass nur Nachteile mit sich brachte: »Zuhälterpass« nannten ihn die deutschen Juden, weil man beim Vorzeigen gern das »Great Britain« an seiner oberen Hälfte sehen ließ, das unten stehende »Palestine« aber »zuhielt« (LWV 235).

Nach der Publikation seines *Erlöser*-Dramas und dem Abschluss seines Medizinstudiums am 15. Dezember 1921 verstärkte Wolfgang von Weisl sein zionistisches Engagement. Er beteiligte sich an einträglichen Geldsammelaktionen für den Jüdischen Nationalfonds, die der jüdischen Besiedlung Palästinas dienten. 1922 unternahm er seine erste, 1924 seine zweite Palästinareise. Während seiner mehrmonatigen Aufenthalte lernte er in Jerusalem eine Reihe bedeutender politischer, kultureller, wissenschaftlicher und religiöser Führungspersonlichkeiten kennen, darunter Avraham Menachem Ussishkin, Yosef Sprinzak, Arye Beham, Avraham Weinshall, Israel Schochat u.a., die alle dann auch in Weisls Roman *Der Anfang der Wandlung Israels* handlungstragend auftreten werden.

Den Aktivitäten Weisls waren in Jerusalem keine Grenzen gesetzt. Er schrieb palästinensische Artikelserien für die zionistische »Wiener Morgenzeitung«, übernahm im Spital »Schaare Zedek« die Buchhaltung, wirkte als Maurer in der Jerusalem benachbarten Siedlung Talpiot, als Landarbeiter auf umliegenden Äckern und schuftete in Bananenplantagen, in denen er sich »die ersten Schwielen« holte (LWV 231). Mit Dr. Otto Hahn, seinem Wiener Arztkollegen und Bundesbruder aus der zionistischen Studentenverbindung »Unitas«, veranaltete er den »ersten Offizierskurs der Hagana«

in Tel Yosef (LWV 262). Seine neu gewonnene nationale Identität beglaubigte er durch die Aufgabe der österreichischen und die Annahme der palästinensischen Staatsbürgerschaft unter britischer Mandatshoheit.

Politisch schloss sich Weisl dem »größten Juden« und »größten Redner seiner Zeit« an (LWV 124): Wladimir Zeev Jabotinsky, der im April 1925 in Paris die Weltunion der Revisionistischen Zionisten (HaZohar) gründete. Schon einen Monat später konstituierte Weisl in Tel Aviv deren palästinensischen Landesverband, zusammen mit den Brüdern Avraham und Jaacov Weinshall, Efraim Waschitz, Miriam Bernstein-Cohen, Arthur Koestler u.a.: »Es ist meine feste Überzeugung«, schrieb Weisl rückblickend in seiner Autobiographie *Lang ist der Weg ins Vaterland*, dass es ohne die Revisionistische Partei Palästinas »keinen jüdischen Staat geben würde, dass wir paar Enthusiasten damals den Staatsgedanken lebendig erhalten und die Jugend gelehrt haben, dass Zionismus mit Schießen-Lernen *beginnt*« (LWV 298).

Ein Jahr zuvor, im Januar 1924, hatte Weisl über Vermittlung seines Wiener »Gesinnungsgenossen« Paul Diamant eine feste Anstellung als Palästina-Korrespondent des Ullstein-Nachrichtendienstes erhalten, in dessen Auftrag er viele Länder des Nahen und Mittleren Ostens bereiste, Ägypten, Jordanien, Syrien, Saudi-Arabien, den Jemen und den Libanon, ferner Persien, Singapur, Ceylon, Indien und Tibet. Seine abenteuerlichen Reiseberichte veröffentlichte er zuerst vor allem in der Wiener »Neuen Freien Presse« und in der Berliner »Vossischen Zeitung« und verarbeitete sie dann in seinen beiden Orientbüchern *Der Kampf um das Heilige Land* (1925) und *Zwischen dem Teufel und dem Roten Meer* (1928).

Arnold Zweig: De Vriendt kehrt heim ...

Diese verhätschelten Lieblinge der Bewegung, diese Arbeiterschaft mit ihren sozialistischen Einrichtungen, kommunistischen Siedlungen und Lebensformen und ihrer steten Bereitschaft zur Verständigung mit dem arabischen Volk, waren bei ihm und seinen Freunden nicht beliebt.¹¹

Im Frühjahr 1932 erschien Arnold Zweigs palästinensischer Schlüsselroman *De Vriendt kehrt heim ...* – zu einem Zeitpunkt, als sich der Verfasser, den Wolfgang von Weisl in seiner Autobiographie kurzerhand als »seinen Freund« vereinnahmte (LWV 191), unter dem Einfluss Martin Bubers in Berlin dem politisch gemäßigten Zionismus angenähert

¹¹ Arnold Zweig: *De Vriendt kehrt heim ... Roman*. Berlin: Aufbau 1996 (A. Z.: *Berliner Ausgabe*. Hg. von Frank Hörnigk in Zusammenarbeit mit Julia Bernhard. Bd. I/4), S. 139.

hatte. Ein Jahr später veröffentlichte Weisl in der ersten Nummer der revisionistischen Wochenschrift »Medina Iwrit« (Wien/Prag) eine ablehnende Rezension, in der er monierte, dass der Romancier Arnold Zweig leider »nicht das Epos des Kampfes jüdischer Einwanderer gegen die arabischen Herren des Landes« besungen habe:

Er will vielmehr (eigener Angabe nach) Probleme des modernen Nationalismus und des politischen Mordes behandeln. Als Schauplatz dieser Auseinandersetzung wählt er Palästina, hoffend, daß ihm jetzt wenigstens niemand aus rassischem Judesein fließende Verständnislosigkeit vorwerfen könne. Leider wird ihm ein Vorwurf, wie ich fürchte, dennoch nicht erspart bleiben. Diesmal werden die Juden Zweig widersprechen, werden Gedanken ablehnen, die der Dichter aus dem deutschen politischen Leben nach Palästina überträgt, wo sie fremder als fremd sind.¹²

Weisl fokussierte sein Verdikt auf Zweigs Titelfigur Dr. Jizchak Josef de Vriendt. Des- sen realhistorisches Vorbild ist der 1919 aus Holland nach Palästina emigrierte und seither in Jerusalem wohnhafte Jurist und Schriftsteller Dr. Jacob Israël de Haan, der im Anschluss an die agudistische, antizionistische Bewegung des ultraorthodoxen Jerusa- lemer Großrabbiners Joseph Chaim Sonnenfeld einen politischen Ausgleich zwischen Juden und Arabern in Palästina angestrebt hatte. Am 30. Juni 1924 war de Haan in Je- rusalem beim Verlassen des Spitals Shaare Zedek, in dem er sein Abendgebet verrichtet hatte, erschossen worden.

1925 widmete Weisl dem Ermordeten in seinem Orientbuch *Der Kampf um das Hei- lige Land* ein eigenes, längeres Kapitel, in dem er ihn als »einen genialen, aber kranken Menschen« scharf verurteilte, weil er »es gewagt hatte, als einziger Jude Palästinas den Kampf gegen die Idee des Judenstaates aufzunehmen«, und deshalb »den Juden gefähr- licher schien als irgendeiner der arabischen Führer, die den Zionisten entgegentreten«.¹³

Der Mörder de Haans blieb unbekannt. Die von der englischen Mandatsregierung für seine Entdeckung ausgesetzte »hohe Prämie«¹⁴ von 500 Pfund gelangte nie zur Aus- zahlung. Da de Haan mit vielen arabischen, auch untereinander verfeindeten Führern verhandelt hatte, war für Weisl »der Gedanke nicht abzuweisen«, der Ermordete sei »arabischen Parteien ebenso unbequem« und sogar noch »gefährlicher« geworden, so dass »ihm auch von dort Gefahr« gedroht« hatte.¹⁵ Diese Ansicht vertritt in Arnold Zweigs Roman vor allem die problematische Figur des strammen Dr. von Marschalko- wicz. Hinter diesem verbirgt sich niemand anderer als Wolfgang von Weisl, den Arnold

¹² WvW: *De Vriendt kebrt heim* ... In: Medina Iwrit (Prag) 1 (1933), Nr. 1 (25. Mai) S. 2.

¹³ WvW: *Der Kampf um das Heilige Land. Palästina von heute*. Berlin: Ullstein 1925, S. 196.

¹⁴ Ebda, kursiv: D.G.

¹⁵ Ebda, S. 202 f.

Zweig im Februar/März 1932 auf seiner ersten Palästina-reise während der Arbeit an seinem Palästinaroman in Haifa als Gast in der wunderschönen Landschaftsvilla ihres gemeinsamen »teuren Freundes, des wahrhaft großen Berliner Malers und Radierers« Hermann Struck (LWV 165), persönlich kennengelernt hatte.¹⁶ Zweigs Marschalcowicz rechtfertigt die zu erwartende, die Tatsachen verschleiernde Berichterstattung der »rechten«, revisionistischen Presse über die Teilnahme »linker«, gewerkschaftlich organisierter Zionisten an der Beerdigung de Vriendts: »diese Beteiligung bedeute den Protest der Judenschaft gegen die Ermordung eines Juden durch Araber«. Der auktoriale Romanerzähler missbilligt zwar »diesen Satz«, er durchschaut die wahre Absicht, die sich dahinter verbirgt, nimmt sie jedoch resignierend hin: »der gegenwärtige Augenblick« dulde keine »Spannungen« und »Zuspitzungen« im »eigenen Lager«, sondern »verlange Einigkeit« im Jischuw.¹⁷

Für Weisl ist die Identität des Täters von sekundärem Interesse.¹⁸ In seinem Buch *Der Kampf um das Heilige Land* beschließt er das Kapitel über de Haans Ermordung mit zynischen, pietätlosen Worten:

Die Kugel des Mörders war *barmherzig*. Sie rettete den Dichter – vielleicht – vor dem Irrenhaus oder dem Selbstmord. Seinen Anhängern aber gilt er als Märtyrer; das heißt »der heilige Rabbi«. – Und so hat der tote de Haan das gefunden, was der Lebende gesucht hat: Größe, Heiligkeit.¹⁹

Ähnlich abfällig urteilte Weisl über »den interessanten, aber kranken«, an politischem »Größen-« und religiösem »Versündigungswahn« leidenden de Haan an anderer Stelle, wenn ihm beim Gedanken an dessen »unglückliches« Schicksal der Titel von Franz Werfels Novelle *Nicht der Mörder, der Ermordete ist schuldig* (1920) in den Sinn kommt. Werfels Titelzitat stellt für Weisl nichts anderes als die adäquate Replik auf die provoka-

16 Hermann Struck hatte 1920 gemeinsam mit Arnold Zweig das Buch *Das ostjüdische Antlitz* (1920) publiziert und dazu 50 Zeichnungen beige-steuert, am 8. Juni 1927 war er in Haifa Trauzeuger bei der Hochzeit WvWs mit Noemi Zuckermann.

17 Zweig: *De Vriendt kehrt heim ...* (Anm. 11), S. 141 f. (kursiv: D.G.).

18 Sechs Jahrzehnte später, 1985, bekannte sich Avraham Tehomi (1903–1990), Gründer und Kommandant der paramilitärischen Untergrundeinheit der Irgun, in einem Interview für das israelische Fernsehen zu der Untat. Er habe den Mord an Jakob de Haan auf Befehl Jizchak Ben-Zwis, des späteren israelischen Staatspräsidenten (1952–1963), begangen: »Ich habe das getan, was die Hagana entschieden hatte. Ich bedauere nichts, denn de Haan wollte die gesamte Idee des Zionismus zerstören« (zit. nach Shlomo Nakdimon, Shaul Mayzlish: *De Haan. The First Political Assassination in Palestine*. Tel Aviv: Modan Press 1985 [hebr.]).

19 WvW: *Der Kampf um das Heilige Land* (Anm. 13, kursiv: D.G.), S. 206.

tive, dem Ermordeten in den Mund gelegte Maxime dar: »Lieber die Araber als die Zionisten!«, die Weisl von de Haan »hundert und hunderte Male« gehört haben wollte.²⁰

Es gibt in Weisls gesamtem Lebenswerk keinen einzigen anderen jüdischen Antipoden, der ihn gleichermaßen anzieht und abstößt wie dieser ihm so »genial« wie »paranoisch« erscheinende holländische Antizionist. In seinen Memoiren widmet Weisl ihm allerdings nur mehr wenige Zeilen. Er beschuldigt den »hyperorthodoxen« Juden gemeinsam mit den Arabern »den Zusammenbruch des zionistischen Experiments in die Welt hinausposaunt« zu haben (LWV 281). Von de Haans angeblichem »Wahnsinn« oder seinen »sexuellen Perversionen«, die in Weisls Buch *Der Kampf um das Heilige Land* ausgeschlachtet werden²¹, ist hier jedoch keine Rede mehr. Auffällig ist in diesem Zusammenhang auch die freundliche Charakterisierung, die Weisl in seinen Memoiren von Joseph Chaim Sonnenfeld abgibt, dem aus der Slowakei stammenden Oberrabbiner der Jerusalemer ultra-orthodoxen Gemeinde »Edah HaCharedit«, dem obersten Führer der Aguda Israel und de Haans Mentor, der ihn zu seinem diplomatischen Vertreter und Rechtsberater auserkoren hatte. Rav Sonnenfeld ist sogar die allererste Persönlichkeit, die Weisl bei seiner Antrittsreise nach Palästina im Juni 1922 in der Altstadt Jerusalems besucht hatte. »Er war eine Respekt gebietende, ehrwürdige Erscheinung«, erinnert sich der Memoirenschreiber, »ungemein intelligent und ein größerer Patriot, als die – von ihm angefeindeten – Zionisten wahrhaben wollten« (LWV 229).

Arnold Zweig hat in seinem Palästinaroman nicht ohne tieferen Grund dem Dr. Wolfgang von Weisl ein Denkmal gesetzt, wie sich der literarisch so prominent Verewigte noch viele Jahre später in seiner Autobiographie *Lang ist der Weg ins Vaterland* geschmeichelt erinnert (LWV 191). Zum Verständnis von Weisls eigener Romanreplik verdient Arnold Zweigs unsympathisch gezeichnete Figur des Dr. von Marschalkowicz noch eine nähere Betrachtung – ebenso wie de Vriendt, der tragische Romanheld, das selbsterklärte Alter Ego seines Autors.²² Marschalkowicz verkörpert den Typus des militanten revisionistischen *Außenseiters* – im diametralen Gegensatz zu dem erschossenen

20 WvW: *Das Seelenleben de Haans*. In: Jüdische Wochenschrift. Zentralorgan der Misrachi-Verbände in den Donau- und Balkanländern (Wien), 19. April 1924, S. 3 f.

21 Siehe *Der Kampf um das Heilige Land* (Anm. 13), S. 205, wo Weisl dem ermordeten de Haan eine dekadente, »Palästina verunreinigende Knabenliebe« zu Arabern unterstellt.

22 Wie aus seinem Briefwechsel mit Sigmund Freud hervorgeht, hat sich Arnold Zweig ohne Rücksicht auf »eigene«, homo- und arabophile, »Tabus« mit Jakob de Haan identifiziert. »Ich war beides«, bekennt Zweig mit radikaler Offenheit in einem Brief vom 29. Mai 1932: »der arabische (semitische) Knabe und der gottlos-orthodoxe Liebhaber und Schriftsteller«. Hier habe er seinem »entfesselten Trieb« endlich einmal freie Bahn gelassen. »Muss man denn immer gleich mit den paar Freuden des Lebens zahlen, wenn man die eigenen Tabus antastet?« (Sigmund Freud – Arnold Zweig: *Briefwechsel*. Hg. von Ernst L. Freud. Frankfurt/M.: S. Fischer 1968, S. 53).

antizionistischen, pazifistischen *Außenseiter* Dr. Jizchak Josef de Vriendt. Signifikant sind schon die sprechenden Namengebungen der beiden Figuren: Hier der friedliebende de Vriendt (dt. »Freund«), dort der militante, fescche Offizier *Marschal*/kowicz, der als »jüngerer Mann«, »hübscher Journalist, schlank über den Hüften und den hochmütigen Kopf im Nacken« in Erscheinung tritt, »in hohen Stiefeln, ein Monokel²³ im Auge und ein schwarzes Käppchen auf dem Scheitel«, angetan mit einer »weißen, eng anliegenden Litewka«²⁴ »und geschnittenen Reithosen«. »Feindselig« und »ärgerlich erötend«²⁵ mischt er sich in das »Palaver« (so heißt das betreffende Romankapitel) einer Gruppe gemäßigter, »linker« Zionisten ein, vorwiegend deutscher und österreichischer Provenienz, die in der nahe Jerusalem gelegenen Siedlung Talpiot beraten, ob und wie sie sich an der Beerdigung des ermordeten Gegners und Aguda-Führers de Vriendt beteiligen sollen. Er denke nicht daran, platzt Marschalkowicz heraus, dem Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen, und »bekräftigt seine Worte mit einem Schlag auf den Oberschenkel«. Diesen Augenblick nützt der Erzähler zur ideologiekritischen Charakterisierung des vorlauten Journalisten, der sich »strenggläubig« gab und »zu den Wortführern der radikalen bürgerlichen Jugend« gehörte, »junger Nationalisten, die den Araber als farbigen Eingeborenen bewerteten und hinter jedem Engländer einen politischen Intriganten witterten.«²⁶ Dagegen ergreift der Erzähler freimütig Partei für die Histadrut, die er als »mächtige Gesamtorganisation aller jüdischen Arbeiter, der städtischen Gewerkschaften wie der Landarbeiter« rühmt; sie »stelle die Elite dar«: »Auf der Hingabe ihrer Mitglieder mindestens so sehr wie auf den Kapitalien der Fonds ruhe der Aufbau Palästinas.«²⁷ Für den antisozialistischen Marschalkowicz bedeutet diese solidarische Wertschätzung der Histadrut eine unerträgliche Provokation, die »böse knurrend« zurückzuweisen er sich genötigt sieht.

Das »Palaver« der Histadrut-Funktionäre endet dann doch mit deren Bereitschaft, »den de Vriendt zu Grabe zu begleiten«. Ein letztes Mal gestattet der Erzähler dem ungestümen Marschalkowicz das Wort zu ergreifen. Mit »kleinen Falten zwischen den schmalen Brauen eines gut aussehenden brünetten Jungen« mustert dieser »mit überlegenem Hohn« seine »Gegner«: »diese schlappschwänzigen, weichherzigen Deutsch-Juden und Austro-Juden«, die er mit seinem Auftritt »gründlich in Verlegenheit gebracht«

23 Das Monokel, das Weisl häufig trug, erwähnt er auch selbst in seinen Memoiren mit Bezug auf Arnold Zweigs Marschalkowicz mehrmals selbstironisch als »feudales Symbol« (LWV 191).

24 Litewka (poln.): zweireihige, waffenrockartige Offiziersuniformjacke.

25 Arnold Zweig: *De Vriendt kehrt heim* ... (Anm. 11), S. 138.

26 Ebda; zur pejorativen Bedeutung der von WvW öfter verwendeten Bezeichnung »Eingeborene« vgl. auch LWV 59.

27 Zweig: *De Vriendt kehrt heim* ... (Anm. 11), S. 138 f.

zu haben glaubt.²⁸ In größere Verlegenheit hat freilich kurz zuvor im Roman Dr. Aufricht²⁹, der »Herr des Hauses«, in dem das »Palaver« stattfindet, den »strenggläubigen« Marschalkowicz durch den ironischen Hinweis gebracht, dass Dr. de Vriendt einmal dessen Parteigenosse gewesen sei³⁰ – eine versteckte Anspielung auf die historische Tatsache, dass sich de Haan bereits 1919 der orthodox-zionistischen Misrachi-Bewegung angeschlossen hatte, bevor ihr dann fünf Jahre später, 1924, kurzfristig auch Weisl beigetreten war, in der – freilich vergeblichen – Hoffnung, sie für ein Bündnis mit dem Revisionismus gewinnen zu können.³¹

Der Anfang der Wandlung Israels

Der Kult um Josef Trumpeldor und Tel Chai, das zu einer Pilgerstätte wurde, erreichte eine Dimension, die mit der Tradition der antiken Nationalhelden Jehuda Maccabi oder Bar Kochba vergleichbar war. Trumpeldor war auch aus dem Grund als der moderne Maccabi besonders gut geeignet, weil er von verschiedenen politischen Strömungen im Zionismus gleichermaßen akzeptiert und geehrt wurde: er gehörte einerseits zu den Protagonisten der linken Arbeiterbewegung, andererseits teilte er viele Anschauungen des Ideologen des rechten Flügels, Vladimir Zeev Jabotinsky, mit dem er zudem befreundet war (Jascha Nemtsov, 2009).

Wolfgang von Weisl begnügte sich nicht mit der Ablehnung von Arnold Zweigs palästinensischem Schlüsselroman in Form einer Rezension, sondern verfasste auch eine gattungsadäquate Replik in Form eines »Gegenromans«, der dann – wie erwähnt (S. 8 f.) – zweimal in Fortsetzungen publiziert wurde: 1934 in hebräischer Übersetzung unter dem Titel *Die Schlacht am Gilboa* in der revisionistischen Jerusalemer Wochenschrift »HaYarden« und erst vier Jahre später, 1938/39, in der zunächst in Wien, dann in Prag herausgegebenen revisionistischen Wochenschrift »Medina Iwrit« in deutscher Originalsprache. Den geänderten, der dramatischen politischen Weltsituation geschuldeten Titel *Er macht sich Sorgen um die Juden* entnahm er einem Zitat aus dem Romantext:

²⁸ Ebda, S. 142.

²⁹ Hinter Dr. Aufricht verbirgt sich realiter der Prager Zionist Leo Hermann (1888–1951).

³⁰ Vgl. Zweig: *De Vriendt kehrt heim* ... (Anm. 11), S. 138: »Im übrigen brauchen Sie sich ja nicht [an dem Begräbnis] zu beteiligen, obwohl Dr. de Vriendt einmal auch zu Ihrer Partei gehörte – bevor Sie herüberkamen.«

³¹ *Skizze zu einer Autobiographie*. In: WvW: *Die Juden in der Armee Österreich-Ungarns* [...]. Tel Aviv: Olamenu 1971, S. 40.

Vergebens versuchte Hanna, ihn aus seinen Gedanken zu reißen. Vergebens ermunterte ihn die Mutter: »Sei lustig, mein Junge. Junge Leute dürfen nicht den Kopf hängen lassen. Du hast doch keine Ursache zu Sorgen ...« Dann seufzte Eldad tief und antwortete: »Oh ja, Frau Asriel, ich habe Sorgen, schwere Sorgen. *Ich mache mir Sorgen um die Juden.*« – »Das ist doch nicht deine Sache, Herr Eldad«, warf ihm die alte Frau vor, während Hanna ihn heimlich streichelte. »Dafür sind doch andere Leute da, die Führer des Volkes. Die Rabbonim oder die Führer der Zionisten, Weizmann oder Brandeis oder wie diese Leute alle heißen. Was kannst denn du tun, du Armer, und was kannst du helfen, wenn du dich sorgst? Lasse die Sorgen anderen und lasse den Heiligen im Himmel über sein Volk wachen. ER weiß am besten, was uns Not tut« (AWI 257, kursiv: D.G.).

Die »Sorgen um die Juden« teile Eldad demnach – aus der Sicht der sephardischen Geweret Asriel – mit dem allmächtigen Himmelsvater höchstpersönlich, der »über sein Volk« sorgsam die Wache hält. Dass damit aber der – auch nach dem Zweiten Weltkrieg und der Shoa – noch durchaus virulente Antisemitismus wieder befeuert werden könnte, der sich seit jeher am jüdischen Selbstanspruch eines von Gott »ausgewählten Volkes« entzündet hatte, dürfte dem Autor gegen Ende seines Lebens bewusst geworden sein, als er sich für einen neuen, nunmehr definitiven, »neutraleren«, aber nichtsdestoweniger politisch bedeutungsvollen Titel entschied: *Der Anfang der Wandlung Israels*.

Der junge Romanheld, ein ehemaliger schneidiger Kosakenoffizier, sollte als verdecktes Selbstporträt des Autors den unsympathischen, in Arnold Zweigs Roman als Abbild Weisls auftretenden Dr. von Marschalkowicz rehabilitieren. In der ideologischen Gesamtkonzeption kontrastiert somit der rechtszionistische palästinensische Schlüsselroman Weisls dem vorangegangenen linkszionistischen aus der Feder Arnold Zweigs. Das explizite unmittelbare realhistorische Vorbild Eldad Schu'als ist der ebenfalls aus Russland stammende jüdische Nationalheld und Märtyrer Joseph Trumpeldor, dessen Schicksal vielfach dargestellt wurde, nicht nur geschichtswissenschaftlich³², sondern auch novellistisch, z. B. von Israel Kanner (1907–1978)³³, oder dramatisch, z. B. von Max Zweig (1892–1992)³⁴ und dem arabisch-deutschen Autor Asis Domet (1890–1943)³⁵, der sich – freilich nur kurzfristig – der zionistischen Bewegung angeschlossen hatte.

Kurz vor Veröffentlichung der hebräischen Übersetzung von Weisls Roman war im April 1934 eine bibliophile Broschüre über die obergaliläischen, jüdisch-arabischen

³² Siehe Literaturverzeichnis (S. 354).

³³ Israel Zwi Kanner: *Josef Trumpeldor – ein jüdischer Held*. Wien: Belf 1936.

³⁴ Max Zweig: *Davidia* [1919]. München: Schmähling 1972.

³⁵ Asis Domet: *Josef Trumpeldor. Trauerspiel in drei Akten*. In: Das Zelt. Eine jüdische illustrierte Monatsschrift (Wien) 1 (1924), Heft 5 (Mai), S. 169–179, Heft 6 (Juni), S. 210–223.

Kämpfe des Jahres 1920 unter dem Titel *Tel-Chai. Sinn und Geschichte der Verteidigung* erschienen, herausgegeben vom Deutschen Landesverband des Hechaluz («Der Pionier»), dem Dachverband zionistischer Jugendorganisationen. Darin wurden anhand historischer Quellen, Protokolle, Berichte, Briefe, Kommentare, politischer Beschlüsse, Debatten im Vaad Leumi, Tagebücher, Memoiren und »Würdigungen« unmittelbar Beteiligter und distanzierter Beobachter (darunter Avraham Ussishkin, David Ben-Gurion und Wladimir Zeev Jabotinsky) die dramatischen Ereignisse dargestellt. Der umfangreichste Beitrag entstammt den Tagebüchern Joseph Trumpeldors³⁶, ergänzt durch seinen »letzten Brief«³⁷ und einige seiner als Motti der Broschüre vorangestellten Aphorismen, die keineswegs militant, sondern moderat und friedfertig klingen: »Vergeiß nicht, daß Du nach Erez Jisrael gehst, nicht um Heldentaten auszuüben, sondern um zu arbeiten.« Oder metaphorischer: »Nicht Schwerter, sondern Frieden tragen wir in das Land Jisrael. Nur eine außergewöhnliche Situation kann uns zwingen, unsere Pflugscharen zu Schwertern umzuschmieden.«³⁸ Vermutlich hat Weisl auch durch diese Broschüre einige Anregungen für seinen Roman empfangen, jedenfalls gibt es in der spannungsgeladenen Darstellung der jüdisch-arabischen Kämpfe und in der Beschreibung der Akteure etliche Übereinstimmungen. In die Broschüre wurden sogar Berichte eines arabischen Kommandanten aufgenommen, was deshalb bemerkenswert ist, weil der Beginn des Romans aus arabischer Perspektive geschildert wird.

Schon ein Jahr nach der Veröffentlichung des *Erlöser*-Dramas war der zionistische Freiheitskampf in Palästina in eine neue historisch-politische Phase getreten. Infolge der jüdisch-arabischen Zusammenstöße vom Februar/März 1920 in Obergaliläa wurde der Heldenmythos Bar Kochbas in der ebenso tragischen Gestalt des heroischen Märtyrers Joseph Trumpeldor wieder ins kollektive Gedächtnis des jüdischen Volkes gerufen. Weisls Romanheld Eldad Schu'al versetzt sich explizit in die Rolle des antiken jüdischen »Sternensohns«. Als er beim Jaffator in Jerusalem – desillusioniert von der britischen, mit der antiken römischen Besatzung gleichgesetzten Mandatsmacht – argwöhnisch »den Union-Jack am Flaggenmast« beäugt, wiederholt er im Stillen »das Gebet des großen Rebellen Bar Kochba«: »Herr Gott! schütze uns vor unseren Freunden – mit unseren Feinden werden wir dann schon allein fertig werden!«³⁹

Die Reihe der heroischen jüdischen Freiheitskämpfer von Simson über David und Judas Makkabäus bis hin zu Simon Bar Kochba findet in Eldad Schu'al, dem legiti-

36 *Tel-Chaj. Sinn und Geschichte der Verteidigung*. Hg. von Chaluz. Deutscher Landesverband. Berlin 1934, S. 22–33.

37 Ebda, S. 58 f.

38 Ebda, S. 6 f.

39 Bonmot, das dem französischen Aufklärer Voltaire zugeschrieben wird (vgl. AWI 187, Anm. 65).

men Nachfolger Joseph Trumpeldors und unverkennbaren Alter Ego des Autors Wolfgang von Weisl, ihre ungebrochene Fortsetzung. Alle hier genannten biblisch-jüdischen Heldengestalten werden sowohl im Drama wie dann auch im Roman als Vorläufer der jeweiligen Protagonisten apostrophiert. Beide Helden, Bar Kochba wie Eldad Schu'al, ordnen alle, auch ihre nächsten Mitmenschen, ob Freunde, Frau, Sohn, Tochter oder Geliebte, rücksichtslos dem ersehnten Heil des »auserwählten« jüdischen Volkes und seines »gelobten Landes« unter. Bei Bar Kochba spiegelt sich dies schon in der von seinem Weggefährten Akiba vorgenommenen Umbenennung seines Namens wider: »Wenn meine Freunde kommen, die ich rief«, erklärt der Rebbe selbst, »Muss Bar Kosiba, den sie suchen, tot sein, / Zum Sieg führt sie Bar Kochba, der Messias« (E 108, kursiv: D.G.). Bar Kosiba war der aus dem galiläischen Dorf Kosib stammende Privatmann, der sorgende Familienvater, Bar Kochba aber ist fortan der in die Öffentlichkeit tretende »Erlöser« und militärische Befreier seines Volkes, der »Sternensohn«. In ähnlichen, keinen Widerspruch duldenden Worten verkündet Weisls Romanheld Eldad Schu'al seine politische Mission gegenüber seiner Geliebten Hanna (AWI 232).

Die in Weisls Roman aus den Anfangsjahren der modernen Staatswerdung Israels erzählte Zeit erstreckt sich nur über 14 Monate, vom 1. März 1920 bis Anfang Mai 1921. Am 1. März 1920 war Joseph Trumpeldor, »der Kämpfer von Port Arthur« und »Held der Dardanellenschlachten« (AWI 356, Anm. 25/26), zusammen mit sieben anderen jungen jüdischen Kolonisten, zwei Frauen und fünf Männern, bei der Verteidigung der obergaliläischen Siedlung Tel Chai von angreifenden Arabern in einen Hinterhalt gelockt und getötet worden. Den tapferen, überlebenden »Söhnen« Trumpeldors gelang es jedoch, in den folgenden Tagen in Metulla, einer Nachbarsiedlung Tel Chais, seinen Tod zu rächen und die zahlenmäßig weit überlegenen arabischen Feinde zurückzuschlagen. Auf Trumpeldors Todestag, nach dem jüdischen Religionskalender der 12. Adar, dem schon in Weisls *Erlöser*-Drama eine signifikante Bedeutung zukommt, wird im Roman immer wieder angespielt, vor allem auch im Zusammenhang mit dem Purimfest zum Gedenken an die Errettung der persischen Juden durch die Königin Esther: das größte Wunder in der Geschichte der Judenheit, das sich ebenfalls um den 12. Adar ereignete. Die geschichtlich-biblische Koinzidenz der Daten soll offenbar dem Märtyrertod Trumpeldors eine transhistorische messianische Symbolik verleihen.

Dass die arabisch-jüdischen Kämpfe in Obergililäa von den britischen und französischen Mandatsmächten nicht frühzeitig unterbunden worden waren, war dem vagen Grenzverlauf geschuldet. Nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reichs hatten Frankreich und Großbritannien 1919 die arabischen Länder kolonialistisch untereinander aufgeteilt. Frankreich erhielt das Mandat über Syrien und den Libanon, Großbritannien jenes über Palästina beiderseits des Jordans und Mesopotamien (Irak). Obergililäa gehörte zwar offiziell zu Palästina, war aber von den Briten zunächst an die franzö-

sische Verwaltung abgetreten worden. Erst im Friedensvertrag von Sèvres (10. August 1920) wurde Obergalliläa mit den jüdischen Siedlungen Tel Chai, Metulla, Hamrah und Kfar Giladi endgültig der britischen Mandatsmacht über Palästina einverleibt.

Das Zeitgerüst des Romans erweist sich als eine bewusste, dreifache Horizontverschmelzung der biblischen Vorzeit mit der erzählten Moderne (Palästina 1920/21) sowie seiner Erzähl- bzw. Entstehungs- und Publikationszeit (1932–1939), in der die nationalsozialistische Machtübernahme in Deutschland erfolgte und der »Anschluss« Österreichs durch den Einmarsch der Hitler-Truppen auf dem Wiener Heldenplatz politisch und militärisch besiegelt wurde.

Auf eine Reihe früherer und späterer, für die politische Entwicklung Palästinas relevanter historischer Daten wird im Roman mehr oder minder explizit verwiesen: so auf das geheime Sykes-Picot-Abkommen (1915/16), die Balfour-Deklaration vom 2. November 1917, die territorialen englisch-französischen Verhandlungen zwischen David Lloyd George und Georges Clemenceau (27. November 1919) sowie auf die Konferenz von San Remo (19. bis 26. April 1920) zur Vorbereitung des schon erwähnten Vertrags von Sèvres, ferner die Pessach- bzw. Nabi-Musa-Unruhen vom 4. bis 7. April 1920 in Jerusalem, dann die im März 1921 durch den britisch-jüdischen Oberkommissar Palästinas Herbert Louis Samuel verordnete Ernennung des fanatischen Antisemiten Mohammed Amin al-Husseini zum Großmufti von Jerusalem, das Jaffa-Pogrom vom 1. bis 7. Mai 1921, die Gründung der Hebräischen Universität in Jerusalem am 1. April 1925 u. a. m.

Der hervorstechendste und brisanteste Zeitsprung bis in die unmittelbare politische Erzählgegenwart findet sich in dem weitläufig über mehrere Kapitel geschilderten Purim-Maskenfest in Tel Aviv im Frühjahr 1921 zum Andenken an die »wundersame« Errettung der persischen Juden durch die jüdische Königin Esther im gleichnamigen Buch der Bibel. Ganz unvermittelt wird im Roman der Judenschlächter Haman als »Reichskanzler« apostrophiert und so demonstrativ mit Hitler gleichgesetzt (AWI 274). Diese kühne, den deutschen Nazi-Führer als Massenmörder demaskierende Einblendung des biblischen »Wunders« in die Schilderung des Purim-Fests wurde in der drittletzten Romanfolge am 19. Februar 1939 in der »Medina Iwrit« veröffentlicht, kurz vor dem Einmarsch von Hitlers Truppen in Prag und der Besetzung des Nazi-»Protektorats Böhmen und Mähren«.

Das Purim-Fest des Romans manifestiert sich als ein dichtes Geflecht aktueller politischer Bezüge. So wurde ja die Gleichsetzung von Haman und Hitler im »Dritten Reich« nicht nur von den Juden praktiziert, sondern auch von den Nazis selbst, freilich mit gegensätzlicher Sinngebung. Den Juden erschien Hitler als Reinkarnation des biblischen Judenschlächters Haman, in beiden »Reichskanzlern« erblickten sie barbarische, massenmörderische Tätergestalten. Die Nazis hingegen stilisierten Haman und Hitler

zu bemitleidenswerten Märtyrern und *Opfern* dämonischer, ritualmörderischer Juden. Vielleicht hatte Weisl in Julius Streichers vulgärem Nazi-Hetzblatt »Der Stürmer« vom März 1934 den Bericht von einem »abscheulichen« Purim-Bacchanal in Breslau gelesen, wo Juden eine überlebensgroße Puppe mit dem Namen »Haman-Hitler« aufgestellt »und sie mit den Rufen »Nieder mit Hitler! Mordet Hitler!« unter wilden Wut- und Hassausbrüchen zerstochen« hätten.⁴⁰ Weisl deutete aber noch eine Reihe weiterer grotesker Analogien zwischen Haman und Hitler an, indem er sich auf die biblische Überlieferung berief, wonach Haman gar kein *echter, richtiger* Perser, sondern ein »Ausländer« gewesen sei, der zudem nicht einmal von der »arisch-nordischen Rasse« abstammte, sondern von dem »rassisch minderwertigen« Volk der bössartigen Amalekiter, die seit jeher mit den Juden verfeindet waren (AWI 274 f.). Auch Hitler war ja kein *echter, richtiger* »Reichsdeutscher« gewesen, sondern, 1889 im oberösterreichischen Braunau am Inn gebürtig, ein »Ostmärkler«, ein Abkömmling des *habsburgischen Völkergemischs*, das schon von den antisemitischen »All-« und »Großdeutschen« unter Georg Ritter von Schönerer verachtet worden war.

Hitlers »arische« Herkunft war übrigens selbst von etlichen seiner Parteigenossen bis hin zu Heinrich Himmler angezweifelt worden. Manche Zeitgenossen behaupteten gar, dass »Judenblut in seinen Adern« geflossen sei. Wie der biblische Haman nach Ansicht von Weisls Erzähler gerade wegen seiner *rassisch* minderwertigen Abkunft die »Ausrottung der persischen Israeliten« betrieben habe (AWI 275), so begründeten einige Hitler-Biographen den vom Reichskanzler befohlenen millionenfachen Völkermord an den Juden damit, dass »der Erfinder der rassischen Inquisition selbst den strengen Anforderungen seines eigenen Sippenamtes« nicht genügt hätte.⁴¹ Diese bis weit in die Nachkriegszeit von zum Teil durchaus namhaften Historikern geführte abstruse Debatte, die am 24. Juli 1967 im deutschen Politmagazin »DER SPIEGEL« in einem vom Herausgeber (Rudolf Augstein) höchstpersönlich verfassten Cover-Artikel ausführlich dargestellt wurde, war ihrerseits mehr oder minder bewusst von zählebigen antisemitischen Ideologemen durchsetzt, die darauf abzielten, den Holocaust nachträglich einer geheim gehaltenen *jüdischen* Abkunft des Reichskanzlers anzulasten. Das tiefenpsychologische Grundmotiv der nationalsozialistischen Judenvernichtung wäre dann gewissermaßen ein jüdischer Selbsthass des ostmärkischen »Führers« gewesen, ein sadomasochistisches Syndrom, wie Wolfgang von Weisl es auch seiner im Pariser Exil (1938/39) – also gleichzeitig mit der Veröffentlichung seines Romans in der »Medina

⁴⁰ Karl Holz: »Die Mordnacht«. *Das Geheimnis des jüdischen Purimfestes ist enthüllt*. In: Der Stürmer. Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit (Nürnberg) 12 (1934), Nr. 11 (März).

⁴¹ [Rudolf Augstein]: *Dichte Inzucht*. In: DER SPIEGEL (Hamburg), 24. Juli 1967, daraus die zitierten Hypothesen.

Iwrit« – verfassten zweihundertseitigen, jedoch ungedruckt gebliebenen Abhandlung über Marquis de Sade und Hitler zugrunde legte. Darin sollte der deutsche Reichskanzler – anhand eines akribischen Vergleichs der perversen »Marterszenen« aus den »ekelhaften Romanen« des französischen »Porno-Grafen« »mit Exzerpten aus Reden und Schriften der nationalsozialistischen Größen, aus Zeitungsartikeln und Lehrbüchern der Naziphilosophie« und den damals schon bekannt gewordenen ersten Berichten über die Konzentrationslager – »als sexualpathologischer Fall an den Pranger gestellt und die nationalsozialistische Weltanschauung als von Anfang bis Ende »sadistisch« im vollsten Sinne des Wortes enthüllt werden«.⁴²

Zahlreiche mit ihren realhistorischen Namen genannte Figuren in Weisls Roman *Der Anfang der Wandlung Israels* verbleiben im Hintergrund. Sie stecken gewissermaßen das politische Terrain ab, in dem sich das Romangeschehen abspielt. Die handlungs-tragenden Hauptfiguren erhalten jedoch – ähnlich wie in Arnold Zweigs Palästina-Roman *De Vriendt kehrt heim* ... – verdeckte Namen, deren konkrete Vorbilder sich meist unschwer nachweisen lassen. Bei dieser Verschlüsselungstechnik brachte Weisl mehrere, zum Teil recht originelle Verfahren zur Anwendung: subtile Ana- und Kryptogramme, Wortspiele, Analogie- und Kontrastbildungen sowie Substitutionen und sprechende Namensgebungen, die jedoch nicht immer die Namensträger adäquat charakterisieren. Der hebräische Familienname des Romanhelden, Schu'al (dt. »Fuchs«), ist eine analoge Variation von Zeev (dt. »Wolf«), dem hebräischen Vornamen des Autors, während Schu'als hebräischer Vorname Eldad (dt. »Gottlieb«) jedoch durch die atheistische Geisteshaltung des Namensträgers konterkariert wird (AWI 169) und eher auf dessen – von Arnold Zweig als »strenggläubig« (S. 27) klassifizierten – Autor zu trifft. Schu'al und sein Schöpfer sind staats-treue, kaiserliche Offiziere im Range eines Leutnants, Schu'al (wie Trumpeldor) der zaristischen, Weisl der habsburgischen Armee. Beide lieben – wie Arnold Zweigs Dr. von Marschalkowicz – die schneidige Offiziers-uniform mit sporenklingenden Stiefeln. Muskelkraft⁴³ und Kampfbereitschaft, Reiten und Marschieren, Säbelfechten und Schießen sind unabdingbare männliche Attribute ihrer Leidenschaft. »Rasse«, »Blut« und »Erbe« sind für sie positiv besetzte, physiologisch-genetische Qualitäten, die sich auch beim »Kampf um das Heilige Land« erfolg-versprechend instrumentalisieren lassen. Zu seinen »Freunden« zählte Weisl nicht zufällig den aus Wien stammenden, 1938 nach England emigrierten jüdischen Arzt und

42 WvW: *Skizze zu einer Autobiographie* (Anm. 31), S. 53.

43 Vgl. das von Max Nordau schon 1898 auf dem zweiten Zionistischen Weltkongress in Basel propagierte zionistische Ideal des »Muskeljuden« – im polemischen Gegensatz zum verächtlichen »Nerven-« oder »Talmudjuden«; dazu Hanna Engelmeier: *Der Mensch, der Affe. Anthropologie und Darwin-Rezeption in Deutschland 1850–1900*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2016, S. 280.

Rassenforscher Ignaz Zollschan (1877–1948, vgl. LWV 249), der für ein ethnisch reines, homogenes Judentum eintrat.⁴⁴ Erstaunlich ist in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass Eldad mit seinem Freund Steinberg auf der Wanderung »durch den kleinen *deutschen* Wald« nach dem in der Nachbarschaft Jaffas gelegenen »württembergischen Dorf Sarona«, einer 1871 gegründeten Templer-Kolonie, »die *Rasseeigenschaften* der deutschen Bauern« thematisiert und dabei deren »schöne Ordnung«, »Sauberkeit« und »Blumenliebe« bewundert:

»Ohne diese schwäbischen Templer wäre nie der Zionismus gediehen«, sagte Eldad. »Diese Schwärmer da träumten viele Jahre davon, das Reich Gottes auf Erden aufzubauen, wenn sie sich im Heiligen Land niederließen. Ihr Erfolg ließ die Christenwelt kalt, aber die Juden lernen von ihnen, dass Palästinas Boden Früchte tragen konnte. Die Templer machten es vor. Wir folgten ihrem Beispiel – und nie fällt uns ein, ihnen zu danken ...« (AWI 310, kursiv: D.G.).

Die Sympathie für diese vermeintlich »deutschen Rasseeigenschaften« ist umso verwunderlicher, als sie 1934 zu einem Zeitpunkt publik wird, vor dem Adolf Hitler, der demagogische Protagonist des deutschnationalen antisemitischen Rassismus, längst die Macht in Deutschland übernommen hatte. Unbeirrt hielt Weisl jedoch noch vier Jahrzehnte später in seinem kurz vor seinem Tode in der »Emuna« publizierten Aufsatz über die *Theologie des Zionismus und Antizionismus* fest: »Die Ersten, die bewiesen, daß Palästina fruchtbar gemacht werden kann, und die damit gewissermaßen Väter der jüdischen Kolonisation wurden, waren ja *Nichtjuden*, und zwar die *deutschen Templer* gewesen.«⁴⁵

Weisl und sein Romanheld fordern eine massive Bewaffnung der jüdischen Untergrundorganisation Hagana mit modernsten Gewehren, beide treten für ein militantes, nationalrevolutionäres, antibürokratisches und antisozialistisches, alle Parteien vereinendes Arbeiterkollektiv nach dem Vorbild Benito Mussolinis ein.⁴⁶ Beide sind Ver-

44 Siehe Stefan Vogt: *Subalterne Positionierungen. Der deutsche Zionismus im Feld des Nationalismus in Deutschland 1890–1933*. Göttingen: Wallstein 2016, S. 137: »Der wohl umfassendste und wirkungsmächtigste Versuch, eine Rassentheorie aus zionistischer Perspektive zu formulieren, wurde [...] von Ignaz Zollschan unternommen.« Zollschan war Weisls Bundesbruder in der Wiener zionistischen Studentenverbindung »Unitas« und unterstützte – sehr zum Ärgernis einiger »alter Herren« – dessen Antrag auf Änderung der Vereinsstatuten, als deren Ziel nun nicht mehr bloß die Schaffung einer »jüdischen *Heimstätte*«, sondern eines »jüdischen *Staates* in Palästina« gefordert wurde (LWV 247).

45 WvW: *Theologie des Zionismus und Antizionismus*. In: Emuna. Horizonte zur Diskussion über Israel und das Judentum (Frankfurt/M.) 8 (1973), S. 177.

46 Zur problematischen Affinität der Zionisten, insbesondere der revisionistischen Fraktion, zu Mus-

fasser eines »Memorandums« (vgl. LWV 234)⁴⁷, das die politische und ökonomische Basis für eine millionenfache jüdische Einwanderung nach Palästina schaffen und militärischen Schutz gegen die permanent drohenden arabischen Angriffe als Voraussetzung für die Errichtung eines israelischen Staats gewährleisten sollte. Sofern in Eldads Kolonisationsplänen gewisse Skrupel aufkeimen, sind diese rasch überwunden. Zwar empfindet er sich mit seinen Kameraden gegenüber den arabischen »Eingeborenen«, die ihnen unheimliche und hasserfüllte Blicke zuwerfen, durchaus selbstkritisch als »Eindringlinge«, mit denen jemals als »Freunde« oder »gute Nachbarn« zusammenzuleben, unvorstellbar sei:

Nein, die Juden waren nicht Heimkehrer in dieser semitischen Welt, nicht Heimkehrer vor dieser Moschee, von deren Turm die Kehle des Muezzins soeben ihren Gebetsruf über die Hafengässchen sang, nicht Heimkehrer in diesen dunklen, verwitterten Durchgängen mit ihren glitschigen Pflastersteinen, die wie feindliche Fallen aussahen, für die fremden Nordländer. Sie kamen als *Eroberer* ins Land –

Aber, so möchte Eldad zur Verteidigung der jüdischen »Eindringlinge« einschränken, sie seien »als *waffenlose Eroberer*« gekommen. »Als *flüchtende Verfolgte*, die hier ihr Bettlergewand wie eine Maske abzuwerfen wünschten, um dann verwandelt als freie Herren auf *eigenem* Boden zu stehen [...]. Aber ob es ihnen gelingen würde? Es müsste die

solini vgl. Weisls Brief vom 20. Januar 1927 (LWV 51 ff.), in dem er Jabotinsky unverblümt auffordert hatte, einen nationaljüdischen, antidemokratischen und antiparlamentarischen »Führerstaat« vom Schlage Mussolinis anzustreben, was Jabotinsky jedoch ablehnte. Gleichwohl wurde Jabotinsky von linkszionistischer Seite, namentlich von David Ben-Gurion, sogar als »Wladimir Hitler« diffamiert (Tom Segev: *Ben Gurion. Ein Staat um jeden Preis*. München: Siedler 2018, S. 238 f., 255 f.). Rückblickend verwahrte sich Weisl in seiner 1963 verfassten historisch-politischen Darstellung des *Revisionismus in Österreich* vehement gegen alle Versuche, die in den 1920/30-er Jahren von Jabotinsky und ihm postulierte »Einheitsfront aller Juden Palästinas« als »faschistische Theorie« im Zeichen Mussolinis zu diskriminieren, »die damals gerade begann, bekannt zu werden« (LWV 54 f.). Zur historischen Darstellung des nationaljüdischen revisionistischen Zionismus bis zur Gründung des Staates Israel siehe besonders die kenntnisreichen Arbeiten von Anita Shapira (*Land and Power. The Zionist Resort to Force, 1881–1948*. New York: Oxford University Press 1992) und Yael Zerubavel (*Recovered Roots. Collective Memory and the Making of Israeli National Tradition*. Chicago: UChP 1996).

- 47 WvW hat ein solches, zum Teil schon in Wien ausgearbeitetes »Memorandum« bei seinem ersten Aufenthalt in Jerusalem 1922 dem Vorsitzenden des Keren Kayemet (Jüdischen Nationalfonds), Avraham Menachem Ussishkin, überreicht (LWV 234 f.), mit dem im Roman auch Eldad Schu'al Gespräche über Grund- und Bodenerwerb für die jüdischen Siedler zu führen beabsichtigt (AWI 245).

erste waffenlose Eroberung der Weltgeschichte sein, die erste, beispiellose« (AWI 237, kursiv: D.G.). Eine realiter wohl unerfüllbare Utopie, hatte Eldad es doch schon bei den Zusammenstößen in Obergailäa als »höchst begreiflich« empfunden, dass »die Araber Palästina nicht gutwillig hergeben« wollen: »Also musste man ihnen zeigen, dass man sich vor ihnen nicht fürchtet, und deshalb war man in Metulla, musste hier bleiben und hier kämpfen« (AWI 155).

Schu'als bürokratischer, sozialistischer Gegenspieler trägt den Namen Kazprin, eine anagrammatische Verschlüsselung von Sprinzak (1885–1959), einem ebenfalls aus Russland (Moskau) stammenden Mitbegründer und führenden Funktionär des »Ha-Poel HaZair« und der »Histadrut«. Außerdem hatte Yosef Sprinzak die »Zionistische Kommission« Palästinas geleitet, den Militarismus der von Trumpeldor und Wladimir Zeev Jabotinsky gegründeten Jüdischen Legion kategorisch abgelehnt und – wie Weisl in seinem Buch *Der Kampf um das Heilige Land* verächtlich ausführte – »einen im Geiste Tolstois geborenen«, »radikalen Pazifismus« propagiert, »den in Europa Martin Buber und gewisse Wiener und Berliner Publizisten unterstützen«. ⁴⁸ Im Roman ist Eldad kurze Zeit – mangels anderer beruflicher Alternativen – als Sekretär Kazprins angestellt. Die extrem parteiische, gegensätzliche Sympathievergabe des Erzählers bei der Charakterisierung der beiden Kontrahenten verrät sich allein in der Beschreibung ihres äußeren Habitus: auf der einen Seite der junge, schlanke, großgewachsene, athletische Eldad, auf der andern der ältliche, »zwerghafte, magere«, »schwächliche, fast krüppelhafte« Arbeiterfunktionär mit »gelbgerauchten Zähnen« (AWI 179, 194).

In einem kapitellangen Streitgespräch prallen Kazprins und Eldads unvereinbare Konzepte der jüdischen Einwanderungspolitik in Palästina schroff aufeinander. Kazprin vertritt eine begrenzte, geordnete und sozial differenzierte Besiedlung des Landes nach den ökonomischen Prinzipien und den friedfertigen sozialistischen Idealen der Zionistischen Kommission bzw. der Arbeitergewerkschaft Histadrut auf der materiellen Basis des vom Jüdischen Nationalfonds angekauften und den Einwanderern gezielt zur Verfügung gestellten Grund und Bodens. Eldad hingegen fordert eine nationaljüdische, militärische Einheitsbewegung und eine ebensolche Einheitsgewerkschaft zur Errichtung eines freien, unabhängigen Judenstaats auf dem ungeteilten, britischen Mandats-territorium beiderseits des Jordans. Er plädiert für eine unbegrenzte Masseneinwanderung jüdischer Proletarier und Landarbeiter aus ganz Europa ohne Rücksicht auf deren (Aus-)Bildungsgrad und auf vorhandene Landressourcen – mit dem vorrangigen Ziel, möglichst rasch das extrem auseinanderklaffende arabisch-jüdische Zahlen- und

48 WvW: *Der Kampf um das Heilige Land* (Anm. 13), S. 29. Gemeint ist vor allem der Friedensbund »Brit Schalom« (vgl. S. 46), den 1925 Martin Buber mit Hugo Bergmann, Gershom Scholem, Arthur Ruppin, Hans Kohn und den beiden Cousins Felix und Robert Weltsch gegründet hatte.

Kräfteverhältnis von *neun zu eins* auszugleichen, ja umzukehren: »Masseneinwanderung und Massenkolonisation bis zur Schaffung einer jüdischen Mehrheit, die allein den Juden Sicherheit vor feindlichen Angriffen geben kann« (AWI 259). Keiner der beiden leidenschaftlich argumentierenden Widersacher zeigt sich kompromissbereit. Das Zerwürfnis ist irreparabel, verbittert und höhnisch trennt sich Eldad von Kazprin.

Der Protagonist Eldad Schu'al vertritt in der Romanfiktion denselben Standpunkt, den sein Autor sowohl in seinem Orientbuch *Der Kampf um das Heilige Land* wie in seiner vier Jahrzehnte später verfassten »unkonventionellen Autobiographie« *Lang ist der Weg ins Vaterland* einnimmt. Erstaunlich ist jedoch der Befund, dass in Weisls Memoiren der Arbeiterfunktionär Sprinzak nirgendwo mehr erwähnt wird, obschon Weisl selbst kurzzeitig dessen Sekretär gewesen sei, wie sich Dan, Weisls Sohn, erinnert.⁴⁹

Anstelle der Romanfigur Kazprin tritt in der Autobiographie kein Geringerer als der spätere israelische Staatspräsident Chaim Weizmann auf. Mit ihm führte Weisl – anlässlich der Eröffnung der Hebräischen Universität Jerusalem am 1. April 1925 – in mehreren Gesprächen dieselbe scharfe, fruchtlose Auseinandersetzung wie im Roman Eldad mit Kazprin, und beide Politiker, Weizmann wie Kazprin, unterstellen ihrem jeweiligen Kontrahenten, er wolle das hässliche, armselige Warschauer Judenviertel Nalewki nach Palästina exportieren: »Masseneinwanderung verlangen Sie!«, wirft Kazprin empört seinem Sekretär Eldad vor. »Jeden Juden, der will, sollen wir hereinlassen, auch den Hausierer und Spekulanten und Krämer aus der *Nalewki* [...]! Ist das ihr Ernst?« (AWI 260, kursiv: D.G.). Und nicht minder entrüstet soll realiter Weizmann die Vorschläge Weisls zur Steigerung der jüdischen Einwanderungsraten zurückgewiesen haben:

Wir wollen kein Nalewki in Eretz Israel [...]. Wir wollen hier einen neuen Menschen, einen neuen Typ Juden schaffen, nicht einfach die Golusjuden⁵⁰ hierher transportieren. [...]. Sehen Sie nicht, welch schlechten Eindruck diese Menschen auf jeden Besucher, auf jeden Christen machen? Das sind die Juden, wie er sie aus den hässlichen Judenvierteln Europas kennt. [...]. Ich bin nicht an raschem Tempo der Einwanderung interessiert; langsam aber sicher. [...]. Wir

49 Vgl. Dan von Weisl: *In die Heimstatt der Väter. Kampf um das Einwanderungsrecht*. In: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums (Frankfurt/M.) 37 (1998), Heft 145, S. 156: »Eine Rolle spielte auch der sozialistisch bedingte Pazifismus eines Teils der Pionierbewegung. Der Verfasser dieses Beitrags hörte von seinem Vater, Dr. Wolfgang Zeev von Weisl, daß in den frühen Zwanziger Jahren der führende Funktionär der Arbeiterbewegung, Josef Sprinzak, dessen Sekretär von Weisl war, äußerte: »Wenn wir Palästina nur im Kampf erlangen können, wäre es besser, daß wir darauf verzichten.«

50 Golus: Exil, Diaspora der Judenheit.

legen Stein auf Stein in Palästina ... eine kleine, aber gesunde, ehrliche, wertvolle Arbeit ... (LWV 285 f.).

Eldads Kontroverse mit Kazprin ist eines der drei zentralen politischen Streitgespräche im Roman. Die beiden anderen führt Eldad mit seiner Verlobten Hanna und seinem engsten Vertrauten, dem Metulla-Mitkämpfer Ben Zwi Steinberg.

Wie im *Erlöser*-Drama der Rebell Bar Kochba seinem »Weib« Hannah auseinandersetzt, erklärt im Roman der Kosakenoffizier Eldad seiner Geliebten Hanna, dass er »seine ganze Kraft« einer »großen, heiligen Aufgabe« widmen müsse und dass sein Leben nicht ihm und nicht ihr, sondern ausschließlich seinem »armen, elenden Volk« (AWI 300) und *dessen* Gelobtem Land Palästina gehöre:

Zuerst kommt in meinem Leben das Volk, dem ich mich geweiht habe, als ich zu Trumpeldor kam. Und dann kommt als zweites dieses Land. Und dann – als drittes erst – kommt in meinem Leben die Frau. Meine Frau, du, du, Hanna, wenn du mich so liebst, wie ich dich liebe, wenn du meine Frau werden willst ... (AWI 232).

Solch befremdliche Reihenfolge vermögen jedoch verständlicherweise weder Eldads Hanna noch Bar Kochbas Hannah hinzunehmen. Schweren Herzens trennt sich Hanna von Eldad, versichert ihm jedoch für die Zukunft ihre *freundschaftliche* Verbundenheit, die er ihr – beileibe weniger bedrückt als sie – begütigend erwidert. Der narzisstische Offizier ersetzt postwendend die Geliebte durch die nicht minder geliebte Kosakenuniform:

Wortlos schritten die zwei jungen Menschen heimwärts. Vor der Tür ihrer Wohnung reichte Hanna dem Geliebten ihre Hand: »Wir bleiben gute Freunde, ja?«, versuchte sie zu lächeln. Eldad fasste ihre Finger und drückte sie wie traumverloren, ohne zu antworten. Die Welt, die Zukunft, die er sich aufgebaut hatte, zerbrach in dieser Sekunde. Noch hatte er auf ein anderes Wort gehofft. Dann straffte er sich. Der Säbel klirrte gegen die Gartentür bei dieser Bewegung, und das metallische Geräusch erinnerte ihn irgendwie an seine Uniform, an seine Offizierserziehung. Und wie er es vor vier Jahren in Charkow getan hatte, schlug er die Sporen zusammen, griff grüßend an die Mütze und neigte sich über die Hand Hannas: »Wir bleiben Freunde, Hanna. Ich bleibe dein Freund!« (AWI 302).

Tapfer, wie es einem forschenden Offizier geziemt, überwindet Eldad rasch die Trennung von seiner Braut: »Nur aus den geschlossenen Lidern quollen langsam und widerwillig *zwei* Tränen« (AWI 305, kursiv: D.G.).

Das reale Vorbild Hannas ist Wolfgang von Weisls Frau Noemi, geb. Zuckermann (1906–1993), ebenfalls eine Sephardin, deren Familie aus dem türkischen Smyrna (Iz-

mir) nach Palästina eingewandert war. Ihr geliebter und verehrter Großvater ist das Vorbild des »Talmudbauern«, dem 1899 der aus der Westslowakei (Senitz) nach Wien übersiedelte Zionist Heinrich York-Steiner (1859–1934) in Theodor Herzls Zeitschrift »Die Welt« eine von Weisl hochgeschätzte, gleichnamige historische Novelle gewidmet hatte.⁵¹ Zum Unterschied von Eldad vermochte Weisl jedoch gemeinsam mit seiner ihm ergebenen Gefährtin alle familiären Wünsche und politischen Aktivitäten zu verwirklichen. So solidarisierte sich Noemi im September 1946, inzwischen zur Präsidentin der »Weltorganisation revisionistischer Frauen« avanciert, stolz und vorbehaltlos mit dem national und international aufsehenerregenden, gegen die Repressalien der britischen Mandatsregierung gerichteten Hungerstreik ihres Mannes im Militärgefängnis Latrun. Und schon zwanzig Jahre zuvor, auf der Hochzeitsreise 1927, hatte sie – wie ihr Gatte in seinen Memoiren stolz berichtet – »mit bezauberndem Lächeln« auf Anfrage eines Reporters nach ihrer Meinung über »den Fortschritt der Frau« geantwortet: »Ich habe mich nie für den Fortschritt der Frau interessiert. Mir war der Fortschritt des Mannes viel wichtiger« (LWV 377).

Seine tiefste Freundschaft verbindet Weisls Eldad mit dem russischen Advokaten Ben Zwi Steinberg. Umso größer ist Eldads Enttäuschung, als seine radikalen politischen Pläne auch bei diesem Kameraden kein Gehör finden. Steinbergs realhistorisches Vorbild ist der aus Aserbeidschan stammende Jurist Avraham Weinshall (1893–1968), der – wie schon erwähnt (S. 23) – im Mai 1925 mit Weisl und anderen befreundeten Gesinnungsgenossen die Revisionistisch-Zionistische Partei Palästinas gegründet hatte. Im Roman argumentiert Steinberg weniger ideologisch als Kazprin, eher pragmatisch und strategisch. Er wirft Eldad vor, sein Memorandum zuerst Kazprin und nicht der Hagana vorgelegt zu haben, der ja beide, Steinberg und Eldad, angehören. Steinbergs zweiter Vorwurf betrifft den Zeitpunkt des Konflikts, unmittelbar vor Pessach 1921, als alle Anzeichen dafür sprechen, dass an diesem Fest die Araber ihre schon länger vorbereiteten Angriffe auf die jüdischen Siedlungen durchführen werden.

Steinberg beruft sich bei seinem Widerstand gegen Eldad auf den dritten namhaften Zionisten, der im Roman handelnd in Erscheinung tritt und ihn unmissverständlich warnt, er werde die nationalrevolutionären, insbesondere auf die Zerschlagung der jü-

51 Heinrich York-Steiners Erzählung *Der Talmudbauer. Aus dem Leben der Juden in Palästina* erschien zuerst in 17 Folgen in Theodor Herzls »Welt« vom 1. September bis 22. Dezember 1899 und wurde dann vier Jahre später, 1904, in seinen Sammelband gleichnamigen Titels aufgenommen (Berlin: Jüdischer Verlag), zusammen mit drei anderen Erzählungen, darunter auch die Lieblingserzählung von WvWs Vater Ernst Franz Weisl (1857–1931), *Die tote Frau*, die 1898 in der »Welt« vorabgedruckt worden war. Diese Erzählung, die das tragische Scheitern der jüdischen Assimilation thematisiert, wurde sowohl von WvWs Vater als auch von Theodor Herzl öfter bei zionistischen Versammlungen vorgelesen (vgl. GmF 51).

dischen Arbeitergewerkschaften abzielenden Pläne Eldads »mit allen Mitteln bekämpfen« (AWI 306). Es ist der »alte« Barzeew, ein führender Funktionär der Hagana, der ebenfalls ein realhistorisches Vorbild hat, nämlich den mit Sprinzak gleichaltrigen Israel Schochat (1886–1961), den Mitbegründer des Hashomer Hazair (»Der Wächter«) und der Arbeiterlegion Gdud Avoda. Auf Vorschlag Schochats hatte Weisl 1924 mit Otto Hahn den »ersten Offizierskurs der Hagana« abgehalten (vgl. S. 22). Die Zusammenarbeit mit dem Linkssozialisten Schochat währte jedoch nur kurze Zeit. Ein Jahr später, 1925, schloss dieser sich jener Delegation unter der Leitung des tragisch gescheiterten Chefideologen Menachem Elkind (1897–1938) an, die sich in Moskau vergeblich um eine Kooperation mit der sowjetischen Komintern bemühte.⁵²

Wie ihr reales Vorbild Israel Schochat nimmt die Romanfigur Barzeew eine Doppelfunktion wahr, die Eldad für unvereinbar hält: ein Pazifist, der zugleich die Hagana leitet. Barzeew versteht die Hagana jedoch als defensive Organisation, im wörtlichen Sinne als eine persönliche Selbstverteidigung, die Palästina als Heimstätte auch der Araber (AWI 219) und mithin deren politische und rechtliche Gleichstellung mit den Juden anerkennen möchte, während Eldad in seinem Memorandum eine entschieden offensive Strategie verfolgt, die demographisch und militärisch den durchschlagenden Sieg der Juden über die Araber und die Errichtung eines jüdischen Nationalstaats in Palästina garantieren soll. Zwar legt der Romanerzähler den Begriff der »Verteidigung« auch Eldad in den Mund, aber nicht im Sinne einer persönlichen Selbstverteidigung, sondern im Sinne der »Notwendigkeit, *Palästina* mit der Waffe zu verteidigen« (AWI 231, kursiv: D.G.). Eldad geht es primär um die Verteidigung eines *Landes*, dessen rechtmäßige, vom jüdischen Gott verheißene Inbesitznahme den revisionistischen Zionisten als vollendete, unumstößliche Tatsache gilt. Den »betrüblichen« Pazifismus »so vieler Juden« denunziert Eldad als »die Krankheit des Volkes, gegen die Jabotinsky, Trumpeldor – und in geziemendem Abstand von diesen Giganten – auch er, Eldad, kämpften«: »Tod den Philistern!« lautet folgerichtig seine begeisterte, leidenschaftliche Parole beim rauschenden Purim-Fest in Tel Aviv (AWI 284).

Letztlich muss Eldad aber doch zur Kenntnis nehmen, dass niemand die maximalistischen Masseneinwanderungspläne seines Memorandums und schon gar nicht die darin implizierte Zerschlagung der sozialistischen, »roten« jüdischen Gewerkschaften zugunsten einer vereinten »gelben« (AWI 265), nationalen und antidemokratischen Arbeiterorganisation teilt. Ihm wird auch diesmal wieder schmerzhaft bewusst, dass er – wie sein Autor – im Lager der gewerkschaftlich organisierten sozialistischen Zionisten

⁵² Vgl. LWV 267, dazu Götz Hillig: *Menachem Elkind, die linkszionistische Organisation Gdud Avoda und die Komintern. Drei Dokumente aus den Jahren 1926/27*. In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung (Berlin) 2007, S. 357–376.

ein »Fremder« und »Außenseiter« bleiben müsse, »der nichts weiß von unserem Volk«, wie selbst Hanna ihm vorwirft (AWI 299, 306).

Lediglich in einem Punkt stimmen Barzeew und Steinberg mit Eldad überein, dass sich die Hagana vordringlich gegen die unmittelbar bevorstehenden Angriffe der Araber soldatisch wappnen müsse; »du Schu'al, du warst als einziger unter uns Berufsoffizier«, erklärt ihm Barzeew und fordert ihn auf: »Du sollst die militärische Ausbildung im ganzen Land übernehmen, ein Reglement für den Straßenkampf ausarbeiten, Unteroffiziere ausbilden, die Bewaffnung kontrollieren« usw. (AWI 221). Wie sein Autor fungiert auch Eldad als Ausbildner der Hagana, der jüdischen Selbstverteidigung, die dann – gemeinsam mit den paramilitärischen Untergrundorganisationen der Irgun, Lechi und Palmach – nach der israelischen Staatsgründung aufgelöst und in die nationale Armee eingegliedert wird.

Die Osterfeiertage im April 1921 gehen in Weisls Roman wider Erwarten ruhig vorüber. Doch am 1. Mai kam es, der historischen Realität entsprechend, zu den befürchteten blutigen Zusammenstößen von Arabern und Juden im Anschluss an kommunistische, rote Fahnen schwingende Demonstrationen jüdischer Arbeiter. Offenbar hatten die antibolschewistisch indoktrinierten Araber auf diesen Anlass nur gewartet.⁵³ Auf beiden Seiten waren zahlreiche Opfer zu beklagen: insgesamt fast hundert Tote und ca. zweihundert Schwerverletzte. Gleichwohl versuchte Weisl in seinem Orientbuch *Der Kampf um das Heilige Land*, aus den Kämpfen eine positive Bilanz zu ziehen. Endlich seien nun auch die sozialistischen Pazifisten unter den Juden eines Besseren belehrt worden und würden die Notwendigkeit akzeptieren, sich an der Befestigung der jüdischen Siedlungen gegen arabische Angriffe aktiv beteiligen zu müssen: »Der 1. Mai 1921 hatte aus ihnen«, den jüdischen Siedlern, »die europamüde⁵⁴ nach Palästina gekommen waren, davon sprechend und träumend, im Orient aufzugehen, Europäer gemacht. Blut war geflossen ...«⁵⁵: »Europäer«, die nun endlich – nach Ansicht Weisls und seines Romanhelden Eldad – wach gerüttelt worden seien und ihre verloren geglaubte »westliche« Gesinnung, d. h. ihre militärische Räson, wiedergewonnen hätten und nicht mehr davon »träumten«, sich mit den orientalischen »Eingeborenen« friedlich verbrüdern zu können.

Unter den jüdischen Romanfiguren mit verschlüsselter Namensgebung verdienen noch zwei wissenschaftlich hochqualifizierte Zionisten gesonderter Erwähnung: Doktor Hamber und Ingenieur Weidental.

Hamber ist ein Anagramm von Beham. Der aus Litauen stammende Arzt Arye Beham (1877–1941) hatte 1913 in Jerusalem das Pasteur-Institut gegründet und es seit-

53 Vgl. im Roman die antibolschewistische Agitation Georges Farughis (AWI 316 f.).

54 Kontrastive Anspielung wohl auf Ferdinand Kürnbergers Lenau-Roman *Der Amerika-Müde* (1855).

55 *Der Kampf um das Heilige Land* (Anm. 13), S. 42.

her als Direktor geleitet.⁵⁶ Im Roman stellt ihm die englische Mandatsregierung ein Ultimatum: die Übergabe seines Instituts. Ansonsten würde sie ein eigenes Institut errichten und Hamber entlassen. Dieser aber weigert sich standhaft, weil er sein Institut der Obhut der neugegründeten Hebräischen Universität in Jerusalem anvertrauen möchte, deren offizielle, feierliche Eröffnung realiter am 1. April 1925 erfolgen wird. Eldad zollt dem Arzt für diesen mutigen, selbstlosen Widerstand im Zeichen eines erstarkten jüdischen Nationalbewusstseins höchsten Respekt. Hambers britischer Gegenspieler ist der erpresserische, judenfeindliche Direktor des Public Health Departments of Palestine namens Antimon, hinter dem sich realhistorisch Colonel George W. Heron (1880–1963) verbirgt. Pikant ist die sprechende, kontrastive Namengebung der Romanfigur, da »Antimon« ein gesundheitsschädliches, in hoher Dosis sogar krebserregendes chemisches Element bezeichnet.

»Weidental« ist hingegen eine wortspielerische analoge und kontrastive Variation von »Ruthenberg«: Weiden – Ruten, Tal – Berg. Wie Pinchas Ruthenberg (1879–1942), ein aus Russland eingewanderter Elektro- und Wasserbauingenieur, verfolgt Weidental in Weisls Roman ein phantastisches Projekt zur Energiegewinnung und Bewässerung Palästinas. Er bemüht sich »um eine Konzession für den Tunnel vom Mittelmeer zum Toten Meer« (AWI 220), wie ein solcher auch schon in Theodor Herzls Roman *Altneuland* angesichts des »tiefblauen Spiegels des Toten Meeres« visionär beschrieben wird: »Ein donnerndes Brausen wurde vernehmbar – die Wasser des Kanals, die durch Tunnels vom Mittelländischen Meer hierhergeführt, in die Tiefe stürzten.«⁵⁷ Weidental/Ruthenberg hatte sich (wie Weisls großes Vorbild Jabotinsky) auch militärische Verdienste bei der Organisation der Hagana in Jerusalem im April 1920 erworben, was im Roman angemessen gewürdigt wird (AWI 220).

Auf arabischer Seite gibt es nur zwei Romanfiguren, die konkretere, individuelle Züge tragen und aktiv ins Geschehen eingreifen: der ägyptische, griechisch-orthodoxe Pascha Farughi und sein Sohn Georges, dem vermutlich Georges Antonius (1891–1941), ein Diplomat und Schriftsteller, der erste bedeutende Historiker und Propagandist eines panarabischen Nationalismus, Pate gestanden hat. Vater und Sohn Farughi

⁵⁶ Vgl. Frederick Hermann Kisch: *Palestine Diary*. New York: AMS Press 1974, S. 117: »Dr. von Weisl came to see me, to be sent by the Pasteur-Institute to the Yemen to work against the smallpox epidemic there. The medical part of the expedition is to comprise Beham and Weisl« (vgl. auch LWV 260). Zu den Aktivitäten des Jerusalemer Pasteur-Instituts in Palästina unter der britischen Mandatsregierung siehe ausführlich Nadav Davidovitch, Zalman Greenberg: *Public Health, Culture, and Colonial Medicine. Smallpox and Variolation in Palestine During the British Mandate*. In: *Public Health Reports* (Washington) 122 (2007), Nr. 3 (May-June), S. 398–406.

⁵⁷ Theodor Herzl: *Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen. Altneuland / Der Judenstaat*. Hg. und eingeleitet von Julius Schoeps. Kronberg/Ts.: Jüdischer Verlag 1978, S. 157.

werden als zwischen den Fronten agierende Intriganten vorgeführt, deren Gespräche einer grotesken Posse gleichen. Ihre hinterhältige Parteinahme für die arabischen Interessen ist indes evident. In einer effektvollen, demagogischen Rede stachelt Georges als Gast des Jerusalemer Großmuftis Mohammed Amin al-Husseini (1893–1974) die Araber zum Angriff gegen die Juden an, die pauschal zu einem bolschewistischen Popanz aufgeblasen werden, der mit seiner gott- und sittenlosen Ideologie das Heilige Land »besudle« und deshalb vernichtet werden müsse. Eine »hundertköpfige Menge« »brüllt« dem eloquenten Volkstribun zum Dank die Parole »Tod den Juden!« zu (AWI 318). Folglich fragen daraufhin die aufgewiegelten Araber Eldad Schu'al, der als Shomer (Wächter) die Hagana in Petah Tikwa organisiert, ob »es wahr« sei, »dass am ersten Mai ein großes jüdisches Fest stattfinden soll, an dem die russischen Juden alle Muslime zu Ehren ihres Heiligen namens Trotzky abschlachten werden?«⁵⁸ Der Weg zum realiter kurz bevorstehenden »Jaffa-Pogrom« vom Mai 1921 ist geebnet.

Zwischen den Arabern und den Juden agiert in Weisls Roman gleichsam als Schiedsrichter der britische Oberkommissär Herbert Louis Samuel (1870–1963), auf dessen *jüdische Identität* mehrmals vorwurfsvoll hingewiesen wird, weil er – in den Augen des Erzählers – eher die arabischen als die jüdischen Interessen vertrete. Sir Samuel befürwortet zwar die Modernisierung Palästinas und Jerusalems durch hochqualifiziert ausgebildete jüdische Immigranten aus dem Westen – sehr zum Missfallen seines Gesprächspartners Georges Farughi, der als Sprachrohr aller fortschrittsfeindlichen arabischen »Eingeborenen« agiert, die lieber »unkultiviert« und »unzivilisiert« bleiben wollten und »zufriedener wären«, wenn die zionistischen Pioniere sie »arm«, »aber frei ließen« (AWI 219, kursiv: D.G.). »Wenn ich asphaltierte Straßen, gute Wasserleitung und städtische Parkanlagen haben will«, so Farughi,

»fahre ich nach Paris oder« – mit einer knappen Verbeugung – »nach London. In Jerusalem will ich den Geruch des Altertums haben. Die Schatten zweier Jahrtausende, dreier Jahrtausende. Und nicht die Kopie Europas« (AWI 312).

Andererseits aber hatte Samuel, was gravierendere Folgen zeitigte, die arabischen Verantwortlichen für das »Pessach-Pogrom« vom April 1920 begnadigt und sogar – wie erwähnt (S. 32) – im März 1921 den extremen Antisemiten Al-Husseini zum Großmufti von Jerusalem ernannt, während Jabotinsky, der Organisator der jüdischen Selbstwehr, zu fünfzehn Jahren Zuchthaus verurteilt worden war.⁵⁹ Das Fazit, das Weisl in einem

⁵⁸ Siehe S. 321, Anm. 202.

⁵⁹ Jabotinskys Begnadigung nach dreimonatiger Haft im britischen Militärgefängnis von Akko wird im Roman allerdings verschwiegen.

eigenen Kapitel seines Orientbuchs *Der Kampf um das Heilige Land* aus der fünfjährigen Amtszeit Sir Samuels zieht, fällt dementsprechend negativ aus.⁶⁰

Eine Mittlerrolle zwischen den Juden und den Arabern spielt in Weisls Roman auch eine weibliche Figur: die aus Tanger stammende, anfänglich mit Georges Farughi liierte jüdische Tänzerin namens Lia Antabi. Angesichts der mörderischen Parolen der Araber verlässt sie jedoch ihren Liebhaber, um ihre jüdischen Freunde vor den drohenden Angriffen der Araber zu warnen und sie schließlich zu retten – wie einst die biblische Esther im persischen Reich gegen den Judenschlächter Haman.

Auf die Horizontverschmelzung mit dem biblischen Buch Esther wurde schon am Beispiel des Purim-Fests in Tel Aviv hingewiesen, das die Helden von Metulla, Eldad Schu'al, Ben Zwi Steinberg, der Spaniole Elieser Danon und der Steinbrucharbeiter Harzwi, denen sich der Chauffeur Hebroni hinzugesellt, mit ihren Gefährtinnen in überschäumender Freude und Herzenslust feiern: mit Hanna, Lia Antabi und der aus Böhmen eingewanderten »blau-weißen«⁶¹, deutschsprachigen Abenteurerin Hella Körner, die sich erst jetzt, beim Purim-Fest, ihrer jüdischen Identität so richtig existentiell bewusst wird.

Mit auffallender Vorliebe verwendet Wolfgang von Weisl biblische Vorbilder für die heroischen Juden seiner Gegenwart, um deren politische Ziele zu legitimieren. In seinem späteren Journal *Der Weg nach Latrun* (1946) sind es z.B. Moses und Jiftach ha Giladi, die beide als militärische biblische Ahnherrn der revisionistischen Zionisten, namentlich Jabotinskys, herangezogen werden (LWV 98 f., 426 f.). Im Roman *Der Anfang der Wandlung Israels* begründet Eldads Geliebte Hanna ganz generell dieses narrative Verfahren, als sie zu verstehen beginnt, »dass diese Geschichten der Bibel nicht ohne Zusammenhang sind mit denen, die von seinen [Eldads] Heldentaten erzählen« (AWI 226). Dessen hünenhaftes biblisches Vorbild ist der vielfach mit ihm expressis verbis verglichene Philistertöter Simson, zwanzig Jahre lang Israels Richter, der selbst den Tod nicht scheute, um sich an seinen Feinden für die Blendung seiner Augen zu rächen und sie in möglichst großer Zahl mit in den Tod zu reißen. Zukunftsgewiss sieht Hanna ihren Geliebten »im Kampfe [...] sterben, den unfassbaren Schlachtruf des gewaltigsten Hassers [Simson] brüllend: ›Tamut nafschi im haphilischtim! Mag selbst meine Seele sterben und nicht nur mein Körper – aber sterbend möge sie den Tod der Feinde schauen!« (AWI 226).

Von der Gestalt des biblischen Simson, der sich in den 1920er Jahren auch bei anderen zionistischen Schriftstellern bemerkenswerter Beliebtheit erfreute⁶², ist das über-

60 *Der Kampf um das Heilige Land* (Anm. 13), S. 222–229.

61 Blau-weiß (siehe Sachregister, S. 347).

62 Vgl. beispielsweise die Romane Jabotinskys (*Richter und Narr*, 1927) und Felix Saltens (*Simson. Das*

lieferte letzte Wort des Märtyrers Joseph Trumpeldor hergeleitet: »Es ist gut, für unser Land zu sterben« (AWI 158), das Weisls Held Eldad gegen Ende des Romangeschehens auf sich selbst bezieht: »Ausschlafen im Boden des Vaterlands. Wie Trumpeldor ausruht. Vor einem Jahr ist er getötet worden. Es ist schön, tot zu sein« (AWI 308). Doch Simson und Trumpeldor leben in Eldad und seinen siegreichen Metulla-Mitkämpfern weiter, sie bilden das »neue Geschlecht«, den 1923 von Jabotinsky in Riga gegründeten, nach dem letzten Zufluchtsort der todgeweihten Anhänger Bar Kochbas benannten »Betar«, den Bund der Söhne Trumpeldors. Metulla markiert in Weisls Roman den Beginn eines endlosen jüdisch-arabischen Kriegs, den »Anfang der Wandlung Israels«, wie der endgültige Titel des Romans heißt. Die Kampfdevise der Betarim lautet daher »Tel Chai!« im deklarierten Gegensatz zum friedlichen »Schalom!«⁶³ der »anderen«, agudistischen oder sozialistischen Juden vom Schlage eines Sprinzak, Jacob Israël de Haan oder Martin Buber: »Tel Chai! der Hügel lebt! Das Grab lebt! Und Trumpeldor lebt, lebt für sie, die keinen Frieden kennen werden, *noch lange* keinen Frieden« (AWI 178, kursiv: D.G.).

Am Ende des Romans wiederholt sich in der Gestalt eines alten Bauern namens Beilinson⁶⁴ das heroische Martyrium Trumpeldors. Von einer arabischen Kugel in der Lunge getroffen, stirbt Beilinson bei der Verteidigung von *Petah Tikwa* im Beisein Eldads und der jüdischen Siedler des Dorfs: »Warmes, dunkles Blut quillt aus seiner Kehle, helle Tropfen bleiben an seinem Bart hängen: »Kein Arzt kann mir helfen«, ächzt der Verwundete mit gequältem Lachen. »Es ist schon gut so. Schon als Kind wünschte ich mir, eines Tages nicht im Bett sterben zu müssen. Schon damals. Und was sich ein Mensch in jungen Jahren wünscht, das erreicht er im hohen Alter.« (AWI 328).

Mit Simson war an zentraler Stelle des *Erlöser*-Dramas – aus der Perspektive eines kampfbereiten jüdischen Jungen – auch Simon Bar Kochba gleichgesetzt worden, ver-

Schicksal eines Erwählten, 1928), dazu allgemein David Grossman: *Löwenhonig. Der Mythos von Samson*. Aus dem Hebr. von Vera Loos und Naomi Nir-Bleimling. Berlin: Berlin Verlag 2006.

63 Vgl. den von Weisl abgelehnten Friedensbund »Brit Schalom« (Anm. 48).

64 Die Namengebung dieser Gestalt ist möglicherweise eine Anspielung auf Moshe Beilinson (1889–1936), der 1924 aus Russland in Palästina eingewandert war. Wie Weisl Mediziner (Namenspatron des Beilinson Hospitals in *Petah Tikwa*) und vielgelesener politischer Journalist, Verfasser der Kolumne »Dvar Hayom« (»Wort des Tages«), des offiziellen Kundmachungsorgans der Jischuw-Führung. Über die Ermordung Jakob de Haans hatte Beilinson allerdings einen anderen Kommentar als Weisl abgegeben: »Die Flagge unserer Bewegung darf nicht besudelt werden. Weder durch das Blut Unschuldiger noch durch das Blut Schuldiger. Andernfalls wird unsere Bewegung schlecht werden, denn Blutvergießen zieht weiteres Blutvergießen nach sich. Blutvergießen zieht immer Rache nach sich und wenn du dich einmal auf diesen Pfad begeben hast, weißt du nicht, wohin er dich führen wird« (<https://deacademic.com/dic.nsf/dewiki/674710>, zuletzt abgerufen: 30. Januar 2020).

bunden mit einer Spitze gegen das Christentum, das dem Judentum an Moral und Mut unterlegen sei:

Ich *muss* zu meinem Fürsten, zu Bar Kochba!
(kindlich) Er ist so riesig groß und stark wie Simson.
 Er jagt die Römer! Er erbaut den Tempel!
Ihn kreuzigen sie nicht wie Jesus. Nein! Ihn nicht –
 Denn *er*, er tötet sie. Er ist der Heiland! (E 119).

Wolfgang von Weisls Roman *Der Anfang der Wandlung Israels* ist – wie gesagt – weniger von literarischem als von historisch politischem Interesse. Er dokumentiert die oft extrem gegensätzlichen Konzepte der jüdischen Besiedlung Palästinas aus der Sicht eines radikalen revisionistischen Zionisten aus Wien. Die literarische Qualität des Romans ist sekundär: einerseits die langatmigen, redundanten Streitgespräche, andererseits die durchaus spannend geschilderten dramatischen Kämpfe in Obergililäa, zu Beginn in Tel Chai und Metulla, am Ende analog in Petah Tikwa, sowie die pittoresken Landschafts- und Naturbeschreibungen, in denen sich der Autor – wie auch später in seinem *Latrun*-Journal und seinen Memoiren *Lang ist der Weg ins Vaterland* – als gelehriger Schüler seines seit frühester Jugend geschätzten Vorbilds Karl May⁶⁵ und seines mit ihm befreundeten böhmischen Malers Ludwig Blum erweist.⁶⁶ Die immer wieder eingestreuten, erotischen Metaphern entspringen allerdings militanten und kitschigen Männerphantasien, wie sie exemplarisch etwa von Klaus Theweleit oder George L. Mosse einer ideologiekritischen Analyse unterzogen wurden⁶⁷: so wenn das blutige obergililäische Kampfareal mit romantischen, ja geradezu idyllisch anmutenden »Blumeninseln im Blütenmeer« verglichen wird, ein wollüstiges, verzückendes »Heer von roten Anemonen, so zart und sanft wie das Streicheln von Kinderfingern und so süß und so tief wie das Stöhnen einer Frau in glücklicher Nacht«:

Und wenn sie [die jüdischen Helden] ihre Militärgewehre abdrücken, dann hebt sich dünn und schlank eine schmale gekräuselte Rauchsäule fröhlich-heiter gegen den stahlblauen, erze-

65 Vgl. die beiden Artikel WvWs: *Karl May im Orient* und *Karl May und der Islam*. In: Karl-May-Jahrbuch (Radebeul) 10 (1927), S. 114; 12 (1929), S. 284.

66 Vgl. LWV 24, 27, 79, 265, 288.

67 Klaus Theweleit: *Männerphantasien. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*. Frankfurt/M.: Roter Stern/Stroemfeld 1977; George L. Mosse: *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*. Frankfurt/M.: S. Fischer 1997.

nen Himmel wie ein Freudenopfer, dem höchsten Gott auf seinem Bergaltar in Galiläa dargebracht. Immer zahlreicher steigen diese Säulen aus den Blüteninseln auf, immer öfter und näher blitzt schwaches Feuer aus Stahlläufen, wie sonst die Mittagssonne von Kristallsplintern im Kalkfels wiederzuckt. Immer schneller hintereinander knallen helle Schüsse, so heiter, so froh wie die Begrüßungssalven eines Hochzeitsfestes (AWI 174).

Das im Grundlelement des Feuers gespiegelte Gefecht wird hier als erotisch-sakraler Akt analog zur Begegnung Eldads mit Hanna zelebriert, deren begehrenswerte Weiblichkeit sich im männlichen Blick in den anderen Grundlelementen des Wassers, der Luft und der Erde manifestiert: »Ganz Weib fühlte sie sich jetzt: eins mit der Erde, die sich dürstend dem Herbstwind entgegenstreckte, den befruchtenden Regen erwartend« (AWI 227). Der narzisstische Offizier bedarf zur Befriedigung seines sexuellen Begehrens freilich nicht unbedingt einer Geliebten, denn er hat jederzeit ein zumindest gleichwertiges phallisches Surrogat zur Hand:

Das Leben ist doch so einfach, wenn man jung ist, wenn man gerade Glieder hat und ein gerades Herz und wenn man ein schönes, modernes, englisches Militärgewehr in den Händen hält. Liebevoll wischte er über den blankgeputzten Lauf, sah mit einer natürlichen Gedankenverbindung auf die Gewehre der Kameraden (AWI 155 f.).

Mit solch »natürlich« verbrämter »Gedankenverbindung« erfährt in Eldads Phantasie der heroische Kampf der Juden um das Heilige Land eine triviale, juvenile Ästhetisierung sowie eine unverhüllt erotische, ja sexuelle Verklärung, die zugleich einer moralischen, gleichsam elementaren, gottgewollten Legitimation der jüdischen Landnahme Palästinas dienen soll.

Indes behalten Kampf, Krieg und Gewehre nicht das letzte Wort des Romans. Der Erzähler schlägt am Ende gleichsam eine Rahmen bzw. System sprengende Volte. Nach dem Jaffa-Pogrom vom Mai 1921 reitet Eldad als »Shomer« im Auftrag der Zionistischen Kommission unter Kazprin/Sprinzak von Petah-Tikwa nach Ein-Harod am Fuße des Bilboa an der Grenze zu Transjordanien, um junge jüdische Einwanderer zur Verteidigung des ihnen vom Keren-Kayemet übergebenen 20 Quadratkilometer großen Landes auszubilden. Unterwegs wirft er einen letzten Blick auf Tel Aviv und sieht mit Begeisterung, »wie die junge Stadt anwächst«:

An jeder Ecke entsteht neues Leben. Araber kommen singend und tanzend und bringen auf den Rücken ihrer Kamele Kies für die Zubereitung von Zement. Jetzt helfen sie, die jüdische Stadt zu bauen, nachdem sie die Stadt erst gestern hatten angreifen wollen. Der Friede ist wieder im Lande eingekehrt (AWI 333).

Auch hier schließt sich Eldad Schu'al seinem Landsmann und Vorbild Joseph Trum-peldor an, dessen programmatischer Aphorismus oben schon zitiert wurde: »Nicht Schwerter, sondern Frieden tragen wir in das Land Jisrael« (S. 30), eine harmonisierende Friedensutopie, die der Gesamtkonzeption des Romans freilich diametral entgegensteht und sich realiter bis heute als unerreichbares Ideal erwiesen hat.

B. Wolfgang von Weisl

Erlöser

Ein ernstes Spiel von letzten Dingen

Vorwort

Die erste Fassung des Spieles *Erlöser*, dessen erster Teil hier vorliegt, wurde im Jahre 1909 beendet. Seit dieser Zeit erschien mir das Problem des kriegsgewaltigen Messias Bar Kochba in stets neuer Erscheinung immer wieder. Zuerst war es die Gestalt des nationalen Heros, der sechzig Jahre nach der Vernichtung des Judenstaates¹ noch Kraft und Mut zu einem verzweifelten und aussichtslosen Krieg gegen Rom aufbrachte. Dann – später – die unbezwingbare Lebenskraft des jüdischen Volkes, die sich in dieser letzten Erhebung offenbarte. Dann – der nie versagende, nie endende Glaube meines Volkes an die Hilfe, die kommen wird, weil sie kommen muss: der Glaube, der sich in der selbstlosen Hingabe an jeden Großen ausspricht, der die »Erlösung« verheißt – von Makkabi bis Herzl.

Als im Frühling 1916 zum dritten Mal das Bar Kochba-Motiv an mich herantrat, war Bar Kochba nicht mehr der Held, nicht mehr der letzte König der Juden, sondern der »Erlöser«, der Messias. Das Drama des *Erlösers* konnte aber nicht mehr ein geschichtliches wie das des Rebellen Bar Kochba sein; die Form, in der sich ein historisch gewordener Erlöser verkörperte, wurde nebensächlich. Das Drama des *Erlösers* musste zeitlos wie das Geheimnis der Erlösung und – Nicht-Erlösung selbst werden; von allem, was nicht ewig gültig in dem Gesetz des Gottwerdens ist – denn Gott, Erlöser, Messias sind mir eins – wollte ich absehen.

Die Absicht, dieses Werk (bis auf den Namen, den der gottgewordene Mensch – der Messias – in der Geschichte trägt) zeitlos, körperlos werden zu lassen, war aber nur bis zu einem gewissen Grade durchführbar.

Je tiefer ich mich in das Rätsel des »Erlösers« versenkte, desto klarer erkannte ich: Beinahe alle Formen des Erlösertums haben im Judentum Verkörperung gefunden, beinahe jedes Evangelium – vielleicht nur mit Ausnahme der Lehre Buddhas – hat in sei-

¹ Der 66 n. Chr. ausgebrochene Aufstand der Juden gegen das römische Imperium (»Erster Jüdischer Krieg«) war 70 n. Chr. mit der Eroberung Jerusalems und der Zerstörung des zweiten jüdischen Tempels erbarmungslos niedergeschlagen worden.

ner zwingendsten Form der Mund eines Juden verkündet. Von Moses bis Lassalle², von Elischa ben Abuja³ bis Spinoza⁴, von Hillel⁵ und Jesus bis Baal Schem⁶ reicht *eine* Kette.

Ich versuchte, in diesem »ernsten Spiel von letzten Dingen« die uralte Frage zu beantworten, warum kein Messias und kein Religionsstifter – nicht Moses und Mohammed, nicht Jesus und Buddha, nicht Zarathustra⁷ und ... Haeckel⁸ – die Menschheit erlöst hat, obwohl jedes einzelne Evangelium sichere Wege zur Welterlösung wies.

Die Antwort auf diese Frage sollte das Wachsen eines Messias geben, den vom ersten Tage seines Wirkens bis zu seinem Ende sein Volk gläubig, fanatisch verehrt, der sieggekrönt, umjubelt seine Lehre verkündet und – der trotzdem keinen einzigen Menschen, nur sich selbst erlösen kann.

Als dieser Messias erschien mir Bar Kochba. Ein Sohn des Volkes, das immer aufs Neue der Welt Erlöser schenkt; Erlöser, die allen anderen Völkern wesensfremd bleiben. Wie jedes Genie ist auch der Messias im tiefsten Wesen nur den Brüdern seines Blutes erfassbar.

Nicht Willkür ist es also, wenn das Ewig-jüdische im Wesen des Erlösers, der hier in der Gestalt Bar Kochbas erscheint, betont wird. Und nicht als etwas Nebensächliches, als ein Einfluss der Umgebung ist es zu betrachten, wenn in dem Menschen Simon bar Kosiba⁹ der Schmerz um das vom Feinde geschändete Land fast noch tiefer ist als das

2 Ferdinand Lassalle (1825–1864): aus wohlhabender jüdischer Kaufmannsfamilie in Breslau stammender führender Vertreter der nationalstaatlich orientierten deutschen Sozialdemokratie, Gründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins (1863).

3 Elischa ben Abuja (siehe biographische Daten, S. 342).

4 Baruch de Spinoza (1632–1677): niederländischer Rationalist sephardischer Herkunft, Mitbegründer der modernen Bibel- und Religionskritik.

5 Hillel (siehe biographische Daten, S. 343).

6 Israel ben Elieser (genannt »Baal Schem Tov«, »Besitzer des guten Namens«, ca. 1700–1760): polnischer Rabbiner, Begründer der von Martin Buber popularisierten chassidischen Mystik (*Die Legende des Baalschem*, 1908).

7 Zarathustra (Zoroaster, vermutlich um 600 v. Chr.): altiranischer Priester, Vertreter eines Monotheismus (Gott Ahura Mazda, »der weise Herr«), der durch den ständigen Zwillingskampf zwischen dem Geist des Guten (Spenta Mainyu) und des Bösen (Angra Mainyu) geprägt ist.

8 Ernst Haeckel (1834–1919): Professor für Zoologie in Jena, Vertreter der darwinistischen Evolutionstheorie und des Monismus, der – im Gegensatz zum Dualismus und Pluralismus – alle Vorgänge und Phänomene der Welt auf ein einziges, meist naturwissenschaftliches Grundprinzip zurückzuführen sucht, Wegbereiter der auch von WvW anerkannten »Rassenhygiene«.

9 Bar Kosiba: ursprünglicher Name des jüdischen, aus dem galiläischen Dorf Kosib stammenden Helden, erst – gemäß jüdischer Legende – im Zuge seines Freiheitskampfes von Rabbi Akiba zu Bar Kochba (»Sohn des Sterns«) in Anlehnung an die messianische Prophezeiung vom »Stern aus Jakob« (Num 24,17) umbenannt. – Nach seinem Scheitern wurde Bar Kochba in der rabbinischen Literatur als »Bar Koseba« (»Lügensohn«) verhöhnt, was jedoch von Heinrich Graetz (*Geschichte der*

Mitleid mit den Menschen, seinen Brüdern. Es ist der Geist Moses, der in ihm – dem Juden – lebt. Heiliger denn das Werden und Vergehen Einzelner ist dem Juden das »heilige« Land, das ewig ist.

Wenn aber auf diese Weise eine ausgesprochen *jüdische* Dichtung entstand, so sollte sie doch nicht geschichtlich werden ... – Die einzelnen gewaltigen Geschehnisse des Kampfes gegen das weltbeherrschende Rom, den innerhalb zweier Generationen zum drittenmale das zweimal niedergeworfene und versklavte Volk aufnahm und den es achtundvierzig Monate lang siegreich führte, des »letzten Krieges«, in dem ein römisches Heer nach dem anderen – Legionen aus Phönizien, Ägypten, Arabien, Mösien und Mauretanien unter drei Feldherren¹⁰ – vernichtet wurde, bis endlich der Feldherr Severus aus England mit seinen Truppen kam, der offenen Schlacht mit dem siegreichen Judenkönig auswich, die jüdischen Truppen weniger durch Waffen besiegte als durch Hunger ermattete, indem er die Saaten verbrannte, die Brunnen verschüttete und die Bäume umhieb, bis er endlich durch Verrat die letzte Festung einnahm¹¹ – die einzelnen Tatsachen sind hier so unendlich nebensächlich, dass sie nur dort benützt werden, wo sie sich wie von selbst dem Rahmen des *Erlöser*-Schauspiels einfügen.

Ein »Messias«, ein »Gott«, kann nicht dem Gesetz der tragischen Schuld unterworfen sein. Deshalb durfte der Gang des Spieles nicht nach den Grundlinien »Höhepunkt – Verwicklung – Sturz« aufgebaut werden. Im Leben eines Erlösers gibt es, so seltsam es klingen mag, nicht einen Höhepunkt und einen Abstieg, sondern zwei Höhepunkte und ... keinen Abstieg. Der erste Gipfel wird in der Stunde erreicht, da der Messias seine Lehre zum erstenmale in ihrer erlösenden Bedeutung erschaut und verkündet; die zweite Höhe – wenn er durch seinen Tod sein Leben krönt.

Um Licht hell zu zeigen, muss es dem Schatten verglichen werden. Um eine Höhe zu zeigen, muss der Aufstieg sichtbar sein. Da aber das ganze Leben des Messias nichts anderes als *ein* Steigen ohne Unterbrechung ist, so musste nach dem ersten Höhepunkt eine Art Abschluss erfolgen. Eine Zweiteilung des Dramas war durch diese Erkenntnis geboten.

Juden, S. 18, Anm. 7, S. 135), der Bar Kochba durchweg positiv bewertet, dezidiert zurückgewiesen wird. Im *Erlöser*-Drama soll »Bar Kosiba« die private, »Bar Kochba« die öffentliche, politisch-militärische Persönlichkeit bezeichnen. WvW wechselt jedoch die beiden Namen eher beliebig, ohne nähere Begründung.

10 Die drei römischen Feldherren, die gegen Bar Kochba 132/133 n. Chr. anfängliche Niederlagen erlitten hatten, waren Ticinius Rufus (E 113 f., 116), römischer Statthalter in Judäa, Publius Marcellus, Statthalter von Syrien, und Quintus Lollius Urbicus, vorher Statthalter von Germanien (siehe Graetz, *Geschichte der Juden*, S. 18, Anm. 7, S. 138).

11 Betar (siehe Sachregister, S. 347).

Der vorliegende erste Teil war im Frühherbst 1918 beendet. Ich hoffte, ihn gleichzeitig mit dem zweiten Teil veröffentlichen zu können. Dies wurde mir unmöglich. Die entsetzliche Ähnlichkeit des Schicksals des jüdischen Volkes nach dem Sturz Bar Kochbas mit dem der mitteleuropäischen Völker [...], das ich hätte schildern müssen, verbot es, weiter zu arbeiten, wenn die Gegenwart nicht allzu stark auf die Handlung einwirken sollte.

Eine grausige Ähnlichkeit – mit einer einzigen Ausnahme. Das kleine Judenvolk demütigte sich nicht vor dem Sieger. Sein König fiel im Kreis seiner Treuen und die wenigen, die ihn überlebten, setzten den Kampf fort – trotz Gnadeverheißung – bis zum Tod ...

Um den nötigen Abstand von dem Tagesgeschehen zu gewinnen, erscheint daher der Erste Teil allein und vorläufig nur als Manuskript.

Wien, im Juni 1919.

DES SPIELES ERSTER TEIL

DER SIEGER

Drama in drei Akten

PROLOG

DIE GÖTTER

Eine Symphonie

Personen

Die vier Göttlichen

Die Stimmen der Welt

Die Stimme eines Greises

Die Stimme eines Mannes

Die Stimme einer jungen Frau

Die Stimme eines Jünglings

Stimmen von Greisen, Männern, Frauen

Der Ort: Wo Menschen leben.

Die Zeit: immerdar.

Nebel und Wolken im Morgenwind. Wuchtig nah ragen schimmernd schroffe Felsen, wie Klippen im Meer, vier an der Zahl; die Füße von Wolken umschwommen. Auf den Steinen ruhen, wie auf Thronen, vier Männer, die Häupter vom goldigen Schein der Morgensonne umstrahlt. Aus dem Nebelmeer, das den Boden verhüllt, wirre Stimmen, allmählich ansteigend zu einem ungeheuren Weheruf, der langsam Worte annimmt. Ihre Rufer bleiben unsichtbar. Ernst und ruhig hören die vier Männer die Klage.

DIE STIMMEN DER WELT:

Jammervolle Not ist über uns. In Leid versinken wir.
Keine Stunde voll Glück ist uns vergönnt. Erbarmt euch, Götter!
Ihr erschuft uns zum Leben, so lasst uns das Leben!

EIN GREIS:

Das Alter biegt uns zu Boden. Unsere Knochen zerbricht es ...

EIN ZWEITER:

Krankheit zermorscht unser Hirn ...

EIN MANN:

Seuchen bedroh'n uns, wie gieres Raubwild,
Wenn wir dem Weibe uns nah'n. Gift birgt uns're Freude!

EIN ZWEITER:

Hunger zerreibt uns're Sehnen.

EIN DRITTER UND Vierter (*schreiend*):

Not leiden wir!

VIELE:

Helft uns, ihr über den Wolken, wenn ihr helfen könnt.
Wie eine Sintflut überschwemmt uns das Leid ...
Errettet uns!

EIN MANN:

Helfet uns Himmlische! Zu klein ist die Erde,
Allzu viele drängen sich. Drangsal heißt Leben.
Kein Raum bleibt zum Atmen. Die Enge erstickt uns ...

ALLE:

Not und Hunger, Greisheit und Krankheit, Tod und Geburt
Dräuen mit ewigem Leid. Errettet uns, Götter!
Denn Jammer und Unheil, Wehe und Elend
Ist über den Menschen, die ihr erschuft! –

Kurze Pause.

JÜNGLING:

Jammer und Unheil? Wehe und Elend?
Was soll ich wissen von Unglück und Gram,
Wenn Du vor mir stehst, blühendes Weib!
Glück nur fühle ich, selige Freude,
Da ich Dich sehe, Du wonnige Frau.
Liebe erlebe ich! jauchzende Liebe! –
Liebe ist Glück, nur Unliebe Leid.

DIE JUNGE FRAU:

Schweige, Du Junger, ende dein Lied!
 Lass Deine Hand von meiner bebenden Hüfte!
 Nimm Deinen Mund von dem Haar meines Nackens!
 Lass mich! ... Zu warm streicht Dein Atem die brennenden Wangen mir.
 Lass mich! ... Der Hauch Deiner Lippen berückt mich.
 Lass mich! ... Weh bringt Dein Wort meiner Seele statt Glück.
 Lass die Unselige!

DER JÜNGLING:

Ich sollte Dich lassen? ich sollte Dich meiden?
 Verlange das nicht, Du jung-schönes Weib.
 Lieben will ich Dich! Sieh', ich kann lieben!
(flüsternd) Straff sind die Sehnen an Arm mir und Fuß ...
 Hart meine Muskeln wie geschmiedetes Erz ...
 Stark und behend bin ich ...
(verändert) Es reizt mich Dein Leib ...
 Lieben will ich Dich lehren und besser wie and're!

DIE JUNGE FRAU:

Lass' von mir, lass mich! – mein Leib ist mir fremd,
 Nicht mir zu eigen ... Sklavin des Greises bin ich ...
 Weh mir! – Nicht tränken darf ich den dürstenden Körper.
 Nicht kühlen an Deinem Mund meine lechzenden Lippen –
 Leid schüfe es mir, Leid schüfe es jenem! ...
 Sklavin bin ich – denn ich bin Weib.

DER JÜNGLING:

Komme mit mir! Wie das Licht meiner Augen
 Will ich Dich hüten. Ich will Dich lieben.
 Als wärest Du mir Mutter und Schwester und Weib zugleich.
 Fliehe mit mir aus der Menge, damit ich Dich küsse!
 Ich hab' Dich so lieb, dass mein armes Gehirn
 Nichts anderes denkt als Dich – Dich allein.

DIE JUNGE FRAU:

Sprich nicht! Quäle mich nicht: ich darf nicht und kann nicht!

DER JÜNGLING:

Dann nehme ich Dich! Es reizt mich Dein Leib.
 Tierwütig bin ich, wie ein Stier auf der Weide.
 Mein bist Du! ...

DER MANN :

Knabe, zurück von dem Weib meines Vaters;
Frecher, reizt Dich verbotene Frucht?
Willst Du kränken den wehrlosen Greis?
Ich bin ihr Hüter! Hüte Dich, Junger!

DER JÜNGLING :

Soll ihre Jugend vergehen an Greisheit?
Lassen soll ich die lustfrohe Frau?

DER MANN :

Willst Du nicht hören, so wäge mein Eisen!
Blut muss ich heischen, die Ehre zu hüten.

DER JÜNGLING :

Was willst Du mein Blut? So sieh doch, wie schön ist,
Siehe, wie hell ist das schimmernde Leben;
Liebe verlangt es und zehrende Lust,
Glück will es, Güte und wonniges Sein!
Mein Blut schreit nach Liebe!

DER MANN :

Schreit es nach Liebe? Ich bring' es zum Schweigen.
Liebe bringt Tod – wehre Dich, Räuber.

Schwertklirren.

DER JÜNGLING :

Wehe! – ich sterbe ...

Pause.

DIE FRAU :

Ich flehe Dich an, Du Harter,
Töte auch mich! – Leid ist das Leben mir.
Unsäglichen Schmerz bringt jede Stunde.
Kein Glück kenne ich und weiß nichts von Freude.
Gib mir Dein Schwert, dass mein Elend ich ende.

EIN GREIS :

Hüte Dich, Weib! Dein Leib ist nicht Dein Eigen,
Dein Leben zu nehmen, steht nicht bei Dir.

DIE FRAU :

Tot, was ich liebte! Tot, der mich liebte!
Frei kann ich walten des fruchtlosen Leibes ...

DER GREIS :

Jenen gehört Dein Leben, Du Junge,

Die über uns in den Wolken thronen,
 Sie verliehen es Dir als ein Pfand.
 Eh' sie ihr Lehen zurück nicht verlangen,
 Musst Du bewahren das fremde Gut.

DIE FRAU:

Furchtbares Leid ist das Leben, mein Vater!
 Pestgift atmet statt Luft meine Lunge,
 Wermut trinkt statt Wasser mein Mund.
 Enden will ich mein Weh und ich darf nicht?

DER GREIS:

Darfst nicht. Tausendfach grimmeres Leid
 Laden die Götter sonst nach Deinem Tode
 Auf Deine blanken, schimmernden Schultern,
 Ewig lang dauernd! Bedenke es wohl!

DIE FRAU:

So will ich gehorchen, so weh' es mir wird ...
 Aber ... (*schreiend*):

Schwer ist das Leben! Helft uns, ihr Herrscher,
 Helft uns, ihr Götter!

DIE STIMMEN:

Hilf uns, Allmächtiger.
 Höre, Vermittler,
 Hab' Mitleid, o Buddha,
 Erlöse uns, Wahrheit!
 Erlöst uns vom Übel,
 Erlöset uns! ...

Stille.

DER ERSTE MANN AUF DEM THRON:

Ihr Brüder, höret ihr den Weheruf der Menschen.
 Die leidvoll sind in selbstgeschaff'ner Schuld?

DIE DREI ANDEREN GÖTTLICHEN:

Wir hören ihren Ruf und fühlen Leid.

DER ERSTE MANN:

Wollt ihr von neuem ihnen gütig helfen?
 Vielleicht verstocken diesmal sie ihr Herz nicht mehr
 Und hören uns.

DIE DREI:

Wir wollen es wie Du.

Sei Du der erste! Künde ihnen das Gesetz,
Das *alle Leiden endet*, alles Übel löst.

DER ERSTE GÖTTLICHE (*steht langsam auf von seinem Thron und stößt die Worte in den blauen Äther wie den Posaunenruf am Tage des Gerichts*):

Ihr Menschen, erfasset die Worte der ewigen Weisheit.
Betretet die Hallen der wahren Erkenntnis,
Ergeht euch im Lusthain des richtigen Handelns:
Alles was ist, vergeht. Nichts ist von Dauer.
Kein Glück kann bestehen, Unglück muss folgen.
Was sucht ihr Toren das Glück? Ihr wisst, es vergeht!
Wer freut sich des Lebens, der weiß, dass er stirbt?
Eins ist der Weg, der endet das vierfache Leid,
Der von Not und Geburt, von Alter und Krankheit befreit.
Eins ist der Weg: Entsagung.
Hängt an nichts euer Herz; nicht an Frau noch an Kind,
Nicht an Eltern noch Brüder, die Tote sind,
Auch wenn sie die Erde durchwandeln
Und töten und zeugen und handeln.
Nichts wünschet, nichts hoffet, nichts fürchtet und gehrt,
Dass nicht Liebe und Zorn euer Denken durchfährt,
An die Erde euch ehern kettet,
Von der euch kein Gott je errettet!
Ihr selbst nur könnt aus dem Leid euch erheben.
Vom Tod euch befreien, euch befreien vom Leben.
Entsaget der Erde! Verschließst euch der Welt;
Erstrebet die Weisheit, die das Sein euch erhellt,
Die Weisheit, die die Ruhe des Nichtseins gewährt,
Die Weisheit, die das Glück des Vergehens lehrt.

Pause.

Tötet die Sinne, lernet die Weisheit, suchet die Ruhe
Dies das Gesetz des Sieges und der Rettung.

Er setzt sich langsam nieder. Es ist ein Mann, den graues Haar umwallt, dem tiefe Ruhe aus dem Antlitz leuchtet. In Ruhe sitzt er auf dem Felsenthron, die Hände auf das flache Knie gelegt, dem Buddha gleichend unterm Bodhibaum.¹² Mit tiefem Mitleid sieht er auf die Wolken nieder, aus denen wieder Stimmen aufwärts dringen von Menschen, die im Nebel sind.

¹² Bodhibaum, Buddhabaum (»Baum des Erwachens«): Pappelfeige.

EINZELNE (*jubelnde*) STIMMEN:

Dies ist der Pfad des Sieges und der Rettung,
Der uns erlöst, der alles Leid zerstört:
Lasst *Ihm* uns folgen, der den Weg uns kündet!

Die Stimmen der Welt schwellen allmählich zu einem ungeheuren Chor an.

EINIGE:

Nein, nein! Nicht das ist der Weg, den wir schreiten wollen.
Zum Tod führt er hin und wir wollen das Leben.

ANDERE:

Nicht nur ohne Leid sei uns der Tag ...

ANDERE:

Freude wollen wir! Freude und Lust,
Lachendes Leben, genießendes Glück.

ALLE:

Gebt uns, ihr Götter, die Lehre des *Lebens*!

DER ERSTE MANN (*zum zweiten*):

So sprich denn Du, mein Bruder, zu den Menschen.
Sie wollen leben, wollen Glück und Freude.
Sie sind zu jung und stark, um zu entsagen.
So künde ihnen das Gesetz des *Lebens*.

DER ZWEITE MANN (*erhebt sich von seinem Thron. Wie der erste ruft er sein Wort in den Himmel und sieht nicht hinab zu den Wolken unter sich*):

Ihr Völker der Erde, die ihr nach Leben schreit:
Hört auf mein Wort, das ich euch heute gebiete,
Das ihr in euren Herzen tragen sollt und auf euren Lippen,
An das ihr denken sollt in der nächtlichen Stille des Lagers,
Am Wege des Tages und wenn ihr ausruht!
Dies ist mein Wort:
Gleich sollt ihr sein, einer vor dem anderen,
Gleich vor dem Gericht und gleich vor dem Ewigen!
Nicht begünstigt den Armen im Streite,
Nicht mehr sei die Witwe vor euch, wie der Fürst
Brüder seid: keiner tue dem anderen Unrecht!
(*mächtig*) Was Dein Freund Dir nicht tun soll, das tue nicht ihm!¹³
Dies ist mein Gesetz! – Wer es befolgt, sei gesegnet.
Dem vergeltet mit Güte die Guttat und Erbarmen mit Gnade,

¹³ Vgl. Hillel (Anm. 17).

Frieden mit Frieden und Segen mit Segen;
 Austilgen aber sollt ihr das Unrecht in eurer Mitte!
 Weh dem, der seine Hand erhebt wider seinen Bruder,
 Der Streit und Hass sät in euren Reihen,
 Der das Recht beugt und meinem Wort nicht gehorcht.
 Ihm zahlet mit gleichem Maß seine Tat:
 Zahn um Zahn, Glied um Glied, Blut um Blut¹⁴
 Zahlet ihm heim!

Rache schafft Recht, Recht schafft Ruhe:
 Ruhe bringt Frieden und Frieden ist Glück ...

EINZELNE STIMMEN (*jubilierend*):

Hallelujah, lobet den Herrn, der sich mit Gerechtigkeit krönt!
 Lobet ihn, der den Weg des Lebens uns weist.
 Danket dem Heiligen, der uns heiligt,
 Dem Fürsten des Himmels, der uns Frieden bringt.

DIE MENGE (*die Stimmen schwellen langsam an*):

Hart ist die Lehre, steinig ist der Weg.
 Dürr ist der Baum des Lebens.¹⁵ Nadeln beut¹⁶ er
 Statt Blüten, Stacheln statt des grünen Laubes.
 Zu schwer ist unserem Nacken dieses Joch!

DER FÜHRER (*allein*):

Wer ist auf Erden, der noch niemals schwach ward,
 Wer unter Menschen, der noch nie gesündigt,
 Nicht Unrecht tat und nicht Gewalt?

EIN ZWEITER:

Soll jeder bestraft, soll jeder verdammt sein?
 Nicht Gnade soll sein und verzeihende Liebe,
 Nur Recht und Gesetz und Strafe und Sühne?

EIN DRITTER (*stürmisch*):

Weg mit dem Gesetz, das unsere Bahnen hemmt!

¹⁴ Vgl. Exodus 21,23–25: »Entsteht ein dauernder Schaden, so sollst du geben Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuß um Fuß, Brandmal um Brandmal, Beule um Beule, Wunde um Wunde.«

¹⁵ Vgl. Genesis 2,9: »Gott, der HERR, ließ aus dem Erdboden allerlei Bäume wachsen, begehrenswert anzusehen und köstlich zu essen, in der Mitte des Gartens aber den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse.« Dazu Goethes *Faust I*, Verse 2038/2039, Mephisto zum Schüler: »Grau, teurer Freund, ist alle Theorie, / Und grün des Lebens goldner Baum.«

¹⁶ beut: antiquierte Form von »bieten« bzw. »bietet«.

Leben bürgt es uns, doch ein Leben in Fesseln!

MEHRERE:

Frei woll'n wir sein, nicht dem Zwange gehorchen!

VIELE:

Nicht dem Müssen und Sollen wollen wir folgen.

DIE MENGE:

Die *Liebe* allein soll uns führen und leiten!

Jähe Stille.

DER ZWEITE MANN (*der stehend mit wehem Lächeln die Stimmen auffing, die zu ihm sich hoben, kehrt nun mit müdem Schritt zu seinem Thron zurück und wendet sich zum dritten neben ihm*):

So sprich denn Du, mein Bruder, zu den Menschen!

Sie heischen Liebe, die sie ohne Zwang und Fesseln führt;

Sie wollen nicht das Wort von Recht und Pflichten ...

So künde ihnen das Gesetz der *Liebe*.

DER DRITTE GÖTTLICHE (*erhebt sich langsam, breitet flehend seine Arme aus und spricht mehr, als er ruft*):

Was weint ihr und klagt ihr: Wir hungern, wir frieren!

Was sorgt ihr, was morgen mit euch geschieht?

Sorgt sich der Vogel um Nahrung, die Blume um Kleidung?

Sollt ihr denn leidvoller sein als das Tier?

Rufet um Hilfe. – Für euere *Seele*, die hungert.

Klaget! – Dass euere *Seele* in Not ist –

Dann wird Euch geholfen, dann will ich Euch helfen ...

Liebet einander! das endet die Not,

Liebet einander! dann schwindet das Leid.

*Was du dir wünschst, das tu deinem Nächsten.*¹⁷

Das ist mein Gesetz und seine Erfüllung ...

Schlagen sie dich, lasse Dich schlagen,

Töten sie dich, wehre dich nicht.

Bittet man, gib! Nimmt man – dann lasse dir nehmen!

Liebe die Feinde. Auch sie sind dir Brüder.

Dein Leben opf're für sie, dann wirst du errettet!

Deinen Bruder, der böse ist, wird deine Liebe bezwingen,

¹⁷ Vgl. die ethische Maxime des Rabbi Hillel (siehe biographische Daten, S. 343) aus dem *Babylonischen Talmud*: »Was dir nicht lieb ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora, und alles andere ist nur die Erläuterung; geh und lerne sie.«

Dein Feind wird bereuen und gut sein durch dich.
 Wie kann dir Leid widerfahren, wenn du liebst! ...
 Zweifelt nicht an der Erfüllung und glaubet!
 Fürchtet euch nicht in dem Leid und hoffet!
 Hasset nicht eure Feinde, hasset nicht euch –
 Liebet, dann werdet ihr selig.¹⁸

Lange Pause. Erst beim Einsetzen des Hymnus setzt sich der dritte langsam nieder und lauscht den Stimmen ruhig, ohne Hoffnung.

EINZELNE STIMMEN (*wie früher*):

Wir glauben an Dich, der die Versöhnung verkündet,
 Wir hoffen auf Dich, der uns erlöst hat,
 Wir lieben Dich, der uns die Liebe lehrt,
 Gütiger Herr und Erlöser!

DIE MENGE (*rasch einfallend*):

Wahn und Wahnsinn ist diese Lehre!
 Wer vergilt ein leidvolles Leben?
 Wer beschützt uns vor Hunger und Not?

EIN FÜHRER (*allein*):

Sättigt uns Liebe, bekleidet uns Hoffnung,
 Erwärmt uns Glaube? Unsere Feinde
 Soll'n wir durch Liebe bezwingen? Wir werden uns hüten!

EIN ZWEITER (*allein*):

Schlagen und töten soll'n wir uns lassen?
 Wehrlos uns geben, dem der uns will?
 Wir verdienten dann wohl unser Schicksal!

EIN DRITTER (*einfallend*):

Feig hießen wir, wollten je wir vergeben
 Dem, der uns schlug; Dem, der uns kränkte!
 Feinde zu lieben verlangt nicht von Menschen!

ALLE:

Nicht dies ist der Weg, den Männer betreten.
 Männern ziemt nicht die weichliche Liebe;
 (*stürmisch*) Stärke woll'n wir und wissende *Wahrheit*.
 Sie beende das Leid in der Welt!

¹⁸ Im Gegensatz zur christlichen Lehre (Mt. 5,43 f): »Ihr habt gehört, dass gesagt ist: »Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.« Ich aber sage euch: »Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen [...].«

DER VIERTE MANN (*aufspringend von dem Thron, schreit seine Worte in das Wolkenmeer; Hass und Verachtung in den bleichen Zügen – Hohn klingt aus seiner Stimme*):

Zu traurig ist Entsagung Euren Herzen,
 Zu hart und grausam war euch das Gesetz,
 Zu feig für euch, ihr Starken, ist die Liebe?
 So nehmet denn die *Wahrheit*, die ihr wollt:
 (*mächtig*) *Nie* kommt das Glück zum Menschen! –
 Tötet ihn! Verkommen ist er, ist ein Tier,
 Das nicht mehr Tier sein will; er formt Gedanken
 In seinem fieberheißen Hirn,
 Wirft sie von sich und betet seinen Auswurf an ...
Nichts ist, was nicht ist: so glaubt an nichts!
 Kennt nur die Worte: Wissen
 Und Lernen und Nicht-Wissen! Alles and're ist von Übel.
 (*Pause, dann ernst*)
 Die Erde ist für euch, drum lebt auf ihr
 Und nicht in Wolken. Lebt das Erdenleben.
 Lust will die Erde, ewig-tiefe Freude –
 Tötet den Menschen, der nur Angst und Weh kennt.
 (*mit furchtbarem Hohn*)

Wollt ihr den Weg dazu, ihr Menschen?

DIE MENSCHEN (*jubelnd*): Ja!

Zeig' uns den Weg zur Lust, zum frohen Menschen!

DER VIERTE GÖTTLICHE:

So hört:

Wann wird der Mensch zum Menschen? – Wenn er stirbt!

Wann wird er mehr? – Wenn Menschen für ihn sterben.

Wann wird er Gott? ...

Gott werden sollt ihr alle, Herren des Gesetzes.

Ihr sollt es fühlen: Ich allein bin Gott,

Ich schaffe Erde, Sonne, Mond und Sterne! –

Weh euch, wenn ihr sie nicht mehr täglich neu schafft,

Die Welt, die Menschen nehmet, wie sie sind,

Wenn euch die Sehnsucht nach der Reinheit nicht vernichtet! ...

– Wann werdet ihr zu Menschen? – Nur im Kampf.

Wann mehr als Menschen? Wenn ihr Menschen opfert.

Wann werdet ihr zu Göttern? – Wenn ihr Euch zum Opfer bringt,

Wenn euch die Sehnsucht von der Erde reißt. –

(jubilnd) Die höchste Sehnsucht tötet und belebt!
Das schwerste Opfer ist die höchste Freude!
Den Menschen töten ist die reinste Lust;
Sein Sterben ist die Schwangerschaft des Gottes! –
(ermüdet, traurig) Das ist die Lehre, die ihr von mir fordert,
Nehmt sie, ihr starken Menschen. Wollt ihr sie?

DIE MENSCHEN *(stürmisch)*:

Nein, nein! Wir wollen diese Freude nicht.
Wir wollen nicht den Menschen in uns töten.
Wir wollen Glück! Gebt uns das Glück, ihr Götter!

Pause.

DER DRITTE MANN *(sitzend)*:

Die armen Menschen! Riesen sind sie,
Die ihrer Kräfte unkund sind.

DER ERSTE:

Wer von den Brüdern
Will niedersteigen zu den Unglückreichen
Und ihnen zeigen, dass sie Götter sind?

DER ZWEITE:

Ich gehe zu den Menschen, Mensch zu werden.

DER VIERTE:

Und wo willst du erstehen, Bruder?

DER ZWEITE:

Dort, wo das herbste Unrecht ist auf Erden;
Bei dem Volk, das in seiner Heimat fremd ist
Und in der Fremde heimatlos;
Bei dem Volk, das am meisten leidet,
Bei *Meinem* Volke ...

*Langsam schreitet der riesengroße Man, den schwarzes Haar und schwarzer Bart umflattern,
die steile Wand hinab. Die Nebel steigen rasch und hüllen ihn in ihre Schatten.*

ERSTER AKT DIE NOT

Personen

Simon bar Kosiba, ein reicher Landmann

Hannah, sein Weib

Judith, seine Tochter

Petrus, der Sohn eines Presbyters

Rabbi Akiba

Ein Jünger Akibas

Ein Quaestor

Ein Centurio

Ein Bauer

Die Ältesten des Dorfes Kosib

Knechte – Dorfleute – römische Soldaten

Vor dem Hause Bar Kosibas beim Dorfe Kosib in Galiläa. –

Im Frühlingsmonat Adar des Jahres 132.

Judith kommt langsam, Hand in Hand mit Petrus, den Weg, der von den Hütten niedersteigt ins Tal. Im Vordergrund führt er auf eine Wiese, die zwischen Felsen eingebettet ist. An ihrem Rand steht eine durch Büsche halb versteckte Hütte. Vor ihnen ragen hohe Bäume, von denen man die Wipfel nicht mehr sieht. Zur Seite öffnet sich ein weiterer Ausblick zum Hermon und auf ferne blaue Wälder.

JUDITH (*löst leise ihre Hand aus Petrus' Händen*):

Wir sind daheim.

PETRUS: Du schickst mich wieder fort?

Ich soll die Deinen niemals sprechen dürfen?

JUDITH:

Den Vater kennst Du ja – und meine Mutter?

Kann sie denn anders, als der Vater will?

PETRUS (*bitter*):

Und du fügst dich gar leicht! Der Nazarener¹⁹

Darf um ein Judenweib nicht werben. Ich

Vergaß.

JUDITH: Der Vater hängt mit seinem Leben

An seinem Volk. Er harrt auf die Erlösung

Aus Schmach und Frohn. Und ... Ihr?

PETRUS (*hart*): Ich weiß, ich weiß!

¹⁹ Nazarener: Christen (Jesus von Nazareth).

Simon bar Kosiba sucht den Messias,
Seit ihm Soldaten seinen kleinen Sohn
Erschlugen, der mit Sand nach ihnen warf.

JUDITH (*leise*):

Ich war ein kleines Kind zu jener Zeit –
Doch in den Jahren, die seither vergingen,
Sah ich noch nie des Vaters Lippen lächeln ...

PETRUS (*halb für sich*):

Und ich – ich habe einen alten Vater ...
Er ist ein Priester, ist ein Ältester
In unserer Gemeinde. Tief ins Herz
Traf ihn schon meine Liebe. Seinen *Tod* ...
(*verändert*) Was kümmert all das uns? Auch ich bin Jude!
Doch wär ich selbst ein Römer – siehe, Judith:
Ich hab' Dich lieb, so über alles lieb! –
Seit meiner Kindheit sehen meine Augen
Nur dich allein ...

JUDITH (*innig*): Ich weiß es wohl.

PETRUS (*drängend*): Und sonst
Hast du mir nichts zu sagen?

JUDITH: Sieh, du bist
Mein Freund, mit dem ich durch die Berge streife
Und dem ich traue, wie mir selbst.

PETRUS: So sag’
Fühlst du nicht mehr? Träumst du nicht manchmal doch
Am Abend, wenn du in der Türe lehnst
Und in das Schweigen deiner Berge siehst,
Von einer Zeit, da du und ich vereint
In einem Heim – zusammen leben werden?
Sehnst du dich nicht danach?

JUDITH (*abgewendet*): Es ist uns nicht
Zu helfen. Petrus, sieh', – uns trennt ein Meer,
Das niemals du durchschwimmst. – Leb wohl!

PETRUS (*bastig*): Nicht so!
Schick' mich nicht so von dir! Bis einst mein Vater –
Nein, früher! Bar Kosiba hasst die Römer –
Ich steh' ihm bei in seinem Kampf. Ich will ...

JUDITH (*erschreckt*):

Geh', geh'! Ich höre *seine* Schritte! Fort!

PETRUS :

... Ich will ihm zeigen, dass ich Jude bin!

Er *muss* mich achten! ...

JUDITH (*wie oben*): Geh'! Der Vater soll

Uns hier nicht finden! Rasch'! Ich geh' mit dir ...

Sie zieht den Widerstrebenden den Weg hinab, der in das Dorf führt.

BAR KOSIBA (*kommt mit langsam schweren Schritten den Hang herunter. Über die Schulter geworfen trägt er einen schwarzen Panther, in seiner freien Hand ein Bündel Speere, mit einem Fell umwickelt und verschnürt; rauh*):

Hanna!

HANNAH (*aus der Hütte herauseilend, mit leisem Vorwurf*):

Du kommst so spät!

BAR KOCHBA (*wirft die Last zu Boden*):

Den Panther fing ich,

Der unsere Rinder riss.

HANNAH (*ohne Erstaunen*): Und ohne Waffen?

BAR KOCHBA (*neigt sich über den Quell und wäscht sich*):

Die brauch' ich nicht. An meinen beiden Händen

Hab' ich genug. Hab' ich zu viel beinahe!

Sonst schlug endlich einer seine Tatzen

In meine Brust!

HANNAH (*nähert sich ihm, sanft*):

Sprich nicht so, Simon! Sieh,

Du tust mir weh mit Deinen harten Worten ...

(*nach quälendem Schweigen, wie um nur etwas zu sagen*)

Wie steht die Saat da droben auf den Hängen?

BAR KOCHBA (*richtet sich auf*):

Schlecht steht die Saat! Die Äcker dürr und gelb,

Als wäre Winter und nicht Frühling jetzt. –

Verfluchtes Land! ... Nein, gutes, braves Land!

Du willst nur Freien und nicht Sklaven dienen.

HANNAH (*weh*):

Du denkst schon wieder daran?

BAR KOCHBA (*auffahrend*): Wieder? Wann

Hab' ich denn aufgehört, *daran* zu denken? (*beherrscht*)

Es ist schon gut. – Da, nimm die Speere, trag' sie

Hinunter, dass nicht unsere Knechte schwatzen,
Wenn *ich* sie in den Keller schaffe.

HANNAH: Armer!

Du traust den eig'nen Knechten nicht mehr?

BAR KOCHBA: Nein!

HANNAH (*ernst*):

Und dieses Eisen? Wozu willst du es?

Wozu sind deine Keller voll von Waffen?

Ich fragte nie – doch jetzt wird mir fast Angst –

Was *willst* du, Simon?

BAR KOCHBA (*kurz, abweisend*):

Lass' das!

HANNAH: Sag', hast du

Zu deinem Weib auch kein Vertrauen mehr?

Glaubst du, auch *ich* kann dich verraten? Mann?!

BAR KOCHBA (*mühsam*):

Wenn einst die heilig – hehre Stunde kommt,

Die Blut in ihre Adern jagt, die ihnen

Das Fäusteballen, Zähnebeißen lehrt ...

HANNAH: Du hoffst noch immer?

BAR KOCHBA: *Lebte* ich denn noch,

Wenn ich nicht glauben könnte, dass die Augen,

Die uns're, *meine* Schande brennend sahen,

Auch unsere *Rache* lodernd schauen würden?

Hannah nimmt traurig die Speere und geht ins Haus. Bar Kochba sitzt auf einem Felsblock nieder, schlingt seine Hände um die Kniee und sieht mit heißen Augen in die Ferne. Er hört auch Hannah nicht, die wiederkehrt und lang ihn ansieht, bis sie die Hände ihm auf seine Schultern legt.

HANNAH: Simon! – Simon! So quäle dich nicht selbst!

Gott gab den Römern Herrschaft über uns.

Wir *müssen* unsre Nacken seinem Joche neigen

Und unser Leben weiter leben! Simon –

Ist das ein Leben, das du führst und ich? –

Du gehst umher, als sei des Kindes Leiche

Noch in dem Haus. Die Trauer ist zu Ende –

Jetzt lass uns wieder leben! Beuge dich

Dem Willen Gottes.

BAR KOCHBA (*bitter*): War *Sein* Wille, dass

Auch ihren Mann ...

BAR KOCHBA (*reißt sich los*): Lass' mich in Ruhe, Frau.

HANNAH (*bittend*):

Nein, Simon, nein! Heut' nahm ich es mir vor,
Mit dir zu reden. Ich bin nicht mehr jung –
Uns gab der Herr ein Leben, das dann *endet*,
Wenn *ibr* zu *Männern* werdet. Höre doch,
Ich werde alt! Und – (*leise*) weiß es nicht mehr, wie
Die Liebe ist.

BAR KOCHBA (*hart*): Weiß ich es besser?

HANNAH: Simon!

Hab' Mitleid! Quäle, folt're mich nicht länger!
Lass mich nicht sterben – ohne – Sohn!

BAR KOCHBA (*fremd*): Ich wusste nicht,
Dass du noch Söhne heischst, damit ein Römer
Sie töten kann.

HANNAH (*fiebernd*): Ach, schenke mir ein Kind!

Ich will es hüten, dass auf seine Haare
Sich nicht die kleinste Fliege setzen darf.
Es soll mir niemals von der Seite weichen ...

BAR KOCHBA (*stark*):

Weißt du, wes Blut in deinen Adern fließt?
Vergisst du, wer *ich* bin? Mein Ahne war Makkabi,
Der seinen Hammer gegen Götter schwang –²¹
Du bist das letzte Weib aus Davids Stamm.
Du, deren Sohn als *König* herrschen soll,
Willst ihn verstecken, dass ihn niemand kränke?
Ich, der ich Panther mit der Faust erwürge,
Soll meine Kinder nicht beschützen können? –
Nein! – Das will Gott nicht! Sklaven zeug' ich nicht!
Aussterben soll mein Haus, zu Grunde gehen
Mein Stamm wie deiner – oder frei sein! Frei sein!

HANNAH (*mit heißem Atem höhnend*):

Was kümmert mich das – Knecht sein, frei sein! Worte –
Nur leere Worte sind das für ein Weib!
Gib mir den Sohn, nach dem ich mich so sehne,

²¹ Judas Makkabäus (»der Hammer«, getötet 160 v. Chr., siehe S. 13, 344).

Gib mir ihn! Alles and're gilt mir gleich.
 Du ahnst ja nicht, wie sehr, wie herb ich leide.
 Als Witwe lebe ich, du bist mir fremd;
 Von deinem Leib, von deiner Seele weiß ich nichts
 Und du weißt nichts von mir – ich bin ein Schatten
 In deiner Welt, ein Rauch, den du nicht siehst ...

BAR KOCHBA:

Du glaubst nicht ...

HANNAH (*fiebrig, beinahe hasserfüllt*):

O, ich weiß es nur zu gut! –

(*verändert*) Sei gut zu mir! Ich kann es nicht ertragen –
 Mich brennt die Sehnsucht – Küsse mich, so küsse mich doch –
 Ich will kein Kind – nichts will ich – nur dass du mich küsst,
 Dass ich dich endlich einmal wieder fühle
 Nach so viel Jahren!

BAR KOCHBA (*sehr ruhig*): Sieh', ich bin ein Mann,

In dem das Blut so heiß wallt, wie in dir. –
 Du weißt nicht, was ich litt, was ich noch leide.
 Meinst du, es gingen diese Jahre spurlos
 An *mir* vorbei? Du glaubst, es zieht mich *nicht*
 Mit Riesenmacht zu dir? (*klagend*) Ich darf nicht, darf nicht!

HANNAH (*wild*):

Was darfst du nicht? Wer hat es dir verboten?
 Wer heischte es von dir, dein Weib zu töten?
 Ich *lebe* nicht, seit du mich nicht mehr liebst.
 (*sanfter*) Lass deine Träume, lass die Schreckgespenster,
 Die deine Seele foltern – sieh' mich an.
 Ich bin dein Weib, das alles dir vergilt.
 Was du erleiden magst! So nimm mich, nimm mich!
 Nimm mich, so lange ich jung bin! Nimm mich!

BAR KOCHBA:

Hannah!

(*er reißt sie an sich, dann plötzlich verändert*)
 Nein! Nein! Ich darf ja nicht! Mein Sohn soll frei sein –
 Nicht Sklaven soll mein Weib gebären ... Hannah,
 Ich schwur: kein Weib will ich berühr'n, solange
 Wir Knechte sind. Der Eid – fühlst du es nicht,
 (*innig*) Dass ich nur deshalb ihn mir aufs Haupte nahm,
 Um rascher seiner Härte zu entflieh'n?

Mein Leib schreit nach dir, wie ein Kind nach Nahrung,
 Was *du* erleidest, leide zweimal *ich* –
 Und deshalb ist mein Schwur mir dreimal heilig!

HANNAH (*leise, gebeugt*): Ich armes Weib!

BAR KOCHBA:

Wenn je mein Herz den Racheschwur vergaß,
 Wenn je ich abließ, gegen Rom zu spähen,
 Wenn je ich feig und müde wurde, rief
 Das schwache Fleisch den schwachen Willen wach!
 Ein Sporn ist mir mein Schwur und eine Geißel.

HANNAH (*böse*):

Du willst die Römer stürzen? Du, ein Bauer?

BAR KOCHBA:

Nicht ich – nicht ich! – Doch – Hannah – *kommt* der Tag,
 An dem der Schofar²² uns zum Kampfe ruft,
 Kommt einst der Starke, der das Volk befreit, –
 Dann will ich tatenlos nicht vor ihn treten!
 Dann will ich sagen können: Herr, *mein* Herr!
 In hundert Klüften und in tausend Höhlen,
 Im ganzen Land sind Schwerter, Spieße, Dolche,
 Sind Helme, Panzer, Schilde, Bogen, Pfeile,
 Die ich in fünfzehn Jahren harten Mühens
 Für dich gespeichert habe!

HANNAH (*entsetzt*): Ist das wahr?!

BAR KOCHBA (*ohne auf Hannah zu hören, inbrünstig*):

Noch mehr tat ich, mein Herr! In zwanzig Städten
 Sind Waffenschmiede, die durch Eid mir hörig sind
 Und morsch Gewaffen unser'n Feinden liefern.
 In jeder Stadt, in jedem Dorf im Lande
 Sind mir Gefährten, die *mein* Leben leben.
Mein Sterben sterben wollen – all dies Weih' ich dir,
 Du starker Herr! Erlöser! Helfer! Komme!

HANNAH: Du bist von Sinnen, Simon!

BAR KOCHBA (*entflammt*): Sieh', mein Herr:

Bereitet habe ich für dich die Bahn,
 Die Steine räumte ich aus deinem Weg,

²² Schofar: Widderhorn.

Frei ist dein Pfad, – so komme Herr, nicht säume!
 Die Herzen sind in Leid und Schmerz gehärtet,
 Die Seelen sind bereit, Messias zu empfangen –
 Nun sende ihn, du gnadenreicher Gott!
 (*knieend*) Weh' ist in Israel! Wir schreien nach dir!
 Erbarme dich des leidgequälten Volkes
 Und räche uns, wie du es uns verhießest!
 Ich weiß es: du erfüllst an uns dein Wort,
 Du Vater, König! Nicht um unsertwillen – (*er erhebt sich langsam*)
 Um derer willen, die für deine Einheit starben, hilf uns!
 Um derer willen, die im Wasser und im Feuer Tieren gleich verreckten.
 Um derer willen, die sie hängten, schlachteten, zerstampften,
 An Kreuze nagelten, weil sie dein Wort bekannten –²³
 Um ihretwillen – *nicht* um unsertwillen –
 Und ... um der Kinder willen, die dich nicht mehr kennen –
 Um uns'rer kleinen Kinder willen – hilf uns!
 Du Vater, König! Sende den Erlöser!
 Lass uns're Augen deine Rache schauen für das Blut!
 Du Vater, König! Räche und errette uns!

Bar Kochba steht mit himmelwärts gereckten Armen, den Kopf in den Nacken geworfen, einen Augenblick unbeweglich da. Hannah birgt das Gesicht in ihren Armen; ein wehes Schluchzen schüttelt lautlos ihren Leib.

Judith eilt den Dorfweg empor. Bei ihrem Anruf lässt Bar Kochba seine Arme sinken und wendet sich, vollkommen ruhig, seiner Tochter zu.

JUDITH (*noch von ferne*): Vater!

BAR KOCHBA: Was willst du, Kind?

JUDITH (*atemlos*): Legionäre –

Sie treiben Steuern ein –

HANNAH (*erhebt ihr totenblasses Antlitz, gezwungen quellen heisere Worte aus ihrer Kehle, von denen ihre Lippen noch nichts wissen*):

Das Dorf ... hat ... doch ... bezahlt.

JUDITH: Die Römer plündern schon – Die Ältesten

Schickt man zu dir – Sie wollen, dass du hilfst ...

Ich lief voraus.

BAR KOCHBA (*müde*): Kommt, gehen wir ins Haus.

Mich ekelt, diese Männer seh'n zu müssen.

²³ Siehe S. 17 den »Ersten Jüdischen Krieg« (66–70/74 n. Chr.).

(*grollend*) Des Tempels Brand stört ihre Ruhe nicht –
 Doch – flammt auf *ihrer* kleinsten Scheune Feuer,
 Dann schreien sie und jammern: Israel
 Muss untergehen, wenn es uns nicht hilft! ...
 Gram bin ich diesem Volke ... Lasst uns gehen!

Er fasst den Panther, wirft ihn auf die Schulter und geht ins Haus. Die Frauen folgen eilig, die Mutter auf der Tochter Arm gestützt.

Des Berges Abhang steigen langsam zwei Männer nieder; der eine ein Graukopf, mager, mit durchglänzten Augen. Der andere ein Jüngling. Akiba und sein Schüler.

AKIBA (*in langsam lehrendem Gespräche abwärtssteigend*):

Der Meister sprach: Wenn *ich* nicht für mich bin,
 Wer ist für mich? Bin ich *allein* für mich,
 Was wird aus mir? Bin aber ich für *mich* allein,
 Was bin ich dann? ... Was wollte Hillel sagen?²⁴

DER SCHÜLER (*nachdenklich wiederholend*):

Bin ich nicht für mich, soll ein Fremder helfen?
 Ist niemand außer mir für mich, was kann ich wider alle?
 Und bin ich nur für mich – bin ich ... so bin ich ...

AKIBA (*sehr ernst*):

Du wiederholst: ich will den Spruch erklären.
Bin ich für mich, dann sehe ich dem Treiben
 Der Welt bis auf den Grund. Ich sehe Leid
 Und Wandel. Beidem zu entrinnen,
 Befreie ich mich dann von allem, was mich bindet, –
 Ich werfe alles von mir, d'ran mein Herz hängt,
 Um nicht zu leiden, wenn ich es verliere. –
 Nach *Einem* strebe ich, dem Unvergänglichen –
 Der reinen Weisheit und der wahren Lehre,
 Die ich allein erringen kann, kein anderer für mich!
 »Bin *ich* nicht für mich, wer ist sonst für mich?«
 Doch nicht allein kannst du den Weg der Ruhe gehen;
 Auf fremdes Wissen, auf der Ahnen Weisheit
 Musst du dich stützen; deiner Brüder Lehre
 Führt dich zum Ziel. – Bleibst du allein – wie Acher²⁵,

²⁴ Vgl. Hillel (Anm. 17): »Wenn ich nicht für mich bin, wer ist dann für mich? Solange ich aber nur für mich selber bin, was bin ich? und: Wenn nicht jetzt, wann sonst?« (*Sprüche der Väter* 1,14).

²⁵ Acher: siehe Elischa ben Abuja (biographische Daten, S. 342).

Der einst mein Lehrer war, – dann hüte dich:
 Dann führt dein Weg ins Dunkle. Schreckgespenster
 Erzwingt dein Wille aus der Nächte Schweigen;
 Nicht Ruhe, sondern *Hass* lehrt dich dein Wissen. –
 Dies war das zweite Wort: »Bist du *allein* für dich,
 Was wird aus dir!« ... Du bist gereift. Das Sein
 Liegt klar vor dir. Du siehst des Lebens Kreisen:
 Nicht Liebe fühlst du, noch auch Hass; nur Mitleid.
 Da siehst du, wie die Schwachen man bedroht,
 Da siehst du, wie die Armen man bedrückt:
 In Not das Volk, dem du dein Wissen dankst,
 Dem du die Sprache dankst, in der du fühlst!
Dein Volk in Knechtschaft! – Sieh', du weißt es wohl:
 Wenn Taten du erregst und Werke zeugst,
 Dann baust du neu die Brücke zu dem Leben,
 Du hemmst das Ende und schaffst neues Sein ...
 Und dennoch hilf! Du weißt es, dass dadurch
 Du wiederkehrst und neues Leid erduldest –
 Dein Volk zu schirmen, nimm das Leid auf dich!
 »Bist du denn *nur* für *dich*?« – Und hilfst du nicht,
 »*Was* bist du dann« – Ein tönend Erz, ein Schatten ...
 Das meinte Hillel ...

DER SCHÜLER (*erregt*): Herr, verzeihe mir,
 Wenn ich zu kühn bin ... doch du sprichst, als ob ...
 (*er hält inne*).

AKIBA: Sprich, Knabe – sprich, was du im Herzen denkst.

DER SCHÜLER:

... Als würde auch in dir, dem milden Meister,
 Der nur dem Lehren und der Lehre lebt,
 Der Geist wach, der uns Junge alle drängt ...

AKIBA (*ernst*): Der Geist des Volkes, das am Boden liegt?

DER SCHÜLER (*stark*): Das sich erheben will zu neuer Größe!

AKIBA: Das Wort des Herrn im Mund?

DER SCHÜLER: Das Schwert zur Hand!

AKIBA: Sich zu befreien?

DER SCHÜLER (*froh*): Sich zu *rächen*, Meister!

Zu siegen oder kämpfend zu vergehen!

Und du – du bist mit uns?

AKIBA: Sieh, *wo* wir sind!

Erkennst du nicht des Hermon weiße Krone?

Siehst du den Meromsee nicht vor dir liegen?

Des Jordans springgewohnte, grüne Bäche,

Die Palmenwipfel in der Tiefe – sieh!

DER SCHÜLER (*ernst*):

Wenn ich den Lehren deines Mundes horche,

Dann sehe ich den Stein am Wege nicht.

Doch nun – da du mich schauen heißt – da weiß ich,

In *Kosib* sind wir hier, bei *Bar Kosiba*!

AKIBA: Du küsst die Erde?

DER SCHÜLER (*knieend*): Hier stand Bar Kosiba,

Hier diesen Sand zertrat sein Fuß,

Der Stein hier knirschte unter seinem Tritt ...

Er – uns're Hoffnung – unser starker Führer,

Er lebt hier, wartet hier auf seine Stunde –

Und du, mein Lehrer, führst mich her ...

AKIBA: Steh' auf. –

Ich will den Mann seh'n, den mir alle rühmten.

Ich will erkennen, ob Kosibas Sohn

Der Helfer ist, den Israel erwartet –

Und – *finde* ich ihn so ...

DER SCHÜLER: Dann ... dann, mein Meister?

AKIBA: Dann bin ich euer! – Israel ist eins,

Wenn ich und Kosibs Sohn vereinigt sind.

Hier ist sein Haus. – Klopfe an!

DER SCHÜLER (*zögernd*): Dort kommen Männer –

AKIBA: So komm' zu diesem Stein. Wir wollen warten.

Sie setzen sich auf einen Felsblock, der halb verborgen ist im Schatten der Gebüsche.

Drei oder vier Männer, die Ältesten des Dorfes, stürzen den Weg herauf und drängen sich rufend vor der Tür der Hütte.

DIE MÄNNER (*noch im Laufen*):

Simon! – Simon! – Herr! – Bar Kosiba! –

Hilf uns, – die Römer kommen!

(*vor dem Tore angelangt, klopfend*) Öffne, Herr.

BAR KOCHBA (*tritt in die Tür der Hütte. Hannah und Judith hinter ihm*):

Was wollt ihr von mir?

EIN MANN: Hilf! Du bist so stark!

BAR KOCHBA :

Ich rief euch und ihr kamt nicht. Heut' ruft ihr
Und heute komme ich nicht. – Das ist alles.

DER ERSTE (*höhnend*):

Sieh' her, da kommt schon der Centurio.
Sag' es ihm, dass du uns nicht helfen willst –
Du, dem wir trauten – du, auf den wir bauten,
Sag's ihm!

BAR KOCHBA : Ich werde es dem Römer sagen.

Alle wenden sich dem Weg, der in das Dorf führt, zu. Einige bewaffnete Knechte kommen aus dem Gehöfte Bar Kosibas langsam und einzeln heraus.

AKIBA (*leise zum Schüler*):

Mitleid, Verachtung, Hass und Liebe wohnen
Zugleich in seiner Brust. Er ist in Wahrheit groß.

Der Centurio, dem ein Bauer vorausgeht, kommt, von einem Dutzend Kindern, Weibern, Männern gefolgt, die sich in ängstlicher Entfernung halten. Auch später kommen noch von Zeit zu Zeit Knechte, zum Teil mit bäuerlichen Waffen, und Männer und Frauen aus dem Dorfe. Sie halten sich im Hintergrund.

CENTURIO (*lärmend*):

Zeig' mir den Mann, der für euch zahlt. He, Jude!
Du sprichst nicht?

DER BAUER (*feig*): Hier, Herr: Simon Bar Kosiba. –

Wir sind nur arme Bauern, Herr Centurio.
Wir sind nur Pächter, er allein ist reich –
Er kann, er wird für unser Dorf bezahlen.

CENTURIO (*durch den Anblick des Riesen, der sich bei seinem Nahen in ganzer Größe aufreckt, überrascht und eingeschüchtert*):

Verzeihe, Herr – du hast ja schon gezahlt?

BAR KOCHBA (*verächtlich*):

Für mich und meine Pächter zinste ich.
Frei sind die Leute hier von jeder Steuer.

CENTURIO :

Die Steuer gilt für dich allein, 's ist recht,
Dass du für deine Knechte gibst. *Sie* steuern
Dann wiederum für sich. – So ist Befehl.

BAR KOCHBA :

Das mach' mit ihnen aus. Mich kümmert's nicht.

CENTURIO : Hört ihr?

DER BAUER (*kriecherisch*):

Wir können nicht, wir sind nicht reich

Wie Bar Kosiba – er kann Steuern zahlen,

Er hat ja Gut und Geld und Vieh und Kleinvieh.

Wir sind nur arm. Der Boden hier ist mager

Und gibt uns kaum das Brot zum Essen ...

CENTURIO (*stößt ihn zurück*): Jüdchen,

Beklage dich beim Kaiser, nicht bei mir!

(*verändert, freundlich*)

Dich hab' ich übrigens schon mal gesehen.

Heißt du nicht Jizchak oder Jakob oder ...

DER BAUER (*furchtsam*):

Sebulon heiße ich.

CENTURIO: So komm', doch näher.

Ich tue dir ja nichts.

(*nimmt seine Hand*) Da, lass mal sehen,

Was hast du für 'nen schönen Ring am Finger!

Zeig her! –

Bar Kosiba setzt sich auf einen Felsblock, das Kurzschwert auf den Knien und sieht dem Römer zu. Die Menge hält sich in scheuer Ferne und drängt sich um den Weg, der an der Schlucht vorbei führt. Hinter Bar Kosiba stehen seine Knechte, alle bewaffnet.

DER BAUER (*eilig*): Ein Erbstück, Herr und mir nicht feil.

CENTURIO (*freundlich*):

Ja, wirklich? – Gut, dann will ich mir ihn nehmen. –

Hol' dir das Geld dafür aus der Kaserne,

Sobald du willst. Ich muss zum Quästor ...

DER BAUER (*wartet ängstlich, bis der Römer aus seinen Augen ist. Dann schreit er jammernd*): So helft mir doch ihr Leute! Seht nicht zu!

Lasst mich nicht plündern! (*zu Bar Kochba*) Hilf' Herr, Hilf' Herr!

BAR KOCHBA (*unbeweglich*):

Ich rief, wenn Römer deine Brüder schlugen.

Was kamst du damals nicht?

DER BAUER: Ruf uns, Kosiba,

Ruf' heute uns. Wir woll'n dir folgen! Hilf nur!

CENTURIO (*kommt zurück*):

Was schreist du, Jude, willst du etwas?

DER BAUER (*ängstlich*): Nein!

CENTURIO: Bist du mit dem Verkaufe nicht zufrieden?

Du brauchst es nur zu sagen.

DER BAUER (*zurückweichend*): Aber ja,
Ich bin zufrieden.

CENTURIO (*zu den Umstehenden*):

Schön. Ihr alle zeugt mir! –

Du, höre mal, mein Freund, wo steht dein Haus?

DER BAUER: Ich ... ich ...

CENTURIO (*drohend*): Nun, wirst?

DER BAUER: Beim Ölbaum an der Brücke –
Um des Erbarmers willen! Habe Mitleid.

CENTURIO (*wendet sich zum Gehen*):

Schrei nicht! – Ich komme heute Nacht zu dir. –

Bereite mir ein Mahl und Sorge, dass

Dein Weib daheim ist, wenn ich kommen werde ...

DER ÄLTESTE: Bar Kosiba, hörst du den Römer?!

BAR KOCHBA: Ja.

EIN LEGIONÄR (*eilfertig*):

Beiseite! Macht dem Quästor Platz! Vom Weg!

Ein Quästor kommt. Ihm folgen viele Legionäre und Dorfleute. Neben ihm Petrus.

PETRUS (*trotzig*): Hier ist er.

QUÄSTOR: Simon bar Kosiba?

BAR KOCHBA (*grollend*): Ja?!

QUÄSTOR:

Die Leute jammern mir die Ohren voll:

Sie schreien, dass *du* für sie zahlen würdest.

Ich will's erlauben. Sprich: kaufst du sie frei?

BAR KOCHBA: Ich will nicht helfen.

QUÄSTOR: Recht so.

DER BAUER (*zum Centurio*): Bleib noch, Herr,

Ich muss noch mit dem hohen Prätor sprechen.

Ich lass' dich nicht!

QUÄSTOR (*mürrisch*): Was willst du?

DER BAUER: Herr, der Mann da

Hat mich beraubt. Er riss mir einen Ring

Vom Finger weg und jetzt bedroht er mich

Und will mein Weib!

QUÄSTOR: Und Du?

DER BAUER: Ich? ... Ich? ... Was kann ich ...

QUÄSTOR: Hast du gezahlt, was du dem Kaiser schuldest?

DER BAUER:

Wie kann ich? ... Hab'ich Geld? ... Zwei Morgen Bergland
Und etwas Wiesen ...

QUÄSTOR: Sklave! Deine Steuer

Willst du nicht geben, – aber – Ringe tragen,
Den Mann verklagen willst du, der das Geld,
Das ich verlange, eintreibt? Willst ein Weib?
Centurio! Dieser Mann ist arm.

DER BAUER (*eifrig*): Ja. Ja!

QUÄSTOR: Da er nicht zahlen kann, wird er verkauft.

DER BAUER (*wimmernd*): Ich bin ein Freier!

EIN LEGIONÄR: Schweig', Hebräer, sonst
Schmeißt dich beim nächsten Wort mein Schwert zu Boden.

PETRUS (*gleichzeitig*): Simon bar Kosiba.

Hörst du das? Schreit dein Herz nicht auf vor Weh.

CENTURIO (*besänftigend*):

Schrei' nicht!

BAR KOCHBA (*ruhig zu Petrus*):

Ich höre und ich sehe zu!

PETRUS (*springt vor den Quästor, herrisch*):

Was schuldet er dem Kaiser? Ich bin Petrus,
Der Sohn des Presbyters.

CENTURIO (*zum Quästor*): Drei Sckel Silber.

PETRUS:

Der Beutel Geld da wiegt das Doppelte! ...
Hier in den Abgrund werfe ich es. – Lieber
Im See als in den Krallen eures Kaisers!
(*zu Bar Kochba*)
Bar Kosiba, am *Gelde* liegt mir nichts!
Nur Rom will ich nicht zinsen!

DER ÄLTESTE (*geifernd*): Diebe, Räuber!

Da – da – seht her! Was meine Steuer wiegt,
Ist nicht ein Drittel dieses Geldes. Quästor! –
Da liegt's im See! Jetzt holt es euch, ihr Räuber!

DER BAUER:

Du Soldknecht, lass mich los! Wer darf mich halten?
Ich bin ein freier Mann ...

QUÄSTOR: Ein Sklave bist du!

Verrückt, wie diese alle!

DER BAUER (*reißt sich los*): So? Verrückt?

Ich *war* es, als ich eurer Faust mich beugte,

Den Fuß des Heiden küsste, der mich trat.

(*rasend*) Doch ... *jetzt* bin ich gesund!

CENTURIO (*mit gezogenem Schwert*): Die Juden meutern!

DER BAUER (*springt ihm an die Kehle*):

Du Hund, den Ring her, den du stahlst! Den Ring!

Ich will dir schenken ... Hund ... Gib mir den Ring!

(*erdrosselt ihn*).

QUÄSTOR: Helft dem Centurio!

PETRUS (*entreißt einem Legionär sein Schwert*):

Nur zu, ihr Helden!

Jetzt hab' ich Eisen in der Faust! Zu mir her –

Wir wollen kämpfend sterben!

BAR KOCHBA (*mächtig*): Nein, nicht sterben!

Ihr wehrt euch selbst, so helf ich euch! Ihr Knechte,

Den Römern in den Rücken! Hannah, Judith –

Die Keller auf! Waffen sind da, ihr Brüder,

Mehr als genug! Jetzt wehrt euch, Römer! Gott

Gnad' euch ... bei uns ist keine Gnade!

VIELE RÖMER: Herr!

Wir können uns nicht wehren! Gnade! Gnade!

QUÄSTOR (*mit verbissenen Zähnen*):

Ihr seid zu viele. Lasst uns ziehen, Juden.

Ein jedes Haar auf unser'm Haupte schützt

Des Kaisers Macht. Weh dem, der an uns rührt!

In wildem Lärm.

BAR KOCHBA:

Er kann euch rächen, aber nicht mehr retten.

PETRUS:

Im Krieg sind wir mit Rom!

DER BAUER: Auch euern Kaiser

Erschlagen wir!

DER ÄLTESTE (*wirft einen Speer*):

Sie sollen sterben!

HANNAH (*gellend*): Mörder!

Mein Kind erschlugt ihr!

Im Kampf, Mann wider Mann, aus dem nur Einzelrufe klingen.

DER ÄLTESTE: Räche uns, o Herr!

Wir wollen ihnen unsere Steuer zahlen!

ALLE: Wir wollen zahlen!

DER BAUER (*mit einem Schwert*): Wer will noch mein Weib?

Ein junges Weib.

BAR KOCHBA (*befehlend*): Werft sie die Schlucht hinab!

Werft sie ins Wasser!

PETRUS: Rächet Israel!

JUDITH: Petrus! Mein Vater!

Die Römer sind, bis auf drei oder vier Erschlagene, verschwunden – die Schlucht hinabgedrängt. Kurze, unheimliche Stille; der Platz vor der Hütte ist verlassen. – Als erster kehrt Bar Kosiba wieder, das Schwert in Händen. Er bleibt stehen und sieht mit tiefem Mitleid Hannah und Judith an, die sich ihm langsam nähern, während die zurückströmende Menge scheu ihm fernbleibt.

BAR KOCHBA:

Petrus, du warst der erste unter diesen,

Der nicht um Hab und Gut zum Schwerte griff.

Ich will dir trauen. – Geh' nach Cäsarea,

Pappos ist dort.²⁶ Sag' ihm, was hier geschah.

Wirst du gehorchen?

PETRUS (*kniet nieder und küsst seine Hand*):

Dir für ewig – Meister.

BAR KOCHBA:

Dann geh'. – Judith, du kennst den Weg nach Safed,

Josua übt dort seine Leute ein.

Er soll zu mir mit allen Bauern stoßen.

Es ist die Zeit da. Eile dich, mein Kind.

Judith küsst ihm die Hand zum Abschied, während der Führer weiterspricht.

Auch du, Sebulon, riefst nach meiner Hilfe.

Ich gab sie dir. Jetzt bist du mein. Hör', Hannah,

Gib ihm das schnellste Ross aus meinem Stall,

Er soll es jagen, was es laufen kann

Und nach B'erseba zu Schemaja reiten.

Die Brüder in der Wüste, die Verbannten,

²⁶ Pappos (siehe Anm. 33).

Soll er zu mir nach Galiläa führen Geh! –
 Ihr ander'n – geht nach Hause. Seid nicht müßig –
 Wer nicht die Ernte mäht, der schmiede Pfeile,
 Der lerne Schwerter schwingen, Speere schleudern,
 Der kaufe Brot ein für die Zeit der Not.
 Geht! Harret auf die Zeit, bis ich euch rufe –
 Bis ich bereit bin. Vielleicht kommt sie bald ...

DIE MENGE (*jauchzend*):

Heil Bar Kosiba!

BAR KOCHBA: Schweigt! Gehorcht! Mir liegt
 An eurem Ruf nichts. Geht! Gehorsam will ich ...

DIE MENGE (*unwillig zurückweichend, durcheinander*):

Wie er befiehlt! – Als ob er besser wäre
 Als wir! – Bloß weil er eine starke Faust hat? –
 Was wartet er denn? Bis die Römer kommen? –
 Bis der Messias kommt? – Sprich nicht so laut,
 Er hört dich! – Still!

BAR KOCHBA (*mächtig*): Wer fragt, warum ich warte?

EINE STIMME: Auf den Messias!

BAR KOCHBA (*ernst*): Ihn erwarte ich.

Mit Blut erriefen wir ihn. Blut ist über uns.
 Im Kampf sind wir mit Rom. Jetzt *muss* er kommen,
 Jetzt *muss* er helfen – sonst sind wir verloren ...

AKIBA (*steigt langsam den Felsen nieder, alles wendet sich gegen ihn*):

Errette uns, hilf uns, du starker Befreier,
 Führ' uns, Kosiba, sonst gehen wir unter.
 Hilf uns, befreie uns, führe zum Sieg!

BAR KOCHBA (*zweifelnd*):

Rabbi Akiba?

DER JÜNGER (*wirft sich vor ihm nieder*):

Herr, er selbst ist da

Und grüßt dich, Fürst des Schwertes!

DIE MENGE (*jubelnd*): Rabbi! Rabbi!

BAR KOCHBA (*froh*):

Du bist mit mir, du Meister?

AKIBA: Ja, Bar Kochba!

Denn meine Augen sahen deine Stärke,
 Mein Herz erzitterte vor deiner Größe

Und meine Lippen sprechen segnend: Hört!
 Ein Stern ging auf in Juda, eine Leuchte
 In Israel! Heil dir, du Sternensohn,
 Heil dir, Bar Kochba! Heil dem Schoß der Mutter,
 Der dich geboren hat! Heil meinen Augen,
 Die dich erblickten! ... Führe uns, *Bar Kochba!*

DIE MENGE (*jauchzend*):

Führ' uns, Bar Kochba! Führ' uns gegen Rom!
 Wir werden siegen!

HANNAH (*fliegend*): Simon, halte ein!

Gedenke, wer du bist! Du bist ein Bauer
 Und kein Messias!

DER SCHÜLER (*stürmisch*): Führe uns, Bar Kochba!

AKIBA: Du bist der Starke, der uns helfen soll –

Ich lese es in deiner Augen Feuer.
 Befreie Israel!

HANNAH: Bleib bei mir, Simon!

Du bist nicht der Messias.

DER ÄLTESTE: Sprich jetzt selbst,

Wer bist du, Simon Bar Kosiba?

Bist du der Helfer, der uns führen soll

Von Sieg zu Sieg, aus Knechtschaft in die Freiheit?

DER ZWEITE: Du siegtest heute. Wirst du immer siegen?

DER DRITTE: Die ganze Welt ist wider uns. Kosiba,

Willst du uns dennoch führen? Sprich!

BAR KOCHBA (*sehr leise, müde*): Ich weiß nicht ...

ZWEITER AKT DER RUF

Personen

Bar Kochba
 Judith, seine Tochter
 Der Fremde aus Nazareth
 Elischa ben Abuja, Acher genannt
 Petrus
 Der Jünger Akibas
 Männer – Mädchen – galiläische Bauern.
 Die Stimme Rahels (Alt)
 Die Stimme Davids (Tenor)
 Die Stimme Makkabis (Bass)
 Andere Stimmen

Vorspiel

Im Gebirge Galiläas, wenige Wochen nach dem ersten Akt.

Morgennebel umhüllen eine schattenhaft verklärte Gebirgslandschaft. Es ist vor Sonnenaufgang. Der Morgenwind streicht durch das Land. Ein Rauschen zieht durch das Gesträuch, das eines Gießbachs steilen Abfall einsäumt. An seinem Ufer breitet sich der Felsen zu einer Bank, auf der ein riesenhafter Mann ruht, der eins scheint mit dem grauen Felsgestein. Zu seinen Füßen öffnet sich der Blick ins Tal, in dem der Meromsee als blauer Streif in grünem Laub erglänzt. Ein Rauschen geht durch das Gebirge, aus dem heraus sich Stimmen heben. – Bald klingt wie Wasserplätschern in dem Bache und bald wie Windesrauschen in den hohen Felsen. Und immer lauter werden diese Stimmen und immer lauter rufen sie, bis aus dem Rauschen sich erst Töne bilden, dann Worte, dann ein Lied, wie es ein müdgeword'nes Land singt.

Eine Stimme aus der Tiefe (DAVID): Weh' meinem Volke.

Eine Stimme von oben (MAKKABI): Weh' den Sklaven Fremder!

Eine Stimme von vorne (RAHEL): Weh' meinen Kindern!

MAKKABI:

Wo ist das Schwert, das ich euch gab?

Wo ist der Schild, den ich euch schmiedete?

Wo ist die Burg, die ich umtürmte?

DAVID:

Wo ist der Glanz, der um mein Zepter floss?

Wo ist die Krone, die mein Haupt umstrahlte?

Wo ist der Tempel, den ich euch erhob?

RAHEL:

Wo sind die Kinder meiner Liebe?
 Wohin hat euch des Feindes Macht verkauft,
 Wo duldet ihr zagend verborgenes Leid?

ZUSAMMEN:

Wo ist, Israel, deine Freiheit? Juda, dein Friede?

RAHEL: Weh' meinen Kindern!

DAVID: Weh' meinen Söhnen!

MAKKABI: Weh' meinem Volke!

ZUSAMMEN: Sklaven, fremde Sklaven seid ihr
 Im eigenen Land.

Pause.

MAKKABI:

Ich stand allein in Mitten feiler Knechte
 Und schmiedete aufs Neue uns're Macht.
 Ich *wollte* nicht mehr Knecht sein, wollte *frei* sein,
 Ich wollte herrschen – und ich ward ein Fürst.

DAVID: Mein Sohn! Wo bleibt er, der die Ketten bricht?
 (*steigernd*) Es tritt der Jordan rauschend aus den Ufern,
 Es bebt die Erde, Zedern splintern,
 Wie Feuer glüht die Sonne, wenn sie stirbt.

RAHEL: Der Tag ist nicht mehr ferne! Heil dem König!
 (*steigernd*) Er kommt! – Der Erdkreis zittert unter seinen Schritten –
 Er kommt! – Und meine Kinder werden wieder atmen können –
 Er kommt! – (*zagend*) Wo bleibt der Herr der Stärke? Wo?

*Der Mann bewegt sich im Halbschlaf auf der Felsbank. Die Hand fährt, wie um Träume zu
 verjagen, über seine Stirne.*

DAVID:

Du träumst, Messias, du schläfst, Gesalbter?
 Du säumst und zagst, wenn dein Volk nach dir ruft?
 Auf, zu den Waffen! Erwache! Messias!

MAKKABI:

Er schläft – und es mordet und plündert der Feind.
 Er prahlt an der Stätte des höchsten Gottes.
 In Schutt liegt der Tempel! Erwache! Messias!

RAHEL:

Das arme Land ist öde geworden. Die Bäume
 Zerhauen, die Äcker zertreten, die Brunnen verschüttet:

Bettler die Kinder meines Schoßes. Sie betteln beim Feind!

Verheert ist Israels Garten. Erwache, Messias!

Bar Kochba richtet sich auf und horcht in den Morgen hinaus. Die Hand liegt am Schwertgriff.

DIE STIMMEN DES MORGENS:

Von allen Seiten

Erbraust das Klirren der Waffen.

Es stürmen die Heere

Des schirmenden, heiligen Herrn.

Es breiten die Flügel

Seraphim²⁷ ihnen zu Schilden.

Auf zum Kampf! Auf zum Kampf!

Der Messias bringt Rache und Sieg!

(immer wilder und näher)

Er hebt zum Himmel

Die Fahne des Krieges.

Er schmettert sein Schwert

An die Tore der Festen.

Es brechen die Mauern

Und stürzen ein

Vor der Kraft seines Armes,

Vor dem Hauch seines Atems.

Heil dem Lande! Heil dem Lande!

Der Messias erwacht und hebt sich zum Streit.

DAVID und MAKKABI:

Wieder erglänzt das Schild meines Volkes,

Wieder blitzt sein wuchtendes Schwert.

Blut tränkt in Fluten Jesréels Gefilde²⁸,

Feindesleichen bedecken die Täler,

Satt ist der Jordan vom Fleische der Toten.

Gerecht ist der Herr! Gerächt ist die Schmach!

Sieg dem Volke! Sieg dem Volke!

Der Messias führt es zum Krieg und zum Sieg!

Die Stimmen wiederholen leiser das Motiv der letzten Verse.

²⁷ Seraphim: feurige Engel.

²⁸ Jesréel-Ebene (»Tal der Saat Gottes«): im Norden Israels, zwischen den Bergen Galiläas und Samarias.

BAR KOCHBA (*furchtbar erregt*):

Wieder sprechen und singen die Wälder,
 Die Berge schreien und die Wasser klagen
 Und alles ruft: Du – bist Messias! ... (*rasend*)
 Hört ihr, ich bin es nicht! – Ich bin ein Mensch! –
 Wer gibt mir Kraft, die Erde abzuschütteln?
Jäh bricht der Hymnus ab.
 Wer macht mich frei von meinen Banden,
 Wer nimmt mir Weib – und – Kind –
 (*ganz leise*) ... und – mich?

Kurze Stille.

RAHEL (*piano*):

Ich sehe wieder die Weingärten blühen
 Und fruchtbare Feigenbäume erblicke ich –
 Goldene Felder, triefend vom Tau des Herrn.
 Ruhig sind meine Kinder auf ihrem Erbgut.
 Kein fremder Henker bedroht sie mit Tod,
 Kein Tyrann zwingt sie zu schmachvoller Frohn –
 Sie bebauen das Land, das Gott ihnen gab.
 In weißes Linnen gekleidet, wallen sie zum Tempel.
 Er leuchtet von Marmor und Gold.
 Orangen und Palmen umragen die weißen Mauern,
 Die Wolke des Ewigen ruht über ihm.
 Jauchzend und singend zieh'n meine Kinder
 Aufwärts zum Berge Moriah²⁹ –
 Hörner klingen und Posaunen schmettern
Dank dem Befreier des elenden Volks!
 Dank dem Messias, dem Gesalbten des Herrn ...

BAR KOCHBA:

Die Stimme! Die Stimme! Meine Mutter ruft,
 Sie ruft mich zu Leid und Kampf!
 Soll ich vollenden, was ich begann?
 Schwingen das Schwert, das ich zog?
 Ich höre die Stimmen der Erde und deute sie,
 Mit dem Herzen verstehe ich die Sprache der Felsen ...

²⁹ Moriah: Gipfelgruppe in Judäa (768 m), wo auf Gottes Befehl die Opferung Issaks durch Abraham hätte stattfinden sollen (Gen 22,16–18).

Sie rufen den Rächer. Rufen sie mich?

Erbarmen – du Ewiger, hilf mir! Ich weiß nichts ...

Er sinkt aufs Antlitz. Die Sonne geht auf und vergoldet den Hermon. Im Tal sind tiefe Schatten.

DIE STIMMEN (*verhallend*):

Wehe dem Manne, der nicht traut seiner Kraft.

Wehe dem Schwächling, der an sich zweifelt.

Glaube und sei stark! Sei stark, dann glaubst du!

(*lauter*) Fasse die Zeder und reiße sie aus

Im Jagen auf fliegendem Ross

Mit eiserner Faust!

(*leiser*) Und – vertraue auf dich.

Gott steht dir bei, wenn du glaubst

(*geheimnisvoll*) Wer aber zweifelt

An seiner Kraft,

Wer verzweifelt

An sich, an dem Gott –

Der stirbt für ewig.

RAHEL (*fern*):

Glaube mein Kind, an dich!

Zweifle nie und vertraue!

MAKKABI (*noch ferner*):

Sei stark und zerschmettre den Feind,

Du Gesalbter des Herrn!

DAVID (*sehr ferne*):

Nur wenn du verzweifelt

An der Erlösung ...

DIE STIMMEN (*verhallend*):

Dann stirbt der Erlöser

Den ewigen Tod.

Der Nebel reißt entzwei, der Morgen kommt. – Bar Kosiba liegt wie betend auf der Erde. – Die Felsen steigt ein fremder Mann in braunem Mantel nieder, barhaupt, mit einem Hirtenstab in Händen. Er nähert sich voll Mitleid Bar Kosiba, der beim Geräusche seiner Tritte sich vom Boden aufrafft.

DER FREMDE: Der Friede sei mit dir!

BAR KOCHBA (*bitter*): Du braver Mann,

Du übst das Wort noch, das als Kind du lerntest.

Ich weiß schon lang nicht mehr, was Friede heißt.

DER FREMDE:

Du armer Mann! So wenig fühlst du Liebe,
 Dass dir der Friede fremd ward? Und du atmest?
 Du siehst den Frühlingsmorgen auf den Bergen,
 Siehst sie vom ersten Sonnenstrahl umweht –
 Der junge Tau dampft als ein Morgenopfer,
 Das auf dem Bergaltar die Sonne bringt,
 Die Lerche siehst du steigen, hörst ihr Lied –
 Den Opfersang, dem höchsten Gott geweiht –
 Die Nebel, die dich grau umhüllten, sinken
 Und alles atmet Liebe, Freude, Friede ...?
 Nur du fühlst keinen Frieden?

BAR KOCHBA (*düster*): Menschen leben,
 Die seh'n wie ich hernieder auf das Land des Herrn. –
 Die hören *auch* im Morgenwind die Bäume rauschen
 Und schauen *auch*, wie ich, das leiderfüllte Reißen
 Des schwanken Nebels vor der Sonne Strahl! Auch *du*
 Hörst Lerchenschlag und Sang und Lied – wie ich!
 Und du fühlst dabei – Frieden! Bin es ich allein,
 Dem in des Windes Rauschen Weiberweinen tönt?
 Dem rot von Blut des Stromes blaue Wogen leuchten,
 Der Kinder klagen hört, wenn Nachtigallen schluchzen?

DER FREMDE:

Hass wohnt in deiner Brust, so hörst du seinen Ruf.
 Blut will dein Herz, drum schau'n es deine Augen.
 Weil Witwen, Waisen dir einst fluchen werden,
 Klingt dir ihr Weinen aus der Vögel Sang.

BAR KOCHBA:

Du falscher Deuter! – Sieh auf unser Land
 Mit offenen Augen, die das Blau durchdringen ...
Ich will dir künden, was du sehen musst! –
 Ein Volk seh'n deine Augen, das seit tausend Jahren
 Nicht Frieden kennt. Ein kleines, schwaches Volk,
 Das in dem Bergland zwischen Meer und Wüste
 Einsam für sich und Gott nur leben will.
 Nie zog es aus – zum Kriege wider Fremde,
 Um ihnen seine Herrschaft aufzuladen,
 Um ihnen seinen Gott zum Herrn zu zwingen ...

Es schloss die Tore seiner Berge zu.
Die Tore seines Rechts versperrte es,
Damit kein Fremder seiner Seele lausche
Und seinem Beten, seinem Kampf und Sehnen
Mit ungeweihten Händen, Herzen nahe.
Nichts wollte es als Friede, Ruhe, Freiheit ...
Kennst du, siehst du dies Volk?

DER FREMDE (*leise*): Ich sehe es.

BAR KOCHBA:

Nun künde ich sein Schicksal! Höre, ... höre:
Des Fremden Joch liegt hart auf diesen Bergen,
Des Fremden Pferde stampfen unsern Boden –
Kein Fußbreit Land ist unser. Nicht der Altar,
Die Scholle nicht, die wir bebauen, nichts ...
Auch nicht die heiligen Gräber uns'rer Väter,
Aus deren Händen nie die Schwerter wichen,
Die immer wieder um die Freiheit rangen,
Die keiner Macht und Übermacht sich beugten.
Siehst du ihr Streiten? Siehst du, wie sie sterben?
Wie immer wieder die gefräßigen Schwärme
Der Feindesheere unsern Boden fressen,
Ihn mit dem Blute seiner Söhne düngen
Und seine Kinder in das Elend schleppen –
In die Verbannung! Immer wieder ... wieder ...
In die Verbannung ... Fremder, siehst du es?

DER FREMDE (*sieht ihn voll an*):

Ich schaue es wie du.

BAR KOCHBA (*hart*): Nicht mich sieh' an ...

Die Augen wende gegen Süden. Dort –
Wo unser Tempel stand – seit tausend Jahren –
Wo des Allmächtigen Gottes Altar stand,
Den wir als Einzige erbauten, dort ...
Prahlt hoch zu Ross – in Erz gehau'n – das Bild –
Des blondgelockten Römers – Hadrian!
(*knirschend*) Siehst du das Bild? Gedenkt dein Herz daran,
Wie er uns schwor, den Altar zu erhöhen?
Wohl, er hält Wort! Als Heiligtum des Zeus
Erbaut er ihn und wir – (*das Haupt gesenkt*)

wir beugen uns,
(bitter) Wie – einst Makkabi, der mein Ahn war – tat ...
(hoch aufgerichtet) Und nun sieh, wieder hin auf dieses Land –
 Und sage mir: Fühlst du noch Frieden, Mann?
 Wird nicht dein Auge nass von stummen Tränen?
 Ballt sich nicht deine Hand von selbst zur Faust?
 Krampft sich dein Herz nicht in der Brust zusammen
 Vor Gram und Hass? Bringst du noch immer ...
(verächtlich) Frieden?

DER FREMDE:

Ich bringe ihn, wohin ich immer komme.

Er wohnt in mir, d'rum ist er auch um mich.

BAR KOCHBA: Und wenn du gehst ...?

DER FREMDE: Erhebt sich Mord und Krieg.

BAR KOCHBA:

Dann segne ich dich, wenn du zieh'n wirst, Fremder.

Ich will den Krieg, damit er Frieden bringt,

Wie *ich* ihn will. – Ich hungere nach Kampf.

DER FREMDE *(mit einer unendlich traurigen Bewegung)*:

Dann muss ich gehn. Es ist nicht meine Stätte,

Wo man sich sehnt, dass ich von dannen wand're.

BAR KOCHBA *(versöhnend)*:

Ich wollte dich nicht kränken, Fremder. Bleibe

Und sei mein Gast. Bist du ein Jude, Gast?

DER FREMDE:

Aus Nazareth ...

BAR KOCHBA: Die Kühnsten unter uns

Sind Galiläer. – Frieden lehrte mich

Noch nie ein Nazarener.

DER FREMDE: So bin ich

Allein es, der durch alle Lande zieht ...

Von Angst und Weh getrieben, wandere ich.

Und – fühle ich, dass neues Morden anhebt –

Dann muss ich hin, dorthin, wo wieder Hass

Die Erde schändet und die Welt entweiht

Und Schuld und Unglück auf die Menschen lädt.

Dann muss ich hin, wo sich der Brand erhebt,

Und muss zum Volke sprechen und es warnen

(*weich*) Sieh' – so bitte ich, so bitt' ich *Dich*:
 Zieh' nicht das Schwert, sonst stirbst du durch das Eisen.
 Du Friedenloser, werde wieder glücklich;
 Den Frieden, den ich allen Menschen bringe,
 Empfange Bruder. – Sieh, er ist für alle,
 Die reinen Herzens sind und Gott gehorchen,
 Mehr denn den Menschen ...

BAR KOCHBA: Gott gehorchen – ja,
 Das will auch ich. So lehre mich denn du,
 Wie man dem Vater folgt.

DER FREMDE: Es ist so leicht!
 Verzeih', wenn man dich kränkt. Vergilt nicht Unrecht –
 Und halte Frieden. – Dann hält man ihn dir.

BAR KOCHBA:
 Vergilt nicht Unrecht – Schön – so herrlich schön!
 Vergilt nicht Unrecht! ... Wenn mein Volk verblutet,
 Wenn es im Staube kriecht vor fremden Knechten.
 Weil Hunger seinen harten Nacken brach –
 Wenn Mütter ihre Leibesfrucht verfluchen,
 Weil ihre Brüste leer sind und vertrocknet
 Und Hunger an dem Quell des Lebens zehrt.
 Wenn Männer keine Söhne zeugen wollen,
 Dass sie nicht fremden Herren knechten sollen –
 Wenn das vergoss'ne Blut um *Rache* schreit ...

DER FREMDE:
 Dann lasse Gott den Rächer sein! ... Nicht Du
 Darfst zwischen Völkern Recht und Unrecht scheiden. –
 Du – warte, bis der Helfer kommen wird.
 Du hilf nicht. *Dir* ward keine Macht hiezu,
 Du – Mensch – verzeihe!

BAR KOCHBA (*sehr leise, beinahe träumend hebt sich seine Rede, als suchte sie im Sprechen erst nach Worten*):

Du – bist – ein seltener – Gast. Es fasst dein Wort
 Die Tiefen meiner Seele – weckt darin,
 Was lange schlief. – Nun tönt es immer fort –
 Und immer fremder wird der Rede Sinn ...

DER FREMDE (*glücklich*): Oh, höre auf dein Herz!

BAR KOCHBA (*hört nicht auf ihn, horcht in sich hinein und redet nur für sich. Allmählich werden seine Worte immer rascher und seine Stimme freier*):

Sieh' – lange schon

Erharre ich, dass der Gesalbte kommt ...

Noch kündet nicht sein Nah'n des Schofars Ton –

Es stirbt das Volk, eh' ihm die Hilfe frommt.

Kein Gott, kein Mensch erbarmt sich uns'rer Not –

Jetzt helfe ich.

DER FREMDE: Du hilfst? Du und nicht Gott?

Du Menschensohn – wer bist du, der es wagt,

Die Hand zu recken in des Schicksals Rad?

Wer bist du, Sterblicher, der nicht erst fragt,

Ob nicht ein Helfer schon geholfen hat?

Kein Rächer ist es, der Erlösung findet:

Nur *Liebe* hilft und der, den Liebe bindet.

BAR KOCHBA (*mit grimmigem Hohn, wach, stark*):

Liebst du? Dann schaffe deinem Volk sein Recht:

Ein freies, stolzes Sein in freiem Land! ...

Vom Meer bis an Arabiens Wüstenrand

Sei niemand Herr und niemand Herrenknecht.

Ein jeder Jude unter eigenem Dache

Auf eigenem Boden – *das* heißt Recht und Pflicht!

Und dieses *Recht* – es ist ein Kind der *Rache*,

Und die *Gerechtigkeit* schafft das *Gericht!* (*warnend*)

Wer Schmach trägt und verzeiht, den trifft die Schuld,

Wenn das Verbrechen wächst wie junges Gras.

Bar Kochba kennt nicht Gnade noch Geduld –

Er will sein Recht! Sein Schwert, das führt sein Hass –

Das Racheschwert, das in der Sonne blinkt,

Das Schwert, das Israel Erlösung bringt ...

DER FREMDE (*mächtig*):

Bist du denn der Erlöser? Drang in dich der Ruf

Des Ewigen, der alles Leid dir schuf?

Bist du Messias? Trat im Glast von ewig hellem Strahl

Der Herr vor dich und krönte dich zum König aller Qual?

Rief dich der Herr mit eig'nem Munde?

BAR KOCHBA: Nein!

Es schrie mein *Land* nach mir; es rief mich Fels und Stein.

Nicht Gott sprach mit mir in der Nächte Schweigen,
 Nicht Seraphim umglänzten mich im Reigen,
 Kein Dornbusch hat vor meinem Blick gelobt³⁰ –
 Mich rief das Leid, die Qual, die bitt're Not,
 Mein Land, das unter Feindesjoch und Ketten stöhnt –
 Mein *Land* hat zum Messias mich gekrönt ...

DER FREMDE (*nach kurzem, schwerem Schweigen, – traurig*):
 Leb' wohl.

BAR KOCHBA (*fremd, ohne Erstaunen*):
 Du gehst?

DER FREMDE: Jetzt *muss* ich gehen –
 Du *bist* Messias.

BAR KOCHBA (*aufschreiend*): Nein!

DER FREMDE: Du wirst mich wiedersehen –
 Wenn du einst stirbst ...

(*Er wendet sich zum Gehen, wandert langsam wiederum den Hang binan und spricht im Schreiten halb für sich*):

Auch der Erlöser stirbt.

Und – nicht nur einmal. *Er* leert tausend Male
 Des schwersten Todes bitt're Opferschale.

BAR KOCHBA (*starrt dem Fremden nach; erst als er zwischen Felsenklippen entschwinden ist, fährt Bar Kosiba wie aus einem Alptraum auf*):

Bleib' hier! ... Was sprach aus mir? – Was sprachst du nach?
 Messias nanntest du mich? – nein! – ich bin es nicht,
 Ich will's nicht sein – ich bin zu klein, zu schwach –
 Wer bin ich, dass ich hielte das Gericht! –
 (*mutlos*) Er hört mich nicht mehr ...

Vom Tal her klingen helle Stimmen, die sich allmählich nähern. Waffen klirren drein. – Mit Männerstimmen mischt sich bald Judiths weiches Singen.

SINGENDE STIMMEN (*ferne*):

Es rauscht ein Wildbach nieder aus den Felsen
 Und seine Tropfen sprühen von den Steinen –
 Doch strahlt zu heiß die Sonne auf die Felsen.
 In Dampf verweht das Wasser auf den Steinen.
 Es gleicht mein Herz den trotzig harten Felsen.

30 Vgl. 2. Mose 3,2: »Und der Engel des HERRN erschien ihm in einer Feuerflamme mitten aus dem Dornbusch.«

Ach! Heiß und glühend ist es gleich den Steinen.
 Vergebens rinnen Tränen wie ein Strom aus Felsen,
 Sie lindern nicht die Glut. – Was hilft das Weinen?

BAR KOCHBA: Judith!

DIE SINGENDEN STIMMEN:

Es rauscht ein Strom von Blut aus unsern Felsen.
 Er reißt hinweg den Wall von starren Steinen,
 Er reißt hinweg die Knechtschaft uns'rer Felsen,
 Zerschmettert uns're Hasser auf den Steinen ...

Die Stimmen verhallen.

BAR KOCHBA:

Judith! – Bist Du es, Ewiger, der nach mir ruft,
 Der fordernd keine Rast dem müden Herzen gönnt?
 Tönst Du mir Deinen Willen immer wieder zu –
 Im Stöhnen hoher Palmenwipfel wie im Knistern
 Des heißen Sandes und im wehen Lied der Mädchen?
 Rufst Du mich, Ewiger – zu Kampf und Schlacht?

DIE STIMME JUDITHS (*schon viel näher*):

Hörst du das Rauschen des rieselnden Regens?
 Wasser – mein Kind! Für lange Zeit!
 Siehst du, du batest den Herrn nicht vergebens:
 Er hörte dein Fleh'n und er sah auf dein Leid.
 Hörst du es rieseln? – Es atmet die Erde!
 Das wird eine Ernte voll goldener Pracht ...
 Wenn nicht des Fremden gepanzerte Pferde
 Zerstampfen das reifende Feld über Nacht.
 Dann – dann freilich ...

BAR KOCHBA (*während der Sang fort tönt, in übermächtiger Erregung*):

Ein jedes Wort dröhnt wie ein Schlachtgesang,
 Der mich zum Kampfe ruft. Warum nur mich? –
 Bin ich so stark? – Bin ich der Rache Sohn? –
 Soll ich der Führerlosen Führer sein?

JUDITH (*gleichzeitig*):

Dann – dann freilich ... dann müssen wir darben;
 Siehst du, mein Kind, da nützt kein Gebet –
 Eins nur rettet und wahrt uns're Garben:
 Schirme sie *du*, – bald wird es zu spät!

DIE STIMME DES SCHÜLERS :

Es ist ein gutes Lied. – Wir woll'n es lernen.

DIE STIMME DES PETRUS :

Sing' noch einmal. – Wir singen mit.

Das Lied hebt von neuem an.

BAR KOCHBA :

Du starker Gott! Ich will kein Zeichen mehr.

Du riefst mich mit dem Munde meines Kindes –

Ich soll die Ernte schirmen, die ich säte,

Die Garben binden, eh' der Fremde sie zertritt.

Ich bin es, den Du rufst, ich bin Messias ...

Herr – Gott! Ich weig're mich nicht Deinem Dienste:

Was mich noch bindet, werfe ich von mir.

Nicht Weib noch Kind will ich mehr kennen, Herr.

Mein Volk nur, das ich retten, rächen muss ...

Willst Du mich – nimm mich hin. Ich bin bereit. –

JUDITH :

Dann – dann freilich – dann müssen wir darben.

(*ganz nahe*) Siehst du, mein Kind, da nützt kein ... Hilfe!

Petrus – zu Hilfe! – eine Schlange!

DIE STIMME DES PETRUS: Judith! ...

Rasch zu der Quelle!

DIE STIMME DES SCHÜLERS: Da – ich helfe dir ...

BAR KOCHBA (*ernst*):

Dein Wille, Herr. – Mir bleibt *nicht* Sohn noch Tochter

Nichts darf mich fesseln ... Herr – dein Wille herrsche.

Petrus und der Schüler Rabbi Akibas tragen Judith eilend zum Brunnen, der in einer Klippe inmitten der Felsen rauscht. Junge Männer und Mädchen drängen verstört nach. – Beim Anblick des Vaters halten sie erschreckt an.

PETRUS: Herr – hilf uns! Eine schwarze Natter ... biss ...

JUDITH: Weh! – rettet mich ... es fasst mich Schwindel ...

Ich sehe nichts ... die Erde trägt mich nicht ...

Ich sterbe!

BAR KOCHBA (*beugt sich über die Wunde*):

Eine schwarze Natter? ... Bete, Kind!

Bald stehst du vor dem Richter ...

PETRUS: Herr, du kannst

Nicht deiner Tochter helfen? Du – Messias!?

BAR KOCHBA:

Ich kann nicht wider Gott.

PETRUS (*wirft sich vor Judith auf die Knie*):

Du darfst nicht sterben,

Judith! – Du darfst nicht!

JUDITH: Wasser!

DER SCHÜLER: Bete, Mädchen.

BAR KOCHBA (*hebt die Kranke auf und bettet sie auf jener Felsenbank, auf der er selbst bei Sonnenaufgang ruhte. Dann neigt er sich zum Brunnen, schöpft mit hohlen Händen Wasser und bringt es ihr zum Mund, mitleidig*):

Da – trinke Kind.

PETRUS: Ich lasse dich nicht sterben ...

Ich weiß den Spruch, mit dem mein Vater heilt,

Der Tote selbst erweckt ... Hörst du mich, Judith?

JUDITH (*schwach*):

Ja, Petrus?

PETRUS (*in angstvoller Hast*):

Sprich nur nach in deiner Seele,

Was ich jetzt sagen werde:

(*mit gefalteten Händen*) Ich befehle

Dir, Schlange, auszuzieh'n des Todes Samen

Aus meinem Leib in des Erlösers Namen –

Im Namen Jeschu von Nazareth, Herrn der ...

BAR KOCHBA (*hart*):

Den Namen nenne nicht vor Juden! Schweige!

PETRUS: Ich rette deine Tochter mit dem Segen!

Sie stirbt sonst ...

BAR KOCHBA: Lass' sie sterben! Jener Mann,

Der Feigheit uns in uns're Seelen goss,

Soll keinen Teil an meinem Samen haben.

PETRUS (*verzweifelnd*):

Judith, lass ...

JUDITH: Vater!

PETRUS (*drängend*): Höre nicht auf ihn!

Sprich nach ... von Nazareth, dem Herrn der Schlange ...

Gleichzeitig.

BAR KOCHBA (*drohend*):

Schweig!

PETRUS (*ohne auf Bar Kochba zu hören*):

... Nach dem in frommem Glauben ich verlange ...

Judith, du sprichst nicht?

JUDITH: Nein ... ich will nicht ... Vater,

Mein Vater ... bleib' bei mir ... leg' deine Hand

Auf meine Stirn' ... ich will dich fühlen, wenn ich ...

Hilf mir! ... Ich sehe nichts ... Vater ... ich hab' ...

Dich lieb ...

PETRUS (*aufschreiend*): Sie stirbt!

ELISCHA BEN ABUJA (*der unbemerkt vom Berg her kam, tritt durch den Kreis der Jünglinge und Mädchen zu Judiths Lager; – weiß gekleidet, bartlos, von seltner Schönheit. Im Haare trägt er einen goldenen Reif*):

Das Mädchen lebt ...

PETRUS (*ungläubig aufschauend*): Sie lebt?

(*ihn erkennend*)

Elischa ben Abuja! Acher!

DER SCHÜLER AKIBAS: Ben Abuja,

Auf dem der Bann liegt?

EIN MÄDCHEN (*das wie die anderen schauernd flieht*):

Weh! Der Gott der Schlangen!

EIN JÜNGLING: Flieht vor dem Zauberer!

BAR KOCHBA (*ruhig, fast gütig*): Was willst du hier,

Du weiser Meister? ...

ABUJA: Eine Kranke heilen,

Petrus ... du liebst sie – öffne ihre Lippen

Und gib ihr diesen Heiltrank.

PETRUS: Sie ist tot ...

ABUJA: Gehorche!

DER SCHÜLER (*zu Bar Kochba*):

Lässt du ihn zu deiner Tochter?

Er ist ein Ketzer, Herr, ein Feind wie jener,

Des Name nicht genannt wird.

Gleichzeitig.

BAR KOCHBA: Ben Abuja

Heilt nicht im Namen eines Nazareners

Und jeder Jude, – sei er auch mein Feind –

Der nicht sein Volk verrät, ist mir ein Bruder.

ABUJA (*beugt sich über Judith*):

Jetzt reibe ihre Schläfen mit dem Saft
Und rufe ihren Namen ...

PETRUS (*jubelnd*): Herr – sie lebt!

Sie schlägt die Augen auf ...

DER SCHÜLER: Ein Wunder ...

JUDITH: Vater!

EIN MANN (*der wie die anderen sich von Acher fernhält und ängstlich jedes Regen seiner Hände überwacht, entsetzt*):

Er weckt die Toten!

EIN MÄDCHEN (*geheimnisvoll*): Er ist selbst ein Toter,
Der aus Gehinnom floh.³¹

Judith erhebt sich schwankend, fremd. Sie kommt allmählich erst zu sich und stürzt sich mit einem Aufschrei an des Vaters Brust.

BAR KOCHBA: Dank dir, du Weiser, der den Tod verjagt ...
Gleichzeitig.

DER SCHÜLER (*zu den Andern, hasserfüllt*):

Der Bann liegt auf Elischa Ben Abuja!

Er glaubt an Gott nicht, hält nicht das Gesetz,

Er ist sein eig'ner Gott ...

ABUJA (*gleichmütig, freundlich zu Bar Kochba*):

Ich helfe gern, wenn ihr mich helfen lasst ...

Er wendet sich zum Gehen. Bei seinem Nahen weichen alle zurück.

Gleichzeitig.

DER SCHÜLER: Pesthauch ist seine Nähe –

Ich will nicht gleiche Luft mit Acher atmen ...

JUDITH:

Mein Vater, lass an deine Brust mich schmiegen,

Lass mich in deine tiefen Augen blicken,

Die nie mehr ich zu schauen hoffte – lass

Mich deine Hände streicheln ...

BAR KOCHBA (*halb für sich*): ... vor dem Scheiden.

Die Jünglinge und Mädchen sind vor Acher gewichen. Er selbst geht ihnen langsam-lässig nach und bleibt auf einer Felsenklippe – eben noch sichtbar – stehen. Er sieht dort in die Ferne, ohne sich um Bar Kochba und Judith, die allein zurückgeblieben sind, zu kümmern.

31 GEHINNOM: Schlucht (hebr. »Ge«) von Hinnom, Ort im biblischen Juda (südlich der Jerusalemer Altstadt).

JUDITH (*nach kurzem Schweigen, zärtlich vorwurfsvoll*):

Du sagtest mir noch nicht, dass du dich freust,
Weil ich vom Tod errettet wurde. – Vater,
Du bist so fremd und kalt!

BAR KOCHBA: Du gutes Kind,
So viel ging heute schon an mir vorüber,
Dass ich zu müde ward, um mich zu freuen.

JUDITH: Du freust dich nicht?!

BAR KOCHBA (*milde*): Ich dankte deinem Retter.

JUDITH (*halb abgewendet, nach kurzem Zögern*):
Vater, ... bevor Elischa ben Abuja kommt,
Will ich dich sprechen ... weil ich ... muss. – Du wirst
Nicht zürnen – Vater – wenn ich bitte ...

BAR KOCHBA (*ernst*): So rede, Judith.

JUDITH (*kniet vor dem Vater nieder. Sie stützt die Hände auf seinen Schoß und schaut mit Bangen in sein starres Antlitz. Dann plötzlich birgt mit einem Aufschrei sie ihr Gesicht in seine Hände*):
Vater – habe Mitleid! –

Der Mutter bricht das Herz, wenn du so bleibst ...

(*Vergebens wartet sie auf eine Antwort. Mit unterdrückten Tränen in der Stimme spricht sie dann weiter*).

Seit jenem Tag, da du die Römer schlugst,
Bist du in deinen Bergen. – Tag und Nacht
Bist du uns fern und, wenn auf kurze Stunden
Du heimkehrst, sitztest du am Herde nieder
Und redest nicht und siehst nur in die Flammen. –
Dann sprichst du fremde Worte wie im Halbschlaf ...
Du redest eine hohe, fremde Sprache
Mit Männern, die du schaut und die nicht da sind ...

BAR KOCHBA (*erregt*):

Kein Wort davon! – Du weißt nicht, was du tust.
Sprich nicht von Dingen, die dir fremd sind! Leihe
Nicht deine Stimme ihrem dunk'len Raunen –
Sonst ruft dein Mund die Schlafenden zum Leben,
Und was wir borgen in der Seelen Tiefe,
Wird unser Herr, wenn es ein Fremder weckt
Mit nacktem Wort ...

JUDITH: Ich *muss* es sagen! – Vater,
Du hörst doch sonst mir zu ... so lass' mich reden ...

Für Mutter spreche ich – und – auch für mich ...
(flehend) Wir beide sind dir fremd! – Du kennst uns nicht mehr!
 Du blickst durch uns hindurch, wenn du bei uns bist,
 Und siehst uns nicht. – Als du von uns gingst, Vater –
 Und Abschied nahmst, da ... *(leise)* neigtest du dich über mich
 Und küsstest mich ...

BAR KOCHBA: Ich weiß.

JUDITH: Und dieser Kuss

War so, als ob ein heißer Wüstenwind
 Mit glühendem Atem meine Stirne streife
 Und doch so schaurig, dass ich zitterte vor Angst.
(mit Tränen in der Stimme)
 Du liebst uns nicht mehr. Vater!

BAR KOCHBA: Nein – nicht mehr ...

Ein Abschied war der Kuss von dieser Welt –
 Jetzt ist es still und kalt in mir geworden.
 Nichts blieb mir auf der Erde – nur mein Volk.
(ganz fremd) Du hast es recht gefühlt. – Ich bin jetzt anders.
 Ganz anders, als ich war. Ich bin ja tot!
 Ich bin ja nicht mehr ich ... Ich ward ... *Bar Kochba!*
 Bar Kochba ist kein *Mensch*, der euch erlöst:
 Bar Kochba ist das Horn, in das Messias stößt –
 Bar Kochba ist das Lied, das von der Freiheit singt –
 Bar Kochba ist das Schwert, das die Erlösung bringt –
 Bar Kochba ist das Land, das unterm Joch sich bäumt –
 Bar Kochba ist das Volk, das von der Gottheit träumt.
 Ein Lied – ein Schwert – ein Land – ein Volk – und nicht mehr ich ...

JUDITH:

Vater – was ist dir? *(sie schüttelt angstvoll den erstarrten Mann)*

Blicke nicht so starr

Vor dich in's Leere – Vater! – Sieh' mich an! ...
Bar Kochba wendet ihr sein Antlitz zu, das leblos wie aus Fels gehauen ist.
 Nein – nicht so furchtbar – deine Augen
 Sind hart wie Stein – nicht so! – Sieh' mich *nicht* an! –
 Erbarmen! – ich – ich – kann nicht mehr ...
(sie sinkt zu seinen Füßen nieder) Die Augen
 Versengen mich – so schaut kein Menschenauge –
 Was bist du – Vater? – Habe Mitleid –

BAR KOCHBA (*wendet langsam sein Gesicht von seiner Tochter ab. Dann streicht er sich mit unsagbar milder Hand über Stirn und Augen, leise, fremd*):

Hast du mich jetzt genug gefragt, mein Kind?

Weißt du jetzt, was so fremd und kalt mich machte?

(*ernst*) Was schenkte meinen Augen ihre Macht?

Steh' auf und sieh' mich an! Was ward aus mir?

Wagst du zu reden, Mädchen?

JUDITH (*halb abgewendet, leise*): Und ... die Mutter?

BAR KOCHBA: Ihr – sage, was du hier gesehen hast;

Sie wird verstehen, was mit mir geschah.

Und – sag' ihr nicht, dass ich nie wieder komme ...

(*er segnet sie leise, während sie zum Abschied sich über seine Hände beugt, um sie zu küssen*) Jetzt gehe, Kind. Abuja kommt hieher.

JUDITH (*flehend*):

Vater!

Sie hofft noch immer, Bar Kochba werde sie zurückrufen. Erst als Abuja grüßend sich ihm nähert, geht sie gebeugt hinweg.

ELISCHA BEN ABUJA:

Ich grüße dich, mein König!

BAR KOCHBA (*das Stöhnen tiefster Qual in seiner Stimme*):

Ich bin müde!

So müde von dem Kämpfen dieses Morgens! –

Was willst *du* mich versuchen, ben Abuja?

Was heischt dein Gruß von mir? Es ist, als fiele

Mit leisem Klirren eine gold'ne Kette

Um meinen Hals und würgte meine Kehle ...

Und dennoch danke ich dir für dein Wort.

ABUJA:

Ist dieser Gruß dir wirklich gar so seltsam?

Klingt nicht der Name König! dir entgegen,

Wenn du mit deiner Seele heimlich redest?

BAR KOCHBA:

Ich weiß noch *nicht*, was meine Seele raunt,

Und du, du willst die Stimmen meines Herzens

Mir deuten, du, der mich noch niemals sah?

ABUJA: Es schwatzt das Volk, ich kenne alle Menschen

Und kann verkünden, was ihr Herz begehrt.

Dich, der mehr ist als Mensch, soll ich *nicht* kennen?

Und weil ich sah, wie euch – der Hoffnung dieser Welt –
 Der Feind die Faust auf euren stierharten Nacken hält,
 Dass ihr zerbrechen *müsst* – wie jeder noch zerbrach,
 Dem Herrenmund sein wildes: Weh' dem Besiegten!³² sprach –
 D'rum will mit euch ich kämpfen – wenn ihr mich kämpfen lasst –
 Ich – Acher – der sein Volk und seine Brüder ...

(bitter lächelnd) hasst.

Ich wartete, bis du in die Posaune stößt,
 Mich dem zu schenken, der sich und die Welt erlöst.

BAR KOCHBA *(sieht lange in das Tal hinaus, an Acher vorbei, ohne zu antworten. Dann setzt er sich langsam auf einen Felsblock nieder)*:

Komm', sitze nieder neben mir, mein Freund.
 Seit langen Wochen ringe ich mit Gott.
 Nun ist der Kampf zu Ende. Ich bin müde. –
 Jetzt will ich ruh'n die wen'gen Augenblicke,
 Die mich vom Anfang meines Streits trennen
 Und Hand in Hand mit dir den Frühlingsmorgen
 Einatmen, dass er uns're Seelen kühlt ...
 Es ist die letzte Stunde dieses Lebens,
 Da ich am Sang der Vögel und am Huschen
 Smaragdener Eidechsen mich freuen kann.
 Wenn meine Freunde kommen, die ich rief,
 Muss Bar Kosiba, den sie suchen, tot sein,
 Zum Sieg führt sie Bar Kochba, der Messias,

ABUJA *(erregt)*:

Du willst Messias sein?

BAR KOCHBA *(befremdet)*: Du nanntest mich Erlöser.

ABUJA: Von fremder Herrschaft sollst du uns erlösen,

Dass wir als Freie and're Freiheit lehren.

Soll in die Ketten eherner Gesetze

Dann ein Messias die Befreiten binden?

BAR KOCHBA *(schmerzerfüllt)*:

Rühmte dein Mund, der mit Ruhmworten karg ist,
 Mich, weil mein Arm so gewaltig und stark ist? ...
 Du sahst das Volk, das verlacht und verhöhnt ist,

³² Vgl. »Vae victis!« (»Wehe den Besiegten!«): legendärer Ausruf des gallischen Heerführers Brennus bei der Plünderung Roms (387 v. Chr.).

Das sein Lachen verlernt und des Weinens entwöhnt ist,
 Das kein *Mensch* erlösen kann – und sei er noch so stark –
 Nur der, dessen Herz den Ruf zum Erlöser barg!
Dich rief *nicht* die Stunde, die sprach von unsäglichem Leid,
 Die heilige Stunde, die schrie nach Gerechtigkeit,
 Die heilige Stunde, die von Durst nach Feindesblut toll ist,
 Die heilige Stunde, die von ungesühntem Blute voll ist ...
Ich rang mit dem Rufe, wie Israel rang,
 Bis mich dieser Schrei durchdrang und bezwang.
 Da nahm ich die Krone, die tötet, wenn man sie trägt.
 Da griff ich zum Schwert, das den eigenen Herrn erschlägt.
 Da warf ich von mir den erdschweren Leib
 Und riss aus dem Herzen mein Kind und mein Weib.
 Da küsste der Ewige meine Stirne ... Von ihm entsandt,
 Hast du selbst mich gekrönt mit göttlicher Hand.

ABUJA:

Ich habe dich gekrönt. Du *bist* Erlöser –
 Du bist vom Menschensein befreit
 Und tauchst die Seele in das Meer der Göttlichkeit,
 Willst du jetzt aus dem reinen Gold der Krone
 Die Fesseln des Messias schmieden für die Welt,
 Die ihr Gesetz von einem Gott erhält?
 Willst du *Sein* Joch aufzwingen dieser Erde?

BAR KOCHBA:

Ja! – Was dir Fesseln sind, ist Judas Diadem.
 Das Joch des Herrn ist ihm der Baum des Lebens.³³
 Sein Wort ist uns'rer Seele Glück und Freiheit
 Und sein Gesetz ist für mich Schild und Schwert.

ABUJA (*leise, innig*):

Bar Kochba, *sei* Gott – doch aus eigener Kraft!
 Kröne dich nicht mit der Strahlenkrone,
 Die ihren Glanz von Jahve entleiht.
 Hämmere selbst deine eigene Macht –
 Sei ein König und Herrscher der Welt!
 Zertrümm're die Mauern, die dein Volk umengen,
 Zerklirre die Fesseln, in denen es liegt.

³³ Baum des Lebens (vgl. Anm. 15).

Befreie das Land und verjage den Feind! –
 Dann aber gib mir die Macht zu vollenden ...
 Dann lasse mich deine Brüder erlösen
 Aus den Fesseln des Wahns, aus dem Kerker der Lüge.
Du baue das Reich der Gerechtigkeit, König!
 In ihm will das Reich der Wahrheit *ich* gründen.
 Hand in Hand lass uns geh'n –
 Aufwärts zur Sonne.

BAR KOCHBA:

Elischa – du hebst dein Haupt in den Himmel,
 Du nimmst die Erde auf deine Schultern,
 Als Gott für dich Freien. – Doch *ich* bin *nicht* frei –
 Mich zwingen noch Bande, die nimmer zerreißen:
 Sklave bin ich dem heiligen Lande! ...
 Die ewigen Berge, die Bäche; die Wälder –
 Sie alle sind größer und reiner als ich
 Und dennoch nicht frei – nur Diener des Ewigen,
 Der Berge und Bäche und Wälder erschafft.
 Ihm bereite ich dienend die Bahn
 Als Messias erweckt für sein Werk ...
 Es mit mir zu wirken, kamst du zu mir.
 Jetzt lass' ich dich nimmer, jetzt bist du mein Eigen.
 Mir und dem Volke gehörst du jetzt zu.
 Hilf' mir die zu erlösen, die nach uns schreien!
 Hilf' zu befreien die geketteten Sklaven!
 Ist vollbracht unser Werk, vollbracht meine Tat –
 Dann will mit dir ich rechten und richten,
 Wer von uns beiden dem Größeren weiche ...

ABUJA:

Ich will dir folgen – bis zu diesem Tage
 Bar Kochba, Sternensohn!

Von ferne dröhnt Gesang wie von einer zahllosen, wandernden Menge.

Was will der Sang?

DIE STIMMEN:

Wir heben zum Himmel die Hände und schwören
 Dem heiligen Lande ewige Treu'.
 Wir wollen es lieben, wir wollen es ehren –
 Wir kämpfen und machen es kämpfend frei ...

BAR KOCHBA:

Die Brüder kommen, die ich rief! Sie kommen!
Hörst du den Tritt, von dem die Erde dröhnt,
Den Tritt der Tausenden, die erst das Schreiten
Erlernen müssen, weil sie bisher schlichen?
Die Bauern, die Verbannten, alle kommen!

DIE STIMMEN (*immer näher*):

Wir schwören, die blutigen Tränen zu rächen,
Die unsere Mütter um uns geweint.
Wir schwören, die ehernen Ketten zu brechen,
In die uns gezwungen der grimmige Feind.
Wir trugen die Knechtschaft, wir trugen die Schande ...
Wir litten und duldeten Jahr um Jahr ...

Der Sang tönt fort.

BAR KOCHBA (*jubilnd*):

Das Volk erwacht. Die Fahne Judas weht.
Der Kampf hebt an. Wir werden siegen, Bruder!

DIE STIMMEN:

Nun zwingt uns die Not und wir sprengen die Bande,
Mit denen der Arm uns gefesselt war ...

Während die ersten Bewaffneten erscheinen, fällt rascher Nebel ein und verhüllt die Gestalten, so dass das Bild wie im Vorspiel erscheint: traumhaft unwirklich ziehen endlose Massen durch den Nebel, aus dem das Lied weiterhallt.

Wir legen die Schwerter nicht mehr aus den Händen,
Die unserem Volke wurden geweiht.
Wenn *uns* nicht gegönnt ist, das Werk zu vollenden,
Weil uns aus der Knechtschaft der Kriegstod befreit,
Dann reichen wir sterbend das Eisen den Söhnen.
Sie kämpfen statt uns'rer für Freiheit und Recht;
Sie werden zum König von Israel krönen
Bar Kochba, den Spross aus dem Sternengeschlecht ...
Wir heben die Hände zum Himmel und schwören
Dem Land und dem Volke ewige Treu'.
Wir wollen es lieben, wir wollen es ehren,
Wir machen das Erbe der Väter frei ...

Die Nebel werden immer dichter. Langsam stirbt das Singen.

DRITTER AKT DER SIEG

Personen

Der Fremde aus Nazareth

Barnabas, Bischof von Jerusalem

Ein alter Presbyter

Ein junger Presbyter

Ein fremder Presbyter aus Kosib

Ein Flüchtling aus Bethlehem

Ein anderer Flüchtling

Dessen Frau

Eine Mutter

Ein Junge

Ein Römer

Jünglinge, Männer, Frauen, Kinder der Nazarenergemeinde in der heiligen Stadt

Bar Kochba

Leah

Judith

Elischa ben Abuja

Rabbi Akiba

Dessen Schülerd

Die siegreichen Führer eines Aufstandes afrikanischer Juden gegen Rom vor 13 Jahren:

Julianus und dessen Bruder Pappos³⁴

Petrus

Rabbi Josua, einer der Gefährten Bar Kochbas

Ein Priester

Greise, Männer, Frauen

In einer Katakombe Jerusalems

Einige Monate nach dem zweiten Akt. Gegen Mittag.

Ein Kellerraum, in dem sich eine Menge von Männern, Frauen und Kindern drängt. Es liegen Bündel mit Kleidern und Geräten auf der Erde, auf denen viele kauern. Andere sitzen

³⁴ Julianus und Pappos waren 118 n. Chr. nach Beendigung des sogenannten »Diasporaaufstands« durch die Römer in Judäa ihrer Hinrichtung im letzten Moment entkommen; siehe Graetz: *Geschichte der Juden*, S. 18, Anm. 9, S., Anm. 2, S. 125: »Der Tag der Befreiung Julianus' und Pappos' am zwölften Adar (im Februar 118 n. Chr.), wurde als ein denkwürdig-freudiges Ereignis verewigt; das Synhedrion setzte ihn als Halbfeiertag in den Kalender ähnlicher Gedenktage unter dem Namen Trajanstag (Jom Tirjanus) ein.«

auf der Erde. Ein weißverhüllter Altar und Malereien an den Wänden, die die Symbole Kreuz und Fisch und Lamm stets wiederholen, weihen den Ort zu einer Kirche. Beim Altartisch stehen ein junger und alter Priester.

DER ALTE PRESBYTER (*rufend*):

Verschließt die Türe, bis der Bischof kommt!

DER JUNGE PRESBYTER (*halblaut*):

Warum will Barnabas uns hier verbergen?

Der Römer wird nicht wiederkehren.

DER ALTE PRESBYTER: Ärger

Wird Bar Kosiba sein. Weh' uns, wenn wir

In seine Hände fielen.

EINE ALTE FRAU: Wer nicht Sein ist,

Der ist sein Feind! Mein Heiland, schütze uns!

Es klopft.

DER ALTE PRESBYTER :

Tut auf! ein Bruder steht vor'm Tor.

Es wird geöffnet. Ein Mann mit Frau und Kindern steigt die Stufen nieder, die von der Kellertür nach vorne führen.

DER FREMDE MANN: Da ... Weib ...

Nimm mir den Sack ab ... so ... gib mir das Kind ...

EIN ANDERER MANN:

Woher kommst du mein Bruder?

DER FREMDE MANN: Ich? Aus Bethlehem.

Bar Kochba nahm das Dorf im Kampf, Wir flohen ...

DER JUNGE PRESBYTER (*mit kaum verhehlter Freude*):

Und Rufus weicht?³⁵ – Es ist sein letztes Heer,

Das diese Schlacht schlägt. Siegt er wieder nicht,

35 Vgl. Graetz (*Geschichte der Juden*, S. 18, Anm. 7, S. 137 f.): »Einer so riesigen Kraftentwicklung [der aufständischen Juden] war der damalige römische Statthalter in Judäa mit seiner wahrscheinlich geringen Truppenzahl nicht gewachsen. Sein Name war *Ticinius Rufus* und in den jüdischen Quellen unter dem Namen *Tyrannus Rufus*, als Typus eines Menschenschlächters, welcher zu der Grausamkeit übermütigen Spott hinzufügt, berüchtigt. Dem Andrang des kriegerischen Messias, dessen Scharen aus dem Boden zu wachsen schienen, konnten die römischen Stationstruppen nicht lange widerstehen. Rufus zog sich zurück, räumte den Aufständischen eine Festung nach der andern, und binnen Jahresfrist (132/133) fielen an die fünfzig feste Plätze und 985 offene Städte und Dörfer in ihre Hände. Es scheint, daß ganz Judäa mit Samaria und Galiläa von den Römern geräumt, in den Besitz der Juden gekommen war. [...]. Ganz ohne Zweifel war auch Jerusalem in den Händen der jüdischen Sieger, und diese mochten wohl auch an die Wiederherstellung des Tempels gedacht haben [...].«

Dann ist das Land befreit ...

DER BETHLEHEMITE: Wer widersteht,
Wenn *er* mit seinen Tausenden ins Feld zieht?
Vor seinem Blick erzittern die Kohorten,
Mit seinem Ruf verjagt er sie. Wie Schafe
Des Löwen Donnerrollen scheucht, so fliehen sie
Vor ihm ...

EIN MANN: Es pocht (*er öffnet*).

EIN FREMDER PRESBYTER: Der Friede sei mit euch ...
Wo ist der ... Bischof? ...

(*er wankt und stützt sich erschöpft an die Mauer*).

DER ALTE PRESBYTER: Friede sei mit dir,
Der du im Namen uns'res Herrn kommst.
Der Bischof ist noch bei den Unsern.

DER FREMDE PRESBYTER (*auffahrend*): Unser'n?

DER ALTE PRESBYTER:

Weißt du denn nicht, dass viele von den Römern
Dem Wort des Heilands glauben?

DER FREMDE PRESBYTER (*müde*): Ja, verzeihe,
Ich dachte ... bei ... den Unser'n.

DER JUNGE PRESBYTER: Wie? Der Bischof
Ist bei dem Feinde? Warum klagt ihr dann,
Dass Blut um Blut Bar Kochba von euch fordert,
Dass ihr in Kellern euch verbergen müsst,
Dass diese Gruft euch jetzt das Haus des Herrn ist?
Ihr hasset ihn, weil er nicht euer war.
Ihr habt gespäht, gelauert, habt verraten,
Wo seine Scharen sich in Höhlen bargen –
So lang er schwach war. Wehe eurem Eifer!
Jetzt zahlt Bar Kochba uns ...³⁶

DER FREMDE PRESBYTER (*basserfüllt*): ... und zahlt mit Blut.
Ich floh aus Kosib. Seine wilden Horden
Erschlugen uns're Brüder ... Uns're Häuser
Verbrannten sie ... Mein Weib starb in den Flammen.

DER ALTE PRESBYTER: Mein armer Bruder!

³⁶ Zur Rache Bar Kochbas an den »Judenchristen« vgl. Graetz (*Geschichte der Juden*, S. 18, Anm. 7, S. 139 f.; zit. oben in der Einleitung zu diesem Band, S. 19).

DER JUNGE PRESBYTER: Und ... was tatet *ibr*
 Dem Könige, dass er euch so vergilt?

DER FREMDE PRESBYTER (*hart*):
 Nicht König nenne ihn. – Wir kennen Kaiser,
 Die sind in Rom – und kennen einen König –
 Im Himmel über uns.

DER JUNGE PRESBYTER: So sprich: was tatet ihr?

DER FREMDE PRESBYTER (*finster*):
 Wir taten nichts. In Alexandria
 Erschlugen – heißt es – Römer und Ägypter
 Die Juden, als sie von Bar Kochbas Siegen hörten ...
 Und ... und ... die Nazarener halfen ... scheint es.
 An uns nahm Bar Kochba dafür ... Rache.

Pause. – Dann geht die Türe auf. Männer und Frauen dringen in den Keller.

EIN FLÜCHTLING:
 Die Römer sind geschlagen! Rufus flieht!

EINE FRAU:
 Sie kämpfen nur noch an den Trümmern
 Der alten Mauer ...³⁷

EIN ANDERER FLÜCHTLING: Bar Kosiba siegt!
 Kein Mensch kann ihn bezwingen ...

DER FREMDE PRESBYTER (*wild, drohend*): Aber Gott!

DER FLÜCHTLING (*überzeugt*):
 Bar Kochba fürchtet auch nicht Gottes Hand –
 Er selbst ist stark genug.

DER JUNGE PRESBYTER: Du lästerst.

DER FLÜCHTLING: Herr.
 Du kennst sein Heer nicht so, wie ich es kenne. –
 Sieh', sieben Söhne hatte ich. Sie alle
 Verließen mich und gingen zu dem König.

DER FREMDE PRESBYTER: Und du?

DER FLÜCHTLING: ... ich kenne keine Söhne mehr ...
 Doch hört: Bar Kochba forderte von ihnen –
 Den Nazarenern – als Beweis der Treue

³⁷ Alte Mauer: Klagemauer, die nach der Zerstörung des Zweiten Tempels durch die Römer 70 n. Chr. übriggeblieben ist.

Den kleinen Finger ihrer linken Hand.³⁸
 DER JUNGE PRESBYTER (*drängend*):
 Und deine Söhne opferten den Finger?
 DER FREMDE PRESBYTER: Entsetzlich!
 DER FLÜCHTLING (*traurig*): Sie gehorchten.
 DER ALTE PRESBYTER: Unerhört,
 Unmenschlich ist die Tat. Sie kann nicht wahr sein.
 DER JUNGE PRESBYTER:
 Mit solchen Männer muss er siegen.
 DER FREMDE PRESBYTER: Nein!
 Nie darf er siegen! ...
 FRAUEN (*drängen voll Entsetzen durch das Tor*):
 Uns're Häuser brennen ...
 Der Römer steckt die Stadt in Brand ...
 EINE STIMME (*von außen*): Zu Hilfe!
 EIN MANN:
 Ein Römer liegt verblutend vor dem Tor.
 DER JUNGE PRESBYTER:
 Lasst ihn nicht ein!
Der fremde Presbyter geht wortlos zu der Türe, sie zu öffnen.
 DER ALTE PRESBYTER: Er stirbt!
 DER JUNGE PRESBYTER: So mag er sterben!
 Wer rief ihn in das Land? Ihr seid Verräter,
 Wenn ihr dem Römer helft ...
 DER FREMDE PRESBYTER (*trägt den römischen Soldaten auf den Armen herein*):
 Du bist bei Freunden.
 Sei unbekümmert, Bruder.
 DER RÖMER: Ihr seid Juden?
 DER FREMDE PRESBYTER (*verbindet seine Wunden*):
 Wir sind die Kinder Gottes. – Deine Wunde
 Geht tief ins Blut.
 DER RÖMER (*im Fieber*): Ich weiß es. Ich muss sterben.

³⁸ Siehe die abgemilderte Version bei Graetz (*Geschichte der Juden*, S. 18, Anm. 7, S. 137): »Bar-Kochba soll, um die Standhaftigkeit seiner Krieger zu erproben, sie einer eigenen Prüfung unterworfen haben; sie mußten, ehe sie in sein Heer aufgenommen wurden, sich selbst einen Finger abhauen; seine Räte sollen jedoch diese Verstümmelung mißbilligt und ihm zu einer andern Probe geraten haben: im Reiten einen Baum entwurzeln zu lassen.«

DER ALTE PRESBYTER (*tröstend*):

Du kannst gesunden.

DER RÖMER: Nein – für mich ist keine Rettung ...

Mich traf das Schwert des Riesen – eures Gottes ...

Er tötet alle. Wer ihn sieht – der stirbt ...

Ticinius Rufus ... der Eparch ... der Prätor ...³⁹

Es pocht.

Bei allen Göttern – helft! ... Er kommt ... ich muss

Mich wehren ... da ... ihr Götter!

Er reißt den Verband vom Leib und will sich aufraffen. Ächzend bricht er zusammen. Eine Mutter mit ihrem Jungen kommt.

DER JUNGE PRESBYTER (*kniet neben dem Krieger nieder*):

Es ist vorbei.

DER ALTE PRESBYTER: Du starker Herr und Gott!

Wann wirst du diese Prüfung endlich enden –

All diese Leiden – Krieg und Mord und Hass!

Wann wird dein Name herrschen auf der Erde

Wie in dem Himmel? Wann, du guter Herr?

DER JUNGE PRESBYTER:

Nie! Nie!

DER FREMDE PRESBYTER:

Was sprichst du da? Weh' dir, wenn du

Nicht glaubst!

DER JUNGE PRESBYTER:

So sieh' doch! Hundert Jahre ruht ER

Im Grabe. Ward es besser auf der Welt,

Seit ER am Kreuzholz starb? Herrscht *nicht* Gewalt?

Ward unser Leiden, uns're Not geringer? ...

ER sprach einst: Dies Geschlecht wird nicht vergehen,

Eh es nicht das Gericht des Herrn ersah ...⁴⁰

Und nun? – Wer lebt noch, der den Heiland schaute?

³⁹ Eparch, Prätor: Statthalter.

⁴⁰ Vgl. Matthäus 24,34, Markus 13,30, Lukas 21,32: »Wahrlich, ich sage euch: Dieses *Geschlecht wird nicht vergehen*, bis dies alles geschehen ist.« Zu diesem auf das Jüngste Gericht bezogenen Zitat von Jesus gibt es unterschiedliche, vor allem auch antisemitische Erklärungsversuche, dass das antichristliche Volk der Juden bis zum Jüngsten Tag existieren, dann aber für seine feindselige Haltung gegenüber Christus zur Rechenschaft gezogen werde.

DER ALTE PRESBYTER:

Gott ist die Liebe! Hundert lange Jahre
Sind nur ein Tag, wenn sich der Menschen Herz
Vom Hass zur Liebe wenden soll.

DER FREMDE PRESBYTER: Sprecht leise.

Die Brüder hören euch. Weckt nicht den Zweifel ...
Ihr Glaube – fürchte ich – ist nicht mehr stark.⁴¹

EIN JUNGE (*schreiend*):

Ich will nicht! – Lass mich – Lass mich!

DIE MUTTER (*die bisher mit dem Jungen, an der Mauer stand, zieht ihn zum Altar, verzweifelt*): Väter, helft mir!

DER ALTE PRESBYTER:

Sprich, Tochter.

DIE MUTTER (*schluchzend*):

Seht hier meinen letzten Jungen –

Die beiden Brüder gingen mit dem Vater
Zum Judenkönig, als der Kampf begann.
Mein Mann fiel. Meinen Ältesten, den Jeschu,
Schlug mir der Römer an das Kreuz – und gestern
Kam zu mir ein Mann, der tot den zweiten sah –

DER ALTE PRESBYTER:

Viel Leiden lud der Herr auf deine Schulter ...

DIE MUTTER:

... Und heute früh ... da hört' ich Eisen klirren –
Ich stehe auf ... und fasse meine Letzten,
Der heimlich mit des Bruders schlechten Waffen
Zu Bar Kosiba will! Auch er! Mein Jüngster –
Auch er glaubt nicht mehr an den Welterlöser!
Auch er hält den Verderber für Messias ...
Helft mir – ihr Väter – redet ihr ihm zu ...
Sagt ihm, er soll doch seiner Mutter folgen –
Soll mir gehorchen – oh! es hilft ja nichts ...

⁴¹ Der Abfall etlicher Judenchristen von ihrem neuen Glauben könnte im Zusammenhang mit dem Wiedererstarken der jüdischen Gemeinden nach der Zerstörung des Tempels gesehen werden. Jedenfalls kehren in Weisls Drama einige »Söhne« der Judenchristen zu ihrem ursprünglichen Glauben zurück, weshalb sie von ihren zum Christentum konvertierten Vätern »verstoßen« und »verflucht« werden. Dieser Vater-Sohn-Konflikt ist ein typisches Thema des deutschen Expressionismus.

Er will sein Unglück ...

DER FREMDE PRESBYTER (*halb für sich*):
... wie mein Sohn es will.

DER JUNGE PRESBYTER (*erstaunt*):
Dein Sohn?

DER FREMDE PRESBYTER:
Er wurde Bar Kosibas Feldherr –
Petrus, den Nazarener heißen sie ihn –
(*hart*) Ich habe ihn verstoßen und verflucht.

DER ALTE PRESBYTER (*zum Knaben*):
Siehst du mein Kind, wie deine Mutter weint,
Weil du sie lassen willst? Siehst du die Tränen,
Die deinetwegen ihre Augen röten ...?
Geh' hin, mein Junge – küsse deiner Mutter
Die Tränen weg ... versprich, ihr zu gehorchen
Und bitte, dass sie wieder gut wird. Ja? ...
Du schweigst? – So willst du deine arme Mutter
Nicht trösten?

DER JUNGE (*weinend*):
Nein ... ich kann nicht! Ich ... ich muss
Zum König. Meine Brüder sind gefallen –
Soll keiner denn aus uns'rem Hause kämpfen –
Im Heer des Königs sein, wenn er Gericht hält ...!

DER ALTE PRESBYTER (*milde*):
Du bist zu schwach noch, Kind.

DER JUNGE: Oh, ich bin stark!
Ich kann als Bote laufen, Pferde warten –
Ich *muss* zu meinem Fürsten, zu Bar Kochba!
(*kindlich*) Er ist so riesig groß und stark wie Simson.
Er jagt die Römer! Er erbaut den Tempel!⁴²
Ihn kreuzigen sie nicht wie Jesus. Nein! Ihn nicht –
Denn *er*, er tötet sie. Er ist der Heiland!

DIE MUTTER:
Weh' mir, der Teufel spricht aus seinem Mund.

EINE FRAU (*gellend*):
Erschlagt das Kind!

⁴² Vgl. Anm. 35.

DER ALTE PRESBYTER: Der Knabe redet nach,
Was er von anderen hört. So reden alle –
Es ist ein Wahn ...

DER FREMDE PRESBYTER: Weißt du nicht bessern Trost
Der armen Mutter, die ihr Kind beweint? – (*befehlend*)
Der Satan spricht aus diesem Knaben. Nehmt ihn
Und geißelt ihn. Das treibt den bösen Geist
Aus ihm ... (*er greift nach dem Jungen*).

EIN JÜNLING (*tritt vor den Priester*):
Die Hand fort!

EIN ZWEITER: Lasst das Kind in Frieden!
Es spricht die Wahrheit. Mit ihm ist der Herr!

DER JUNGE PRESBYTER (*küsst den Knaben*):
Verzeihe mir – du musstest mich erst lehren,
Was meine Pflicht ist und der wahre Weg.
Ja, du hast Recht. Das ist ein schlechter Gott,
Der seinen Sohn am Kreuze enden ließe.

EIN DRITTER:
Bar Kochba wird von uns die Schande nehmen!
Er bringt das Glück, das Jesus nur versprach ...

DER ALTE PRESBYTER:
So lasst ihr von dem Friedenskönig?

DER ZWEITE PRESBYTER (*aufschreiend*): Ja!
Was nützt es uns, wenn wir den Frieden halten,
Den uns die Welt verwehrt? Der Hass tobt weiter,
Auch wenn wir dulden ... Nein! Wir warten nicht mehr,
Dass uns're Feinde einmal Freunde werden ...
Wir gehen zu Bar Kochba!

Den Knaben an der Hand eilt er, von den wenigen Freunden begleitet, durch die lärmende Menge zum Ausgang.

DIE MUTTER: Kind! Mein Kind!

DER FREMDE PRESBYTER (*finster*):
Sie kannten niemals Christus.

DER ALTE PRESBYTER (*sehr weich und traurig zu der weinenden Mutter*):
Lass dein Kind ...

Vielleicht ...

DIE MUTTER: Vielleicht ...?

DER ALTE PRESBYTER: Ist bei ihm Recht und bei uns Unrecht.

EIN MANN: Der Bischof!

DER BISCHOF BARNABAS (*im Eingang stehend*):

Des Herren Friede sei mit euch.

DER FREMDE PRESBYTER (*wild*):

Er ist es nicht! Die Zwietracht und der Zweifel

Sind unter seinen Dienern. Uneins sind sie.

Sie wagen nicht zu strafen und zu richten

Und wissen nicht, ob unser Herr noch herrscht ...

DER BISCHOF (*geht langsam zum Altare vor und wendet sich dann zur Gemeinde, ruhig*):

Der Jude hat gesiegt – Die Römer fliehen.

Was Jener frevelnd schwur, hat er erfüllt:

Der Herr des Landes ist verjagt. Kosiba

Schmückt seine Stirne mit dem Diadem ...

Nun spreche ich zu euch: Die Not ist groß –

Der Abfall schleicht durch uns'rer Brüder Reihen

Des falschen Heilands Krone gleißt und lockt –

Ihr Schein ist heller als die Dornenkrone.

Das Kriegsschwert lieblicher als Jesu Kreuz ...

EIN MANN (*klagend*):

Ja, Herr! Wie lange sollen wir noch warten?

Wie ewig lange, bis Messias kommt?

Wir tragen Leid und Schmach und harren duldend –

Wann kommt das Heil für uns?

VIELE : Wann kommt das Heil?

BARNABAS (*mächtig*):

Verblendete! Nicht hier wird euch Erlösung!

Für *euer* Heil nicht, für das Glück der *Welt*

Seid ihr gesandt. Die Erde sollt ihr retten –

Wir sind das Salz der Welt!⁴³ Wenn wir verderben,

Geht alles unter und die Erde stirbt!

Schon dröhnen die Posaunen des Gerichtes!

Die Zeit ist nah dem Ende. Volk steht wider Volk.

Das Schwert ist über uns. Der Himmel ehern.

Der Schoß der Erde hart. Mann wider Weib

⁴³ Vgl. Mt 5,13 f.: »Ihr seid das Salz der Erde; wenn aber das Salz fade geworden ist, womit soll es gesalzen werden? Es taugt zu nichts mehr, als hinausgeworfen und von den Menschen zertreten zu werden.«

Und Kinder wider Eltern. Falsche Götter
 Erheben sich, als wären sie Erlöser.
 Der Feind des Heilands siegt! Er will den Thron
 Des toten Reiches auf Moriah stellen,
 Damit die Gläubigen den Herrn verlassen
 Und vor dem Satan knieen. – Wehrt ihm, Brüder!
 Ich rufe euch zum Kampf für Christi Blut!
 Sein Wort ist über uns: »Meint ihr – ich kam,
 Den Frieden euch zu bringen? Groll und Streit
 Und Zwietracht säe ich in eure Häuser,
 Die *Feuertaufe* bringe ich der Welt!«
 Er – der einst Schwerter kaufen hieß für Kleider –
 Heischt Kampf für Gottes Reich! So kämpft für ihn!
 Sagt euch vom Blut in euer'n Adern los,
 Dass ihr nicht untergeht mit diesen Sündern,
 Wenn morgen das Gericht kommt über sie.
 Ihr, Söhne Gottes, habt nicht Teil an ihnen!
 Verflucht das Volk, das euch erzeugte! Fluchet
 Dem Volk, das täglich ihn aufs Neue kreuzigt!
 Sagt ab Bar Kochba – Scharet euch um Christus!

DIE MUTTER: Verflucht Bar Kochba!

DER FREMDE PRESBYTER: Fluch dem Mann des Schwertes!

DER FLÜCHTLING:

Er trieb uns fort aus unsern Häusern ...

EIN ZWEITER: ... schlug uns!

EINE FRAU:

Er brachte uns den Krieg!

EINE ANDERE: Er ist der Satan! (*durcheinander*)

Wir sagen uns von Bar Kosiba los.

Wir fluchen ihm!

BARNABAS: Ihr wollt – und so beschließe

Ich, Bischof von Jerusalem: Es scheide,

Wer an den Herrn glaubt, sich vom Samen Judas,

Von seinen Fürsten, seinen Lehrern, Priestern!

Wer fürder noch mit ihnen spricht und betet,

Wer für sie betet – spricht – wer ihnen hilft –

Sie trinkt, wenn ihnen dürstet und sie speist,

Wenn ihnen hungert – wer mit ihnen kämpft –

Ist ausgestoßen aus dem Reiche Christi!

DER ALTE PRESBYTER:

Welch schwere harte Worte sprach dein Mund!

Du, der uns sonst das Wort der Liebe lehrte,

Du redest Fluchwort heute?

DER FREMDE PRESBYTER: Bruder, kannst du

Den Teufel lieben, der dich fangen will?

Soll'n wir verderben müssen, weil wir lieben,

Wo and're hassen? Hass um Hass für ewig!

DER FREMDE (*der plötzlich in der Türe erschienen ist, ohne dass man sein Kommen sah*):

Hass ist nicht ewig. Liebe nur ist ewig.

Selig, die lieben können.

Alles wendet sich ihm zu. In tiefer Stille spricht weiter.

Klaget nicht des Leides,

Das euch bedrückt. Selig, die leiden dürfen

Um ihrer Wahrheit willen. Gibt es größere Freude?

Freut euch, die man verfolgt ob eurer Güte!

Den Himmel werbet ihr durch euern Tod.

BARNABAS: Wer bist du, der du vor dem Bischof lehrst?

DER FREMDE (*langsam nach vorne kommend*):

Ein armer Wanderer, der Liebe sucht.

BARNABAS: So geh' zum Ältesten ...

DER FREMDE: Ich will nicht Mitleid.

Weißt du denn nicht mehr, was die Liebe ist?

Du sprachst so harte Worte wider Menschen ...

Bischof, wach auf! Wach auf – dass der Versucher

Nicht deine Seele fängt, dieweil du hassest.

Wacht auf, ihr Brüder ... dass ihr nicht ermattet!

Dass ihr nicht müde werdet auf dem Weg!

Dass ihr nicht werdet – wie die andern Menschen.

BARNABAS (*ruhig*):

Du sprichst so schön – Ja, allen will ich gut.

Die Welt soll endlich Glück und Ruhe finden ...

Doch weil die Menschen nicht das Licht erschauen, –

Die gute Botschaft nicht vernehmen wollen,

D'rum muss ich fluchen, wo ich segnen möchte ...

... Der Meister sprach einst: Wer mein Jünger ist,

Der hasse seinen Vater, hasse Weib und Kind ...⁴⁴

So spreche ich: Ich liebe meine Feinde –⁴⁵

Doch hasse ich die Feinde meines Herrn.⁴⁶

DER FREMDE:

Du armer, armer Mensch! Und du willst lieben?

Das Wort er stirbt ja schon auf deinen Lippen.

Soll ich euch sagen, wie ihr lieben müsst?

DER FREMDE PRESBYTER:

Wer bist du denn, dass du hier lehren willst?

DER FREMDE: Ich bin dein Bruder.

DER FLÜCHTLING (*fliegend*): Sprich! Sprich zu uns, Herr!

DER FREMDE:

Selig, wem ich nicht Anstoß bin ...

DER FREMDE PRESBYTER: Willst du

Nicht schweigen, Mann? Wir *wollen* dich nicht hören!

DER ALTE PRESBYTER:

Nein, rede Herr! Um Gottes willen, rede!

Du wirst die Wahrheit künden!

STIMMEN AUS DER MENGE: Rede, Bruder ...

Hab' keine Furcht und sprich ... So rede ... rede!

BARNABAS:

Sprich nur, mein Sohn.

DER FREMDE (*nach kurzem Schweigen*):

Vernehmet denn ein Gleichnis ...

Zwei Brüder waren einst in einer Stadt.

Von ihnen nahm ein jeder sich ein Weib,

Mit dem er lebte. – Einst, auf einer Reise,

Da rühmt der eine, wie sein Weib er liebe:

»Sieh', Bruder, diese Kette! Zwanzig Minen

Galt sie beim Kauf. Sie ist mir ein Geschenk

Für meine liebe Frau bei meiner Heimkehr.

So lieb' ich sie!« ... der And're sprach kein Wort.

44 Vgl. Lk 14,26: »So jemand zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger sein.«

45 Vgl. Mt 5,44: »Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen [...].«

46 Vgl. Ps 139,21 f.: »Wie ich sie hasse, die dich hassen, Herr! Wie ich sie verabscheue, die gegen dich aufstehen! Deine Feinde sind auch meine Feinde, ich hasse sie glühend.«

Am Abend nächten sie bei einem Gastfreund. –
 Der eine schlingt die Kette um den Hals
 Und isst und trinkt und schläft mit seinem Golde.
 Sein Bruder aber rührt kaum an den Speisen
 Und geht die Nacht hindurch am Dach umher
 Und findet keinen Schlaf. Am Morgen fragt
 Der erste ihn: »Was plagte dich bei Nacht?
 Du schliefst ja nicht ...« D'rauf spricht er: »Siehe Bruder:
 Mein Weib ist ängstlich und allein im Hause.
 Solang ich fern bin, wird der Schlaf sie fliehen.
 Wie kann ich ruhen, wenn ich weiß, sie leidet?« ...
 Wer von den Beiden liebte mehr?

BARNABAS: Der Zweite ...

DER FREMDE:

Du sagst es, Bischof ... Sehet, meine Brüder,
 So liebt der Vater euch ... *Er* weiß es, was euch fehlt,
 Freut sich ein Mensch mit großer, reiner Freude,
 Dann freut der Vater sich mit ihm. Und wenn ihr leidet,
 Ja, wenn ein Sperling nur ein Leid empfindet –
 Dann leidet ER mit seines Wortes Schöpfung,
 Denn ER – ER liebt die Welt. – Und seine Söhne,
 Soll'n sie nicht wiederum den Vater lieben
 Aus ganzer Seele und mit ganzem Herzen –
 Mehr als sich selbst und mehr als Eltern, Kinder ...?

BARNABAS:

So sprach auch ich. Du redest meine Worte ...

DER FREMDE (*eifern*):

Weh euch, ihr Tauben, deren Ohren zu sind
 Für Worte, die die Liebe nur versteht!
 Sind denn nicht *alle* Menschen Gottes Kinder?
 Sind denn nicht *alle* vor dem Vater gleich?
 Wer gab das Recht euch, dass ihr sprecht: Wir –
 Wir sind die Guten, Jene dort die Bösen!
 Wir bringen Glück der Welt und Jene Unglück! ...
 Wer ist denn *gut*? – Der Vater nur im Himmel –
 Und – wer ist schlecht? ... Fürwahr, ich sage euch,
 Wer Gott liebt, sieht in jedem seiner Werke
 Ein Stück von IHM – was schlecht und böse scheint,

Ist nur die erste Stufe zu dem Guten ...

EIN MANN:

Wir lieben Gott!

DER FREMDE PRESBYTER:

Wir hassen seine Feinde!

DER FREMDE:

Wer wahrhaft Gott liebt, liebt so innig rein,
 Dass ihm kein Raum in seinem Herzen bleibt,
 Wo sich der bitt're Hass noch bergen könnte.
 Wer hassen kann, der liebt sich selbst, nicht Gott.
 Und darum ... wenn euch Väter, Mütter, Kinder
 Antreiben: Der da hasst uns, hasse ihn! –
 Dann spricht: Wer ist mir Bruder, wer mir Vater?
 Die Menschen alle sind ja meine Brüder –
 Mein Vater aber ist der Herr im Himmel,
 Dem *alle* dienen – alle – sogar die,
 Die es *nicht* wollen ... Also sollt ihr sprechen.

DER ALTE PRESBYTER (*niederknien*):

Du sprachst das Wort des Lebens, Rabbi. Lass mich
 Bei dir sein bis ans Ende dieser Tage,
 Du guter Meister.

EIN JÜNGLING: Vater, diese Worte

Erdüstet meine Seele, seit sie lebt,
 Und hörte sie erst heute ... Rabbi, trinken
 Lass meine Seele von dem Quell der Liebe!
 Lass mich dir folgen, wohin du auch gehst ...

DIE MUTTER:

Kein Mensch, sagst du, ist schlecht? Kein Mensch ist böse? ...
 Dann ist mein Sohn, der für Bar Kochba kämpfte,
 Nicht schlecht ... er liebte ja so sehr sein Volk ...
 Ich kann in jener Welt ihn wiedersehen?

DER FREMDE (*legt seine Hand auf ihren Scheitel, milde*):

Das Schwert, das er erhob, hat ihn getötet.
 Er sündigte ... doch – wer aus Liebe fehlt –
 Dem wird vergeben ... dem wird viel vergeben ...
 Er sühnte durch den Tod.

BARNABAS:

Auch wenn sein Schwert
 Rot ist vom Blute der erschlag'nen Brüder ...?

Auch dann hat er gesühnt?

DER FREMDE (*stark*): Sei rot die Sünde

Wie Blut, ich mache sie wie Schnee so weiß –

So spricht der Herr! ... Frei ist er seiner Schuld

Und zu des Vaters Rechten darf er thronen

Am Tage des Gerichtes!

DIE MUTTER: Dank dir, Meister!

DER FREMDE (*mächtig*):

Der Sohn des Weibes da war wahr und aufrecht.

Zu schwer war ihm die herbe Last des Kreuzes:

Er warf es von sich und ward wieder Jude

Und kämpfte für sein Volk. – Doch *ibr* ... seid Lügner!

DIE MENGE (*wirre Stimmen, klagend und wild*):

Hört ihr! ... Weh' uns!

DER FREMDE PRESBYTER: Schweig, Lästerer!

BARNABAS (*voll Hobeit*): Nein! ... Sprich:

Du heischst von mir Versöhnung mit dem Juden,

Auch wenn wir alle darob ... untergeh'n?

DER FREMDE (*ruhig, ernst*):

Ich kam hierher, weil Not und Tod und Elend

Die ganze Erde überfluten, weil

Ich hoffte, *hier* den Ararat zu finden⁴⁷,

Den nie die Flut des Hasses und der Sünde

Mit ihrem Schlamm und Gift erreichen soll.

Ich fand auch hier die Liebe auf den Lippen,

Den Hass im Herzen! ... Seht, wie diese Wände

Getünchte Gräber sind statt eines Tempels,

So seid ihr selbst: von außen rein und weiß

Und innen voller Moder ...

DIE MENGE (*empört*): Weh' er lästert!

DER ALTE PRESBYTER:

Sie werden dich erschlagen, Herr!

BARNABAS: Genug!

⁴⁷ Ararat: Bergmassiv (5137 m) in Ostanatolien nahe der Grenze zu Armenien, Iran und Aserbaid-schan, wo nach der Sintflut die Arche Noah gelandet sein soll; vgl. 1. Mose 8,4: »Am siebzehnten Tag des siebenten Monats setzte die Arche auf dem Gebirge Ararat auf.« Die Arche Noah dient hier als Symbol gerechter Gemeinschaft.

Zu lange liehen wir dem Wahnwitz unser Ohr.
(sehr ruhig) Für Bar Kosiba – gegen deine Brüder sprachst du.
 Unfrieden brachtest du in die Gemeinde
 Um jenes Mannes willen, der im Bann ist.
 So lege ich denn hier vor der Versammlung
 Der Söhne Gottes diesen Bann – auf dich!
 Auch du hast keinen Anteil mehr an Jesus.
 Wie jener Jude bist von jetzt an du
 Von Seinem Tisch und Fleisch und Blut getrennt –
(mächtig) Für diese und für jene Welt verstoßen!

Gewaltige Erregung peitscht die Christen vorwärts zum Altar, wo sie sich um den Bischof und den Fremden drängen. Aus einem Meer von Stimmen dringen einzelne Rufe der Vordersten.

DER ALTE PRESBYTER:

Wer gab dir, Bischof, Macht, dem Mann zu fluchen!?
 Es ist ein Heiliger, den du verdammt.

DIE MUTTER: So sprich doch, Meister! Du warst gut zu mir ...

DER FREMDE PRESBYTER:

Hinweg von dem Gebannten! Seine Nähe
 Ist Pest!

DER JÜNGLING: Nein! Nein! Ich bleib' bei dir für immer.
 Du sprichst die Wahrheit, alle andern irren.

DER ALTE PRESBYTER:

Auch ich will bei dir bleiben, guter Herr.
 Du bist die Liebe ... alle andern hassen.

DER FREMDE *(leidvoll)*:

So ihr *euch* hasset, Kinder, kommt zu mir.

BARNABAS *(wild)*:

Dann trifft auch euch der Bann!

DIE MUTTER: So sprich doch, Rabbi!

DER FREMDE PRESBYTER *(reißt die Frau, die sich vor dem Fremden in die Knie warf, von ihm fort)*:

Hinweg von diesen Männern! Gehe, Weib –
 Für *diese* da ist Christus nicht gestorben!

DER FREMDE *(mit hochgereckten Armen)*:

Verzeihe ihnen, Herr! Sie wissen nicht,

Was sie – *sich* tun⁴⁸ ... Kommt mit mir, Kinder, kommt

Und bleibt bei mir bis an der Zeiten Ende ...

*Er wendet sich langsam der Türe zu, den alten Presbyter und den Jüngling umschlingend.
Scheu weicht vor ihm die Menge.*

Der Tempelplatz

Der Berg Moriah. Ruinenübersätes Feld. Zerbrochene Säulen, überstürzte Felsen, die einen Hügel, dessen Gipfel eben ist, bedecken. Im Schatten großer Quaderblöcke steht ein weißes Zelt. Vorn und am Fuß des Hügels drängt sich eine Menge, die hoffnungsfroh auf Bar Kosiba wartet. Ganz vorne Hannah und Judith. Es ist Spätnachmittag.

EIN PRIESTER (*der Lärm des Volkes übertönt sein Sprechen*):

Der König, unser Herr, wird opfern,

Sobald die Sonne sinkt.

HANNAH: Was sagt er, Judith?

Was sagt der Priester?

JUDITH (*froh*): Unser Vater wird

Den Altar bauen und das Opfer bringen ...

HANNAH: So hat er es erreicht ...

JUDITH: Du glaubst noch nicht?

So höre doch den Jubel – sieh' das Lachen,

Das uns umdrängt! Die Brüder sieh'! – Ein jeder

Steht mit dem König heute vor dem Ewigen.

Schau, Mutter, ihre Freude, ihren Stolz!

Die langgebeugten Nacken wurden aufrecht –

Die Stirnen leuchtend – Sklaven wurden Sieger.

HANNAH: Ich möchte Simon sehn.

JUDITH: Du bist nicht froh?

HANNAH:

Er kann nicht froh sein. – Jetzt, ist es vollbracht –

Jetzt denkt er unser.

JUDITH (*mit leisem Vorwurf in der Stimme*):

Mutter ... hat der Vater

Denn sonst nicht auch an dich, an uns gedacht?

Glaubst du, sein Herz hat nicht in Schmerz gezittert,

Wenn es an uns're Einsamkeit ihn mahnte?

Oh doch! Ich weiß es: Glühend tiefe Wunden

⁴⁸ Vgl. Lk 23,34: »Jesus aber sprach: Vater, vergib ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!«

EINE STIMME AUS DER MENGE:

Gedenket Eurer Toten!

HANNAH (*schreiend*): Höre Israel!⁴⁹

Mein Mann ist tot! Nie kehrt er mir zurück!

JUDITH (*entsetzt*):

Was sprichst du, Mutter? Nein! – Der Vater lebt!

HANNAH (*gellend*):

Mein Mann ist tot! Mein Mann!

EIN WEIB (*schlägt sich mit beiden Fäusten gegen den Kopf*):

Mein Sohn! Mein Kind!

Mein süßer Sohn, wo bist du?

EINE MÄNNERSTIMME: Juden betet!

Sie starben für ihr Volk! Gedenkt der Toten ...

EIN ANDERER (*klagend*):

Den Vater ... beide Brüder ... schlug der Römer ...

EIN GREIS: Der Herr ist ein gerechter Richter. – Betet!

EIN ANDERER GREIS (*betend*): Es werde erhöht ...

MEHRERE (*einfallend*): Es werde geheiligt ...

VIELE:

Sein gewaltiger Name.

Sein Wort gebiete uns.

Über uns herrsche Seine Herrschaft

In dieser Welt und in allen Welten.

DER GREIS: Sprech: Amen!

DIE MENGE: Amen!

Es sei gesegnet und gepriesen,

Angebetet und verherrlicht,

Erhaben und erhöht,

Emporgetragen und gerühmt

Der Name Seiner Heiligkeit ...

EINE KINDERSTIMME: Der König.

BAR KOCHBA (*im weißen Mantelkleid des Priesters, von den Gefährten – Akiba, Abuja, Petrus, den Brüdern Julianus und Pappos, Rabbi Josua und dem Schüler Akibas – umgeben, tritt aus dem Zelt. Bleich, traurig steht er vor der Menge*):

Ihr betet für die Toten? ... Arme Brüder!

⁴⁹ Vgl. *Höre Israel!* (*Schma Israel!*): »der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einzig« (jüdisches Glaubensbekenntnis).

(Er senkt das Haupt, schmerzlich)

Weint nicht! Ein jeder Schrei trifft mir ins Herz
 Und ruft: Gib mir den Sohn, gib mir den Gatten! ...
 Mir gabt ihr sie. Wo sind sie alle? Wo? ...
 Ich kann nicht mit euch weinen. Meine Tränen
 Versiegten in den Jahren meines Leidens ...
 Ich weinte sie um euch in eurer Schande.
 Nun blieben keine mir für eure Trauer.

RABBI JOSUA (*hart, fanatisch*):

Herr, es ist Zeit zum Opfern.

BAR KOCHBA: Opfern? – Siehe hin:

Die ich erlösen sollte – sieh' sie an!
 Die Einen liegen tot auf weiten Feldern.
 Die Andern weinen ... Herr! War das mein Amt?
 Leid brachte ich statt Glück ...

DER GREIS (*aus der Mitte der Menge heraus aufschreiend*):

Du brachtest Glück!

Herr! Unser Schluchzen ist ein Dankgebet.
 Zum Jubellied wird uns die Totenklage.
 In Tränen preisen wir den Ewigen,
 Der dich uns gab!

EIN MANN: Das Opfer!

EIN ANDERER: Baue Zion!

EIN WEIB:

Wir weinten um die Armen, die den Tag
 Des Heils nicht mehr erschauen!

EINE GELLEDE FRAUENSTIMME: Segne uns!

Ein Meer von Stimmen wogt zu Bar Kosiba auf, schreiend und jubelnd.

DIE MENGE:

Messias, segne uns! Messias, segne uns!

DER SCHÜLER AKIBAS:

Opfere am Altar, den du erbaust!
 Opfere für uns als hoher Priester!

DIE MENGE (*zu Bar Kochba empordringend*):

Segne uns, Herr! – Gesegneter! –
 Strecke deine Hände aus über uns!
 Breite deine Finger –

Die Männer, die dem Könige am nächsten sind, werfen sich vor ihm auf die Knie. Wie ein einziger Schrei aus den Kehlen von Tausend gellt es zu Bar Kochba auf:

Segne uns!

BAR KOCHBA (*erschüttert*):

Ich kann es nicht ... An meinen Händen klebt das Blut –
Das grause Blut – Die Finger haften einer an dem andern –
Ich kann nicht segnen – ich, der Schlächter!? – Nein!
Ich bin nicht Priester mehr!

AKIBA (*knieend*): Du bist Messias!

Du stehst am Ziel. Befreiter – segne uns,
Die wir erst weiterschreiten zu dem Ende ...

DIE UM BAR KOCHBA (*werfen sich neben Akiba nieder. Nur Elischa ben Abuja bleibt unbeweglich hinter Bar Kochba stehen*):

Segne uns, König!

DIE MENGE: Herr, segne uns!

Bar Kochba kreuzt die Arme ineinander. Starr sieht er auf das Volk.

JUDITH (*froh*):

Der Vater wird als hoher Priester segnen.
Er wird uns segnen – uns, die er nicht sieht!
Wie lange ist es ...

HANNAH (*hart*): Neige dich zu Boden!

Der hohe Priester öffnet seine Finger!
Nicht mehr der Vater ist es, der dich segnet –
Sieh' ihn nicht an! ... Sein Glanz macht dich sonst blind ...

Bar Kochba tritt einige Schritte vor. Das Volk schreit ihm sein »Segne uns!« ins Antlitz. Er hebt die Arme.

DER SCHÜLER:

Stoßt in die Hörner! Der Erlöser segnet!

Schofartöne.

JUDITH (*hastig*):

Und du – du beugst dich nicht?

HANNAH: Ich bin sein Weib! ...

Wenn jetzt der Geist auf seinen Händen ruht,
Wenn Gottes Glanz um seine Stirne leuchtet
Und jeden blendet: ich – sein Weib – darf schauen.

BAR KOCHBA (*mächtig*):

Volk Israel! Kniee nieder und neige dich.
Beuge dich zur Erde und falle auf dein Antlitz.

Den Namen deines Herrn rufe ich über dich.
(Er verhüllt sein Gesicht).
 Es segne dich der Ewige und behüte dich.
 Er lasse sein Antlitz leuchten über dir.
 Er wende dir sein Angesicht zu
 Und weihe dich mit Frieden ... *(halb leise)*
 Frieden, Herr, ersehnte ich. Frieden erflachte ich mir!
 Seit ich beten konnte!
 Den Frieden, den *mein* Auge nicht mehr sehen wird,
 Gib meinem Volke. *(noch leiser)*
 Ich bat dich um Frieden. Du riefest zum Kriege.
 Ich floh vor dir, ich floh deinen Ruf.
 Ich barg mich vor deinem Antlitz.
 Da traf mich dein Groll. Meine Faust
 Stießest du an das Schwert.
 Du nahmst mir den Frieden.
 Blut – Mord – Kampf – Schlacht –
 Ward nun mein Los.
(schaudernd) Eisen umgürtet mich –
 Helm und Panzer umhüllen mir Stirne und Brust –
 Der Sieg frisst meine Seele ...
 Ich *trage* es, Herr! Ich trage das Grausen!
 Nicht *mir* gib Frieden, Herr! Nicht *mir* –
 Mein Gott: gib deinem Volke Frieden!
(segnend) Es wende dir der Ewige sein Antlitz zu
 Und weihe dich ... mit ... Frieden.

Er steht regungslos. Matt hängen seine Arme nieder. Sein Kinn fällt auf die Brust. – Langsam erhebt sich die Menge. Erst schweigend, befangen – dann, beinahe in einem Schrei, aufjauchzend, vordrängend: Bar Kochba! Bar Kochba!

JUDITH *(aufgeschreckt)*:

Das nicht! – Das nicht!

HANNAH *(hart)*: Oh doch! Sie *müssen* schreien –

Sich selber hören, wenn sie froh sein wollen!

Schau' sie nur an! Sie heulen wie die Tiere –

Und jetzt – vor Freude ...

BAR KOCHBA *(fährt auf aus seiner Versunkenheit. Raub – zürnend – stößt er den Befehl hervor)*: Schweigen sollen sie!

Mir graut vor ihrem Dank und ihrem Jubeln.

JULIAN (*hebt die Hand zum Zeichen. Hörner gebieten Stille. Einzelne Krieger drängen die vordersten zurück*):

Der König heißt euch schweigen!

ABUJA (*höhnend*): Willst du danken

Für ihren Gruß? Du sollst sie doch erfreuen
Mit ein paar Worten, die sie heimzu tragen
Und dann in ihren Hütten zärtlich hüten:
»So sprach der Herr zu uns! Ich war dabei –
Ich kenne seinen Willen« – Wie am Sinai
Stehst du vor ihnen ... sprich doch, o Messias!
Gib wieder neue Lehre – neues Recht.
Zu wenig haben sie am alten ...

BAR KOCHBA (*heiser*): Ja!

Ich will zu ihnen reden ... du sprichst gut.

JULIAN:

Der König heißt euch schweigen. Er will reden.

Tiefe Stille.

BAR KOCHBA:

Was jubelt ihr mir zu? Viel schöner – reiner
Galt mir das Weinen um die toten Brüder,
Das mich umfing. Was ist euch Quell der Freude?

EINE JÜNGLINGSSTIMME:

Wir wurden frei.

TSENDE RUF: Frei! Frei!

BAR KOCHBA: In Wahrheit frei?

War euch der Kampf denn Ziel? Ist Sieg denn Ende?
Frei *sollt* ihr werden! – Noch ist es nicht Freiheit,
Dem Schlechteren, dem Feinde nicht zu dienen:
Ein Anfang, Weg zum Glück ist dieses Freisein
(*mit leisem Beben in der Stimme*)
Der Römer ist verjagt. Was ich *euch* schwor –
Ich habe es erfüllt. Was ich *mir* schwor –
Bleibt noch zu tun ...

DIE MENGE (*jubelnd*): Erlöser! Sohn der Sterne!

Du hast erlöst! – Du hast uns schon erlöst!

BAR KOCHBA (*schmerzzerfüllt*):

Schreit nicht: Erlöser! Höhnet nicht: erlöst!
Wo half ich euch? Wes habe ich erlöst?

Von Feindesherrschaft? – Nein, nicht ich – nicht Gott
Schlug Rom! Ihr siegtet selbst. Ihr – niemand sonst ...

DIE MENGE (*heulend*):

Wir schlugen Rom – Wir! – Wir allein – kein Volk –
Kein Gott half uns.

BAR KOCHBA (*in überquellendem Ekel, die Fäuste geballt*):

Schweigt! Schweigen sollt ihr,

Wenn ich, der König, rede!

Bestürzt verstummen die Tobenden. Bar Kochba bezwingt sich. Fast ruhig spricht er weiter)

Kein Volk half uns.

Ihr kämpftet ganz allein gen eine Welt.

Dem Herrn der Erde, der euch zweimal zwang,

Warft ihr zum drittenmale euch entgegen⁵⁰

Und schlugt den Mächtigen zu Boden – ihr allein!

Hei, eine große – eine schöne Tat!

Wert, euch zu rühmen ... Sprecht nun, meine Brüder:

Seid ihr jetzt glücklich?

DIE MENGE (*jauchzend*): Ja!

BAR KOCHBA (*verzweifelt*): So sucht doch!

Sucht in den Tränen, die ihr eben weintet,

Sucht in den Qualen eurer Wunden, sucht

Im Ächzen eurer Krüppel, in dem Jammer

Der Witwen – Waisen – sucht in euren Herzen:

Wo ist das Glück, das euch erfüllt? So sagt doch:

Was hat sich denn gewandelt in den Stunden,

Die schwanden, seit die Sonne heute früh

Das Heer des Römers sah? Was ward denn besser?

Nennt mir ein einzig Leid, das nicht mehr quält,

Ein einzig Unglück, das euch nicht mehr peinigt ...

Dann jubelt! (*er hält einen Augenblick wie wartend inne*).

DER SCHÜLER AKIBAS: Frei sind wir!

JULIAN, PAPPOS, PETRUS, JOSUA (*durcheinander*):

Wir sind jetzt frei!

DAS VOLK (*tobend, fast drohend*):

Frei! Endlich frei!

⁵⁰ Nach dem Ersten Jüdischen Krieg (66–70/74 n. Chr.) und dem Diasporaaufstand (115–118 n. Chr.) ist der Bar-Kochba-Aufstand die dritte Rebellion der Juden gegen die römische Herrschaft (siehe S. 18).

BAR KOCHBA (zürnend): Frei seid ihr *nicht*!

Von einer einz'gen Qual seid ihr erlöst.

Doch tausend and're knechten eure Herzen

Und machen euch zu Sklaven eurer Not. —

Wer unter euch ist frei? Er trete vor!

Wer unter euch ist glücklich? ...

Tiefe Stille, dann erregte Rufe.

EIN SKLAVE: Ich bin Sklave —

Durchstochen ist mein Ohr – nie war ich frei.

EIN ZWEITER SKLAVE:

Wahr sprichst du, König! Niemals sind wir frei!

Nie baue ich mein eigen Land!

EIN ARMER: Und wir?

Sind wir denn besser als ihr Knechte? Sitzen wir

Auf unserm Land? In einem eig'nen Heim?

Ein Anderer:

Die Reichen sind die Herren! Die Verräter!

WILDE RUF:

Nie gingen sie mit uns! *Sie* hielten Freundschaft

Mit *Rom* – sie waren Gast beim Prätor –

Nie kränkte *sie* der Heide! – Wir sind Knechte

Von Feigen! Von Verrätern!

T_{OSENDE} R_{UFE}: Hilf uns, König!

Gib uns das Land zurück! Gib uns ihr Land!

Ein Greis (*aufschreiend*):

Nicht sündigt! Begehrt nicht fremdes Gut!

Verletzt nicht das Gesetz, ihr teuren Brüder!

Ein JÜNGLING (*hasserfüllt*):

Gesetz! Gesetz! Wir kennen es ja nicht!

Die Lehre ist ja nur für die Gelehrten.

Ich muss die Ochsen treiben – ich bin nur ein Bauer –

Was weiß ich vom Gesetz!

EIN ANDERER: Das ist für Reiche!

Den Reichen hilft es! Uns hilft niemand.

EIN DRITTER: König!

Gib uns ein Recht! Gib uns das Recht für uns,

Das wir verstehen! Hilf uns!

ZAHNLOSE: Hilf uns! Hilf uns!

BAR KOCHBA: Wollt ihr mir folgen?

DIE MENGE (*in endlosem Jubel*): Ja!

BAR KOCHBA: So höre, Israel!

Dein Gesetz künde ich dir auf's neue, höre und gehorche.

Vernimm das Gesetz meines Mundes und hüte es!

Tiefe Stille. Mit bebender Stimme, die mit jedem Worte mächtiger anschwillt, beginnt der Riese zu sprechen.

Römersatzung zerschellt. Ihre Worte zerblase ich wie Staub.

Was sie geboten, verbiete ich. Was sie versagten, – ich will es.

Die Sklaven, die sie knechteten – sie sind frei.

Die Grenzsteine, die sie setzten – ich zerbreche sie.

Ihre Zöllner jage ich hinweg und ihre Burgen schleife ich.

Frei sollt ihr sein!

(*jubelnde Zurufe*) Als Feinde herrschten in Zion,

Setzten die Weisen euch neues Recht neben dem Gesetze des Ewigen,

Schirmend die heilige Lehre vor den Feigen im Volke.

Zu Ende ist diese Not. Verjagt sind die Feinde.

Frei ist der heilige Boden – er sei euer Eigen!

Getilgt sei jedes Gesetz, das die Furcht vor den Knechtern euch schuf.

Der Ewige soll herrschen in Zion!

So spricht der Ewige, euer Herr, der Gott eurer Väter:

Kein Gesetz sei in Israel außer dem Wort meiner Lehre.

Menschensatzung zerbreche ich wie Tafeln von Lehm,

Denn ein Gräuel ist mir, was euch gerecht dünkt,

Und ein Hohn ist mir das Wort eurer Weisheit.

Das Recht eurer Weisen sei verweht von dem Atem eurer Freiheit.

Ihre Verbote und Pflichten, die euch drängten, – ich tilge sie.

Ihre Fesseln zerschlage ich und ihre Deutungen mache ich zu nichts.

Nicht mehr Schild und Schwert wider eure Hasser sei euch mein Recht:

Ein Baum des Lebens⁵¹ sei es, ein Pfad der Ruhe und des Friedens ...

So verkünde ich euch, ich – der Gesalbte des Allmächtigen:

Wahren will ich das Gesetz des Ewigen mit meinem Schwert:

Ich – und kein anderer! *Ich* will richten in Israel.

Beten sollen die Priester – lehren die Lehrer –

Das Gericht und die Rache aber sei mein!⁵²

⁵¹ Baum des Lebens (vgl. Anm. 15).

⁵² Vgl. 5. Mose 32,35: »Die Rache ist mein; ich will vergelten.«

DER SCHÜLER (*aufschreiend*):

Was tust du, Herr? Nicht rühre an die Lehre! ...

AKIBA (*hart*):

Schweig', Knabe. Der Messias kündet uns die Wahrheit.

Nicht du – nicht and're kennen das Gesetz. Nur er.

DIE MENGE (*in aufgeregtem Murren*):

Hört ihr – die Lehrer sollen nicht mehr richten –

Er schlägt den Zaun entzwei – er will uns führen –

Wir sollen auch die Lehre sehen – alle! – (*immer lauter und froher*)

Er bricht die Fesseln – Der Messias bringt die Lehre –

Die alte Lehre – Er befreit uns – (*jauchzend*) Herr!

Du *sollst* uns richten! – Richte uns! – Erlöser!

BAR KOCHBA (*hat regungslos den Zuruf des Volkes erwartet. Jetzt breitet er ihm die Arme entgegen, sehnsüchtig*):

Ja, ich will richten, ihr geliebten Brüder!

Nicht nach dem Wort des Todes – nach dem Recht des Lebens!

Nicht nach der Pflicht der Knechtschaft – nach dem Geist der Freiheit:

Denn frei – frei sollt ihr sein! Dem Ewigen geweiht!

EINE STIMME:

Wie kann ich frei sein, Herr! Ich bin ein Sklave ...

BAR KOCHBA:

Du kämpfst mit uns in mordender Schlacht.

Bruder wurdest du mir durch dein Blut.

Wie kannst du Knecht sein? Frei bist du, Bruder!

EINE ANDERE STIMME:

Er ist mein Knecht – ein Syrer ... Wer bezahlt mir ...

BAR KOCHBA:

Frei machte dich dein Gott an diesem Tage –

Dich *und* den Knecht! Das Halbjahr hebt heut' an,

Das Jahr des Jubelns und des Hörnerblasens;

Kein Sklave sei auf Judas Erde mehr!

Frei ziehe seines Weges, wer mit mir kämpfte ...

JUBELNDE RUFE: Frei! Frei!

EIN JÜNGLING: Erlöser! Gib auch uns die Freiheit.

Uns Jungen! Uns! Den Söhnen!

EIN ANDERER: Wir sind Sklaven

Wie die gekauften Knechte! Hilf auch uns!

EIN DRITTER (*drängend*):

Wie uns der Vater gebietet, so müssen wir leben –
Schaffen und wirken nach seinem Geheiß –
Reden und lernen nach seinem Begehre –
Freien das Weib, das er uns erwählt ...

EIN VIERTER (*klagend*):

Und sind doch so jung und sind doch so stark.
Feuriger fließt uns das Blut in den Adern
Als den bedächtigen, zagenden Alten.
Anders ist uns die Welt!

DER ERSTE: O König!

Hätten wir treu und gehorsam gewartet,
Bis uns die Väter segnend entlassen –
Niemals wären zu dir wir gekommen.

DER VIERTE:

Herr, wir zerrissen die Bande der Väter,
Trotzig höhrend den warnenden Rat!
Herr, wir halfen dir, wir – die Jungen –
Hilf du jetzt uns und sprich du uns frei!

ZORNIGE STIMMEN:

Wehe! – Niemals hörte man solch Wort in Israel –
Schlecht ist die Zeit, die also anhebt –
Steinigt die Frechen, sie lästern die Väter –
Frevler und Ketzer –

FLEHENDE STIMMEN: Hilf uns, Erlöser!

RABBI JOSUA (*tritt hart an Bar Kochba heran, stark*):

Recht und Pflicht und engende Satzung
Schufen uns stark und trotzten dem Feind;
Sie erhalten uns ewig ...

BAR KOCHBA (*fremd*): Was heischst du?

RABBI JOSUA:

Nicht änd're das Recht, wie die Jungen es fordern.
Nie habe die Macht des Vaters ein Ende
Über die Söhne.

GELLENDEN RUF: Unser die Macht!

BAR KOCHBA:

Krieger sind sie. – Die schwertreif erwachsen,
Sollen allein dem Feldherrn gehorchen,

Den *sie* erwählen – Frei sind die Jungen ...

JUBELNDE RUF:

Frei sind wir! Frei!

BAR KOCHBA (*zürnend*):

Soll ich denn die Söhne

Israels ärger bedenken als Heiden?

Wer sich würdig der Freiheit erwiesen,

Den entklirre ich all seiner Fesseln.

RABBI JOSUA:

Du brichst das Gesetz.

BAR KOCHBA: Ich schaffe es neu.

RABBI JOSUA (*stärker*):

Gilt dir wie nichts das Recht deiner Väter?

BAR KOCHBA:

Ich will Gerechtigkeit. Ihr dient das Recht.

RABBI JOSUA (*mahnend*):

Du kennst den Weg der Gerechtigkeit, König.

Wissen die Vielen ihn ebenso gut?

Weise bauten der Ahnen Geschlechter

Um die Gerechtigkeit warnenden Zaun –

Recht und Gebot: so hieß er. Der Freche,

Der den Zaun des Gebotes durchbricht,

Nie versehrt er das Heiligtum selbst.

(*dringender, vereinzelter Zuruf begleitet seine Worte*)

Hüte dich, König, dass wir nicht erliegen

Unter der Tat – wenn dein Geist einst erlischt.

BAR KOCHBA:

Nie wird mein Geist erlöschen, der Gerechtigkeit verlangt!

Ein gleiches Recht des Lebens und am Leben

Für alle Menschen! Vätern, Söhnen, Freien

Und Sklaven – allen biete ich das gleiche Erbe.

Für Schwache und für Feige braucht ihr Zäune,

Das Raubgetier der bösen Lust zu scheuchen:

Ich, der Messias, stehe *über* eurer Furcht.

Ich schlage mit der Faust den Frevel nieder;

Ich rotte mit dem Schwert das Unrecht aus

Und schaffe Frieden meinem Volk Israel.

(*groß*) Ich spotte eurer Satzung. Ich zerbreche

In tausend Trümmer euren Zaun. Ich führe
Die freien Brüder in ein freies Land – zum Glück ...
*Er hält inne. Mit einer unendlich hoffnungsfrohen Bewegung hebt er die Hände der sinken-
den Sonne entgegen, die ihn umstrahlt.*

C. Wolfgang von Weisl

Der Anfang der Wandlung Israels Roman

I. Teil: Der zwölfte Adar¹

1

Kühl und feucht von verhaltenem Regen hieb der Märzwind in die breitragenden Äste des uralten Johannisbrotbaumes auf der kleinen runden Anhöhe gegenüber dem Judendorf Metulla. Stürmend schüttelte und rüttelte er an den Zweigen, dass sie ächzten. Die weißen, blauen und schwarzen Gewandfetzen, von abergläubischen Händen als Denkzeichen und Talisman in Zeiten von Krankheit und Not an das Holz gebunden – flatterten wie Fahnen des Elends: Allah, erbarme Dich unser! Und wenn das Wehen für kurze Zeit aussetzte, dann fielen die Leinenstücke wieder müde zurück, hingen wie trauernd zur Erde herab: Kein Erbarmen, keine Hilfe ...

Der untersetzte, breitschultrige alte Mann, der im Schatten des Baumes stand, hatte weder für die stumme Sprache der Bänder noch für die des segensreichen, regenspendenden, lebenbringenden Frühlingswindes das geringste Interesse. Auch nicht für die Schönheiten des nordgaliläischen Gebirgslandes, das sich rings um ihn in eigenartigem Liebreiz ausdehnte – halb blühende Frühlingsalm, halb düster drohende Kalksteinwüste, von roten und blauen Tinten übergossen, je nachdem ob Sonne oder Wolken ihre Farben dem Boden aufprägten. Der alte Ibrahim Beg el Atrasch, Spross der edelsten Familie des freien Drusenstaates weit im Osten des Jordans, hatte nicht deshalb die Berge des Dschebel Drus verlassen, um landschaftliche Stimmungen zu erleben. Er schien auch nicht jenes Maß von Seelenfrieden und Sorglosigkeit zu besitzen, das – nach dem Zeugnis der bewährtesten arabischen Dichter – allein geeignet ist, Gott in der Natur zu erkennen und sein Walten dankerfüllt zu loben, während man seine Werke bewundert. Im Gegenteil. Es schmerzt uns, es auszusprechen, aber wir dürfen uns nie scheuen, die Wahrheit zu bekennen, und die Wahrheit ist, dass an diesem schönen März morgen des Jahres 1920 nach der gewöhnlichen Zeitrechnung, im Jahre 60 nach der Austreibung

¹ Adar: sechster Monat im »bürgerlichen«, letzter Monat im jüdischen Religionskalender (Mitte Februar bis Mitte März), hier: 1. März 1920.

der Drusen aus dem Libanon und nach der Gründung ihres Staates im Hauran² und im zweiten Jahre nach dem Ende des Weltkrieges, besagter Ibrahim Beg, Baron der Atrasch-Familie, seit einer guten Viertelstunde nichts anderes tat, als mit der ruhigen, aber doch leidenschaftlichen Ausdauer vor sich hin zu fluchen, die allein den Meister vom Dilettanten unterscheidet.

Der edle Beg war weit davon entfernt, seine Klassiker in ihrer ganzen Wortfülle zu beherrschen. Er war ein schlichter Grundbesitzer und wie jeder Angehörige des kleinen, ritterlichen Räubervolkes der Drusen verstand er mehr vom Waffenhandwerk als von Sprachwissenschaft. Aber er durfte sich rühmen, dass der gelehrteste Gelehrte und der weiseste der Weisen der El Ashar Moschee in Kairo³ – nie verbleiche ihr Glanz! – ihn in der reichen Auswahl seiner Flüche, in ihrer klaren und sorgfältigen Aussprache und in ihrer richtigen Betonung nicht hätte übertreffen können. Schweigend vor Ehrfurcht und Lernbegierde hörten ihm drei bis an die Zähne bewaffnete Drusen zu, während ihr Anführer ein Donnerwetter nach dem anderen unter seinem eisgrauen Schnauzbart hervorwirbeln ließ.

Durch einen Feldstecher – ein nützliches Andenken an einen geglückten Überfall auf eine deutsche Kolonne beim großen Rückzug 1918⁴ – spähte der Alte nach dem langgezogenen niederen Hügel am rechten Jordanufer, auf dem die Häuser von Metulla in zwei parallelen Reihen standen. Die weißgekalkten Mauern und die roten Marseiller Ziegel ihrer schrägen Dächer leuchteten durch das staubgrüne Laub hoher dickstämmiger Eukalyptusbäume, wie sie die Juden seit vierzig Jahren überall in Palästina anpflanzten. Fremd und störend hoben sich diese europäischen Gebäude von den gelblichen Hängen der beiden Ausläufer des Libanon und Anti-Libanon ab⁵, die hier durch den schmalen Jordanlauf getrennt werden. Fremd und störend empfand sie auch der Druse, während er durch sein Glas das erste Haus der Dorfstraße beobachtete, vor dessen Tor seit mehr als einer Viertelstunde ein Araber verhandelte – der Bote Ibrahim Begs an die Juden von Metulla.

»Verdammt sei sein Glaube und der seines Vaters und Vaternvaters!«, knurrte der Beg und zerrte ärgerlich an den Enden seines Bartes. Er schob seinen Turban zurecht. Das weiße Tuch um den roten Fez tat aller Welt kund, dass Ibrahim el Atrasch ein »Akil«, ein »Eingeweihter« der drusischen Geheimlehre war, der weder rauchte noch trank,

2 Hauran: Basaltwüste im südwestlichen Syrien.

3 El Ashar Moschee: erbaut 970 in Kairo, Zentrum der islamischen Gelehrsamkeit, 972 Gründung einer Lehranstalt (erste Universität der Welt).

4 Am 19. September 1918 hatten die Alliierten im Ostjordanland die Truppen der Mittelmächte zurückgeschlagen.

5 Libanon, Anti-Libanon: ca. 150 bis 160 km lange Gebirgsketten entlang der Mittelmeerküste innerhalb des libanesischen Staates bzw. an der Grenze zu Syrien.

noch je eine Lüge sprechen durfte und der sich auch der Frauen enthielt in den Zeiten, wo dies vorgeschrieben ist. Er rückte an seiner Pistolentasche. Er lockerte den Gürtel. Er stampfte mit dem Fuß. Kurz, soweit ein Führer von Kriegern Ungeduld verraten darf, zeigte Ibrahim Beg, dass er mit dem Gang der Dinge nicht zufrieden war. »Die Yahud⁶ wollen uns nicht nach Metulla hineinlassen! Der Scheitan⁷ soll sie braten, dort wo die Hölle am heißesten ist.«

Der Bote drüben von Metulla verhandelte unterdessen ununterbrochen. Der Feldstecher ließ erkennen, wie er mit weit geöffnetem Munde Worte gegen das fremde Haus schrie, während er dabei unermüdlich sein weißes, fransenverziertes Kopftuch – die Keffiye – schwenkte, als wäre dies eine gesetzlich anerkannte Parlamentärflagge. Endlich öffnete sich die Tür. Der Beg sah einen jungen Burschen aus dem Hause treten, mager, sehnig, eine Spanne höher als der Araber ihm gegenüber, mit langen, schwarzen Haaren, die im Westwind um seinen Kopf flogen. Seine Flinte im Anschlag an der Hüfte, trat der Mann ein paar Schritte weit aus der Deckung der Haustür heraus, als wisse er nicht, dass vom andern Jordanufer her Gewehre auf ihn gerichtet seien. Er brüllte: »Jetzt haben wir genug geschwätzt. Noch eine Minute gebe ich dir – bist du dann nicht über dem Jordan, schieße ich!«

Der Parlamentär zuckte die Achseln. Ohne sich um das bedrohlich nahe Gewehr des Gegners zu kümmern, wickelte er bedächtig seine Fahne wieder, wie es sich für ein rechtschaffenes Kopftuch gehört, um den kahlgeschorenen Schädel, befestigte sie mit der schwarzen Kamelhaarschnur des »Aghal«⁸ und ging ohne Hast zum Jordanufer. Der Araber war überzeugt, dass die Drohung mit dem Schießen nicht sehr ernst gemeint war. Er glitt die hohe Uferbank hinunter, die den Lauf des schmalen Flusses verdeckte. Von Felsblock zu Felsblock springend, überquerte er das von den ersten Schneeschmelzen eisgraue, tosend dahinschießende Wasser, erkletterte den Osthang des Jordans und stand einige Minuten später vor dem Atrasch.

Der alte Baron sah ihn neugierig an: »Was hat der Jude gesagt?« »Die Juden wollen nicht!« Ibrahim Beg zog ungläubig die buschigen Augenbrauen so hoch, dass sie fast unter der weißen Fez-Binde verschwanden: »Sind die Yahud verrückt? Du hast ihnen in meinem Namen freien Abzug mit Gewehren und Patronen zugeschworen? Du hast ihnen gesagt, dass wir fast tausend Mann stark sind – und sie lassen uns nicht nach Metulla hinein?«

6 Yahud (arab.): Juden.

7 Scheitan (arab.): Teufel.

8 Aghal (arab.): Kordel zur Befestigung der Keffiyeh.

Der Parlamentär nickte: »Der Jude mit den langen, schwarzen Haaren hat mich ausgelacht. Die Bauern mit dem Vieh sind schon seit vierzehn Tagen nach Sidon⁹ gezogen«, sagt er. »Im Dorf sind nur die leeren Häuser und die Arbeiter, die lieber sterben wollen, als das Dorf verlassen.« Der Araber wurde lebhafter: »Und ich habe ihm gesagt, dass du, ya Beg, uns befehlighst – dass unser Herr Faisal in Damaskus zum König von Syrien und Mesopotamien proklamiert wurde, dass zehntausende seiner Soldaten hier vor Metulla stehen, und der Jude ...« – »... hat dich ausgelacht!«, unterbrach ihn wütend der Druse. Er spie aus, schöpfte Atem und polterte dann los:

»Du von zweitausend rothaarigen Teufeln besessener Dummkopf! Du unehelicher Sohn eines räudigen Esels und einer verlausten Äffin! Möge Allah dein Gesicht schwarz machen am Tage des Gerichts! Der Fettschwanz eines einjährigen Hammels hat mehr Verstand als der langohrige Kopf deines Vaters! Müsst Ihr Araber denn immer lügen? Eine Wahrheit geht Euch schwerer aus eurem gespaltenen Maul als ein Goldstück aus den Händen eines Geizhalses. Tausend Krieger befehligh ich hier – das solltest du den jüdischen Hunden sagen. Das ist die Wahrheit, und das hätten sie dir geglaubt und sie hätten sich ergeben. Stattdessen musstest du von zehntausend schwätzen, wie eine Kupplerin, die ihre Ware anpreist. Glaubst du, wenn ich hier zehntausend Mann hätte, würde ich einen Parlamentär zu den Juden schicken, du Zwergochse mit dem ausgeblasenen Ei, das dir als Kopf dient? Weil du von Zehntausenden gelogen hast, haben die Juden nicht einmal an Hundert geglaubt – verstehst du das, du Lügner und Sohn eines Lügners und einer Lügnerin?«

Überwältigt, versteinert, sprachlos starrt der Araber den Drusenhäuptling an. Seine Verblüffung angesichts dieses Schwalles eindringlicher Argumente stimmte sogar den alten Beg zufrieden. Es war ganz gut, dass er einmal diesem Tölpel eine kleine Belehrung über den Nutzen der Wahrheitsliebe hatte zuteil werden lassen können. Der Beg war nicht wenig auf die Überlegenheit der Drusenlehre eingeblendet, die auf Geheiß des göttlichen Meisters El Hakim¹⁰ die unbedingte Wahrheitsliebe ihren Gläubigen anbefahl – zum Unterschied vom Islam, der von Menschenwerk verfälscht wurde. Mit vergnügtem Zwinkern beobachtete der Alte, wie seine Drusen das Gleiche empfanden und sich vor Stolz sichtlich blähten, während er den Araber beschimpfte.

So war sein Ton beinahe freundlich zu nennen, als er nun den Seinen befahl: »Fort mit Euch! Ruft mir die Offiziere des Emirs und die Ältesten der Beduinen zur Beratung! Ihr könnt ihnen sagen, dass wir wegen der neunundneunzigmal verfluchten Ju-

⁹ Sidon: Hafenstadt am Mittelmeer, 40 km nördlich von Beirut.

¹⁰ El Hakim (arab.): Herrscher, Richter, hier der in Kairo durch Hamza ibn Ali ibn Ahmad (985–1021), einen aus dem Ostiran stammenden Missionar und Begründer der drusischen Religion, vergöttlichte fatimidische Kalif al-Hakim (995–1021).

den – Allah möge sie steinigen! – hier unsere Zeit verlieren müssen, statt ans Meer zu marschieren! Fort mit Euch, yallah!»¹¹

Lautlos verschwanden die Männer. Sie liefen zu ihren Pferden, die ein paar hundert Schritte hinter dem Hügel in einer flachen Talmulde grasten. Sie saßen auf und galoppierten nach verschiedenen Richtungen davon. Das hohe, blumendurchwachsene Gras des Sumpflandes der Jordansenke reichte ihnen bis an die schaufelförmigen Steigbügel, schwankte in großen Wellen hinter ihnen her. Wie eine silberne Furche im Kielwasser eines Bootes auf unbewegter See blieb die Spur der drei Pferde im Blütenmeer des galiläischen Frühlings.

Einen Augenblick sah der Beg seinen Leuten nach, dann ließ er sich schwer auf einen grellfarbigen, riesigen Kelimteppich niedersinken, der über der lehmigen, braunen Erde vor dem dickstämmigen Karub¹² ausgebreitet war, legte die Flinte, von der er sich den Vorschriften seines Glaubens gemäß nie trennte, neben seine Knie und wartete.

Der Araber, den er beschimpft hatte, hockte abseits nieder, entzündete rasch ein kleines Feuer und begann Kaffeebohnen zu rösten. In einer Stunde würden die Anführer der Aufständischen versammelt sein – und zu einem arabischen Kriegsrat gehört Kaffee.

Von den Häusern Metullas jenseits des Jordans fielen Schüsse, vereinzelt, unregelmäßig – offenbar mehr als Kundgebung wehrhafter Gesinnung, als um den kleinen Reitertrupps Schaden zuzufügen, die sich von drei oder vier Seiten her dem Hügel mit dem weithin sichtbaren Baum näherten. Als die ersten Reitertrupps sichtbar wurden, stand Ibrahim Beg auf, reckte die Glieder, warf einen dünngewebten schwarzen Kamelhaarmantel aus feinsten Wolle um die Schultern und trat ins Freie – zwischen die weithin kriechenden Wurzeln des Karubbaumes, die wie schwarze Riesenschlangen im Grase ruhten.

Er gab ein Zeichen. Der Araber hob eine Telegrafentaste auf, die der Beg vorsorglich von der nächsten Leitung mitgenommen hatte, und rammte sie zwischen zwei Wurzeln in den Boden. An einer Leine stieg wenige Augenblicke später ein schwarz-weiß-rot-grünes Fahmentuch hoch – die neue arabische Nationalflagge, die Farben des Scherifensohnes Faisal, des neuen Herrn von Damaskus. Und im Namen des Prinzen begrüßte der drusische Baron die arabischen Kriegskameraden, die einer nach dem anderen – von ihren Söhnen und Hausklaven begleitet – bei ihm eintrafen.

Ibrahim Beg, in dessen Adern das Blut von dreißig Geschlechtern drusischer Raubritter und Feudalherren floss, verachtete eigentlich aus tiefstem Herzen alle Araber ohne Ausnahme – die Städter so gut wie Fellachen, die auf ihrem Acker klebten, und diese ebenso wie die Beduinen, die mit ihren Kamel- und Schafherden von Weide-

¹¹ Yallah (Türk., arab.): Beeil dich!

¹² Karub, Karob (arab.): Johannisbrotbaum.

platz zu Weideplatz zogen. Aber noch mehr hasste und verachtete er die Franzosen, die plötzlich Herren seiner Heimat sein wollten.

Mit Türken und Arabern hatten die Drusen seit Jahrhunderten Krieg geführt – und hatten immer alle Kriege gewonnen. Nie hatte der Pascha von Damaskus mehr als den Schatten einer Befehlsgewalt über das Lavaland des Drusengebirges besessen, und nie würde der König Faisal – wenn er je König von Syrien werden sollte, was Allah allein weiß – mehr Macht ausüben als der Sultan. Aber die Franzosen, oh, die Franken würden andere Herren sein, das wusste jedes Kind vom fernen Taurus¹³ bis zu den blauen Wassern des galiläischen Meeres. Das erzählte jeder Bote des Emirs Faisal, das erzählte jeder englische Offizier – und da diese Erzählungen gewöhnlich von Geldgeschenken und Geldversprechungen begleitet waren, so glaubten die Drusen ebenso gern wie die Araber an die herrliche Zeit, die ihrer unter der Herrschaft des Prinzen Faisal wartete.

Faisal musste König werden! König von Syrien, König von Palästina, König von Arabien! Das war die Losung – aber der Erreichung dieses Zieles standen zwei Hindernisse entgegen. Im Libanon lag eine französische Armee, die täglich stärker wurde. Und in Palästina gab es außer den Arabern auch Juden. So führten denn die Feinde Frankreichs Krieg gegen zwei Fronten zugleich: gegen den General Gouraud im Norden – und gegen die kleinen, armseligen jüdischen Dörfer im oberen Jordantal im Süden Syriens. Und so kam es, dass der Drusenhäuptling Ibrahim Beg als Führer von arabischen Freischärlern im Felde lag, um den am weitesten vorgeschobenen Siedlungspunkt der Juden zu berennen, Metulla, den Schlüssel zu der reichen und fruchtbaren Ebene von Mardsch-Uyun.

Mit aller Höflichkeit eines Hausherrn begrüßte der Beg die arabischen Anführer. Aber gerade diese Höflichkeit erweckte Misstrauen und Ablehnung. Der Druse war eben kein Hausherr – er war nicht einmal ein rechtgläubiger Mohammedaner, er war schlimmer als ein Jude oder ein Christ, wenn man es recht betrachtete. Ein Heide, der jeden Donnerstagabend in geheimnisvollen Versammlungen bei ausgelöschtem Licht einen Eselskopf anbetet, wie jeder Araber weiß. Und dieser Heide spielte hier den Anführer, den Herrn, statt sich bescheiden als militärischer Berater den arabischen Edlen zur Verfügung zu stellen!

Der Beg kannte die Gedanken seiner Kameraden, lächelte spöttisch und eröffnete die Beratung: »Die Juden wollen das Dorf da drüben verteidigen. Wir sind hier beinahe tausend Mann mit fast vierhundert Gewehren – wenn ich vorschlagen würde, sofort zu stürmen, so wäret Ihr wohl damit nicht einverstanden?« Ein wenig höhnisch ließ er seinen Blick von Mann zu Mann wandern, musterte die mageren Gestalten, die

¹³ Taurus: Gebirge zwischen dem anatolischen Hochland, dem Mittelmeer und der mesopotamischen Tiefebene.

waffengespickten Gürtel und lächelte grimmig, als er zwei Effendis mit reichen, goldgeschmückten Dolchen sah, wie sie bei ihm daheim an hohen Feiertagen die Sklaven trugen, um den Reichtum und die Großmut ihrer Herren zu verkünden.

Keine Antwort kam aus dem Kreise der Dutzend Männer, die auf dem Teppich hockten, bedächtig am bitteren Beduinenkaffee nippten und machten, als wären ihre Gedanken weitab.

Schonungslos fuhr der Druse fort: »Hätte ich nur dreißig, ja, nur zwanzig meiner Drusen hier, so würde ich ohne Euch mit den Juden fertig werden. Wie viele sind es denn überhaupt? Dreißig, vierzig, höchstens, nach den Schüssen zu urteilen. Aber schließlich ist es Euer Krieg und nicht der meine. Also: entscheidet! Wollt Ihr angreifen?«

Ein alter Beduinenhäuptling hob seinen verwitterten, schlaun Kopf: »Ich verstehe nicht ganz, Exzellenz. Meint Deine Herrlichkeit wirklich, dass wir diese Häuser stürmen sollen, in denen nichts ist als leere Steinwände oder ein paar Tische und Sessel, die wir Beduinen nicht brauchen? Meint Deine Herrlichkeit wirklich, dass ich das Leben meiner jungen Krieger in Gefahr bringen soll wegen dieser Hundesöhne von Juden, die nichts von Kriegskunst verstehen, die toll genug sind, zu schießen, auch wenn sie wenige sind und wir viele?«

Er reichte die winzige Kaffeeschale dem Sklaven, der hinter ihm stand, warf mit prachtvoller Bewegung die Zipfel seines rotweiß gewürfelten Kopftuches von den Schultern zurück, fuhr mit den langen, dünnen, braunen Fingern durch seinen mit Henna rotgefärbten, speckigen Greisenbart und brach los: »Wo in aller Welt hast du gehört, dass Araber ein Dorf angreifen, in dem nichts zu holen ist, und noch dazu ohne Blutrache! Ja, wäre das Vieh der jüdischen Bauern noch dort – vielleicht würde es lohnen, Menschenleben aufs Spiel zu setzen. Aber jetzt? Das ist kein Krieg, wie wir ihn gegen die Franzosen führen, und kein Krieg, wie Araber gegen Araber kämpfen, yah Beg, wo ich mich ergebe, wenn keine Hoffnung auf Sieg ist, und wo ich Rache nehme, wenn später einmal die Macht auf meiner Seite ist. Die Juden sind Fremde. Sie schießen wie Verrückte ohne Verstand, und sie haben keine Scheu vor der Blutrache. Wir haben schon drei Verwundete – was taugt es dir, noch mehr Krieger zu verlieren? Mein Rat ist: warte ein paar Tage, bis sie nichts mehr zum Essen haben und nichts zum Schießen. Dann werden sie um Gnade rufen, und wir werden sie töten.«

Der Scheich, der älteste Anführer der El H'san Beduinen, hatte seinen Gefährten aus dem Herzen gesprochen. Er vertrat vortrefflich die alte arabische Kriegsregel, für die der Kampf ein Spiel ist: Greife nur an, wenn du sicher bist, dass der Gegner sich nicht verteidigt! Überfall oder Aushungern oder Verrat – so ficht der Araber seit undenklichen Zeiten. Von den Tagen Mohammeds bis zu den modernen Kriegstaten des großen Königs Ibn Saud, der zwar imstande war, mit nur einem Dutzend Gefährten im

Handstreich Riad, die Hauptstadt seines vertriebenen Vaters¹⁴, den Türken wieder zu entreißen,¹⁵ der aber ein Vierteljahrhundert später trotz zehnfacher Übermacht hilflos ein Jahr lang vor Medina und Dschidda liegen blieb, weil eben seine Krieger nicht zu stürmen verstanden.

Ibrahim Beg lächelte verächtlich. »Bei uns Drusen gibt es eine Regel«, sagte er wie vor sich hin. »Wenn zwei Drusen einem Mann auf der Straße begegnen und ihn überfallen wollen, dann lösen sie. Wer verliert, der reitet fort, damit er nicht etwa in Versuchung gerät, seinem Freund im Kampfe zu helfen. Einer gegen einen – so kämpfen die Drusen!«

Der Scheich der El H'san lachte laut. Die anderen Araber lächelten höflich. Gewiss, auch so konnte man kämpfen. Das war schließlich mehr oder weniger Geschmackssache; die Araber haben eben darüber eine andere Ansicht als die Drusen. Von Leuten, die einen Eselskopf anbeten, ist alles zu erwarten; auch dass sie so kämpfen, wie der Beg es erzählt. Doktor Schükri Effendi, ein Vertrauensmann des Emirs Faisal, der als Stabsoffizier seiner neuen Armee die Expedition nach Galiläa mitmachte, ärgerte sich über den Hohn in den Augen Ibrahim Begs und ärgerte sich noch mehr über die Unentschlossenheit der Beduinen. Er wusste, dass es bei einem Aufstand kein Warten, keinen Aufschub eines Angriffes geben darf. Gewiss – seit zwei Monaten hielten die Aufständischen stand gegen die Franzosen, hatten sie zweimal im Jordantal geschlagen, hatten sie aus Metulla hinausgeworfen, das nunmehr nur von den Juden besetzt war. Aber Schükri Effendi überschätzte diese Siege der Araber nicht. Es waren mohammedanische Truppen, Algerier, gewesen, die den Arabern gegenüber gestanden waren, und diese hatten nicht kämpfen wollen. Wenn morgen christliche, europäische Bataillone in Beirut landen, wenn europäische Truppen ins Jordantal zwischen dem blauen Tiberias-See und dem schneeigen Hermon-Gebirge einmarschieren, um das sich vorläufig noch Engländer und Franzosen stritten¹⁶ – dann würde die Existenz der paar jüdischen Dörfer im Jordantal den Feinden des Emirs Faisal als Beispiel seiner Machtlosigkeit dienen. Wenn die Araber nicht einmal mit den paar Judendörfern fertig geworden sind, was war dann an ihnen dran? Ihm, dem gebildeten Arzt, dem glühenden Nationalisten,

14 Abdul Rahman ibn Abdallah (siehe biographische Daten, S. 341).

15 1902 wurde Riad von Ibn Saud durch die Erstürmung der Festungsanlage al-Masmak zurückerobert.

16 Nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches gab es in Obergaliläa mehrere Grenzverschiebungen. 1919 hatte Großbritannien den nördlichen Teil mit Tel Chai, Metulla, Hamrah und Kfar Giladi an die französische Verwaltung abgetreten. Im Friedensvertrag von Sèvres (10. August 1920) zwischen der Entente (Großbritannien, Frankreich, Russland) und dem Osmanischen Reich wurde dann Obergaliläa endgültig der britischen Mandatsmacht über Palästina beiderseits des Jordans einverleibt.

der schon gegen die Türken gekämpft hatte, ihm ging es nicht um Beute, um Rinder und um Geld, wie den einfachen Beduinen. Ihm ging es auch nicht um kriegerischen Ruhm, wie dem Drusenbeg, der, vor Zorn krebsrot, an seinem Schnurrbart kaute, weil die Handvoll Juden da drüben seinen Vormarsch hinderte. Für ihn war das Judendorf Metulla mit den fünfzig, sechzig Steinhäusern an den Jordanquellen nur einer der vielen Fremdkörper im Leib des heiligen arabischen Mutterlandes.

Die zwei anderen Dörfer weiter südlich – Kfar Giladi und Tel Chai – in denen andere Trupps jüdischer Arbeiter verschanzt waren, das waren weitere Fremdkörper, die rasch, rasch herausgeschnitten werden mussten, ehe es zur Festsetzung der endgültigen Grenzen des neuen syrischen Reiches kam. Es ging ihm um Land und Volk. Die Juden hier störten die nationale Einheit seiner geliebten Heimat. Und deshalb redete Dr. Schükri Effendi zu den Arabern, ihre Kampflust anzustacheln. Er sprach und sprach und sprach mit der ganzen Beredsamkeit des Großstädtlers. In klassischem Arabisch strömte ein Dichterwort nach dem andern über seine Lippen; ein Koranvers nach dem andern feuerte die lauschenden Häuptlinge an, die genießerisch seine gepflegte Sprache tranken. Nichts schätzt auch der ungebildete Beduine so sehr wie ein schönes Arabisch, wie einen eleganten Stil.

Aber als Schükri Effendi fertig war, schüttelte der Scheich der El H'san ruhig den Kopf: »Wenn du willst, Schükri Effendi, so magst du tun, was dein Herr verlangt! Meine Männer werden den Juden den Rückzug abschneiden, wenn du stürmst. Aber angreifen werden wir heute nicht.« – »Wallah! Bei Gott! Ich werde allein angreifen! Ich und Ibrahim Beg und meine Leute aus Damaskus und Kuneitra!«¹⁷, brüllte Schükri und sprang auf. Mit weitausholender Bewegung schwang er sein Gewehr in der Luft. Sonnenstrahlen fielen funkelnd durch das Laubdach des Baumes, blitzten auf dem blanken Stahllauf, schimmerten auf dem weißen Kopftuch des Offiziers, das sich hell und scharf vom dunklen Laub des Karubbaumes abhob. »Wallah! Ich greife an!«, wiederholte der Arzt.

Da drüben, jenseits des Jordans, hob sich ein heller, kleiner Rauchstreifen aus einem Fenster des Eckhauses von Metulla. Ein Laut wie ein Peitschenknall brach sich an der hohen Uferwand des Jordans und noch einer – verwundert hielt Schükri Effendi inne, griff in die Brust des khakifarbenen Offiziersrocks der Faisal-Armee, den er trug, zog die Hand rot heraus, drehte sich um und fiel nieder.

»Ich sagte ja, es lohnt nicht. Die Juden sind Narren. Schießen auf eine Entfernung, wo kein Vernünftiger eine Kugel verschwendet«, brummte der alte Scheich und kniete neben dem Verwundeten nieder, den er geschickt untersuchte; dann richtete er sich auf: »Das Schlüsselbein ist zerschossen. Seine Leute aus Damaskus können ihn nach Hause schaffen, wenn er es überlebt.«

¹⁷ Kuneitra, Quneitra: Stadt auf den Golanhöhen im Südwesten Syriens.

Ibrahim Beg sprach mit dem Verwundeten, während der H'san-Beduine aus dem Schatten des Karubbaumes ins Freie trat und hinüber nach Metulla sah, unbekümmert um die Schüsse, die rasch nacheinander, Dutzende von Metern von ihm entfernt, in den Boden klatschten. Er lachte. »Die Juden schießen schon wieder. In ein paar Tagen haben sie keine Patronen mehr. Dann werden wir angreifen. Bis dahin, Ibrahim Beg, gehen wir zu den christlichen Dörfern im Mardsch-Uyun. Dort wohnen Verräter, die es mit den Franzosen halten ... und die Christen haben ihr Vieh nicht weggeschafft.«

Ibrahim Beg verstand, dass die Verwundung Schükri Effendis den Kriegsrat beendet hatte. Er nickte daher freundlich.

»Nach deinem Willen, ya Scheich! Lassen wir die Juden für später und gehen wir jetzt nach dem Mardsch. Du aber und die Deinen, Ihr werdet hier bleiben und Metulla einschließen. Im Mardsch werden wir anderen kämpfen.«

Die Drusen lachten. Der Scheich sah den Atrasch böse an, wandte ihm den Rücken zu und ging zu seinem Pferd, das ein paar hundert Schritte hinter dem Hügel angebunden war, außerhalb des Feuerbereiches. Ein richtiger Beduine nimmt sein Pferd nicht in die Gefahr mit, wenn er es vermeiden kann.

»Der Teufel fresse dich und deinen Glauben«, schimpfte der Araber, während er sein Tier losmachte. »Es ist eine Schande, dass ein gläubiger Araber mit einem Drusen gegen die Juden kämpfen muss. Die Juden sind mir lieber als du.«

Ähnliches versicherte unterdessen Ibrahim Beg seinen drusischen Begleitern: »Die Juden haben wenigstens Mut. Aber diese Araber – tausend sind sie und wagen sich nicht an dreißig heran! Die Franzosen werden mit ihnen fertig werden, und wir Drusen werden dann Blutgeld für diese Feiglinge zahlen müssen. Der Teufel soll sie holen!«

2

Vom »Berg des Alten«, der schneegekrönten mächtigen Pyramide des Hermon, wehte der Abendwind, peitschte regennasse Eukalyptusbäume, pffte durch die schmale Jordanschlucht und tanzte auf den rasend dahinschnellenden Wellen. Die Oleanderbüsche neigten und beugten sich, tauchten ihre Spitzen in das weißliche Wasser, schlugen ihre Gerten gegen das zweimannshohe Schilf, das aufgeregt rauschte. Tiefe regenschwarze Wolken krochen über die Sonne. Die letzten Tage des Frühjahrsregens waren gekommen. »Kein Licht mehr zum Schießen«, ärgerte sich der Jude mit dem langen, blauschwarzen Haar, der vorhin mit dem arabischen Parlamentär verhandelt hatte und der jetzt aus einer Schießscharte im verrammelten Fenster des Eckhauses von Metulla nach dem wolkenbeschatteten Hügel mit der Scherifenfahne vor dem Karubbaum ägte.

»Vorhin habe ich den Mann mit der weißen Keffiye erwischt, weil die Sonne auf ihn fiel – jetzt ist es Schluss für heute. Vor Mitternacht greifen die Araber nicht an.«

Er setzte das Gewehr ab, reinigte den Lauf und lud sorgfältig. Dann wandte er sich zu dem Arbeiter, der mit verschlossenem Gesicht neben ihm am Fenster stand. »Es wird genügen, wenn du hier Wache hältst und Boris Schatz am andern Ende des Dorfes. Die Kameraden sollen jetzt essen und schlafen. Die Nacht wird schlimm werden, scheint mir.«

Langsam verließen die anderen Männer ihre Posten, als sie das Signal zur Rast hörten. Kamen im ebenerdigen Saal der armseligen Dorfschule zusammen, die ihnen wegen der besonders dicken Mauern als Hauptquartier und letztes Bollwerk diente.

Es waren sechs Kolonistensöhne¹⁸, die im Dorf geblieben waren, als die Bauern es räumten, und zehn junge Arbeiter aus Russland, aus der Ukraine, vom Kaukasus und aus Galizien, aus Jaffa und vom hebräischen Gymnasium in der kleinen Gartensiedlung Tel-Aviv, die hier auf verllorener Wacht standen. Zwei waren in den Eckhäusern am Dorfrand auf Lugaus¹⁹ geblieben – die andern rasteten jetzt.

Ein Teekessel kochte auf einem Petroleumbrenner. Brot, etwas Butter, halbgeleerte amerikanische Konservenbüchsen mit Corned beef und ein Teller mit Oliven standen unordentlich auf dem schmutzigen Holztisch. Der Mann mit den langen, schwarzen Haaren berichtete den Kameraden über seine Verhandlung mit dem arabischen Sendboten. Die Burschen rauchten missmutig. »Ob es klug war, Wladimir Michailowitsch, dass du ihn weggeschickt hast? Freier Abzug mit Gewehr und Patronen – mehr konnten uns die Araber doch nicht bieten. Trumpeldor hätte uns in Tel Chai nötiger als hier.« Ein zweiter nickte: »Ich glaube, Trumpeldor braucht uns. Es wäre besser gewesen, abzumarschieren, wenn uns die Araber den Weg frei gaben.«

Der Schwarze, den die Kameraden Wladimir Michailowitsch riefen – sein Name war Wladimir Fuchs, und da Fuchs auf Hebräisch Schu'al heißt, hatte er seit seiner Ankunft in Palästina seinen halbbrussischen, halbdeutschen Namen abgelegt und nannte sich Eldad Schu'al – der Schwarze sprang auf. Die dichten Augenbrauen zusammengepresst, schrie er den Jungen an: »Wir haben nichts zu glauben, verstehst du? Trumpeldor hat uns befohlen, Metulla zu besetzen. Wir haben nichts zu überlegen. Wir haben einfach tot zu sein, wenn die Araber Metulla einnehmen. So ist der Befehl. Ob er klug war – was kümmert das uns?«

Achselzuckend, in schweigendem Einverständnis, sahen sich die Arbeiter an. Der Älteste unter ihnen war ein bärtiger Mann Mitte Dreißig, der russische Advokat Ben Zwi Steinberg. Weniger seinem Alter als der Tatsache, dass er ein paar hebräische Gedichte veröffentlicht hatte, verdankt er eine bescheidene Autorität unter seinen Gefährten. So hörten sie besonnen zu, als er mit etwas überlegener Sanftmut anfang: »Ich glaube, Wla-

¹⁸ Kolonistensöhne: Söhne der ersten Alija (1882–1903), siehe Sachregister (S. 346).

¹⁹ Lugaus: Ausspähung, Aussicht.

dimir Michailowitsch – slich, Verzeihung«, verbesserte er sich –, »Eldad Schu'al hat Recht gehabt, als er den Araber wegschickte. Die Leute sind keine Soldaten, sondern Räuber. Sie hätten uns aus dem Dorf ziehen lassen, und auf offenem Feld hätten sie uns niedergeschossen. Unsere Gewehre sind für sie kostbar. Und noch eins: hier halten sie uns für stärker, als wir sind. Wenn sie erst wissen, wir sind nur zehn ...« Er stockte. Blickte auf die Kolonistensöhne, die er nicht für voll nahm, und fügte zögernd hinzu: »Und sechs. Also sechzehn Mann!« Er machte eine hoffnungslose Bewegung und sah starr vor sich auf den festgestampften Fußboden, der mit Zigarettentummeln, Streichhölzern, Papierfetzen besät war. »Das Beste ist: lasst sie nicht zu nahe herankommen. 300, 200 Schritte sind das Äußerste. Dann schießt!«

Eine drückende Pause entstand. Die jungen Arbeiter fühlten sich unbehaglich. Der Advokat bemerkte es und begann wieder, diesmal an Eldad gewandt: »Aber du, Eldad, du bist wie ein Goj²⁰, wie ein Russe. Trumpeldor hat befohlen! Wir haben zu sterben, wir haben nicht zu überlegen! Was sind das für Worte? Wir sind Kameraden, wir haben das Recht, uns zu beraten, ob etwas für uns nützlich ist oder nicht. Ich sage: Du hast Recht gehabt, den Parlamentär mit deiner hochtrabenden, romantischen Antwort fortzuschicken. Auch wenn der Araber nur die Hälfte von deinem jammervollen Arabisch verstanden hat, so mag das auf diese primitiven Menschen gewirkt haben. Aber trotzdem beantrage ich für die Zukunft, dass man dir zwei Genossen zur Seite setzt, so dass du nicht mehr allein so wichtige Entscheidungen treffen kannst.«

»Bist du fertig?«, fragte Eldad, während die anderen Männer zu streiten begannen. »Ja? Dann höre meine Antwort: Es gibt keine Abstimmung über die Wahl einer Kommission, und wenn ihr auch noch so enttäuscht sein solltet. Es gibt nicht einmal eine Diskussion über den Antrag Steinbergs.« Er hielt inne, sah die Kameraden an und sprach leise, schneidend, weiter, mit einem herrischen Ton in der Stimme, der aufreizend wirkte und aufreizend wirken sollte. Eldad liebte Widerspruch, um ihn niederwerfen zu können: »Trumpeldor gab mir das Kommando. Vielleicht, weil auch ich es zum Leutnant der zaristischen Armee gebracht habe wie er – vielleicht auch nur, weil er sah, dass ich gehorche, wo ihr diskutiert. Aber eines weiß ich: Trumpeldor dort unten in Tel Chai ist verloren, und wir sind verloren. Trumpeldor weiß, dass hier die Hölle los ist. Dass ein paar tausend Araber und Metualis durchs Jordantal streifen und dass wir paar Dutzend Arbeiter mit ihnen nicht fertig werden können. Nur um eines geht es: Wenn die arabischen Banden das Jordantal erobern, dann müssen hier so viele jüdische Leichen liegen, dass unser Blut unseren Brüdern Anspruch auf den Norden Palästinas

20 Vgl. unten AWI 299 und LWV 18, wo Weisl beklagte, dass er seinem eigenen Volk »ein Fremder blieb«, das ihn gar »für einen ›Goj‹ hielt«.

erwirbt. Nichts darf kampflos aufgegeben werden. Nichts! In Blut und Feuer ging Juda zugrunde, in Blut und Feuer wird Juda erstehen ...»²¹

»In Blut – in Blut!«, höhnte ein Bursch mit riesigen Händen und Muskeln, die fast die alte Khakihose zu sprengen drohten. Er war ein Arbeiter in einem Steinbruch bei Jerusalem gewesen, ehe er auf Trumpeldors Ruf nach Galiläa gezogen war, um das Land zu verteidigen: »Eine Schande für uns, dass wir mit den Waffen unsere Dörfer beschützen müssen. Eine Schande! Hätten wir bessere Politiker in Jerusalem, hätten wir verstanden, gemeinsame Sache mit den Arabern gegen die europäischen Imperialisten und Kapitalisten zu machen, dann wäre das hier nicht nötig. Eldad ist stolz darauf, dass er hier Soldat spielen darf, und Trumpeldor auch. Ich tue mit, aber ich schäme mich! Was geht uns Metulla an, frage ich?«

Er stand auf, blickte böse auf die Kolonistensöhne, die in einer Gruppe zusammen-saßen, und schlug mit der Faust auf den Tisch. »Ich bin Anarchist! Ich bin ein Feind des Kapitalismus! Warum stehe ich hier und verteidige eure Häuser, euer Dorf, das aufgebaut ist auf der Ausbeutung arabischer Arbeiter? Euer Dorf, das eigentlich gar nicht jüdisch ist? Warum?«

Wirres Durcheinander folgte. Die jungen Arbeiter, die das weltverlorene Gebirgsdorf an der äußersten Grenze Galiläas gegen fünfzigfache Übermacht hielten, vergaßen, wo sie waren. Sie stritten darüber, ob Metulla gehalten werden müsse, obwohl es eine kapitalistische Siedlung sei.²² Sie stritten über richtige Araberpolitik. Über das Verhältnis der neuen jüdischen Nation, die auf dem uralten Boden zwischen Wüste und Meer siedeln wollte, zum neuen Orient. Über Pazifismus, Kommunismus, Weltfrieden.

Es war Anfang März 1920. Wenig mehr als ein Jahr war seit Kriegsende vergangen, und die jüdischen Menschen waren mit dem Problem Krieg und Frieden seelisch noch nicht fertig. Eldad hörte schweigend zu. Die Frage der »Zionistischen Kommission« als Oberkommando war erledigt, war vergessen worden über anderen theoretischen Problemen, die ihn kaum interessierten. Er nahm alle diese Fragen nicht ernst. Die Juden brauchten Palästina, weil sie kein anderes Land bekommen konnten – und die Araber wollten Palästina nicht gutwillig hergeben, was Eldad höchst begreiflich fand. Also musste man ihnen zeigen, dass man sich vor ihnen nicht fürchtete, und deshalb war man in Metulla, musste hier bleiben und hier kämpfen. Wozu darüber reden, darüber streiten? Das Leben ist doch so einfach, wenn man jung ist, wenn man gerade Glieder hat und ein gerades Herz und wenn man ein schönes, modernes, englisches

²¹ Vgl. Joël 3,3: »Und ich will Wunder tun oben am Himmel und Zeichen unten auf Erden, Blut und Feuer und Rauchdampf.« = Kampflösung der Revisionisten bzw. des Betar (siehe Sachregister), S. 347.

²² Metulla war 1896 von Edmond de Rothschild gekauft und den jüdischen Siedlern geschenkt worden.

Militärgewehr in Händen hält. Liebevoll wischte er über den blankgeputzten Lauf, sah mit einer natürlichen Gedankenverbindung auf die Gewehre der Kameraden und bemerkte beiläufig: »Ihr könntet auch lieber eure Gewehre putzen und ordentlich einfetten ...« Ging zum Samowar²³, trank, ging zur Wand, wo ein Kalender hing, und riss ein Blatt ab: »Der zwölfte Adar! In zwei Tagen ist Purim. Vor einem Jahr – habe ich da in Tel Aviv getanzt. Und vielleicht ist auch diesmal in Jerusalem Ball, und die Mitglieder der »Zionistischen Kommission« laden englische Offiziere ein – und wir liegen hier und warten, bis es Nacht wird und die Araber angreifen«, dachte Eldad laut.

»Zwölfter Adar!«, seufzte der Advokat. »Ich wäre ganz gerne bei meiner Frau und meinen Kindern in Jaffa. Ejn Dawar – macht nichts! Trinken wir Tee! Singen wir!«

Singen! Zwar sollten die Männer eigentlich jetzt schlafen, um bei Nacht frisch zu sein, aber mit der Verständnislosigkeit der Jugend für Ökonomie von Zeit und Kraft vergaßen sie die lange und gefährliche Nacht vor ihnen, begannen zu singen. Hebräische Arbeiterlieder: »Hej, eeeel – yiwneh – haaa-galil, Gott baut Galiläa auf ...«²⁴ Durch die offene Tür hallte der Chorgesang weit ins Land hinaus, über den Jordan hinweg, zu den Araberlagern drüben im Osten. Der Wind trägt die Stimmen, wie er durch die Oleanderbüsche und das Schilf fährt.

Der arabische Wachtposten, der am Jordanofer im Schilf versteckt liegt, horcht hin und versucht, etwas vom Gesang zu verstehen, der fremd und sinnlos in Fetzen zu ihm weht. Und überhört dabei ein anderes Rauschen im hohen Schilf, das nicht vom Winde herrührt. An den Boden gepresst, auf dem Bauch kriechend, arbeitet sich ein junger Jude Zoll für Zoll, Schritt für Schritt vorwärts. Am Araber vorbei, zehn, zwanzig, dreißig Meter – jetzt springt er auf, klettert, so schnell er kann, den vom Regen rutschigen Hang des Flusseinschnittes hinan. Zu spät erblickt ihn der Beduine – greift zum Gewehr, schießt hastig, verfehlt. Wie ein Signal hallt der Schuss über die Ebene. Mit ein paar Sprüngen ist der Späher oben am Rand, ein zweiter Schuss des Wächters geht

²³ Samowar (russ. »Selbstkocher«): Teemaschine.

²⁴ Hej, eeeel – yiwneh – haaa-galil (»ER, Gott, wird Galiläa erbauen«): 1915 von Joseph Achron (1886–1943) komponiertes *Lied der galiläischen Pioniere* (Text von Susman Kiselgof, 1878–1939), das in Arthur Koestlers 1946 geschriebenem Roman *Diebe in der Nacht* das Leitmotiv der Chaluzim bildet (vgl. Jascha Nemtsov: *Der Zionismus in der Musik. Jüdische Musik und nationale Idee*. Wiesbaden: Harrassowitz 2009, S. 317–320). Vgl. ebda, S. 335, auch den Text des kurz nach Trumpeldors Tod entstandenen Heldenliedes *B'Tel-Chai bagalil*: »In Tel-Chaj, in Galiläa, fiel Trumpeldor. Für unser Volk, für unser Land fiel der Held Josef. Über Berge, über Hügel lief er, um den Namen Tel-Chajs zu retten, um seinen Brüdern zu sagen: Geht in meinen Spuren! An jedem Ort und zu jeder Stunde sollt ihr an mich denken, dass ich kämpfte und für meine Heimat fiel. Den ganzen Tag pflügte ich und in der Nacht hielt ich ein Gewehr in der Hand bis zum letzten Augenblick.«

wieder ins Leere. Mit langen Sprüngen hetzt der Bote durch die Abenddämmerung hinüber zur holprigen Fahrstraße, zum Dorf.

Schüsse knattern auf. Knallen zankend gegen die Bergwände, rufen die Verteidiger Metullas aus den Häusern auf die Straße. Schweißbedeckt rennt der Mann zu ihnen, hält mit keuchendem Atem vor Eldad: »Tel Chai ist geräumt, wir halten Kfar Giladi. Ihr sollt bis zum Äußersten weiterkämpfen, ist Trumpeldors letzter Befehl. Heute früh haben wir ihn begraben ...«

Der Bote sieht seine Kameraden nicht an. Ohne sich um sie zu kümmern, mit gesenkten Augen, geht er ins Haus. Setzt sich an den Tisch. Schenkt Tee in eine Tasse. Trinkt. Nimmt dann sein Gewehr, das beim Kriechen auf dem Lehm Boden verschlammmt worden ist, und beginnt es zu putzen.

Auf den Schneehängen des Hermon lag letzte Abendröte, und in den Schründen des kahlen Gebirgsmassivs wucherten die schweren, blauschwarzen Schatten der sinkenden Nacht. Spärliche Feuer glommen von den arabischen Lagern im Sumpfland der Jordanquellen her. Das Dorf lag dunkel. Eine einzige Petroleumlampe brannte im kahlen Lehrerzimmer der Schule, wo der Arbeiter Elieser Danon aus Kfar Giladi seine Kameraden vom Tode Trumpeldors erzählte.

Danon sprach schwer, trocken, mit eisernem Hass in der Stimme. Sie war so leise, so erstickt, dass sie oft an den Satzenden unhörbar verraschelte, wie Sand nachrieselt, einem Stein, den ein Pferdehuf klirrend aus seinem Bett geschleudert hat.

Schweigend hörten die Genossen zu, während er berichtete. Dass man vorgestern früh in Kfar Giladi Schüsse auf Tel Chai hörte. Dass Trumpeldor mit acht Kameraden in Schützenkette von Kfar Giladi nach Tel Chai lief und dort den Wirtschaftshof von Aufständischen umringt fand. Kimmel Effendi aus Khalsa war mit drei Offizieren des Emirs Faisal gekommen, wollte das Haus durchsuchen, ob nicht die Juden dort französische Offiziere versteckt hielten. Trumpeldor ließ Kimmel Effendi mit vier Mann ins Haus.

Danon hielt den Atem an, setzte ab. Mit verbissenen Zähnen sah Eldad zu den zwei Kameraden hin, die geraten hatten, Metulla zu übergeben. Wie wäre es uns in Metulla ergangen, hätte ich dem Ibrahim Beg vertraut, dachte er.

Danon sprach weiter, mit eintöniger Stimme, die sich nicht hob und nicht senkte, aber voll war von Durst nach Rache: »Trumpeldor ließ den Effendi ins Haus – er war schon früher dort gewesen, galt als Judenfreund. Mit vier Mann stieg der Araber in den Oberstock, wo die Mädchen waren, Debora, Sarah, Schari. Da begannen die Araber von draußen in den Hof zu strömen; Trumpeldor lief zum Tor, wo Tucker stand ... Ihr wisst, Tucker ... schrie: »Feuer«, Tucker schoss, tötete den Vetter Kimmel Effendis. Kimmel schoss die Mädchen nieder, warf eine Handgranate. Tucker fiel. Die Araber schossen von allen Seiten in den Hof. Trumpeldor stürzte nieder, übergab das Kommando. Man trieb die Aufständischen im Nahkampf aus dem Gehöft, besetzte die Mauern. Kämpfte.

Trumpeldor lag auf der Erde, zwei Kugeln hatten die Bauchdecke aufgerissen, seine Eingeweide quollen hervor. »Es sind meine letzten Minuten«, sprach er ruhig. »Sagt denen an der Mauer, sie sollen bis zum letzten Augenblick aushalten. Um der Ehre des Volkes willen!«

Die Kugeln flogen in den Hof, nochmals wurde er verwundet, ließ sich ins Haus tragen. Nach Stunden erst hörte das Gefecht auf; die Araber zogen ab. Trumpeldor erklärte den Kameraden, wie sie die Hände waschen müssen, ehe sie seine Wunde berühren. Er zeigte ihnen, wie sie seine Därme zurück in den Bauch legen können, wie sie ihn mit einem Handtuch zu verbinden haben. Dann kam Verstärkung aus Kfar Giladi und der Arzt. Trumpeldor lächelte ihm zu: »Ejn dawar! Macht nichts, Doktor. Macht nichts! Es ist gut, für unser Land zu sterben.«

Am Abend wollte man ihn nach Kfar Giladi bringen; auf halbem Weg wandte er sein Antlitz der Erde zu, die er so sehr geliebt, die er mit seinem Blut getränkt hatte, und starb. Die Araber aber ...«

Danon unterbrach sich. Brennender, verzehrender Hass gegen die Mörder, die den Waffenstillstand gebrochen hatten, funkelte aus seinem Schweigen noch stärker als aus seinen Worten. Fremd mutete er die Arbeiter an, zu denen er sprach. Und sie waren ihm auch fremd. Sie waren Ostjuden, fast alle aus Russland – Danons Ahnen aber stammten aus Spanien. Seine Eltern waren aus Griechenland ins Heilige Land gekommen, er selbst war in Palästina, in Jaffa geboren. Fremd, wie von einer anderen Rasse stammend, saß er zwischen den nordländischen Genossen. Selbst sein Hebräisch klang anders – er sprach es mit den exotisch tönenden Kehllauten der Semiten, die Europas Juden seit Jahrhunderten verloren haben. Und fremd wie die Sprache des Spaniolen war ihnen der Durst nach Rache, der in seinen Worten mitschwang.

Gewiss – es war schrecklich, dass Trumpeldor gefallen war. Tragisch, dass er, der Kämpfer von Port Arthur²⁵, der Held der Dardanellenschlachten²⁶, hier in einem Gutshof in Galiläa durch Verrat umkam, er, der hundertmal dem Tod in der Feldschlacht begegnet und entgangen war. Aber was hatte sein Tod mit Hass gegen die Araber zu tun, mit Rache ... Man kämpft, weil man muss. Aber Hass?

25 Im Krieg gegen Japan (1904/05) hatte Trumpeldor als russischer Soldat an der Belagerung Port Arthurs (auf der chinesischen Halbinsel Liaodong) teilgenommen, die mit einer Niederlage der Russen endete. Trumpeldor wurde schwer verwundet (Verlust des linken Arms).

26 April 1915: Teilnahme Trumpeldors (als Stellvertreter des Kommandanten Oberstleutnant John Henry Patterson) mit der Jüdischen Legion auf Seiten der Briten an der – letztlich erfolglosen – Schlacht gegen die Türken auf der Halbinsel Gallipoli zwischen den Dardanellen und dem Marmarameer.

Und so stark lastete schweigende Fremdheit über Danon, dass der Spaniole plötzlich aufseufzte, sich abwandte und wieder sein Gewehr vornahm, obwohl sein Lauf schon ganz blank war.

Tiefe Stille kroch fast hörbar durch den Raum. Einer der jungen Kolonistensöhne – einer der sechs, die zurückgeblieben waren – räkelte sich und stieß dabei mit dem Fuß gegen einen eisernen Wassereimer, der dumpf dröhnte. Steinberg warf plötzlich den Kopf zurück, entschlossen, irgend etwas zu reden, nur um das Schweigen zu brechen, das die Seele der jungen Menschen lähmte: »Jetzt gibt es also nur mehr zwei Dörfer, die gegen die Araber standhalten: Kfar Giladi und wir«, sagte er lachend: »Hätte Dostojewski uns gekannt, dann wären seine Judentypen anders ausgefallen, als der Jude im ›Totenhaus‹.²⁷ Zwei winzige Dörfer mitten im Ozean des arabischen Aufstands! Eine Handvoll Ansiedler, die ihren Posten verteidigen. Draußen im Dunkel wartet der Feind – und wir hier streitend und redend. Wir würden heute singen und lachen, wäre nicht Trumpeldor tot.«

Der Kolonistensohn, der vorher gegen den Eimer gestoßen hatte, stand mürrisch auf, trat ans Fenster, sah in die Nacht hinaus: »Bald werden wir auch tot sein«, murnte er. »Erst haben die französischen Soldaten unser Dorf ausgeplündert, dann die Araber, die uns jeden Tag überfielen, und jetzt – wo Trumpeldor euch herübergeschickt hat – wird man uns alle erschlagen. Der Teufel hole den Krieg. Wir sind keine Soldaten, was geht uns das alles an!«

Die Arbeiter schimpften aufgeregt. »Wie ein Kapitalist redet er! Wie ein Kapitalist, der nur an sein Geld und Vieh denkt! Wir stehen hier für die Ehre des Volkes! Was wir brauchen, ist Hilfe von Jerusalem!«, schrie zitternd der Jüngste, der Gymnasiast aus Tel Aviv: »In den vier Dörfern hier müssten wir je fünfzig Mann haben – dann wäre hier Ruhe, und die Araber würden nicht wagen, uns anzugreifen. Aber die feige Bande in Jerusalem handelt und verhandelt und redet, ob man das Geld für die Verteidigung des Jordans bewilligen soll. Hier stehen wir, bereit, unser Leben zu opfern, um die Grenze zu schützen – und Jerusalem schickt uns keine Menschen, schickt uns kein Geld! Wozu das alles?«

Danon murmelte: »Trumpeldor hat Boten über Boten geschickt, hat Verstärkung verlangt. In Kfar Giladi haben wir fast keinen Zucker mehr und nur ganz wenig Patronen, aber die Zionistische Kommission ist dagegen, dass wir hier kämpfen.« – »Hätten wir wenigstens zwanzig Mann Verstärkung, Freiwillige!«, seufzte Steinberg. Der Steinbrucharbeiter schlug mit der Faust auf den Tisch: »Ein Irrsinn war es von Trumpeldor,

27 *Aufzeichnungen aus einem Totenhaus*, Prosawerk (1861/62), in dem Fjodor Michailowitsch Dostojewski (1821–1881) das Leben in einem sibirischen Gefangenenlager anhand eigener Erfahrungen während seiner Verbannung (Katorga) von 1849 bis 1853 schildert (siehe auch LWV 100 f., 261, WL 459). Gemeint ist die Figur des Juden Issaj Bumstein, eines Juweliers und Wucherers.

dass er uns hierhergeschickt hat nach Metulla. Ein Irrsinn! Die Kolonisten da haben mit arabischen Arbeitern gewirtschaftet; ein arabisches Dorf ist das und kein jüdisches! Wären wir in Kfar Giladi geblieben! Meinetwegen hätten wir Metulla ruhig von den Banden verbrennen lassen können, und nach dem Aufstand würden wir ein neues Dorf auf seiner Asche aufbauen, einen Platz heiliger jüdischer Arbeit statt kapitalistischer Ausbeutung!« Böse sah er die Kolonistensöhne an und rief nochmals: »Ein Irrtum war es von Trumpeldor und ein Fehler! Trumpeldor war zu sehr Nationalist, er hat die Probleme des Landes nicht verstanden.«

Die anderen Arbeiter schwiegen. Sie dachten an das Wort Steinbergs: zwei Inseln im Ozean des Aufstandes ... Der fast volle Mond warf hellen Schein durch die glaslosen Fenster. Stumm, bewegungslos saß die kleine Schar. Tiefe Stille herrschte wieder im Raum, in die fernes Rauschen der Jordanschnellen brach.

Von der Tür her, die vom Lampenlicht und vom Mondglanz unerreicht in violetten Schatten lag, klang eine leise Stimme. Es war, als ob einer zu sich selbst spräche, der wolle, dass die ganze Welt – Menschen und Götter – ihn hören. Eldad Schu'al redete von Trumpeldor, den er lieb gehabt hatte: »Trumpeldor hat die Probleme nicht verstanden, sagt ihr. Das ist es, was ihr an seinem Grabe über ihn zu verkünden habt? Trumpeldor ist tot – und ihr habt ihn nie verstanden, im Leben nicht und noch weniger jetzt, da er für euch sein Leben hingegeben hat. Für euch war er der Genosse mit einer neuen Idee. Arbeiterpioniere wollte er schaffen, Chaluzim, Pioniere der Jugend, ohne Habgier und ohne Selbstsucht, ohne Besitz und ohne Erwerb. Die Neuland an der Grenze der Wüste erobern, es urbar machen und lachend weiterziehen, wenn das Land sicher wurde für jene Vielen, die Sicherheit lieben und die nicht sind wie ihr. Der Gedanke gefiel euch, denn ihr seid doch jung, und Mut ist in euch. Ihr fandet den Plan schön, denn euer Herz ist noch offen für Schönheit. Und kamt deshalb zu Trumpeldor – aber ihr verstandet nur den Gedanken, nicht den Menschen, der ihn geformt hat. Denn das Beispiel des Menschen war für euch nichts, die ihr nur in Gedanken lebt und darüber die Tat des Menschen vergesst. Mir war Trumpeldor mehr. Ich hatte ihn lieb, mehr als ich je eine Frau werde lieben können. Und mein Herz tut mir weh.«

Eldad schwieg eine Weile. Und als die anderen stumm blieben, als hätten sie nichts gehört, fing er wieder im Schatten der Tür zu reden an: »Ich will heute von mir sprechen – damit ich von ihm erzählen kann. Zu euch sprechen, die ihr mich spottend den Russen nennt. Ich war Russe. Bis ich zu Trumpeldor kam. Gewiss, mein Vater war Jude geblieben, obwohl er Militärarzt wurde, und auch mich hat er nicht taufen lassen, obwohl er mich als Russen erzog. In der Militärschule wuchs ich auf und sah oft im ganzen Jahr nicht mehr Juden, als hier im Zimmer sitzen. Ich war Russe. Ich fühlte als Russe, da ich mich an die Front meldete, als Russe am Tag, da ich trotz meinem jüdischen Namen Leutnant wurde – der dritte oder vierte Jude der Armee.

Bei der Kerenski-Offensive²⁸ wurde ich verwundet, kam nach Kiew. Im Spital redete man von Waffenstillstand, Sonderfrieden. Ein Kamerad besuchte mich, erzählte, ein englischer Hauptmann sei in der Stadt, im geheimen Auftrag, ein Jude. Er verhandelte angeblich mit den Juden über Fortsetzung des Krieges. Ob ich nicht hingehen wolle, hören, was der Engländer vorschlägt.

Ich ging hin. Ein Zimmer in einem Bürgerhaus, ein Salon! Zwanzig, dreißig Juden, von jener Art, wie ich sie hasste. Rechtsanwälte und Kaufleute und Journalisten und Ärzte – alles Menschen, die so schrecklich gescheit sind, dass sie euch beweisen, bei Tag müsse die Sonne nicht scheinen, weil es ohnedies hell ist.

Und vor ihnen stand ein einarmiger Mann, stand Trumpeldor und sprach von der Schaffung einer jüdischen Armee, die Palästina erobern soll.

Im Arbeiterhemd war er. Nicht in seiner russischen Leutnantsuniform und nicht als englischer Hauptmann. Ein einfacher Jude, wie es Tausende gibt. Und ganz einfach war, was er erzählte. Ganz einfach.

Jedes Volk braucht seinen Staat, sagte er. Die ihn bisher nicht hatten, erobern ihn jetzt im Weltkrieg. Und die Juden müssen ihren jüdischen Staat auch erobern. Wie die Russen für Russland, wie Polen für Polen kämpfen, müssen die Juden in Russland und Sibirien ein Heer bilden, gegen die Türkei ziehen, Palästina besetzen. Kerenski sei einverstanden.

Es war alles ganz logisch. Aber die Juden, die ihm zuhörten, lachten beinahe vor Wut. Bewiesen ihm, dass er Unrecht habe. Man müsse nicht und könne nicht und dürfe nicht; die Türken würden Pogrome in Palästina verüben, wenn Juden als Juden gegen sie Krieg führen – und der Präsident des zionistischen Zentralkomitees von Kiew stellte den Antrag, eine Kommission zu wählen zwecks Abfassung einer Petition an die amerikanische Regierung.

Trumpeldor hörte eine Zeitlang zu. Dann drehte er sich um, spuckte aus und ging fort. Ich folgte ihm, holte ihn ein, sagte ein paar Worte. Trumpeldor starrte mir in die Augen, stieß mit der Faust meine Hand weg, die ich ihm bot. ›Sind Sie Russe oder Jude?‹ fragte er. ›Wenn Sie Jude sind – um was sind Sie besser als die Schwätzer da drinnen? Glauben Sie, Russland wartet gerade auf Sie, Herr Leutnant? Das jüdische Volk aber wartet auf Sie.‹

Er ließ mich stehen.

Diese Nacht schlief ich nicht. Ich sah das riesige, endlose Russland vor mir und fühlte mich überflüssig. Eine Ameise unter zahllosen Millionen, die ihren Bau hoch-

²⁸ Kerenski-Offensive (Juni/Juli 1917): erfolgloser Vorstoß der russischen Armee gegen die Mittelmächte an der galizischen Front (benannt nach dem damaligen Kriegs- und Marineminister Alexander Kerenski, 1881–1970).

türmen. Und dann sah ich Trumpeldor, einsam unter Schwätzern, wie er vor den zionistischen Bürgern von Kiew stand – und fühlte, wie entsetzlich schwer die Aufgabe dieses Einarms war, die Aufgabe, mit einem kleinen, feigen, uneinigen Volk einen Staat zu schaffen. Es war leicht, Russe zu sein; leicht, Revolutionär oder Gegenrevolutionär zu sein – einer von Millionen. Aber schwer war es, den Weg Trumpeldors zu gehen. Da schämte ich mich des leichten Weges.

Am nächsten Morgen war ich bei Trumpeldor, schuf mit ihm die »Perwy swodny ewrejski otrjad«, das erste jüdische Bataillon Russlands. Dann kam der Zusammenbruch.²⁹ Es war zu spät geworden, um ein jüdisches Heer aufzustellen. Zu spät. Oh, wie dieses Wort furchtbar ist. Zu wissen, dass Großes möglich war, dass man aber die Zeit versäumt hat, es zu tun.

Aber Trumpeldor gab den Plan nicht auf. Trumpeldor ging nach Palästina, und ich folgte ihm, der meiner Seele Inhalt gegeben hat und meinem Leben ein Ziel über den Tod hinaus.«

Eldad schwieg eine Weile lang. Zum ersten Mal hatte er von sich gesprochen. Zum ersten Mal erfuhren die Kameraden etwas von seinem Leben. Und nahmen ihm übel, dass er sprach. Palästinensische Arbeiter lieben nicht Sentimentalität. Sprechen nicht über sich selbst. Sie legen übertriebenen Wert auf persönlichste Ansichten über Welt und Gesellschaft, aber gar keinen Wert auf persönliches Schicksal, Glück oder Unglück. Deshalb schämten sich beinahe die Kameraden – mit Ausnahme des naturnäheren Spaniolen Danon –, dass sie Eldad Schu'al zuhörten, wie er von seinem Führer sprach, der ihm Ziel und Weg gewiesen hatte. Er erschien ihnen unkeusch.

Eldad hatte dafür keine Empfindung. Sein ganzes Denken war drüben in Tel Chai, wo der tote Trumpeldor lag, mit sechs Kameraden gemeinsam in einem frischen Grab. »Der Friede kam für uns zu früh«, fing Eldad sehr leise wieder an: »In den Gefangenlagern Sibiriens, im Kaukasus, in der Ukraine hatten sich schon einige tausend Freiwillige gemeldet, die von der Entente nichts anderes verlangten als Schiffe, um nach Palästina fahren zu können. Am Jordan standen Jabotinsky und Patterson mit drei jüdischen Bataillonen – fünftausend Mann.³⁰ Sie konnten Anfang einer Armee werden. Hätten wir drei Monate länger Zeit gehabt – über Jerusalem würde heute

29 Siehe den sogenannten »Gewaltfrieden« von Brest-Litowsk vom 3. März 1917 zwischen Russland und den Mittelmächten, in dem Russland ein Drittel seiner Zivilbevölkerung und die Hälfte seiner Industriekapazitäten verlor.

30 September 1918: Teilnahme Jabotinskys mit dem 38., 39. und 40. Bataillon der Royal Fusiliers, deren 5.000 Soldaten größtenteils Juden waren, unter dem Kommando Pattersons (Anm. 26) an der erfolgreichen britischen Jordan-Offensive (vgl. Wladimir Zeev Jabotinsky: *Die jüdische Legion im Weltkrieg*. Berlin: Jüdischer Verlag 1930).

die blauweiße Fahne wehen und über dem Hermon auch. Und Trumpeldor wäre am Leben ...«

Was Eldad jetzt sagte, war unpersönlich – darüber ließ sich reden. Der Steinbrucharbeiter räusperte sich deshalb zum Zeichen, er wolle erörtern, ob die Flaggenhissung über Jerusalem empfehlenswert gewesen wäre. Eldad aber fuhr mit verhaltener Wut fort: »Trumpeldor hätte ja genug Zeit gehabt, um eine Armee zu bilden. Ihr wisst es. Die jüdischen Soldaten, die jüdischen Kriegsgefangenen in Sibirien, sie waren bereit, nach Palästina zu ziehen. Aber die jüdischen Politiker wollten nicht. Sie hatten Angst davor, dass wir unser Reich wieder errichten – mit Taten und nicht mit Worten. Mit eiserner Faust und nicht mit Gold. So wie sie Jabotinsky ausgelacht haben, so lachten sie über Trumpeldor und legten ihm Steine, Felsblöcke in den Weg. Und deshalb scheiterte er, deshalb liegen wir heute hier in Metulla – einer gegen fünfzig Araber, während die Herren Zionisten behaglich in Jerusalem sitzen und über das Budget streiten und feilschen. Und deshalb ist Trumpeldor tot. Aber die Bande, die ihn ermordet hat, wird es büßen. Die Araber haben den Waffenstillstand gebrochen. Jetzt ist die Reihe an uns.«

Er stand auf, reckte sich, nahm von einem Haken an der Wand eine Abbaye, den schwarzen Arabermantel, und warf ihn um. »Danon!«, rief er den Spaniolen, »Danon! Willst du mit mir hinüber zu Ibrahim Beg?«

Advokat Steinberg protestierte. Eldad kümmerte sich nicht um seinen Widerspruch. Der Jüngling in ihm siegte über den Kommandanten, der seinen Posten nicht hätte verlassen dürfen. Danon folgte wortlos seinem Beispiel, nahm eine zweite Abbaye, wickelte ein Kopftuch um Stirne und Kinn, hängte Handgranaten um den Gürtel, die von den algerischen Kolonialsoldaten bei ihrem Rückzug in Metulla zurückgelassen worden waren.

Eine halbe Stunde später glitten sie im Schatten der Tamariskengebüsche den Steinhang zum Jordan hinunter.

3

Die Wellen des Flusses klatschten und schlugen gegen die Felsblöcke, hinter denen ein arabischer Wachtposten lag. Aber der Beduine war gerade damit beschäftigt, mit dem Messer die Nägel seiner großen Zehe zurechtzuschneiden, und bemerkte die beiden Männer nicht, die einen Steinwurf weit oberhalb seiner Stellung über den Jordan setzten. Der Weg zum Lager der Aufständischen war frei.

Lager – das klingt romantischer, als es der Wirklichkeit entspricht. Bei den Rebellen gab es keine geordneten Formationen. Nur die Anführer hatten Zelte. Die Krieger lagen irgendwo hinter einem Strauch, hinter einem kleinen Hügel, in ihre langen Mäntel gewickelt, den Kopf ins Ärmelloch der Abbaye gesteckt. Beim Hügel am Johannis-

brodbaum – dort wo die Fahne des Emirs gegen die Stange schlug, die einst als Telegraphenpfahl friedlichere Tage gesehen hatte – war niemand. Die Freischärler waren zu vorsichtig, um so nahe der Front zu übernachten.

Eldad und Danon wussten das. Sie schritten deshalb ohne besondere Vorsicht dem Hügel zu. Vor Entdeckung hatten sie keine Angst. Die Keffiye nach Beduinenart so am Kopf und Gesicht geschlungen, dass nur Augen und Stirne frei blieben, den Beduinenmantel über Khakihosen und Khakihemd, wäre es selbst den besten Rasseforschern schwer gefallen, die beiden von Arabern zu unterscheiden.

Beim mächtig ausladenden Johannisbrodbaum hielt Eldad an, tastete den von Dutzenden Fußspuren zerfurchten Boden ab, näherte seine Hand dem Mondlicht, das silbern durch das Geäst fiel, und nickte befriedigt: »Ich dachte es – Blut! Hier habe ich den Araber getroffen.« Er wischte seine Hand sorglos am Laub ab; sie mochten sehen, dass er hier gewesen war. Trat aus dem dichten Schatten bis an die Lichtgrenze, wo das blaugraue Dunkel des Baumholzes sich zart in milchig schimmerndes Silbergrau des Geästs verlor. Spähte hinaus in die taufeuchte, mondhelle Sumpfebene.

Mit ungeduldiger Bewegung warf er die Zipfel der Keffiye zurück, so dass sein breites, knöchiges Gesicht braun und scharf aus dem helleren Rotweiß des Kopftuches hervortrat. Mit weit geöffneten Nüstern atmete er witternd, als solle die Nase seinen Augen helfen, den Feind zu finden. Wie eine Dogge stand Eldad neben dem sephardischen Kameraden. Den Kopf auf dem fast viereckigen Hals vorgestreckt; die dunklen, dichten Augenbrauen zusammengezogen, dass sie sich fest an der schmalen Nasenwurzel berührten; die vollen Lippen aufeinander gepresst, als ob sie einen Kampfschrei erstickten. Wie eine Dogge, die an der Suchleine auf das Zeichen wartet, zu jagen und zu stellen. Sein ganzer Körper war gestrafft, atmete Kampf, atmete Leben. Hier auf dem Boden des alten Israel-Stammes Dan, aus dem der Philistertöter Simson³¹ hervorgegangen ist, hier erwachte in ihm, dem spätesten Enkel, jener uralte Kampfinstinkt der rätselhaften Auslese von Ahnen, der wie ein Wildfeuer auflodert, plötzlich erlischt, aber in der Erinnerung noch Dutzenden versklavter Generationen unerklärliche Kraft gibt, das Da-

31 Simson/Samson: im Alten Testament drittletzter Richter Israels, Besieger der Philister (Buch der Richter, 14–16), zu den im Text folgenden Hinweisen auf Simson bes. Ri 16,27–30: »Das Haus aber war voller Männer und Frauen. Es waren auch alle Fürsten der Philister da und auf dem Dach waren etwa dreitausend Männer und Frauen, die zusahen, wie Simson seine Späße trieb. Simson aber rief den Herrn an und sprach: HERR, denke an mich und gib mir Kraft, Gott, noch dies eine Mal, damit ich mich für meine beiden Augen einmal räche an den Philistern. Und er umfasste die zwei Mittelsäulen, auf denen das Haus ruhte, die eine mit seiner rechten und die andere mit seiner linken Hand, und stemmte sich gegen sie. Und sprach: Ich will sterben mit den Philistern! Und er neigte sich mit aller Kraft. Da fiel das Haus auf die Fürsten und auf alles Volk, das darin war, so dass es mehr Tote waren, die er durch seinen Tod tötete, als die er zu seinen Lebzeiten getötet hatte.«

sein durch jämmerliche Jahrhunderte duldend weiterzuschleppen. Dieser Kampftrieb peitschte Eldads Blut, Unerhörtes zu wagen, irgendetwas, das dieses Bodens würdig sein sollte. Wie der Makkabäer, der den Kriegselefanten des feindlichen Feldherrn in der Mitte seines Heeres erstach. Wie Simson, als er die Tore der feindlichen Festung stahl ... Rasch hintereinander zog er ein paar Mal tief die feuchte Nachtluft ein. »Der Wind wehte vom Norden, uns in die Seite. Gut und schlecht. Gut – denn die Araber werden uns nicht hören, und ihre Hunde werden uns nicht wittern. Und schlecht – wenn wir nicht die dicke Luft und den verbrannten Dünger ihrer Lagerfeuer riechen, können wir an ihnen vorbeilaufen.« Er wandte sich plötzlich um: »Du hast doch nicht Furcht, Danon, noch eine halbe Stunde weiterzugehen, um Ibrahim Beg zu suchen? Auch wenn wir dann sicher sind, nicht zurückzukommen?«

Danon schwieg. Schwieg so nachdrücklich, dass Eldad sich beschämt fühlte. Wie ein Bruder stand er neben Danon. Seine Vorfahren waren vielleicht vor zweitausend Jahren von hier als Sklaven in die Donauprovinzen des römischen Imperiums weggeschleppt, die Ahnen Danons nach Spanien oder Mauretanien verkauft worden, aber jetzt standen ihre Urenkel wieder auf Väterboden nebeneinander: der Spaniole ruhig, fast entsagend, mit jenem Fatalismus, den spanische Juden in vier Jahrhunderten Türkenherrschaft von ihren osmanischen Gebietern erlernt hatten. Auf Eldad aber wirkte die Nähe der Gefahr berauschend. Der Geruch des Lagerfeuers Ibrahim Begs hing noch unter dem breiten Geäst des Karubbaumes und erregte ihn wie ein starkes Parfüm.

»Danon«, rief er lauter, als Klugheit erlaubte. »Danon! Dam tachat Dam, Blut am Blut. Sie haben Trumpeldor mit einer Handgranate erschlagen – wir werden ihnen Handgranaten ins Lager werfen. Dam tachat Dam!«

Danon zog seine Abbaye zurecht. »Gehen wir«, sagte er ruhig. »Araber werden wir finden. Was weiter kommt – Allah yarif!« Fast unbewusst hatte er arabisch gesprochen – die Sprache seiner Kindheit. Allah yarif, Gott weiß es! Der Gott, der den Einen von ihnen vom Kaukasus, den Anderen von Griechenland in die Heimat gebracht hat, um den Tod eines Dritten zu rächen, der aus der Krim über die Mandschurei und die Dardanellen den Weg zum Jordan gegangen war.

Die beiden Männer wanderten durch die Nacht. Eldad liebte sie, diese traumhellen Vollmondnächte Galiläas, in denen alle Schatten wie in Milch getaucht sind, wo Berg und Tal, Himmel und Baum, Erde und Stein nur in Tönen verschieden, ein ewiggleiches Farbgemisch von Blau und Rot und Silber schenken. Aber heute wäre er zufriedener, wenn die Nacht am Fuß des Hermon mehr europäisches Dunkel und weniger Büchsenlicht für arabische Schützen geboten hätte.

Wohl kreisen um den hohen »Berg des Alten« Nebel, und dann und wann streichen silberweiße Wolken, vom Nordwind gejagt, über den Mond, aber es ist trotzdem ungemütlich hell, als sie, ungedeckt über eine Art Pass auf dem Wege nach Banias schreitend,

Hundegebell empfängt. Ein paar hundert Meter südlich vom Pfad lagern Araber. Ein Fellach, in seinen Mantel gewickelt, wacht auf, ruft schlaftrunken sein »min hon!«³² ins Leere, zu den angebundenen Hunden hinüber.

Eldad atmete auf, als der Weg an Akaziengebüsch vorbeibog. Er wollte nicht Kampf, sondern Sieg. Er wollte nicht Trumpeldors Tod, sondern seine Niederlage rächen. Alle Liebe für den toten Führer verblendete ihn nicht. In ihm war der Geist seiner Rasse lebendig, die vor mehr als drei Jahrtausend Jahren aus der Wüste kommend, das Jordanland überschwemmte, um Boden und Ruhe für kommende Geschlechter zu schaffen. Wie damals hinter Josua, hinter den Richtern, hinter Simson die Wüste mit unerbittlicher Drohung mahnte: Sieg über den Feind oder Tod in der Wüste – so stand auch heute der Tod hinter Eldad. Wie Tiere ein Erdbeben ahnen, wie Ratten angstvoll spüren, wenn ein Schiff zum Untergang bestimmt ist, so fühlte Eldad, dass sein Volk, sein Blut vom Erdboden vertilgt wird durch Pogrom der Weißen oder Roten³³, durch Ausrottung oder durch Rassenselbstmord.³⁴ Durch Amalek³⁵ oder durch den Hunger der wasserlosen Wüste, wenn nicht ... wenn nicht die Rettung kam, die Erneuerung. Das alte Land, in dem das alte Volk wieder jung werden konnte. Und zwischen dem Todgeweihten und der Rettung stand hart der Besitzer des Bodens Palästinas und wehrte sich gegen den Strom der Verzweifelten genauso, wie Philister und Kanaaniter vor Jahrtausenden getan hatten. Der Feind! In diesem Augenblick war er für Eldad verkörpert im Lager Ibrahim Begs. Das nächste Ziel.

Danon zupfte ihn an der Abbaye. Flüsterte fast stimmlos: »Dort! Pferde!« Die Männer sahen nichts, denn der Mond war endlich hinter einer Wolkenbank am Gebirgsrand verschwunden. Aber an ihr geschärftes Ohr drang Klirren wie von Hufen und leises Stampfen. Eldad und Danon hingen vorsichtig die Gewehre über, hakten zwei französische Handgranaten los und stiegen vorsichtig talab der Stelle zu, von wo das Stampfen der Hufe herklang. Im ungewissen Dunkel sahen sie rechts vor sich im Wiesengras etwa zwei Dutzend gekoppelter Pferde. Einen Steinwurf weiter verglomm ein Holzfeuer, bei dem vier Wächter saßen. Zur Linken aber am Berghang standen zwei Zelte: bessere, reichere als die armseligen schwarzen Filzrechtecke, unter denen die Hirten des Jordantals schlafen.

³² min hon (arab.): »zum Teufel«.

³³ Weiße (Zaristen) versus Rote (Bolschewisten).

³⁴ Vgl. den Aufsatz von WvWs Vater Ernst Franz von Weisl: *Rassenmord. Die Entsittlichung des Ebelbens der Juden der »besseren« Stände*. In: Jüdisches Volksblatt (Wien), 1. Mai 1903, S. 2.

³⁵ Amalekiter (nach Esaus Enkel Amalek): Stamm in Kanaan, der gegen die Israeliten um die Landnahme kämpfte, in übertragener, genereller Bedeutung: die »Feinde Israels«.

Es war das Lager Ibrahim Begs, aber der Beg mit seinen Drusen fehlte, er war nach dem Mardsch geritten, um die Christendörfer zu plündern. In seinen Zelten nächtigten die Häuptlinge, denen die Belagerung Metullas anvertraut war und die, wie alle Araber Syriens unter türkischer Herrschaft kriegsfremd geworden, nicht einmal Wachen ausgestellt hatten.

In wilder Freude leuchteten die Augen Danons. Langsam ließ er sich auf die Knie nieder, kroch ungeschickt auf die grauen Dreiecke zu, die spitz in den dunklen Himmel starrten. Minutenlang währte es, ehe Danon sich vom ersten zum zweiten Zelt wandte, und noch länger, ehe er Eldad zu sich winkte, dem wild der Puls in Hals und Ohr pochte. »Drei Männer sind in jedem Zelt. Anführer, alle haben Revolver und Gewehre. Und zwei Offiziere der Armee Feisals«, murmelte er. Eldad zischte durch die Zähne: »Du rechts, ich links – zwei Handgranaten hinein, dann zu den Pferden und nach Hause!« Der Spaniole nickte: »Blut um Blut«, flüsterte er und dann inbrünstig: »nekom nikmat dam haschafuch.«

Verwundert starrte Eldad seinen Kameraden an. Das war ein Vers aus dem uralten Sühnegebet: »Vater unser und König, räche das Blut, das vergossen wurde um Deinetwillen!«³⁶ Es schien ihm drollig, dass der Spaniole im gefallenem Trumpeldor, dem Arbeiterführer und Offizier, einen Märtyrer für Jahve sah. Ein Blitz von Fremdheit zuckte plötzlich zwischen den beiden Männern nieder, aber verschwand ebenso rasch.

Langsam richtete sich Eldad auf, trat ans Zelt, machte die Handgranate zündfertig. »Essrim weechad, essrim weschtayim, essrim ...«, zählte er mechanisch, wie er es den Genossen in Metulla einexerziert hatte. Er schleuderte die Kolben fast gleichzeitig mit dem Sepharden. Der Berghang dröhnte, als donnere der ganze Schnee des Hermon auf einmal ins Tal. Flammen zuckten hoch, loderten aus zerfetzten Zeltplachen, warfen wirres Gelbrot auf die hastenden Schatten der zwei Männer, die in jagenden Sprüngen zum Pferdelager flogen. Die Wächter dort waren aufgesprungen, standen ungewiss da, Gewehre in der Hand. Vom Hügel her hallten wirre Rufe, Araber, die abseits vom Zeltplatz auf der Erde geschlafen hatten, rannten herbei, suchten ihre Führer, während die unter ihnen, die am schnellsten dachten, hinter den zwei Fliehenden einherstürmten, ohne sich um die Zelte zu kümmern.

Es war dies die unerhoffte Chance der beiden Juden. Die Araber unten bei den Pferden sahen dunkle Gestalten talwärts rennen, sahen Krieger im arabischen Mantel und arabischen Kopftuch zu ihnen stürmen, sie wussten nicht, was vorging, und zögerten zu schießen. Zögerten eine Minute zu lange. Eldad sprang zwischen die aufgeschreckten Pferde, saß auf, Danon den Bruchteil einer Sekunde hinter ihm. Die letzte Handgranate! Zündfertig. ... »Essrim weschtayim, essrim!«, zählte Eldad und schleuderte das

³⁶ Altjüdisches Sühnegebet, das in vielfachen Variationen überliefert ist.

Eisen in die Luft zwischen die gefesselten Tiere, kaum dass er sein Pferd losgeschnitten hatte. Mit mächtigem Satz bäumte sich seine entsetzte Stute hoch, als Feuer und Donner neben ihr aus der Erde schoss. Sie brauste in rasender Karriere davon, nach Osten, zum Jordan. Ihm nach das Pferd Danons, in panischer Angst.

»Mazal tow, mazal tow! Glückauf!«, schrie, lachte und johlte wie irrsinnig der Spaniole, als er die Richtung der durchgehenden Pferde erkannte, und umklammerte nach arabischer Art mit den Unterschenkeln den Bauch des Rosses, während er es mit den Fersen zu immer schnellerem Lauf antrieb. »Mazal tow«, antwortete Eldad, atemlos. »Wenn wir uns nicht die Hälse brechen, weil unsere Bestien stolpern, entkommen wir.«

Die Pferde stolperten nicht. Nach ein paar Minuten mörderischer Jagd gewannen die Reiter sogar Herrschaft über ihre Tiere und konnten sie nordwärts lenken, aus der gefährlichen Sumpfbzone weg. Eldad hielt sein Tier an, lauschte nach hinten. Auf dem weichen Boden war kein Hufschlag zu hören, aber im Westen tauchten Schatten auf, dort kamen Reiter.

»Bravo«, lobte Eldad. »Tüchtige Reiter, die Araber! Unglaublich, wie rasch sie ihre Gäule beruhigt haben? Die werden nicht wenig toll gewesen sein, nach der Handgranate!« Er warf sein Pferd herum, galoppierte zu einem Baum und hielt in seinem Schatten an. »Fort! Galopp! Reite nach Norden um Metulla herum!«, befahl er mit jener Offiziersstimme, die seine Gefährten an ihm hassten. »Ich warte hier auf die Araber!«

Danon gehorchte. Eldad bereitete die letzte Rache vor: ein Reiterkunststück, das er als Gymnasiast von den Kosaken in Tiflis gelernt hatte, wo sein Vater Militärarzt gewesen war. Lauernd saß er im Sattel, gebückt, die Hand mit der Flinte zwischen den Ohren der Stute, die er unablässig streichelte. Näher kamen die Schatten. Zwei Reiter deutlich voran. Hunderte von Metern hinter ihnen vier oder fünf andere. »Leichtes Spiel. Honvédhusaren³⁷ wären ärger«, dachte er halblaut.

Die ersten beiden Reiter erblickten jetzt Danon, weil er gerade einen kleinen Hügelweg bergan sprengte, so dass Ross und Mann sich auf der sanften Kuppe deutlich vom sternenübersäten Nachthimmel abhoben. Die Araber stießen wilde, freudige Schreie aus, trieben ihre Pferde etwas zur Seite und boten dadurch so breites Ziel, dass Eldad selbst beim elenden Büchsenlicht des Sternenhimmels einen Schuss wagen konnte. Er stieß einen schrillen Schrei aus – überrascht parierten die Araber, wandten die Köpfe – zwei, drei, viermal krachte sein Gewehr. Der eine Araber stürzte aus dem Sattel, das Tier des zweiten brach mit entsetztem Sprung seitwärts aus und jagte zurück. Eldad stieß seiner Stute die Haken wieder in die Flanken. »Ich war es! Ich! Eldad Schu'al!«, heulte er in die Nacht hinaus! »Schu'al, Schu'al!«

37 Honvéd (ung. Vaterlandsverteidiger), Husaren: Kavallerie der königlich ungarischen Landwehr in der k.u.k. Armee (1867–1918).

Wie ein Schlachtruf klang der grelle Schrei und brach sich an den Bergen, hallte bis hinüber nach Metulla, wo die Genossen in unerträglicher Angst warteten ...

4

Eine Viertelstunde später standen Eldad und Danon mit ihren Kameraden an den Fenstern der Randhäuser Metullas und warteten auf den arabischen Angriff. Eldad war unruhig; wenn er es recht bedachte, war es seine Schuld, wenn die Araber jetzt stürmten, durch seinen Überfall rasend gemacht. Wie ein solcher Sturm enden würde, wusste er. Siebzehn Männer gegen ...

Er zuckte die Achseln, piffte leise vor sich hin. »En Dawar, macht nichts«. Mit diesem Wort ist Trumpeldor gestorben; das sollte von jetzt an sein Leitwort werden. Nicht das träge Nitschewo des Russen, sondern das männliche, stählerne En Dawar des Hebräers, das bedeutet: »Nicht der Rede wert.« Das »Was liegt daran?« des jüdischen Märtyrers, dem sein Leben und das seiner Kameraden nichts gilt, wenn es um die Gesamtheit geht.

Und er stutzte. »Märtyrer« hatte er jetzt gedacht. Märtyrer. Über Trumpeldor dachte er also nicht anders als der reaktionäre Danon, der täglich betete. War der Unterschied zwischen ihm, dem Atheisten, und dem einfachen Arbeiter aus Jaffa am Ende doch nicht so groß, wie er glaubte? Gab es außer dem gemeinsamen Feind, dem gemeinsamen Blut und dem gemeinsamen Ziel noch etwas anderes, das sie alle vereinte? Geist von Urvätern, der in seinen Gedanken strömte und stärker war als erlerntes Wissen?

Eldad Schu'al hatte Zeit darüber nachzudenken, mehr Zeit, als er dieser Frage schenkte. Denn der Sturm der Araber blieb aus.

Im Araberkamp war nämlich Streit ausgebrochen. Den alten Scheich der El H'san-Beduinen hatte eine der Handgranaten getötet, und die Frage, wer nach ihm das Kommando übernehmen sollte, war schwierig. Zwei seiner Unterführer waren verwundet, ein dritter tot – die Häuptlinge und Effendis waren gegen einen Sturmangriff und bestritten daher entschieden das Befehlsrecht des Sohnes des erschlagenen Scheichs, der sofort Rache nehmen wollte. Man müsse erst die Rückkehr Ibrahim Begs abwarten.

Der Erbe des Führers zitterte vor Wut: »Habt ihr kein Blut in den Adern? Die Juden suchen euch in eurem Lager auf, und ihr bellt und heult von Ferne wie Schakale, die davonlaufen, wenn sie den Jäger sehen?«, brüllte der Araber, die Selbstbeherrschung seiner Rasse vergessend, die er als künftiger Stammeschef gerade in dieser Stunde hätte zeigen müssen.

Die Häuptlinge starrten ihn an. Dann wandte der Älteste unter ihnen sich zum Gehen, warf das Gewehr über die Schulter und sagte in die Luft hinein ein Wort, an niemanden gerichtet: »Wenn ein Knabe seinen Vater rächen will, dann hilft ihm der freie Sohn, der Arab. Aber er gibt ihm nicht den Befehl über Krieger, und er duldet nicht,

dass sie beschimpft werden. Schakale kämpfen niemals – Araber aber kämpfen, wenn Männer, nicht Knaben sie zum Streit führen.« Damit endete der Kriegsrat. Der Sohn des Scheichs verband seine leichten Wunden, die er von Sprengstücken erhalten hatte, und wartete auf Ibrahim Beg.

Der Beg aber kam nicht. Nicht am nächsten Tag und nicht am übernächsten. Und als er am dritten Morgen in Banias einritt, da war seine braune Stirn ärgerlich gefurcht, und der dicke weiße Schnurrbart hatte zerkaute Enden.

Es stand schlimm um den Aufstand.

Da irgendwo in Europa hatten sich die Engländer und Franzosen auf irgendeiner Konferenz³⁸ – der Satan soll sich diese Namen merken, mit denen die Christen ihre Städte und ihre Konferenzen benennen – über die künftige Politik in Syrien und Palästina geeinigt. Dieselben Engländer, die in Jerusalem und Damaskus getan hatten, als seien sie erbitterte Feinde der Franzosen, die Witze über sie rissen und die gutes englisches Gold auf den Tisch legten, wenn ein biederer drusischer Baron versprach, zu Pferde zu steigen und den Franzosen unbequem zu werden.

Die Fransai hatten jetzt neue Truppen in Beirut gelandet; das war böse. Und die Inglisi hatten hinten herum warnen lassen – die Miss Oldzwin, diese Missionarin in Haifa, hässlich wie die Nacht, aber klug wie die Sünde, hatte es einem arabischen Journalisten erzählt, und der hatte Botschaft den Drusen gesandt: Die Inglisi haben Befehl aus London bekommen, Nordgaliläa zu säubern und die Judendörfer zu befreien.

Der alte Druse rechnete: Allzu viel Eile werden die Engländer nicht haben, im Norden einzumarschieren und dadurch den Franzosen Luft zu machen. Zwei, drei Tage würden sie wohl noch warten, damit ihre Hilfe desto wertvoller wird. Wenn bis dahin die Juden in Kfar Giladi und Metulla erschlagen sind, dann ... Den gelehrten Ausdruck »fait accompli«³⁹ kannte der Baron aus dem Drusengebirge nicht, aber das, was er dachte, war eine vortreffliche arabische Übersetzung dieses Achselzuckens diplomatischer Ratlosigkeit und bösen Willens.

Aber dann überlegte der Druse nüchtern Vorteil und Schaden eines solchen Sieges. Er denkt: Wer hätte davon den Nutzen? Wer? Die Engländer, die ihn jetzt im Stich

³⁸ Konferenz von San Remo (19.–26. April 1920), in der Großbritannien und Frankreich – auf der Grundlage eines geheimen, von den beiden Diplomaten Mark Sykes (1879–1919) und François Georges-Picot (1870–1951) im November 1915 ausgehandelten und am 16. Mai 1916 unterzeichneten Abkommens – die arabischen Provinzen des zerfallenden Osmanischen Reichs untereinander aufteilten: Frankreich erhielt das Völkerbundmandat über Syrien und den Libanon, Großbritannien jenes über Palästina (beiderseits des Jordan) und Mesopotamien (heute Irak).

³⁹ Fait accompli (franz.): vollendete Tatsachen.

lassen? Oder die Franzosen, die als Sieger vielleicht noch leichter den Zipfel Land da am Jordan behalten werden, wenn die Judendörfer zerstört sind? Oder die Araber, die nicht offenen Kampf wagen, wie es Männern geziemt? Was geht ihn, den Aristokraten aus dem Hause Atrasch, eigentlich dieses Pack an? Er hat versprochen, sie im Felde zu führen, und er hat sein Wort eingelöst. Wenn sie aber nicht ernstlich kämpfen wollen – schließlich ist es auch für ihn klüger, heimzureiten und friedlich zu Hause zu sitzen, wenn die französischen Regimenter im Dschebel Drus einmarschieren.

Seine plötzlich aufgetretenen pazifistischen Neigungen kamen allerdings nicht zum Vorschein, als er bald darauf wieder Kriegsrat mit den arabischen Führern hielt und ihnen die Moral vom Ende des alten El H'san-Scheichs recht deutlich machte. »Er wollte nicht angreifen, der Scheich, um euer Blut zu sparen«, rief der Druse mit echter Begeisterung. So echt, dass er innerlich selbst darüber erstaunt war, wie anständig er das Versprechen hielt, das er in Suriya gegeben hatte, als der Agent ihm das Handgeld auszahlte. »Er wollte Blut sparen, wollte die Juden aushungern. Seht her, wie viel Blut uns das kostet! Der Effendi aus Damaskus ist zum Krüppel geschossen, der alte El H'san ist tot, zwei eurer Führer tot, eure Pferde geraubt, verwundet, von Handgranaten zerrissen ... Ihr habt Blut verloren, und die Ehre dazu. Seid mannhaft und greift an! In einer Stunde können wir mit den Juden fertig sein! Nehmt Rache!«

Die Araber fügten sich. »Greifen wir an!«, beschlossen sie. Aber von »einer Stunde« war keine Rede. Man musste erst die Krieger sammeln, die sich zerstreut hatten, weil kein Kampf in Aussicht stand.

Es ist schwer, Beduinen auch nur eine Woche lang unter militärischer Disziplin bei der Fahne zu halten, wenn nicht ununterbrochen gekämpft wird – und der Aufstand dauerte schon mehr als zwei Monate. Von den tausend Mann, die unter Ibrahim Begs Kommando vereinigt sein sollten, waren kaum dreihundert zur Stelle. Die anderen führten Krieg auf eigene Faust, raubend und plündernd, oder sie besuchten Freunde in anderen Heerhaufen, oder sie gingen zu ihren Frauen, die mit den Herden ein oder zwei Tagmärsche weiter südlich lagerten.

So mussten erst Boten ausgesandt werden, um die auseinander gelaufenen Aufständischen zu sammeln, und andere Boten gingen ins Rebellenlager vor Kfar Giladi, um mitzuteilen, dass am nächsten Mittag – wenn Allah es wollen wird – Ibrahim Beg den Sturm auf Metulla beginnt. Kurze Zeit nach den Beduinen aber, die des Drusenführers amtliche Aufträge weitertrugen, verließen drei drusische Krieger das Lager unter dem Karubbaum. Sie brachten vertrauliche Weisungen an die Handvoll Drusen, die da und dort in den Reihen der Araber kämpften: »Wenn unser Angriff morgen misslingt, reitet nach Hause. Die Inglisi haben mit den Fransau Frieden gemacht und ihnen Syrien gelassen.«

In diese einfache Formel kleidete der alte Raubritter, der nur mit Mühe lesen und schreiben konnte und dennoch von der Staatskunst mehr verstand als viele Diplomaten in Paris und London, das Ergebnis der Verhandlungen zwischen Lloyd George und Clemenceau, ehe es noch auf der Konferenz von San Remo ein paar Wochen später veröffentlicht wurde.⁴⁰

Der alte Druse kannte nicht die Einzelheiten. Wusste nicht, dass seit Jahren ein erbitterter Kampf tobte zwischen den englischen Offizieren des Arab Bureaus und dem Kolonialministerium auf der einen Seite, die Syrien als Teil eines riesigen anglo-arabischen Staatenbunds und als Bollwerk gegen eine erneute Türkei sehen wollten, und zwischen dem britischen Außenamt und Lloyd George andererseits, die ein starkes Bündnis mit Frankreich gegen Sowjetrussland wünschten und deshalb zufrieden waren, dass auch Frankreich eine Position im Vorderen Orient gegen die kommunistische und asiatische Gefahr zu verteidigen habe. Und am allerwenigsten wusste der Druse, dass die neue Grenze zwischen Syrien und Palästina deshalb Kfar Giladi, Tel Chai und Metulla zu Palästina schlug und den Fransau weg nahm, weil vor mehr als 3000 Jahren der alte Judengott es so bestimmt hatte.

Als nämlich der »Tiger« Clemenceau mit Lloyd George über Syrien und Mossulpetroleum, Bagdadbahn und Palästina verhandelte, überall großzügig nachgebend, selbst auf Mossul verzichtend, um nur britische Unterstützung für seine Rheinlandpolitik zu bekommen⁴¹, fragte er den Engländer höflich: »... und welche Grenzen verlangen Sie für Palästina?« Der britische Premier war auf diese Frage nicht vorbereitet; in seiner Mappe fehlten zufällig die sorgfältig ausgearbeiteten Vorschläge seiner Experten für die Grenzziehung des Heiligen Landes, aber Clemenceau wartete auf Antwort, und so erwachte in Lloyd George der alte, fromme, bibelgläubige Welsh-Mann.⁴² Palästina – das war das Land der Juden, das Land der Bibel, nicht wahr? Und Gott selbst hat in der Bibel die ewige Grenze des Landes festgesetzt: »vom Dan bis Beer Sheva«, verlangte deshalb Lloyd George, auf die Autorität göttlicher Geopolitik gestützt.⁴³

40 David Lloyd George und Georges Clemenceau hatten am 27. November 1919 in Paris Vorgespräche über die Aufteilung der Völkerbundmandate im Nahen Osten zwischen England und Frankreich geführt, die dann zum Teil in San Remo (Anm. 38) festgelegt wurden.

41 Alliierte Rheinlandbesetzung nach dem Ersten Weltkrieg zum Schutz Frankreichs vor erneuten deutschen Angriffen.

42 Lloyd George: als Abgeordneter des walisischen Wahlkreises Caernarfon seit 1890 auf Lebenszeit Mitglied des britischen Unterhauses.

43 Eretz Israel im britischen Mandatsgebiet gemäß der biblischen Überlieferung zwischen dem Jordanquellfluss Dan an der israelisch-libanesisch-syrischen Grenze im Norden bis in den Süden nach Be'er Scheva an der Wüste Negev.

Später allerdings rauchten sich wütende Generalstäbler zweier Armeen die Haare. Die Franzosen forderten seit 1916 die Grenze bei Akko und Tiberias, und die Engländer hatten es bewilligt. Die Herren des Foreign Office wieder bewiesen, Palästina sei nur dann lebensfähig, wenn der Hermon und der Litanifluss seine natürliche Nordgrenze bilden – also etliche Meilen nördlich von Dan. Und die Grenze blieb, wie sie Lloyd George vorgeschlagen hatte: bei Dan. Das Gebiet von Dan aber ist das Land um Metulla.

Und deshalb rollten englische Panzerautos in dieser Nacht, da Ibrahim Begs Boten durchs Land ritten, nordwärts. Deshalb machten englische Fliegeroffiziere ihre silbernen Vögel startbereit. Das alte Dan war zum Judenland geschlagen worden; das Schicksal des Jordantales war entschieden.

Ibrahim Beg hatte seinen Arabern unrecht getan, als er sie Feiglinge schimpfte. Sie waren mutig, wenn auch in anderer Art als die Drusen, die etwas von einem Kampfhund haben, der vor Freude zittert, wenn er angreifen darf, während der Araber erst fragt, ob der Angriff der Mühe lohne. Aber feige waren sie nicht.

Lachend, singend, schreiend kehrten die Araber ins Lager zurück. »Din Muhammad es séf«, »Der Glaube Mohammeds ist sein Schwert«, jubelten sie begeistert, als Ibrahim Beg, Musterung haltend, von Trupp zu Trupp ritt. »Palestin biladna wal Yahud kilabna«, sangen die Fellachen im Chor: »Palästina ist unser Land, und die Juden sind unsere Hunde! Tod den Juden!«

Uralter Hass, geheimnisvoll von längst verschwundenen Geschlechtern überkommen, loderte aus diesem Schlachtgesang der Bauern, der Nomaden, von denen die meisten nie in ihrem Leben Juden von Angesicht zu Angesicht gesehen hatten. Ein Hass, den Ibrahim Beg, der Druse, nicht verstand, weil er Mohammedaner und Christen und Juden ganz gleichmäßig verachtete. Er wusste ja, dass am Tage des Jüngsten Gerichts der wahrhafte, lebende Gott Hakim aus dem äußersten Osten der Erde, also aus China, losbrechen werde, mit einer Armee von unüberwindlichen Drusen im Gefolge, um seinen Gläubigen dann die Weltherrschaft zu übergeben. Er hörte daher etwas spöttisch ihren Sang an: »Die Juden sind unsere Hunde!« – »Vierzig Hunde gegen tausend Schakale«, dachte er, indem er an den Fellachen-Haufen vorbeiritt.

Der Druse wusste nicht, dass dieses Kriegslied Erbgut kanaanitischer Ahnen war, die vor Jahrtausenden mit demselben Gefühl des Rassestolzes auf demselben Boden gegen die Ahnen jener Juden gekämpft hatten. Ibrahim Beg wusste nicht, dass der Ruf »Schwert Mohammeds und sein Glaube!« schon an die Ohren jüdischer Beduinensämme Arabiens geklungen war, als der Prophet seine Gläubigen zum Kampf gegen ihre Burgen führte. Heute und hier wiederholte sich nur, was gestern und ehegestern

geschah. Denn nichts ändert sich in der Welt Asiens. Die Juden lebten noch immer, und ihre Feinde lebten auch. Und der Kampf ging weiter ...

In guter Ordnung bezogen die Araber ihre Stellungen rings um das Dorf. In wilder Hast peitschten Kugeln gegen die Häuser, um den Vormarsch zu decken. Eldad wiederholte zum letzten Mal den Befehl, den er Tag um Tag den Kameraden eingehämmert hatte. »Wenn sie ganz nahe sind, Handgranaten! Und dann zurück in die Schule, so rasch ihr laufen könnt!«

Die Sonne schien warm. Zwischen lichtgrünen, sanftwelligen Bergzügen schimmerte das galiläische Tal endlos nach Süden gestreckt, rot und weiß und blau und gelb auf meergrünem Grunde. Grenzenloses, betäubendes Blumenmeer mit buntfarbenen, hügeligen, windbewegten Wogen. Weiß, weiß, weiß in allen Farbtönen der eitlen Margeriten. Gelbe, goldfarbene schimmernde Provinzen von Arnika grenzen scharf und schneidend an Täler, die blau sind, als sei ein Stück des dunkelstrahlenden Himmels in sie gesunken und in Akonit⁴⁴ verwandelt worden. Und dort drüben purpurn wehend wie die blutige Fahne des Aufruhrs, der das Land durchzieht: ein Heer von roten Anemonen, so zart und sanft wie das Streicheln von Kinderfingern und so süß und so tief wie das Stöhnen einer Frau in glücklicher Nacht. Blumeninseln im Blütenmeer; Galiläa im hellen Märztag. Bis über die Knie versinken Pferde und Männer in dem weichen, hochwiegenden Teppich. Wenn sie im Gras liegen, sind sie unsichtbar. Überdeckt von duftenden, rauschenden Blumen wie von Kränzen.

Und wenn sie ihre Militärgewehre abdrücken, dann hebt sich dünn und schlank eine schmale, gekräuselte Rauchsäule fröhlich-heiter gegen den stahlblauen, erzenen Himmel wie ein Freudenopfer, dem höchsten Gott auf seinem Bergaltar in Galiläa dargebracht. Immer zahlreicher steigen diese Säulen aus den Blüteninseln auf, immer öfter und näher blitzt schwaches Feuer aus Stahlläufen, wie sonst die Mittagssonne von Kristallsplittern im Kalkfels wiederzuckt. Immer schneller hintereinander knallen helle Schüsse, so heiter, so froh wie die Begrüßungssalven eines Hochzeitsfestes, zu dem freischreitende, stolze Beduinen ziehen, die ihre geliebten Waffen an ihrer glücklichen Seligkeit teilnehmen lassen. Aber nicht zum Fest laden die Salven, die von den Talwänden niederstürzen im verdreifachten Echo.

Durch die Almwiesen kriecht Hass und Tod, und vor ihrem Nahen neigen sich erschrocken die hochstieligen Blüten, die feinbewimperten Halme. Neigen sich immer tiefer und tiefer, je näher die Aufständischen an den Dorfhügel von Metulla in weitmaschigem Schützennest herankriechen. Dunkel bleiben Furchen im Blütenmeer, Spuren, die unvermittelt enden, dort wo der Kopf des Schützen sich hinter Blütenwällen deckt. Immer näher kommen die Furchen, immer näher die Endpunkte, nach denen die Ver-

⁴⁴ Akonit: Eisenhut, Pflanze.

teidiger des Dorfes zielen, wie nach bunten Kreisen auf der Scheibe. Hoch klopft beiden – Arabern wie Juden – das Herz bei dem Gefecht, aber keiner der Kämpfenden hat die Empfindung von unwiderruflichem, ja auch nur von ernstem Geschehen. Irgendwie ist das alles unwirklich. Nicht da. Nicht wahr. Dieses Schießen und Zielen – Zielen und Schießen. Der Araber feuert auf die Häusermauern oder Fensterluken des Dorfes und sieht dabei keinen Verteidiger, weiß nicht, ob er traf oder nicht. Und die Juden verkmalen ihre spärlichen Patronen nach den verdächtigen Stellen im Röhricht und im Gras, wo die Kriechspuren verschwinden, und treffen ebenso wenig. Denn Juden wie Araber schossen schlecht: beide aus der gleichen Ursache – ihrer Armut halber. Patronen kosten Geld, viel Geld. Und arme Leute, die mit Geld sparen müssen, sparen auch mit Patronen und werden deshalb niemals gute Schützen.

Ibrahim Beg el Atrasch war unzufrieden. Vom Süden her drang fernes Gewehrgeknatter an sein Ohr, Kimmel Effendi griff Kfar Giladi an, Ibrahim Beg wünschte, rasch fertig zu werden und seinen Haufen mit dem Kimmel Effendis zu vereinen. Stattdessen wälzten sich seine Araber hier im Gras herum! Er schickte ihnen Boten: »Stürmt! Je rascher ihr stürmt, desto geringer sind die Verluste!«

Die Führer ließen antworten: »Wir hören und gehorchen.« Aber sie gehorchten nicht. So gut ihre Leute auch im offenen Kampf waren, so brav sie sich gegen die algerischen Bataillone geschlagen hatten, die ihnen vor zwei Wochen bei eben diesem Dorf Metulla eine Schlacht lieferten: jetzt, wo es galt, verschanzte Häuser anzugreifen, versagten sie, uraltem Blutinstinkt gehorchend, von dem Vorväter sagen berichten.

Denn also erzählt die Geschichte aus der Zeit, da die Krieger Mekkas gegen den Gesandten Allahs, gegen Mohammed, zum Kampf zogen: Mohammed war aus Mekka nach Medina geflüchtet, und diese Stadt sollte für ihre Gastfreundschaft bestraft werden. 10.000 Mekkaner marschierten gegen das Häuflein Gläubiger. Der Kampf schien aussichtslos; da riet der persische Sklave Mohammeds, rund um die Stadt einen Graben zu ziehen und einen Wall aufzuwerfen. Dieser Persersklave bestimmte an jenem Tag das Schicksal der Welt für ein Jahrtausend: vor Graben und Erdwall blieb Arabiens Ritterschaft hilflos, Mohammed wurde gerettet, und der Islam siegte über das Heidentum.

Wie jene Mekkaner scheut noch heute der Beduine vor Mauern und Wällen zurück. Deshalb wurde dem Befehl Ibrahim Begs nur widerstrebend gehorcht. Langsam krochen die Araber näher an die Häuser heran, so nahe, dass selbst die ungeübtesten Schützen Treffer erzielen mussten. Eine Kugel schlug dem Sohn des El H'san-Scheichs in die Schulter; das rinnende Blut der leichten Wunde machte ihn rasend. Er sprang auf: »Tod den Juden!« – und rannte gegen den Hügel. Hinter ihm die Krieger seines Stammes. Der Sturm begann.

Harzwi, der Steinbrucharbeiter aus Jerusalem, führte an dieser Ecke Metullas die Verteidigung, neben ihm der Anwalt Steinberg und der siebzehnjährige Gymnasiast, der

aus dem hebräischen Gymnasium in Tel Aviv⁴⁵ davongelaufen war, um hier zu kämpfen. Die drei Männer schossen in überstürzter Eile ihre Magazine leer. Zwei, drei Angreifer wurden getroffen, die anderen achtzig oder neunzig Wüstensöhne liefen immer näher, ein Dutzend Schritte den anderen voran der Nachfolger des Scheichs. Die anderen Rebellen aber stürmten nicht; sie warteten offenbar, dass das Feuer aus den Häusern verstumme.

Dieser Augenblick schien gekommen. Die Beduinen waren einen Steinwurf vom vordersten Haus entfernt. Der Steinbrucharbeiter warf die leereschossene Flinte über die Schulter, griff zu den Eierhandgranaten, die bereitlagen. Die beiden Männer neben ihm nahmen die kleinen todspeienden Metallhülsen in die Hände und zählten – die ersten Reihen der Araber waren nur mehr dreißig, vierzig Meter entfernt, die Eisenstücke flogen durch die Luft.

Als der Rauch sich verzog, stand nur mehr Harzwi, der Steinbrucharbeiter, am Fenster. Der Anwalt und der Schüler waren gemäß der Weisung Eldads sofort nach dem Granatwurf zur Schule gelaufen, dem Sammelplatz für den letzten Widerstand. Harzwi aber wollte mehr tun, als Eldad verlangt hatte. Er wollte das Haus allein weiterverteidigen, die Araber aufhalten. »Ich geh nicht zurück«, hatte er den Kameraden gesagt. »Tut was euch befohlen wurde, ich gehe nicht zurück.« Und blieb und wartete, eine neue Handgranate in der Hand.

Unter den Beduinen herrschte Verwirrung. Der Lärm der Explosionen entsetzte sie mehr als deren Wirkung. Sie warfen sich nieder, wo sie standen – boten dem Arbeiter ein gutes Ziel. Harzwi griff wieder zum Gewehr, lud fiebernd und war damit fertig, als die mutigsten unter den Feinden sich wieder erhoben, Kugel auf Kugel sandte er in den Haufen. Einer brach schreiend zusammen, mit jenem irrsinnigen Geheul eines Menschen, der einen Bauchschuss erhält und dessen Brüllen den Mut eines schlecht disziplinierten Haufens brechen kann. Der Angriff stockte, da reckte sich der Steinbrucharbeiter hoch, nahm die letzte Handgranate und warf sie weithin zwischen die Zaudernden. Das brach ihre Angriffslust. Sie liefen zurück, die verwundeten Genossen mit sich schleppend.

Während die El H'san an dieser Stelle zurückgeschlagen wurden, griffen andere Truppen im Osten und Süden energischer an. Auch hier brachen die Handgranaten den ersten Sturm, aber die Verteidiger verließen nach den ersten Bombenwürfen die Randhäuser, verrammelten sich in der Schule, und einige Minuten später waren die Araber ins Dorf eingedrungen. Die Häuser am Dorfrand waren in ihrer Hand, und der Kampf

45 Herzlia-Gymnasium in Tel-Aviv: gegründet 1906, als erstes hebräisches Gymnasium der Stadt 1909.

ging um die Linie zwischen der Schule und dem Gebäude, in dem Harzwi allein ausharrte.

Eldad war mit seinen Leuten zufrieden, wenn er auch der Form halber auf den Steinbrucharbeiter schimpfte. Nicht einer war kampfunfähig geworden. Die Schule konnte man tagelang halten, und die Verluste der Feinde waren höher gewesen, als er erwartet hatte. Jetzt war Zeit gewinnen die Hauptsache. Vom Süden her klang immer deutlicher starkes Gewehrfeuer, die Kameraden in Kfar Giladi standen im Kampf; man musste ihnen zeigen, dass Metulla sich hielt.

Feuer! Wieder knattern die Schüsse der Juden – da! Der Gymnasiast stieß einen Schrei aus, jubelnd. Eldad lief zu ihm ans Fenster – von Westen her schwebten grau schimmernd zwei, drei, nein: vier Riesenvögel heran, senkten sich von Zeit zu Zeit tiefer zur Erde herab, die bunt und leuchtend ihren düftreichen Teppich unter ihre blitzenden Schwingen legte, wie eine demütige Sklavin den heimkehrenden wilden Sieger begrüßt. Dumpf und ungewiss krachten Explosionen in das verwirrte Hämmern von Gewehren, die erschreckt nach den stählernen Vögeln suchten. Flugzeuge kreisten über dem biblischen Dan.

Die Araber waren keineswegs durch diesen unvermuteten Angriff aus der Fassung gebracht. Aeroplane waren ihnen nichts Neues mehr, und ihre Wirkung ist gefährlicher für reguläre Truppen als für Insurgenten, die in jeder Erdfalte Schutz vor den Feinden aus der Luft finden. Jedoch Ibrahim Beg el Atrasch sah hinter den ersten Stahlschwingen andere am Horizont, verstand die Gefahr und schickte Boten über Boten: »Stürmt! Stürmt, ehe die Tayarat über uns sind!«

Es war zu spät. Schon waren die Flieger über Metulla, ihre Maschinengewehre fegten die breite, eukalyptusumrahmte Dorfstraße leer, noch hielten die Araber ihre Stellungen, erwiderten wütend das Feuer der Flugzeuge – da stieg Ibrahim Beg el Atrasch zu Pferde, ritt mit den Drusenkriegern heim, nach Osten zum Berg der Drusen. Er wusste, das Spiel war aus. Er hatte keine Lust, für die Sünden der Araber zu büßen.

Am Abend waren Metulla und Kfar Giladi frei.

Wohl war der Kampf um die Herrschaft über das Jordanland noch nicht zu Ende; in Damaskus proklamierte der syrische Nationalkongress vier Tage später, am 7. März 1920, die völlige Unabhängigkeit des Libanon, Syriens und Palästinas und rief am 9. März 1920 den Emir Feisal zum König des vereinigten Syrien aus.⁴⁶ In Jerusalem schlugen die Nationalisten los, überfielen in den ersten Apriltagen ein paar alte Juden,

⁴⁶ Das Königreich Syrien bestand nur wenige Monate bis zum 24. Juli 1920, als die französischen Truppen in Damaskus einmarschierten und Faisal zur Abdankung zwangen.

töteten drei und verwundeten einige Dutzend⁴⁷ ... Das Schicksal des Aufstandes aber war bereits entschieden und damit das des Stammlandes von Dan.

Auf der Konferenz von San Remo, am 20. April 1920, teilten sich Briten und Franzosen die Länder der arabischen Levante. Metulla wurde die Nordgrenze des Heiligen Landes, des kommenden jüdischen Nationalheims, und in Damaskus erhielt der französische Oberkommissär General Gouraud freie Hand für seine 60.000 Mann, die in einem Feldzug von wenigen Tagen die zwei Millionen Araber Syriens unterwarfen – England hatte von Clemenceau Mossul bekommen und erklärte sich deshalb an Syrien desinteressiert. Sein Schützling, König Faisal, verließ Syrien und wurde König von Bagdad, und so war alles in Ordnung in der besten aller Welten.

Nur im Jordantal, bei Tel Chai, gibt es zwei kleine Hügel, die früher nicht da waren: die Grabhügel Trumpeldors und seiner Kameraden, die ihr Leben für diese Stückchen Land hingegeben haben. Der Hügel aber, unter dem fünf Männer und zwei Mädchen den langen Schlaf im Lande Dans träumen, des Stammes des riesenstarken Richters Simson – dieser Hügel heißt bis auf diesen Tag »Tel Chai«, der »Hügel des Lebens«. Denn nichts auf der Welt ist so lebendig wie ein gefallener Held, und nichts zeugt so starkes Leben wie das Grab des Mutigen.

Am Beispiel des Toten von Tel Chai entzündete das neue Geschlecht, das nach ihm aufstand, seine Seele. Von Charbin⁴⁸ in der Mandschurei bis nach Brasilien und Kanada einten sich junge Hebräer zu einem neuen Bund, dem Bund der Söhne Trumpeldors.⁴⁹ Einten sich im Willen, das jüdische Reich zu schaffen, zu beiden Seiten des Jordans, für das Trumpeldor in den Tod gegangen war. Und wenn sich zwei dieser zehntausenden Trumpeldorsöhne treffen, dann grüßen sie sich mit einem seltsamen Wort: »Tel Chai« rufen sie, und nicht »Schalom, Friede«, wie die anderen Juden es tun.⁵⁰ Tel Chai! Der Hügel lebt! Das Grab lebt! Und Trumpeldor lebt, lebt für sie, die keinen Frieden kennen werden, noch lange keinen Frieden ...

47 4. bis 7. April 1920: Zusammenstöße zwischen Arabern und Juden während der Pessach-/Nabi-Musa-Feiertage (muslimische Verehrung des Propheten Moses) in Jerusalem, fünf Tote und ca. 200 Verletzte auf jüdischer, vier Tote und 23 Verletzte auf arabischer Seite, 17 verletzte britische Soldaten).

48 Charbin: Hauptstadt der Provinz Heilongjiang, Volksrepublik China.

49 Betar (siehe Sachregister, S. 347).

50 »Andere Juden«: gemäßigte, »linke« (sozialistische) versus »rechte« (nationale), revisionistische Zionisten.

II. Teil: Die hochgebaute Stadt

1

Wir verlangen die Auflösung der Jüdischen Legion!⁵¹ Wir verlangen die Demobilisierung! Wenn das jüdische Volk nur mit der Waffe in der Hand Palästina erobern könnte, würde es lieber darauf verzichten. Wir sind als Sozialisten in jedem Land und bei jedem Volk gegen Militarismus – wir sind auch gegen den jüdischen Militarismus, in welcher Form immer er auftritt.«⁵²

Zufrieden las der zwerghafte, magere Kazprin aus dem hebräischen Wochenblatt der palästinensischen Arbeiterpartei »Hapoel Hazair« vor und freute sich über die eiserne Logik seines Artikels.

»Wir sind gegen jeden Militarismus«, wiederholte er laut auf Russisch, seiner geliebten Muttersprache, die bei ihm wie bei den meisten seiner Landsleute im vertraulichen Gespräch über das mehr feierlich-offizielle Hebräisch siegte. Er warf die Zeitung auf den mit Asche- und Zigarettenresten bedeckten Schreibtisch seines schäbigen Bürozimmers und stand auf. »Wir sind gegen Jabotinsky, wie wir gegen Trumpeldor waren und gegen seinen Irrsinn, in Tel Chai und Metulla Krieg führen zu wollen. Die Welt hat genug vom Krieg; Palästina wird mit anderen Mitteln aufgebaut werden.«

Er strich seine angegrauten, krausen Locken aus der schmalen, von Runzeln, die kamen und gingen, gefurchten Stirne. Sein kluges, feines Gesicht bewegte sich unaufhörlich. Es war, als ob die Fülle der Gedanken hinter der Stirne des kleinen Mannes die Haut seines Schädels wie von elektrischen Strömen vibrieren ließe. Sein harter, glattrasierter Mund war stets halb offen, als sei er bereit, einen bösartigen Witz gegen den Gegner zu schnellen, während die dünnen Finger nicht ohne Zigarette oder Bleifeder zu denken waren.

Ihm gegenüber saß der Advokat Steinberg, eine Zigarette in der Hand, die Teetasse vor sich, und sah den schwächlichen, fast krüppelhaften Kazprin an, der gegen den jüdischen Militarismus wettete. Steinberg war nach Jerusalem gekommen, um für Eldad, den er in Metulla lieb gewonnen hatte und der seit einigen Wochen bei ihm in Jaffa wohnte, Arbeit zu finden. Andere Arbeit, als die für Eldad nach der Befreiung Metullas

⁵¹ Jüdische Legion: siehe Sachregister, S. 349.

⁵² Vgl. WvWs Kritik an Sprinzak mit demselben Zitat aus dem Parteiorgan des »HaPoel HaZair« in *Der Kampf um das Heilige Land. Palästina von heute* (Berlin: Ullstein 1925), S. 29: »Wenn wir Juden Palästina nur mit Gewalt erlangen könnten, dann müssen und werden wir darauf verzichten.« Und Sprinzak, ein Arbeiterführer, formulierte diese aus dem Geist Tolstois geborene Anschauung noch schärfer: »Wenn wir uns nur durch Waffenkampf am Leben erhalten könnten, wäre es besser, wir gingen freiwillig zugrunde.«

dort als Arbeiter offenstand; irgend etwas, das ihm die Möglichkeit geben sollte, seinen Mut und seinen Starrsinn anderswo zu verwerten als im Grenzland der Zivilisation. Eldad Schu'al hatte russische Matura, sprach Deutsch, ein wenig Französisch und sogar etwas Arabisch – ein solcher Mann musste doch irgendwo verwendet werden können, hatte er seinem alten Kameraden Kazprin vorgetragen, der als einer der beiden Arbeitervertreter in der Zionistischen Kommission in Jerusalem so gut wie unumschränkt über alle Beamtenstellen zu entscheiden hatte – zumindest, soweit nicht der Vertreter der zweiten Arbeiterpartei⁵³ den betreffenden Posten für seine Parteigenossen forderte.

»Wir sind gegen Militarismus, wir sind gegen die Abenteuerpolitik unreifer Jungen; wir wollen ruhige, verantwortliche Politik«, wiederholte Kazprin zum vierten oder fünften Mal. »Schön, Eldad Schu'al ist in Metulla gewesen. Schön. Er hat einen dummen Ritt gemacht und ein paar Handgranaten geworfen. Und hat Metulla gehalten, bis die Aeroplane kamen, die wir – verstehst du, Steinberg, wir, die verantwortlichen Politiker hier in Jerusalem! – nach dem Galil geschickt haben, um die Narren zu retten, die gegen unseren Willen dort hingegangen sind. Und daraufhin sollte ich ihm einen Posten anvertrauen?«

Er rieb sich das Kinn, machte eine Grimasse und sprang mit Fragen auf Steinberg los, deren Antwort er nicht abwartete: »Woher kommt er, dieser Schu'al? Wer kennt ihn? In welcher Parteiarbeit hat er sich betätigt? Wenn er in Kiew gewesen ist, warum kenne ich ihn nicht? Ich kenne jeden Zionisten aus Kiew – er wird dort nicht viel zionistisch gearbeitet haben, wetten wir? Nein, wir wollen nicht Fremde in unseren Ämtern haben und noch weniger Militaristen mit romantischen Ideen. Wir brauchen Leute, die ruhig und verlässlich sind, die nichts mit Gewehren und Handgranaten zu tun haben wollen, sondern die verstehen, dass man Palästina nur mit Geld aufbauen kann, nur mit Organisation. Ah, Organisation!«

Er rieb sich das Kinn wieder bei diesem Wort und blickte Steinberg triumphierend an: »Weißt du, was wir jetzt vorbereiten? Jetzt, wo es sicher ist, dass wir unter dem jüdischen Oberkommissär Herbert Samuel ungestört arbeiten werden – jetzt wollen wir Palästina für den Sozialismus erobern! Wir schaffen hier eine neue Gesellschaft ohne Kampf und ohne Klassenkampf! Wir schalten von allem Anfang die kapitalistische Wirtschaft aus – alle Macht und alles Kapital geben wir der organisierten sozialistischen Arbeiterschaft!«

Damit ließ Kazprin das Thema Schu'al fallen; es war ihm beinahe körperlich schmerzhaft, von Trumpeldor oder seinen Gefährten zu hören. Dass die Jugend diese Männer als Helden verehrte und feierte, ekelte ihn an. Erschien ihm als widerliche Assimilation an das Gewalt anbetende Europa. Das neue Judentum sollte in Palästina

⁵³ Zwei zionistische Arbeiterparteien (siehe Sachregister, S. 349, 351): Poale Zion und Hashomer Hazair.

mehr hervorbringen als bloß mutige Männer – mutig sein konnte jeder Bauer. Das neue Palästina sollte ein Gemeinwesen sozialer Gerechtigkeit schaffen, ohne Ausbeuter und ohne Ausgebeutete, ein Beispiel für die ganze Menschheit.

Steinberg kannte diese Träume Kazprins seit den Tagen, da sie beide in Odessa der Zionistisch-Sozialistischen Arbeiterpartei angehört hatten. Er ärgerte sich über den Versuch des Parteibeamten, das Gespräch abzulenken. »Ohne Ausbeuter und ohne Ausgebeutete – das Land, das diese Forderung verwirklicht, gibt es ja schon«, höhnte er: »Sowjetrußland! Aber du, der Antimilitarist bist, bist doch nicht Anhänger der Bolschewiki, vor denen du davongelaufen bist, weil man dich sonst als Konterrevolutionär an die Wand gestellt hätte.«

Kazprin war innerlich stolz auf seine Flucht vor der G.P.U.⁵⁴, die ihn verhaften sollte. So nahm er Steinberg die Erinnerung nicht übel. »Ich bin gegen jede Gewalt – Du weißt es«, sprudelte er hervor, ganz nahe an Steinberg herantretend, und hakte seinen Zeigefinger in das offene Sporthemd des Advokaten: »Aber Palästina wird eben ohne Gewalt sozialisiert werden – wir lassen die Kapitalisten überhaupt nicht herein! Verstehst du? Wir lassen sie hier gar nicht erst aufkommen! Alle Ämter nehmen wir in unsere Hand – kein Bürgerlicher kommt in die Büros. Die Einwanderung kontrollieren wir durch unsere Palästina-Ämter! Erlaubnisscheine für Einwanderer geben wir nur unseren organisierten Jugendlichen! Wir brauchen hier keine orthodoxen Juden mit langen Bärten und Schläfenlocken!⁵⁵ Den Bodenkauf kontrollieren wir! Nur der Nationalfonds wird Boden kaufen dürfen, und den Boden geben wir nur an unsere Arbeiter!«

Er sah triumphierend den Anwalt an, senkte eindringlich, rhetorisch die Stimme: »Und wenn du einwendest, keine sozialistische Gesellschaft gibt es ohne Industrie! – Industrie, das machen wir auch! Hier, schau her!« Kazprin riss eine Schreibtischlade auf, nahm ein maschineschriebenes Aktenbündel, hielt es Steinberg unter die Nase: »Hier hast du die Anfänge unserer künftigen sozialistischen Industrie. ›Solel Boneh‹ wird sie heißen, ›Organisation der Bauarbeiter!‹ Sie wird alle öffentlichen Arbeiten der Zionistischen Organisation bekommen, sie wird alle Staatsaufträge erhalten, sie wird jeden Privatunternehmer in Grund und Boden konkurrieren, denn ...«

Kazprin lachte froh wie ein Kind, das auf seine Klugheit stolz ist, und sein sonst verwelktes, runzeliges Gesicht wurde vom inneren Feuer, das es erhellte, in diesem Augenblick beinahe schön: »Sie wird jeden Ausbeuter niederkonkurrieren, denn wir, die Zionistische Exekutive, werden alle Defizite des ›Solel Boneh‹ bezahlen, während kein Mensch die Defizite der Kapitalisten bezahlt. Verstehst du? Und das Gold, um diese

54 G.P.U. (Gossudarstwennoje Polititscheskoje Uprawlenije): »Staatliche Politische Verwaltung«, seit 1922 Geheimpolizei der Sowjetunion.

55 Schläfenlocken: jidd. Beikeles/Bejkeles.

Verluste zu bezahlen, schafft unser neuer Fonds, der »Keren Hayesod«, der Aufbaufonds. Die Zionistische Konferenz in London hat ihn eben beschlossen.⁵⁶ Und das Geld für diesen Fonds, für den Aufbau des sozialistischen Palästina, das werden die reichen jüdischen Kapitalisten in Amerika und Europa hergeben! So bauen wir auf – ohne Gewalt! durch Frieden und Gerechtigkeit! die neue jüdische Welt, das Palästina der Arbeit!«

Steinberg sah mit ehrlicher Achtung und fast mit Bewunderung auf den kleinen Mann. Dieser Plan, mit der Wohltätigkeit von Kapitalisten eine sozialistische Gemeinschaft zu finanzieren – bei jedem anderen Volk der Welt wäre er irrsinnig gewesen. Aber Steinberg kannte die bürgerlichen Juden gut genug, um die tiefen mystischen Quellen ihres Gefühlslebens richtig einschätzen zu können. Er kannte ihren triebhaften Drang zum Wohltun. Wohltun um des Wohltuns willen. Ererbte Frömmigkeit und abergläubische Angst vor dem bösen Einfluss des Neides, stummes Schuldgefühl schlechten Brüdergewissens dem ärmeren Genossen gegenüber und heilige Scheu vor Mitverantwortung am Misslingen edler Pläne (man will nicht Schuld haben, wenn dieses Ideal nicht verwirklicht wird, obwohl man an seine Verwirklichung nicht glaubt) – das alles treibt den bürgerlichen Juden zum Geldgeben um des Gebens willen, bis es für die Besten unter ihnen fast zum Laster wird. Sie geben und wollen nicht hören, was mit dem geschenkten Geld geschieht. Sie geben um ihretwillen, um ein böses Verhängnis abzuwehren, um ihrer Seele willen – und nicht für ein Ziel. Denn Ziel ist »Geschäft« – und Wohltun ist Gottesdienst, es soll nichts von Geschäft an sich tragen.

Deshalb zweifelte Steinberg nicht daran, dass die jüdische Bourgeoisie Millionen und Millionen hergeben würde, wenn man verstand, würdig an ihre Rührseligkeit und Begeisterungsfähigkeit zu appellieren. Und mit diesem Geld konnte die neue Gesellschaft im Heiligen Land errichtet werden, wenn nur die Organisation sparsam und zielbewusst arbeitete. Steinberg war Russe genug, um die Schwierigkeit planwirtschaftlicher Kolonisation ebenso sehr wie die schöpferische Bedeutung des Bürgertums für den gesellschaftlichen Aufbau des neuen Landes zu unterschätzen. Er hielt das Bürgertum der Nachkriegswelt für überflüssig, verfault, für tot. Er glaubte nicht an das Bürgertum, er glaubte an Kazprin.

Kazprin fühlte seinen Erfolg. Las ihn aus den Augen des Anwalts, dem er in diesem Augenblick sogar verzieh, dass er – ein vernünftiger Mensch mit Beruf und Familie – ebenfalls zum Gewehr gegriffen hatte. »Deshalb siehst du«, begann er besänftigt, »deshalb, weil wir eine so gewaltige Organisation aufbauen wollen, müssen wir sorgfältig alles vermeiden, was nach reaktionären Tendenzen aussehen könnte. Wir brauchen die

⁵⁶ Der Beschluss zur Errichtung des Keren Hayesod (»Gründungs-Staatsfonds«) wurde in der Zionistischen Weltkonferenz in London (7. bis 24. Juli 1920) mit Wirksamkeit ab 24. Dezember 1920 gefasst.

Sympathien der fortschrittlichen Menschen, denn die Reaktionäre werden für ein sozialistisches Palästina kein Geld geben, du verstehst. Und Geld brauchen wir zum Aufbau – in Russland hat man es den Kapitalisten mit Gewalt abgenommen. Wir werden es ihnen mit sanfter Überredung, mit Propaganda und Geldsammlungen abnehmen. Aber gerade deshalb darf nichts geschehen, vor allem darf nichts im Ausland bekannt werden, was diese liberalen, aufgeklärten Kreise abstoßen könnte, von denen wir abhängen.«

Er atmete tief auf. Zögerte, als überlege er, ob es weise sei, den Anwalt in sein Inneres schauen zu lassen, und brach dann los, heiser, mit krächzender Stimme, die er zu dämpfen bemüht war: »Man darf nichts von Kämpfen in Palästina hören, das verängstigt die Spender! Man darf nicht! Und wenn unangenehme Zwischenfälle vorkommen, wie die Überfälle auf Tel Chai oder die Unruhen vom April in Jerusalem⁵⁷ – dann muss man darüber schweigen oder muss sagen, das seien Kleinigkeiten, Missverständnisse, die wir gütlich mit den Arabern bereinigen werden. So muss man sprechen! Das ist Politik! Das ist meine Politik, die einzig mögliche, wenn wir Geld für den sozialistischen Aufbau bekommen wollen! Und deshalb hasse ich Menschen wie Trumpeldor, Jabotinsky oder deinen Schu'al, die Lärm machen, die uns stören, die reaktionär sind. Ein Palästina, das gewaltlos die soziale Frage löst, erregt die Aufmerksamkeit der ganzen Welt, denn Sozialismus ist das Allmodernste. Für Juden aber, die schießen und Soldaten spielen wollen, interessiert sich kein vernünftiger Mensch. Und deshalb habe ich diesen Artikel hier im »Hapoel Hazair« geschrieben. Und deshalb will ich nichts von deinem Leutnant Schu'al wissen. Wir brauchen keine Offiziere, wir brauchen Arbeiter und Beamte.«

Er setzte sich an den Schreibtisch und begann in den Papieren zu wühlen, die in zwei Kartons mit den Aufschriften »ba« und »jeze« (»ein« und »aus«) geordnet waren. Steinberg stand auf: »Aber dein ›Solel Boneh‹ oder wie du ihn nennst, braucht doch Beamte. Kannst du Schu'al nicht dorthin stecken? Ich möchte ihn nicht in einer Kolonie als Wächter verkommen lassen. Es wäre schade um ihn.«

Kazprin überlegte, Steinberg war ein tüchtiger Advokat, und als Poet war er bei der Jugend beliebt, die merkwürdigerweise Dichter verehrte. Man würde ihn einmal brauchen – und was lag schließlich schon an einem kleinen Beamtenposten! Vielleicht konnte man diesen Eldad sogar mit Engländern verhandeln lassen, auf die Kazprin leider keinen besonders guten Eindruck machte, wie er wusste. Ein ehemaliger Offizier – er würde schon Englisch lernen.

Kazprin stand lebhaft auf, schüttelte herzlich, freundschaftlich die Hand des Anwalts: »Weil du ihn mir empfiehlst, nehme ich ihn. Er wird mein Privatsekretär sein – vielleicht stecke ich ihn später in den Solel Boneh. Aber du kannst ihm sagen, dass er seinen Posten nur dir verdankt und deiner Empfehlung. Nicht etwa Metulla!«

⁵⁷ Vgl. Anm. 47.

Er lachte mit offenem Mund, so dass Steinberg seine großen, gelben, nikotingefärbten Zähne sah, die sich öffneten, wie sich eine Barriere auftut, die bisher dem jungen Eldad den Eintritt ins Leben versperrt hatte. Denn: wenn Steinberg auch Dichter war und Romantiker – er war doch russischer Sozialdemokrat, und der Eintritt ins Leben war für ihn gleichbedeutend mit dem Eintreten in die Beamtenlaufbahn der Partei.

2

Weiße wie Schnee lag knöcheltiefer Staub auf der Landstraße, die von der Bahnstation Jerusalem bergan zur Altstadt führt. Der Bahnhof war ein kleines, hässliches Steinhaus, das besser der Endstation einer Vizinalbahn in den Alpen⁵⁸ entsprochen hätte als der Hauptstadt Palästinas, »der hochgebauten Stadt«, die bekanntlich in der Mitte der Welt liegt. Und das ist sicher – jeder Fromme glaubt es, und jeder Astronom vor Einstein hätte das bestätigt, sintemal jeder Punkt unseres Erdballs die Mitte der Welt bildet, wenn man daran glaubt, dass die Welt unendlich ist.

Vor dem Bahngelände wartete ein Dutzend Mietwagen. Schmierige Kutschen, abgezeahrte, halbverhungerte Pferde, Kutscher, deren Ellbogen aus zerrissenen Ärmeln heraussahen und deren Feze in allen Farben zwischen Himbeerrot und Violett schimmerten, je nach der Dicke der Staub- und Schweißkruste, die auf ihnen lag. Sie riefen eifrig Eldad an, als er mit seinem kleinen Koffer in der Ausgangstür des Bahnhofs stand und ungewiss nach den Zinnen der Stadtmauer Zions blickte, die im zitternden Glast der Julisonne vor ihm lag.

Ein Kutscher, der schon ein bisschen Hebräisch aufgeschnappt hatte, versuchte, sich als Jude auszugeben, und lockte den Reisenden in gebrochenem Hebräisch: »Bewakaschah, adoni, Schmoneh grush! Raq Schmoneh grush! Bitte Herr, bitte, nur acht Piaster!«

Eldad Schu'al sah über den Mann hinweg, als ob er ihn nicht höre. Sei es, dass selbst die acht Piaster ihm für die Fahrt zur Stadt zu teuer schienen, sei es, dass er aus einem völkisch nationalen Grundsatz nicht mit einem arabischen Wagen fuhr; er ging zu Fuß die Bergstraße hinan. Der feine, mehlig Kalkstaub wirbelte in kleinen Wölkchen rechts und links von ihm auf, so oft er den Fuß niedersetzte, und als die Wagen mit anderen Fahrgästen, die später gekommen waren, an ihm vorbeiratterten, schlugen sie dichte weiße Wolken wie Rauchfahnen nach ihm und hüllten ihn ein. Schu'al schüttelte sich, spuckte den Staub aus, der ihm in den Mund gedrungen sein mochte. »Wie in einem erbärmlichen Dorf in Wolhynien ist es hier«, dachte er. »Ob wir Juden jemals mit dem

⁵⁸ Vizinalbahn: Eisenbahn in Bayern zur Erschließung des ländlichen Raums.

Staub da fertig werden können? Bäume müssten her! Bäume, viele Bäume und Schatten ...«

Wie jeder der neuen Einwanderer schwärmte er leidenschaftlich für Bäume. Die starre, majestätische Felsenöde des jüdischen Gebirges, die den frommen Wallfahrer erhob und begeisterte, bedrückte Eldad, der in Palästina nicht ein Heiliges Land, sondern ein schöneres, behaglicheres Europa suchte. Er träumte davon, was hier geändert, verbessert werden könne. Er sah viele, viele Bäume, viel, viel schattiges Grün ... und wusste nicht, dass auch diese Wunschträume lebend gewordenen Uerbe waren, Erinnerungen aus der Zeit der Ahnen, denen geheißsen war, zuerst »einen Garten zu pflanzen« und erst dann ein Weib heimzuführen. Eldad sah nichts von der märchenfernen Silber-Schönheit der Steinlandschaft, die weiß in weiß malte. Er hatte nur Augen für die Verwüstung rings um sich. Er sah überdeutlich das Kalksteinpulver unter seinen Füßen, den Schmutz der Krambuden am Weg, er sah jeden einzelnen der von irgend einem Hausbau her liegengeliebenen Steine am Straßenrand, er sah die *sonnenglühenden* kahlen Felsen – und er freute sich darüber.

Dass die arabischen Herren der Heiligen Stadt so wenig getan hatten, um sie schön und bewohnbar zu machen, schien ihm erst das sittliche Recht zu geben, diesen Boden zu verlangen, den die anderen wüst und öde gelassen hatten. Es ist gut, bauen zu können – es ist gut! Zwar soll es Leute geben, erzählt man, die lieber in fertige Häuser einziehen, statt selbst deren Steine zu wählen, den Kalk zu löschen und den Grundriss für ihr Heim zu ziehen. Es soll solche Leute geben. Aber ich kann es nicht glauben. Es ist doch so schön, vom Anfang beginnen zu können, alles selbst zu schaffen, den Grundstein zu neuem Werden zu legen. Wer könnte freiwillig auf dieses Glück verzichten, Pionier zu sein?

Und deshalb freute sich Eldad über Jerusalem, über die staubwirbelnden Straßen, über die schmierigen Kutscher in ihren zerrissenen Khakijacken, über alles, was widerlich und ärmlich war. Es ist schön, Pionier zu sein ...

Vor dem Davidsturm⁵⁹ neben dem Jaffator blieb er stehen. Sah aufmerksam zu den riesigen Felsquadern auf, aus denen der letzte Rest der Festung getürmt war, die vor neunzehn Jahrhunderten jüdische Könige gebaut hatten. Felsblöcke wucheten in regelmäßigen Reihen, sauber behauen; jeder einzelne so lang und so hoch, dass Schu'al nicht glaubte, dass heute Arbeiter oder Maschinen solche Quadern zum Berge Zions

59 Davidsturm: Minarett, das 1665 der im 16. Jahrhundert (unter Suleiman/Soliman, »dem Prächtigen«, ca. 1495–1566) erbauten Davidszitadelle, einer Festungsanlage in der Altstadt Jerusalems neben dem Jaffator, aufgesetzt wurde.

hinaufschleppen könnten. Über ihnen, den Resten alter Macht, lagen kleinere Blöcke der Epigonen und über ihnen noch kleinere, immer kleinere, bis schließlich alltägliche Mauersteine der Türkenzeit den Turm höher führten zur Zinne, von der das Andreas-Kreuz Großbritanniens⁶⁰ flatterte. Im Turm der jüdischen Könige lagen britische Polizisten.

Das Gesicht Schu'als verzog sich zu einer Grimasse, als er die blau-rote Flagge sah. Er liebte die Engländer nicht mehr. Die ersten Tage der Begeisterung für das großmütige England waren in Palästina vorbei. In London und Paris mochten zionistische Bankettredner Englands Außenminister⁶¹ noch immer als zweiten Cyrus⁶² feiern, der dem uralten Volk Israel das Tor zur Rückkehr öffnete – in Palästina wehte andere Luft.

Wohl war ein Jude zum High Commissioner des Landes ernannt⁶³, wohl hatte Lloyd George feierliche Versprechungen erneuert, aber die Taten in Palästina passten sehr wenig dazu. Die englischen Offiziere in Palästina träumten nur von einem Ziel: der Schaffung eines panarabischen Staatenbundes als lückenloser Landbrücke zwischen Ägypten und Indien. Träumten, dass Frankreich aus Syrien und dem Libanon verdrängt würde, dass an Stelle französischer Gouverneure britische Residenten in Damaskus herrschen sollten. Da störte das dumme Versprechen Balfours⁶⁴ und Lloyd Georges an die Juden. Wenn Großbritannien die Zionisten in Palästina duldet, werden die Araber es England ebenso nachtragen, wie sie den Franzosen übelnehmen, dass sie eine christliche Republik im Libanon schützen. Solange aber nicht alle Sympathien Arabiens ungeteilt den Briten gehören, behält Frankreich festen Fuß in Beirut und Damaskus.

So war die britische Politik in Palästina zwangsläufig bestimmt: Nach außen gehorchten die Beamten Jerusalems, wenn auch widerwillig, den Weisungen der verhassten franzosenfreundlichen Regierung in London, gehorchten dem liberalen, menschenfreundlichen, etwas sentimentalen jüdischen Oberkommissär Sir Herbert Samuel. Zugleich aber nahm man die arabischen Landherren und die städtische Aristokratie, reiche Kaufleute und vornehme Priester beiseite, erzählte vertraulich bei einer Tasse schwarzen Kaffees, die projüdische Politik sei nur Bluff – in Wirklichkeit denke niemand daran, Palästina den Juden zu überlassen. Wenn die Araber laut genug ihre Unzufriedenheit

60 Vermutlich die Flagge Großbritanniens (Union-Jack), eine Überlagerung der englischen (rotes Georgskreuz auf weißem Grund), der schottischen (weißes Andreaskreuz auf blauem Grund) und der nordirischen Flagge (rotes Patrickskreuz auf weißem Grund).

61 Lord Arthur James Balfour (siehe biographische Daten, S. 342).

62 Cyrus (Kyros II., ca. 590/580 bis 530 v. Chr.) der Große (Perserkönig, seit ca. 559): »der Gesalbte des HERRN«, »der Erlöser«, von den Juden verehrt, weil er ihnen nach der Eroberung Babyloniens (539 v. Chr.) die Rückkehr aus der Gefangenschaft nach Palästina gestattete.

63 Herbert Louis Samuel (siehe biographische Daten, S. 345).

64 Balfour-Declaration (siehe Sachregister und biographische Daten, S. 342, 347).

äußern ... Die Herrn in London würden endlich doch die Stimmung im Lande erkennen. Schließlich ist keine Politik ewig, nicht wahr?

Hinter den englischen Offizieren, die nach Syrien lugten, standen anglikanische Missionäre, die den Mohammedanern gepredigt hatten, Feldmarschall Allenbys Sieg über die viermal schwächeren Türken und ihre deutschen und österreichischen Verbündeten sei Triumph eines Kreuzzuges gegen den Islam, und die jetzt missmutig erklären sollten, wie aus dem anglikanischen Kreuzzug eine Rückkehr der Juden werde. Die Missionäre, die Offiziere, die politischen Agenten bohrten und bohrten, und die Juden Palästinas spürten den Wind, der aus den britischen Ämtern wehte. Mit eisigem Misstrauen standen sie plötzlich ihren Beschützern gegenüber. Eldad Schu'al schätzte kritisch das Bollwerk am Jaffator, betrachtete den Union-Jack am Flaggenmast und wiederholte das Gebet des großen Rebellen Bar Kochba im Stillen: »Herr Gott! schütze uns vor unseren Freunden – mit unseren Feinden werden wir dann schon allein fertig werden!«⁶⁵

»Hallo, Genosse!«, rief ihn einer an. Schu'al drehte sich um und erkannte Harzwi, den anarchistischen und pazifistischen Steinbrucharbeiter, der mit ausgebreiteten Armen auf ihn zukam: »Was machst du hier in Jerusalem? Was hört man Neues?« Eldad Schu'al freute sich. Seit dem tollen Streich mit den Handgranaten schätzte er den starken Jungen. Er schüttelte herzlich die riesigen breiten Hände mit der steinharten Haut und berichtete: »Sekretär soll ich werden, bei Kazprin. Man will eine neue, große Arbeiterorganisation schaffen.«

Der Steinbrucharbeiter Harzwi, der daheim in Brest-Litowsk noch bescheiden Hirschberg geheißt hatte, was genau das gleiche bedeutete, verzog die Mundwinkel. »Sekretär? Pfui!« Er spuckte verächtlich in den Staub. »Pakid! Beamter – Du ein freier mutiger Mensch willst Beamter werden, willst fette Gehälter beziehen, statt ehrlich zu arbeiten!?!«

Eldad lachte. Er kannte die gehässige Verachtung des Frontsoldaten gegen den Etappenoffizier und verstand daher die Bitterkeit der Bauern, Arbeiter, Kolonisten des neuen Palästina gegen den »Pakid«, den Parteibeamten, der im ruhigen Büro mit sicherem

⁶⁵ Bonmot, das dem französischen Aufklärer Voltaire zugeschrieben wird. Weisl hat es offenbar in Anlehnung an Heinrich Graetz, dessen *Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart* ihm als Hauptquelle seines *Erlöser*-Dramas diente (vgl. S. 18), dem Freiheitskämpfer Bar Kochba als »Gebet« in den Mund gelegt, allerdings sinnverdrehend, denn bei Graetz (Bd. 4. Leipzig: Leiner 1908, S. 137) hat das Bar Kochba-Zitat einen anderen Wortlaut: »Herr, wenn du uns nicht helfen willst, so hilf wenigstens unsern Feinden nicht, dann werden wir nicht unterliegen.« In seinem *Erlöser*-Drama hat Weisl dieses Zitat nicht verwendet, in seinem *Latrun*-Journal wird es jedoch wiederkehren (WL 495).

Gehalt saß, während sie den aufreibenden Kampf ums tägliche Brot gegen Sonne und Regen, gegen Malariamücken und Typhusbazillen führten.

»Ich werde kein Pakid werden, Harzwi, ich nicht«, versicherte Eldad heiter. »Aber die Zeit der Kämpfe ist noch nicht vorbei, und wenn die Araber wiederum angreifen werden, wird es schlimmer sein als diesmal. Und deshalb müssen wir eine bessere Verteidigung organisieren – schon jetzt, schon heute müssen wir die Arbeiter dazu erziehen. Und deshalb gehe ich ins Büro. Man muss drinnen sitzen, wenn man etwas erreichen will.

Harzwi schüttelte unzufrieden seinen kleinen, fast griechischen Kopf mit dem kurzgeschnittenen, schwarz-stoppeligen Haar. »Du kennst unsere Beamten nicht, wenn du glaubst, dass du etwas wirst anders machen können, als sie dich lassen. Du wirst sehen!«, prophezeite er düster. »Dort stiehlt man Geld, verschwendet, fährt im Auto spazieren. Das ist nichts für dich. Aber, wenn du in Jerusalem bleibst, kannst du bei mir wohnen. Ich habe ein Zimmer für zwei – mein voriger Kamerad ist auf Wanderschaft gegangen, das Land anzusehen.«

Eldad Schu'al zögerte. Von seiner bürgerlichen Vergangenheit her war in ihm Sehnsucht nach Sauberkeit, Ruhe und nach Alleinsein. Er würde zumindest das letzte nie finden, wenn er mit einem anderen Arbeiter zusammen wohnte. Aber andererseits: Er wollte nicht Bürokrat werden; er wollte mit dem jungen Proletariat Jerusalems in Fühlung bleiben. Harzwi war so gut wie ein anderer, um ihn mit den Arbeitern der Heiligen Stadt in Verbindung zu bringen, trotz seines Eigenbrötlertums.

»Die Miete ist teuer«, warnte ihn Harzwi. »Die verrückten amerikanischen Doktoren und Beamten und Krankenschwestern, die mit fetten Gehältern aus New York hierhergeschickt werden, treiben die Preise von Tag zu Tag mehr in die Höhe. Sie wissen nicht, was Geld ist, sie füttern die arabischen Hausbesitzer mit Gold. Ich zahle für mein Zimmer in Ohel Mosheh zwei Pfund monatlich.« Er sah erwartungsvoll Eldad Schu'al an; in seinem Budget spielte das eine große Rolle. Eldad bedachte sich. Ein Pfund monatlich für ein Bett war viel Geld; dazu kam noch Petroleum und Wasser, er wusste nicht, wie hoch sein Gehalt sein würde. »Acht Pfund, höchstens«, rechnete er, für einen Junggesellen wie ihn konnte man doch nicht mehr zahlen. Zögernd sagte er: »Ich weiß noch nicht, wie viel ich verdiene, Genosse. Gehen wir erst zu Kazprin. Dann werde ich dir Antwort sagen. Habt ihr eine große Zisterne beim Haus, oder muss man im Sommer Wasser zukaufen?«

Harzwi begann die Vorzüge seines Heimes in glühenden Farben zu schildern; nette Mädchen sind im Viertel, und gute Luft ist dort, und das »Hotel Jus«, Sitz des Vaad Hazirim, das Zionistische Zentralbüro, nicht weit entfernt. Eifrig redend wanderten die beiden jungen Leute, gestern Helden und heute kleine Angestellte und Arbeiter, zum »Hotel Jus«.

Eldad Schu'al war nicht zum ersten Mal in Jerusalem; als er mit Trumpeldor vor einem Jahr nach Palästina gekommen war, hatte er für ein paar Tage die Hauptstadt besucht. Aber wie beim ersten Mal packten ihn Ekel und Widerwille, als er die Jaffastraße aufwärts schlenderte, die denkbar hässlichste Straße in der denkbar schönsten Gebirgslandschaft. Rund um das enge Rhomboid⁶⁶ der Jerusalemer Altstadt hob sich grau und weiß die mittagsheiße, zinnengekrönte Türkenmauer in mittelalterlich-schöner Reinheit strenger Linien. Und von dieser Mauer, Inbegriff keuscher Romantik und stillen Adels, hatten Krämer und Händler Besitz ergriffen. Hatten vor die heiligen, ruhigen Steine billige Buden geklebt, hatten eng Tür an Tür gepresst, wie um besser ihre erbärmliche Kleinheit zu verbergen, die der schönen Mauer Licht und Leben nahm.⁶⁷

Zwei, drei Krämer und Handwerker hockten in je einem Laden beisammen, der kaum groß genug für einen einzigen Händler Europas gewesen wäre. Rechts und links von den Ladentüren ein Fenster, einen Meter oder weniger breit. Am rechten Fenster saß ein Optiker und feilte an einer Uhrfeder, weil nach geheimen Gesetzen Jerusalems die Uhrmacherkunst und das Brillenmachen in mystischem Zusammenhang stehen. Am anderen Fenster verkaufte ein alter weißbärtiger Jude Gebetbücher, Ansichtskarten, gestickte Beutel und türkische Goldmünzen, während im Hintergrund des Ladens ein Schneider einem Kunden einen Rock anmaß und die beiden Ladengenossen zu Zeugen rief, noch nie habe er so billige Preise gemacht wie diesmal.

Und ähnlich war es überall in dieser Straße. Die ganze Armut der jüdischen Nation schien hier an den Toren der hochgebauten Stadt zu abschreckender Schaustellung vereint. Ein Volk von Schnorrern verlangt das königliche Zion für sich.

Gelassen und fast majestätisch nahmen sich die paar christlichen Geschäfte der alten Straße aus. Ein armenischer Teppichhändler, schwedische, englische, amerikanische Andenkengeschäfte, der arabische Kaffeehausgarten – damals die einzige Zuflucht der gelangweilten britischen Offiziere und Beamten – standen wie Aristokraten zwischen den jüdischen Buden.

Auf holprigem Pflaster drängten sich phantastische Gestalten fremder Himmelsstriche. Bärtige slowakische und polnische Juden mit langen schwarzen Kaftanen über arabisch buntem Baumwollhemd; dünnbeinige Juden aus dem Jemen mit flatternden Schläfenlocken, armenische Priester in wallendem Talar; russische Popen, ihr langes Haar in Knoten gesteckt; olivbraune abessinische Nonnen in schmutzig-weißen Kutten; katholische Mönche mit Sandalen an den nackten Füßen; englische

66 Rhomboid/Raute: konvexes, ebenes Viereck, bei dem gegenüberliegende Seiten parallel verlaufen.

67 Vgl. LWV 261 f., wo WvW die 1967 vom damaligen (aus Ungarn stammenden, in Wien aufgewachsenen) Jerusalemer Bürgermeister Teddy Kollek (1911–2007) angeordnete Abtragung der »hässlichen« marokkanischen Hütten an der Klagemauer würdigt.

Tommies⁶⁸ mit Spazierstöckchen in Händen und – zwischen ihnen, vor ihnen, hinter ihnen, auf Bürgersteig und Fahrstraße – Araber. Araber ohne Ende. Fellachen, die Gemüse in die Stadt bringen, mit kleinen weißen Baumwollmützchen auf dem kahlgeschorenen Schädel. Beduinen hinter Lastkamelen, barfuß, mit geflochtenen Zöpfen bis auf die Brust herab! Scheichs zu Pferde, in königlich wallender, goldgestickter Abbaye, das Kopftuch verwegen zurückgeschlagen. Lastträger in zerlumpten Khakihosen, die irgendein demobilisierter Soldat auf den Misthaufen geworfen hat und die von dort wieder erstanden sind. Straßenjungen. Arabische Polizisten. Effendis in tadellosen Straßenanzügen, die Jacke übertrieben in die Taille gearbeitet, die Bügelfalte messerscharf – sie schlafen auf ihren Hosen, damit diese nur ja die Falte wahren – mit glänzenden Lackschuhen, Fliegenwedel in der Hand.

Harzwi ging unbekümmert durch diesen Menschenstrom. Er war beneidenswert phantasielos, nahm nur wahr, was er wusste, nie das, was er sah. Harzwi »wusste«: In Jerusalem waren die Juden in der Mehrheit, also wäre er nie darauf gekommen, dass die Stadt trotzdem so aussah, als sei sie arabisch. Er starrte deshalb Eldad verständnislos an, als dieser mit leichtem Seufzer sagte: »Wenn in Europa eine Stadt ein Zehntel Juden hat, sieht man überall nur Juden. Hier in Jerusalem sind wir mehr als die Hälfte, aber man sieht uns nicht. Überall nur Araber!« – »Das kommt von ihrer Tracht. Wären sie wie wir angezogen, würde man sie nicht bemerken«, antwortete Harzwi leichthin, wickelnd einem Hamal aus, einem Lastträger, der an ihm vorbei einen Berg von grünen strohgeflochtenen Stühlen balancierte, bog vor einem Limonadenverkäufer zur Seite, der »Tamar hindi – barad! Tamarinden⁶⁹ – kalt wie Eis!«, ausschrie, und wies auf ein langgestrecktes, zweistöckiges Haus mit nüchterner Fassade, in dessen Erdgeschoss ein Missionsverlag Bibeln in allen Dialekten der Welt ausbot.

»Malon Jus! Das Hotel Jus! Wie viel tausend Pfund, glaubst du, zahlen die Zionisten den Arabern als Miete für dieses Hotel, statt ein ordentliches Hotel zu bauen und jüdischen Arbeitern Brot zu geben? Hier wirst du sitzen, Beamter Nummer 200 oder so ähnlich ...«

Eldad nickte, ohne hinzuhören. Betrachtete ernst das langgestreckte Gebäude, das dem staubigen, verwahrlosten, kleinen »Stadtgarten« Jerusalems gegenüber lag. Das Zentrum, wo in hundert starkgewebten Fäden der organisierte Lebenswille des neuerwachten Volkes zusammenfloss. Hier arbeiteten die Männer, die dem heimatlosen Volk die Heimat öffnen sollten. Und jetzt sollte er mitarbeiten, die Tore Palästinas weit aufzureißen, damit alle Armen und Elenden seines Stammes von den vier Enden der Erde hereinströmen könnten.

68 Tommy: populäre Bezeichnung für britische Soldaten.

69 Tamarinden: immergrüner Dattelbaum.

Hunderttausende von vergrämten, hoffnungslosen Menschen mit engen Schultern, fahrigem, schmalen Händen, gefurchten Stirnen und zuckenden, blutleeren Lippen warteten jetzt in dieser Stunde, in dieser Sekunde, irgendwo in Minsk oder Kowno, Klausenburg oder Munkács, Lodz oder Saloniki auf das Zeichen zum Aufbruch, auf den Ruf zur Freiheit.⁷⁰ Und er, Eldad, der junge, freie Pionier, wird helfen können, dass es ihnen allen dienen wird, nur ihm selbst nicht.

Tiefe, schmerzhaftes Liebe strömte durch ihn, füllte seine Brust mit solcher Macht, dass sein Herz wehtat. Er liebte diese unbekannten Armseligen mit klarer, hoffnungsloser Leidenschaft, die von Selbsttäuschungen frei war. Er wusste, dass diese Menschen ihm ewig fremd bleiben würden in ihrer verzagten Ärmlichkeit, wie er ihnen ewig unverständlich bleiben wird in seiner hemmungslosen Freiheit. Aber er wusste auch, dass sein freigewähltes Schicksal hieß, ihnen zu dienen. Die sich nicht selbst verteidigen konnten, zu beschützen. Denen zu helfen, die sich selbst nicht helfen konnten. Ohne auf Lohn und Dank zu warten. Pflicht des Pioniers, der im Eisenhagel Brücken schlägt, über die später die ganze Armee – die mutigen Rosse und schweren Geschütze, die Diebe vom Proviantdienst und die versoffenen Etappenhengste – hinüberziehen, während er, der Pionier, neue Balken über den nächsten Strom baut, Straßen baut, die allen, allen dienen, nur ihm selbst nicht.

Eldad fühlte, dass dies nicht nur sein Schicksal, sondern sein freier Wille war. Einmal, ein einziges Mal, hatte sein Geschick ihn an den Scheideweg gestellt, damals, als er in Kiew seine Hand dem Trumpeldor reichte. Damals hatte er gewählt, hatte für immer über sein Leben entschieden. Jetzt war seine Bahn bestimmt, unentrinnbar, unveränderlich. Er würde die Brücke bauen, für Ahasvers Heimkehr.⁷¹

Eldad schüttelte, erwachend, die langen blau-schwarzen Locken aus dem Gesicht, gab seinen Koffer dem Kameraden: »Warte auf mich. Ich bin bald wieder da. Hoffentlich.« Und ging in das Haus der Zionistischen Kommission, um sich bei Kazprin zu melden.

3

Wenn Eldad gedacht hatte, in einigen Minuten mit seinem Antrittsbesuch fertig zu werden, hatte er geirrt. In einem Bretterschlag gegenüber der Stiege saß

⁷⁰ Kowno (Kaunas): Stadt in Litauen, Munkács: Stadt in der Ostslowakei, heute Ukraine (Mukatschewe).

⁷¹ Ahasver, der »Ewige Jude«, nach der Legende bis ans Ende der Welt zur ruhelosen Wanderschaft verdammt, als Strafe dafür, dass er Christus verhöhnt, geschlagen oder ihm beim Gang zur Kreuzigung eine kurze Rast versagt hat.

der »Schamasch«, ein Bürodieners aus dem südarabischen Jemen, der in billiger und geschmackloser Uniform die Honneurs der Zionistischen Weltorganisation machte. Er hielt Eldad an. Schu'al betrachtete den jemenitischen Juden, musterte die schlotternden Khakihosen über den abgetretenen, schlecht gereinigten Tennisschuhen, die verdrückte, schmutzige Schirmkappe über den glänzenden Schläfenlocken und ärgerte sich über diese Würdelosigkeit. »Wenn ich einmal hier etwas zu reden habe, werde ich dich lehren, deine Schuhe zu putzen, Hosen zu bügeln und die Kappe zu bürsten, du Schmierfink!«, schwur Eldad dem Diener im Stillen zu, während er seinen Namen und Besuchszweck auf ein Blatt Papier schrieb. »Für Adon Kazprin?«, fragte der Diener. »Sie werden warten müssen. Herr Kazprin ist in einer Konferenz.«

Eldad wartete. Er schlenderte über den gut fünfzig Schritt langen Gang und studierte die Visitenkarten der verschiedenen Abteilungsleiter, die an den Türen angenagelt waren. Von den Toilettenräumen her kam eine Welle von Ammoniak-Geruch, der die Nervosität des jungen Mannes steigerte. Seinetwegen hätten die zionistischen Büros in Holzbaracken vor der Stadt sein mögen, als Sinnbild des armen jüdischen Proletariats, das mit jedem Heller sparen muss, wenn es sein Land wieder aufbauen will. Oder es hätte ein Palast sein dürfen, gewaltig, hochragend, der stolzen Macht des Fünfzehn-Millionen-Volkes würdig⁷², das Herrenrechte auf Urväter-Boden anmeldet. Eins von beiden. Aber die kleinbürgerliche Schäbigkeit dieses Exhotels dritter Klasse entsetzte ihn.

Wem sollten diese Zionisten Achtung einflößen? Arabern, denen die mächtigen Klöster und Kirchen der Missionäre, die festungsartigen Trutzbauten der Deutschen vor Augen stehen und die am Maß dieser Völker nunmehr die Juden messen? Oder den Engländern, die an die Wunder arabischer Baukunst gewöhnt sind, an die unvergleichliche Omar-Moschee, die traumhafte El Aksa? Oder den jüdischen Arbeitern, die hier weder Ordnung noch Schönheit, weder Sparsamkeit noch Großzügigkeit lernen?

Wie ein Panzer legte sich Angst auf sein Herz, und die Kühle im schattigen Korridor lief ihm als Schauer über den Rücken. Würde er hier etwas ändern können? Er, der kleine Beamte, der Sekretär des Herrn Kazprin?

Er kannte Kazprin nicht persönlich, den Mann an der Maschine, der eine sozialistische Partei aus dem Erdboden Palästinas gestampft hatte. Er versuchte jetzt, ihn sich als Menschen vorzustellen. Als Mann mit Ideen, voll Energie, den hebräischen Schriftsteller, der irgendwie noch russischer Revolutionär sein musste. Der keine Arbeitsstunden kennt, der zwanzig Stunden und länger im Büro sitzt, arbeitet, schreibt, schuftet ...

⁷² Die globale Gesamtzahl der Juden zwischen 1900 und 1933 wird konstant auf ca. 15 Millionen geschätzt.

Über den Korridor laufen geschäftig zahllose Beamte. Hier und dort werden Türen aufgerissen. Mädchen in fleischfarbenen Strümpfen – fast alle hübsch, stellt Eldad befriedigt fest – klappern an Schreibmaschinen. Da und dort klingelt es, und die jemenitischen Bürodienner tragen dann Teetassen oder Sodawasserflaschen in die Zimmer.

Die Uhr im Dienerraum schlägt zwölf. Über eine Stunde schon wartet Eldad, geht wieder zum Diener, bittet, wenigstens den Zettel zu Kazprin hineinzutragen, ihn anzu-melden. Der Jemenite schüttelt den Kopf: »Konferenz, Herr Kazprin darf nicht gestört werden.« Eine Viertelstunde nach der andern vergeht.

Mit Eldad zugleich warten Dutzende Arbeiter, Kaufleute, Lehrer, Ärzte. Es gibt zwar Sekretäre in fast jedem der Zimmer, aber kein Jude nimmt einen Bescheid der Unter-gebenen als endgültig an; jeder will immer den Leiter selbst sprechen, und jeder wartet daher, bis es gelingt, den Weg zu ihm zu finden. Erfahrung lehrte die Bittsteller, dass ein Departmentchef oft aus langer Weile, aus Überdruß oder um gefällig zu sein, »Ja« sagt, wo sein Sekretär »Nein« gesagt hat – und umgekehrt. Es gibt keine Instanzen, und es gibt keine Vorschriften im Hotel Jus, es gibt nur den Willen der leitenden Beamten selbst oder ihre Willkür. Das lernt Eldad Schu'al an diesem Vormittag des Wartens. Von seinen Leidensgefährten lernt er seine künftige Rolle, künftige Machtlosigkeit, noch ehe er seinen Chef zu Gesicht bekommt.

Ein Uhr ist vorbei.

Schwül lastet Mittagshitze über Jerusalem. Von einem Gangfenster sieht er auf die Kalkwüste der blinkenden Stadt zu seinen Füßen, die Bausteine der Häuser, weiße sanftwellige Höhen, das baumlose Gebirge ringsum, den feinen Staub strahlender Straßenbänder über Bergen und Tälern. Weiß wie flüssig gewordenes Sonnenlicht tanzen flimmernd feinste Kristalle über dem Häusergewirr – der Strom heißer Luft, der über Jerusalem brütet und glühende Wirbel unsichtbaren Feuers senkrecht nach oben zum stählern blauen Himmel steigen lässt.

Die Hitze blendet die Augen Eldads. Macht ihn müde. Er braucht seine ganze Kraft, um der Versuchung zu widerstehen, nach Tel Aviv zu fliehen. Jerusalem scheint ihm hart und schwer zu sein. Eine Stadt die – kein Lachen erlaubt. Eine Heilige Stadt, erinnert Eldad und versucht, diesen Einfall als Scherz zu empfinden.

Die Tür des Vorsitzenden der »Zionistischen Kommission« öffnet sich. Ein Dutzend Männer, die meisten in schlecht gearbeiteten Sommeranzügen, kommt eifrig sprechend heraus. Der Diener winkt Eldad: »Adon Kazprin kommt. Sprechen Sie ihn rasch an, ehe ein anderer Ihnen zuvorkommt.« Eldad folgt dem Rat. Als Kazprin mit raschen, eckigen Schritten, seine zum Bersten volle Mappe unter dem Arm, an ihm vorbeilaufen will, vertritt er ihm den Weg und grüßt: »Ich bin Eldad Schu'al, Herr Kazprin. Sie schrieben, ich solle mich heute Vormittag melden.«

Der blitzschnelle Blick Kazprins glitt über den jungen Mann, sah unter dem am Hals geschlossenen Russenhemd die breiten Schultern und schmalen Hüften. Sah mit einem Augenschlag die starken, behaarten Hände, die breiten bulldoggartigen Backenknochen, die kantige, eigensinnige Stirn mit den großen Augen unter den flatternden Haaren. Dann glätteten sich die Mienen des Parteiführers. Ein unterstrichen freundliches Lächeln entblößte die gelbgerauchten Zähne, während er eine dünne Hand seinem neuen Sekretär entgegenstreckte: »Steinberg hat Sie sehr empfohlen. Wir haben ungeheuer viel zu tun, jetzt nach dem Beginn der Einwanderung. Ich hoffe, Sie werden mir ein zuverlässiger Helfer und Kamerad sein. Kommen Sie!«

Er packte Eldad am Arm und zog ihn, lebhaft auf ihn einredend, mit sich fort. Es war dies eine der Methoden Kazprins, bei Gelegenheit Leutseligkeit und demokratische Gleichheit zur Schau zu stellen. Darzutun, auch er sei nur ein einfacher Arbeiter und throne nicht über den Wolken.

Eldad empfand die Berührung seines Armes unangenehm. Vom schwächlichen Körper seines Chefs ging ein feindlicher Magnetstrom aus, der ihn abstieß. Er hätte es nicht in Worte fassen können, aber während Kazprin neben ihm schritt, Arm in Arm mit ihm – da empfand Eldad die betonte Vertraulichkeit des doppelt so alten Arbeiterführers befremdend und berechnend. Das von Klugheit funkelnde Gesicht seines Vorgesetzten, das jeder Größe und jeder Sammlung entbehrte, erschien ihm als Verkörperung des kleinen, egoistischen »Nurverstandes«, der pfiffigen Schlaueit, der Schwäche.

Mit diesem Mann sollte er zusammenarbeiten.

Im Amtszimmer Kazprins war es kühl; das Fenster ging nach Norden, die Mittagshitze machte sich hier wenig fühlbar. Kazprin setzte sich hinter den Schreibtisch. Er nahm seine Papiere aus der Mappe und stapelte sie mechanisch vor sich auf, wie um ein Minderwertigkeitsgefühl auszugleichen, indem er an der Gewichtigkeit der Akten seine eigene Gewichtigkeit ermaß.

Dann wandte er sich zu Eldad, rasch sprechend, sich übersprudelnd, wie es seine Art war: »Sie werden hier arbeiten, bis wir ein größeres Büro bekommen. Ich habe es schon angefordert. Lassen Sie sich morgen vom Materialverwalter einen Tisch und zwei Sessel geben. Stellen Sie sich sofort dem Mister Deber vor. Können Sie Maschinschreiben?«

Eldad war überrascht. Er war als Sekretär angestellt worden, ohne dass sein Chef wusste, ob er Maschinschreiben könne? »Natürlich«, sagte er. »Das ist gar nicht natürlich«, schnappte Kazprin, der für einen Augenblick seine freundliche Miene fallen ließ. »Für Schreibarbeiten haben wir Stenotypistinnen. Von meinem Sekretär verlange ich nicht, dass er selbst an der Maschine sitzt.«

Er ärgerte sich; er hatte dem jungen Burschen klar machen wollen, wie sehr er auf Gnade und Ungnade seinem Schutz ausgeliefert war, und der erste Versuch war miss-

lungen. »Wo haben Sie hebräische Schreibmaschine gelernt? Bei Ihren Kosaken oder in Metulla?«, schoss er einen neuen Pfeil ab. Eldad sollte sehen, dass sein Offiziersportepée hier keinen Eindruck machte.

Der Hohn ging an Eldads Verständnislosigkeit verloren. Er hielt die Ironie für wirkliches Interesse und erzählte, wie Advokat Steinberg ihn als Gast nach Jaffa genommen habe, wie er in dessen Büro hebräische Schreibmaschine übte, russische Maschine hatte er in der Tat seinerzeit als Bataillonsadjutant ...

Kazprin unterbrach ihn. Er zündete eine neue Zigarette an und versuchte eine andere Methode. »Ihre Amtsstunden sind bequem, Herr Schu'al«, sagte er väterlich. »Jetzt im Sommer wird durchgearbeitet, von 8 bis 2. Gewöhnlich habe ich am Abend noch Arbeiten zu erledigen, da müssen Sie die Akten in meine Wohnung bringen. Ich werde Ihnen dort öfters diktieren. Dafür bekommen Sie besonders bezahlt. Ihr Gehalt ist ...«

Er zögerte etwas. Er musterte nochmals den jungen Mann von Kopf bis Fuß, unzufrieden, weil der so ohne Neugierde zuhörte, als sei er über Geldfragen erhaben, und reduzierte daraufhin die Summe, die eigentlich dem Sekretär eines Abteilungsleiters gebührt hätte. Ein wenig unbequem wollte er ihm seinen Dienst machen, bis er schmiegsamer würde.

»Ihr Gehalt ist 18 Pfund monatlich ...«

Andere Sekretäre bekamen 25, 30 und mehr Pfund. Zwanzig Pfund zahlte die Zionistische Kommission schon einer besseren Stenotypistin, wenn sie zwei Sprachen beherrschte. Kazprin war überzeugt, dass ein Sekretär nicht zu ihm kam, ohne sich über die üblichen Gehälter unterrichtet zu haben, und erwartete daher einen schüchternen Einspruch.

Der Protest kam auch. »Achtzehn Pfund ist viel zu viel«, sagte Schu'al ruhig; »ich bin ledig, und ich will als Beamter nicht besser leben, als ich als Arbeiter gelebt hätte. Zehn Pfund sind für mich genug und übergenu.«

Eldad nannte dabei mit schlechtem Gewissen schon zwei Pfund mehr, als er eigentlich nötig glaubte. Aber – wenn es halbwegs möglich wäre, dann wollte er später doch ein anständiges Zimmer für sich ganz allein haben, in einem netten Haus – und Harzwi hatte ihn vor dem teuren Mietzins Jerusalems gewarnt.

Kazprin war unangenehm berührt. Er fühlte dumpf, dass er eigentlich etwas derartiges von Schu'al gewärtigt hätte, als er so lange den Bitten Steinbergs widerstand, den verdammten Helden von Metulla ins Büro zu nehmen. Diese deklassierten Bourgeois aus ehemals reichen Familien spielen sich proletarischer auf, wenn sie einmal Idealisten werden, als die wahren, echten Proletarier der Arbeiter-Gewerkschaften, schimpfte er im Stillen, während er freundschaftlich abwehrt. »Unsinn, Unsinn! Jerusalem ist wahnsinnig teuer. Die teuerste Stadt der Welt. Für zehn Pfund monatlich können Sie kaum Wohnung, Wäsche und Essen bezahlen, und Sie als zionistischer Beamter brauchen

doch noch Geld für Parteiausgaben, Parteisteuer, Mitgliedsbeitrag an die Arbeitergewerkschaft, Selbstbesteuerung und Spenden für die Fonds, Abonnement für die Arbeiter-Zeitung ... Unsinn! Sie werden schon Ihre 18 Pfund ausgeben.«

Eldad hob verwundert die Augenbrauen. »Wäre es nicht praktischer, die zionistischen Beamten bekämen weniger Gehalt und zahlten keine Spenden und keine Steuer an die zionistischen Fonds und Parteien?«, fragte er interessiert. Er ist nicht gegen hohe Gehälter, im Gegenteil. Würde man zum Beispiel einen Kolonisationsfachmann internationalen Ranges nur für hunderte von Pfunden anstellen können, er wäre dafür. Das jüdische Volk hat noch nie kolonisiert – braucht Fachleute. Aber dass er, Eldad, ein einfacher Sekretär, der zum ersten Mal einen Fuß in ein Büro setzt, mehr verdienen soll als ein gelernter Bauarbeiter, sah er nicht ein. Und noch weniger, dass er als »Beamter« mit der einen Hand Geld von der Zionistischen Organisation nehmen muss, heiliges, kostbares Geld, von armen und reichen, aber hauptsächlich von armen Juden der ganzen Welt für den Aufbau des neuen jüdischen Reiches gespendet, geopfert ... und dass er dieses Geld dann mit der anderen Hand wieder der Organisation als »Parteisteuer« oder »Selbstbesteuerung« wiedergeben solle, das verstand er nicht.

Er wollte den Judenstaat steuern mit seinem Blut und seinem Hirn, mit den Muskeln seines Armes und der ganzen Arbeit seines Lebens – aber nicht als scheinbar hochbezahlter Beamter den Überschuss seiner Arbeit wie irgendein »Wohltäter« der Partei zurückgeben und trotzdem den Neid ärmerer Kameraden durch die Höhe des Gehaltes herausfordern.

Kazprin fühlte, wie das Blut langsam in seine Schläfen stieg. »Ich habe nicht die Absicht, mich jetzt mit Ihnen über unsere Finanzpolitik zu unterhalten«, sagte er bissig. »Unsere Beamten sind patriotisch genug, nicht auf das Ehrenrecht verzichten zu wollen, ebenso wie alle anderen Zionisten ihre Spenden und Steuern für die zionistischen Fonds zu zahlen, von denen sie angestellt werden. Ich nehme zur Kenntnis, dass Sie mit zehn Pfund zufrieden sind. Dieses Gehalt wird Ihnen an jedem Ersten angewiesen werden. Morgen um acht Uhr haben Sie hier zu sein. Guten Tag.«

Eldad verstand nicht, wodurch er seinen Vorgesetzten geärgert hatte. Kazprin musste doch froh sein, Geld seines Departments erspart zu haben, dachte er und wusste nicht, dass er sich einen unversöhnlichen Feind gemacht hatte. Kazprin, der beinahe hundert Pfund Monatsgehalt bezog, aber in schmutzigen Leinenanzügen herumging – Kazprin, der alle Freunde und Verwandten seiner Freunde in Beamtenposten unterbrachte, um dadurch seinen eigenen Einfluss zu stärken und seine Stellung innerhalb der Zionistischen Kommission noch unangreifbarer zu machen – Kazprin würde ihm nie verzeihen, dass er weniger Geld nahm, als ihm angeboten war.

»Ein antisozialer Mensch«, dachte der Arbeiterführer wütend, während er seine Akten in die Mappe schloss und sie sorgfältig versperrte. »Preisdrücker! von dem werden

wir noch erleben, dass er einer Schreiberin vorwerfen wird, sie bekomme um ein paar Piaster zu viel per Seite! Versteht nicht, dass nur sorgenfreie, gut bezahlte Beamte die neue, sozial gerechte Gesellschaft schaffen können.«

Eldad zögerte an der Tür.

»Wollen Sie noch etwas?«, fragte Kazprin ungeduldig und griff nach seinem breitkrempigen Strohhut, der am Türhaken hing. »Es warten Arbeiter seit Stunden auf Sie, Herr Kazprin. Leute aus den Kolonien, die einen Tag verlieren, wenn sie nicht jetzt von Ihnen empfangen werden«, sagte Eldad schüchtern, indem er zugleich fühlte, dass er heute noch kein Recht hatte, Kazprin Vorschläge zu machen.

Der kleine Mann sah nervös nach der Uhr: »In acht Minuten ist es 2 Uhr«, bellte er mit der heiseren Stimme, die immer, wenn er sich ärgerte, Geltung gewann. »Ich kann nichts dafür, dass wir den ganzen langen Tag Konferenz nach Konferenz gehabt haben! Eine amerikanische Delegation ist von der Brandeis-Gruppe hergeschickt worden, um Ersparnisse vorzuschlagen. Ersparnisse! Als ob es möglich wäre, billiger zu wirtschaften als wir. Gerade wie wenn wir mit dem Geld herumwerfen würden ...«

Kazprin erinnerte sich und brach ab. Sah nochmals nach der Uhr. »In 7 Minuten Zwei. Wir haben um Zwei Büroschluss. Ich muss auch einmal Mittagessen gehen, muss auch ausruhen.«

Hastig ging Kazprin zur Tür, öffnete und ließ Eldad voraustreten und sagte plötzlich mit wieder freundlichem, fast herzlichem Lächeln: »Heute müssen die Genossen eben einen Tag verlieren, leider. Von morgen an werden Sie zeigen, wie Sie mit den Leuten umgehen können. Dazu werden Sie ja hier angestellt. Schalom!« Grüßte und ging. Eldad stieg hinter ihm die Treppen hinab, mit schweren Füßen und schwerem Herzen. Er sah die Arbeiter warten, Kameraden aus Merchawja, Degania, dem Galil, sah sie traurig oder verdrießlich dem gemütlich lächelnden, kleinen Kazprin nachstarren, der mit wiegendem Schritt an ihnen vorbeilief. Eldad wusste, dass dieser allzu pünktliche Büroschluss wieder so und so vielen Kolonien sechzig, siebzig Piaster für jeden Arbeitstag und die Hotelrechnung für ihre Delegierten kosten würde, weil die Leute Kazprin heute nicht sprechen konnten. Und er wusste, wie viel Schweiß und Sorge und Hunger in diesen paar Piastern steckte, die im Emek und im Galil so schwer verdient wurden und die man hier so geringschätzte.

Wieder wallte heißes Mitleid in ihm auf. Er wollte versuchen, diesen Brüdern zu helfen. Für sie wollte er sparen, wollte ihnen beistehen, ihre Wirtschaften in Ordnung zu bringen. Wollte ihr Diener sein. Vergessen waren die niederdrückenden Ergebnisse des Tages, und strahlendes Lächeln, strahlende Freude lag auf seinem jungen, vierkantigen Gesicht – dem Gesicht einer jungen Dogge –, als er vor das Tor trat. Im Schatten des Eingangs hockte der Steinbrucharbeiter auf dem Kofferchen Eldads, las eine hebräische

Zeitung und wartete. Er hatte nie an die »paar Minuten« Warten geglaubt, die Eldad in Aussicht gestellt hatte. Er kannte die Zionistischen Büros.

»Also?«, fragte er, von der Zeitung aufsehend. »Also?« Eldad verstand den Sinn der erwartungsvollen Miene. »Zehn Pfund«, antwortete er. »Zehn Pfund!«, piff Harzvi durch die Zähne, stand auf, reckte sich und schüttelte den Kopf. »Beamter! Zehn Pfund! Ich bin gelernter Arbeiter, verdiene mehr als andere und komme auf knapp sieben Pfund mit einem halben. Euch geht es gut in den Büros! Beamter!« Er gab dem Kameraden den Koffer, steckte seine Fäuste in die Taschen und ging neben Eldad her, ihm den Weg in sein neues Heimweisend, nach Ohel Mosheh.

4

Ohel Mosheh das heißt poetisch zwar »Zelt des Moses«, war aber in Wirklichkeit kein Zelt, sondern ein steinernes Rechteck von einem halben Hundert kleiner Häuschen spaniolischer Juden am Südrand der Stadt, dort wo die Straße nach Hebron in kühner Windung vom Berg Zion niedersteigt, am Teich Salomons entlang huscht und dann wieder in die Höhe klettert, zu dem Hügel, auf dem einst das Haus des Hohenpriesters Kaiphas gestanden haben soll.⁷³

Rechts und links sah Eldad, auf seinem Weg zum Heim seines Kameraden wandernd, nur Geröll und Dornestrüpp zwischen grauer, trockener Erde, sobald er auf den Feldpfad abbog, der vom großen, mohammedanischen Friedhof neben der Hauptstraße abzweigte. Verwitterte, dunkelbraune Felsquadern hoben ihre von zahllosen Regengüssen durchlöchernten scharfen Kanten aus dem mageren Humus neben dicken Wurzeln dunkelblättriger, knorriger Ölbäume. Stachelige Wüstenpflanzen überwucherten da und dort den dünnen Boden mit widerlichem Unkraut.

Weit im Süden leuchteten saubere rote Marseiller Ziegel⁷⁴ von den Dächern der protestantischen Deutschen Kolonie⁷⁵ aus wohlthuend dunklem Baumgrün. Vom Nor-

73 Anm. WvWs: »Heute [1934], da wir diese Geschichte erzählen, ist der Weg von den Häusern der Jaffastrasse nach Ohel Mosheh durch eine Unzahl moderner, hochstockiger Bauten versperrt. Das neue Geschäftsviertel der Juden, der »Merkaz«, breitet sich dort aus, Hotels und Missionsgebäude, die Büros internationaler Fluglinien. Die Buden von armenischen Kuriositätenhändlern täuschen ein Stadtleben vor, dort, wo vor 18 Jahren, im Sommer 1920, nur ein holpriger, mit Felsbrocken übersäter jämmerlicher Karrenweg durch Disteln und Dornen führte, an schlecht gepflegten Ölhainen vorbei.«

74 Marseiller Ziegel: aus Ton gepresster, mediterraner Dachziegel in meist rötlicher Farbe.

75 Deutsche Kolonie: von Mitgliedern der Tempelgesellschaft (Mitte des 19. Jh.s in Württemberg entstandene pietistische Religionsgemeinde) zwischen 1872 und 1910 südwestlich der Jerusalemer Altstadt angelegt, heute unter Denkmalschutz stehende, ursprünglich landwirtschaftliche Siedlung.

den her, drei Dutzend Meter höher gelegen, starteten kahl und weiß die Steinhäuser der Jaffastraße⁷⁶, von der ein paar kurze Häuserreihen, das reiche französische Nonnenkloster⁷⁷, ein kleines arabisches Hotel, ein paar Geschäftshäuser und armselige Handwerkerbuden als letzte Ausläufer des »neuen« Jerusalem nach Süden bis zur Mamilla-Straße⁷⁸ vorstießen.

»Das Neue Jerusalem«, dachte Eldad verächtlich, als er die paar Häuserblocks musterte, die sich südlich vom Jaffator an die schöne, alte Mauer anschmiegten. »Neues Jerusalem! Wenn wir einmal etwas in dieser Stadt zu sagen haben werden, dann werden wir ein anderes Jerusalem bauen! Mit großen, breiten Straßen, mit Alleen und Parkanlagen, eine würdige Hauptstadt des ältesten Volkes der Welt. Aber das da – das ist kein altes und kein neues Jerusalem. Das ist ein schäbiges Provinzstädtchen im schäbigsten Orient.«

Eldad hatte Unrecht mit seinem harten Urteil über die Erbauer des »Neuen Jerusalem«, der Stadt außerhalb der alten Mauer. Er wusste nicht, wie schwer die Türken und die Juden jeden Schritt nach vorwärts gemacht hatten, solange das alte Regime Abdul Hamids in dieser Stadt herrschte. Wie lange war es denn her, dass kein einziger Jude wagte, außerhalb der Stadtmauer zu wohnen, die das Heilige Jerusalem umgab. Das Jerusalem mit der Klagemauer, in der alle Tränen und alle Liebe zweier Jahrtausende eingegossen sind. Das Jerusalem mit seinen Dutzenden kleinen und kleinsten Synagogen und Schulen. Das Jerusalem, wo jeder jeden kannte, jeder jeden überwachte, wo die Frömmsten der Frommen Israels zusammenwohnten, bis sie starben – nein, um zu sterben.

Das Judenviertel der Altstadt Jerusalems – ein kleiner Teil der Stadt, die in ihrer Gänze nicht größer war als ein Viereck, das man bequem in einer Stunde umwandern kann: das war das Herz des jüdischen Volkes gewesen, der Kern der Judensiedlung in Palästina, als um die Mitte des 19. Jahrhunderts der reiche und wohlthätige englische Jude, Sir Moses Montefiore, Jerusalem besuchte und versuchte, etwas für die Juden Palästinas zu tun.⁷⁹

76 Jaffastraße: eine der längsten und ältesten Hauptstraßen Jerusalems, durchquert die Stadt von Ost nach West, von der Altstadtmauer bis in die Innenstadt.

77 Kloster französischer Karmelitinnen neben der Paternosterkirche auf dem Ölberg, errichtet 1874 von Prinzessin Aurélie de La Tour d’Auvergne (1809–1889).

78 Mamilla Straße, die 600 m lang vom nordwestlich der Altstadt gelegenen Bezirk zum Jaffator führt.

79 Moses Montefiore (siehe biographische Daten, S. 344); vgl. WvW: *Theologie des Zionismus und Antizionismus*. In: Emuna, Horizonte zur Diskussion über Israel und das Judentum (Frankfurt/M.) 8 (1973), S. 181: »Die Bestrebungen eines Montefiore [...] zur Gesundung des Jischuw in Jerusalem stießen auf erbitterten Widerstand der aschkenasischen Rabbiner. Sie protestierten selbst gegen den Bau eines jüdischen Spitals [Bikur Cholim, gegr. 1843], weil der von Montefiore entsandte Arzt

Er fand unsäglichen Jammer, unsäglichen Schmutz, unsägliche Unwissenheit in der Judenschaft Jerusalems. Und in den kleinen, engen, überfüllten Häusern und Vierteln der Altstadt sah er nicht einmal den Platz, um etwas Besseres an Stelle des Schlechten zu setzen. Wollte man für die Juden Jerusalems etwas tun, dann musste man sie herausführen aus dem Bann der »Heiligen Gemeinde«, aus den stickigen und stinkenden Gassen der Türkenstadt, in denen sie eingesperrt waren; in denen Menschen geboren und zu Grabe getragen wurden, ohne dass sie einen Baum, eine Blume gesehen hatten. Während draußen, vor der Stadtmauer, das Land weit offen war. Für Wind und Luft und Regen. Auch dort war es kein Paradies, aber es gab dort wenigstens Sonne für die kleinen Kinder und frische, kühle Luft für die alten Leute und die Möglichkeit zur Sauberkeit.

Der wohltätige Sir Moses baute deshalb außerhalb der Stadtwälle am Rande der Straße nach Hebron und oberhalb der kleinen Wasserfläche des »Sultan-Teiches«⁸⁰ eine nette, kleine Siedlung. Ein Rechteck von Häusern für etwa achtzig Familien. Er schenkte sie den Juden Jerusalems – die aber wollten sie nicht annehmen. Sie wollten nicht aus der Altstadt fortziehen, wo sie und ihre Eltern gelebt hatten und wo Wälle und Türme ihnen wenigstens Schutz vor Räubern gewährten. Da draußen, vor den Stadtmauern: da war eine unbekannte Welt. Etwas für Abenteurer. Nichts für fromme, sittenstrenge Juden Jerusalems.

So standen die sauberen, neuen Häuser leer – bis Sir Moses jenen »Freiwilligen«, die das Opfer brachten, in seinem neuen Viertel zu wohnen, außer freier Wohnung auch noch ein kleines Gehalt in barem Geld aussetzte. Erst da fanden sich Pioniere, die sich im »Zelt des Moses« niederließen – der ersten Judensiedlung außerhalb der türkischen Festungsmauer.⁸¹ Den »Eckstein« zu diesem »neuen Jerusalem« hatte der alte, fromme, weißbärtige Sir Moses gelegt, als er in hochrädiger Victoria-Kutsche⁸² durchs Land

nicht fromm genug sei. [...]. So gut wie jeder kolonisatorische Schritt geschah gegen den Willen und oft trotz des Bannspruchs dieser Rabbiner.«

80 Sultan-Teich (Drachenbrunnen): Wasserreservoir.

81 Anm. WvWs: »Heute leben dort hinter den alten Wällen nur mehr die Frömmsten der Frommen oder die Ärmsten der Armen, was bei den Juden der Heiligen Stadt ziemlich gleichbedeutend ist. Diesseits der Mauern aber dehnt sich eine neue Welt aus, und sie wächst von Jahr zu Jahr. »Neugebautes Jerusalem« nennen seine Gründer stolz diese langgedehnte Stadt, eine kleine Welt für sich, die vier Kilometer nach Westen, drei Kilometer weit nach Süden reicht, mit Universität und Spitälern, mit Golfplätzen und Tenniscourts, mit Tanzkaffees und Tonkinos, mit Banken und Sportklubs, mit Gartenstädten und Riesenhotels.«

82 Victoria-Kutsche: eleganter, leichter Pferdewagen für zwei Personen mit abnehmbarem Kutschbock, so dass es möglich ist, die Kutsche ohne Kutscher von der Sitzbank aus zu lenken, benannt nach der britischen Königin Victoria (1819–1901).

fuhr und habgierigen, abergläubischen spaniolischen Bettlern Geld dafür zahlte, dass sie gnädigst von ihm neue Häuser als Geschenk annahmen.

Mit solchen Steinen baut Israel sein nationales Heim. Zu dieser Kolonie Ohel Mosheh führte Harzwi den Genossen. »Es ist ein bisschen einsam hier«, meinte er entschuldigend. Eldad wusste nicht, ob Harzwi das Viertel entschuldigen wolle, weil es so einsam sei, oder sich selbst, der hier wohnte. »Es ist ein bisschen einsam, und die meisten Arbeiter und Beamten wohnen drüben in Zichron Mosheh⁸³ oder bei der Alliance Schule.⁸⁴ Aber ich finde es dort zu lärmend, auch werden die Zisternen dort früher leer, weil mehr Menschen in jedem Haus wohnen und Wasser brauchen, und die Zimmer sind noch teurer.« Harzwi stockte, sah zur Seite, zum Sultans-Teich hinüber und sagte mit einiger Überwindung: »Ich wohne bei einer Spaniolin, die hat eine Tochter – das schönste Mädchen in ganz Jerusalem. Sie arbeitet bei der Regierung, du wirst sie sehen.«

Vor einem kleinen Haus aus halbbehauenen Steinen blieb er stehen. Der Weg vor dem Häuschen war mit kleinen, runden Kieseln, der schmale Vorhof hinter der Umfassungsmauer mit größeren, flachen Steinen gepflastert, alle so sauber, als seien sie eben mit Seife und Bürste bearbeitet worden. Die Fugen zwischen den Mauersteinen waren blau gekalkt und fleckenlos. Billige, weiße Baumwollvorhänge vor den Fenstern atmeten Sehnsucht nach kleinbürgerlicher Ordnung. Eine Katze räkelte sich faul neben der Tür und blinzelte mit gespielter Interesslosigkeit nach Eldad.

»Hier wohne ich«, sagte Harzwi und öffnete die Tür, an deren Pfosten ein spannenlanger Messingrahmen den heiligen Pergamentstreifen mit den Geboten Gottes dem Eintretenden als Bekenntnis entgegenhielt: »Hier wohnt ein Jude.« – »Andere Völker hängen Fahnen aus; die Juden heften an ihre Türe das Zeichen ihres Gottes; es ist gleicher Geist angstvoller Selbstbejahung, der auf das Symbol nicht verzichtet, aus Furcht, dann den Inhalt zu verlieren«, dachte Eldad und war stolz, keiner Symbole mehr zu bedürfen.

Angenehm tiefer Schatten umfing ihn kühl, als er hinter Harzwi eintrat. Die fast meterdicken, altertümlichen Steinwände hielten die Tageshitze besser ab als die neueren Mauern des zionistischen Bürohauses. Vom Schatten verwirrt, sah Eldad im ersten Augenblick nicht, wer vor ihm stand. Er hörte nur den Steinbrucharbeiter sagen: »Das ist Eldad Schu'al, der mit mir hier wohnen wird. Ich habe dir schon von ihm erzählt, als ich aus Metulla zurückkam.« Dann hörte er eine tiefe, weiche Mädchenstimme seinen Namen wiederholen und fühlte eine kühle, samtglatte Hand in der seinen, während

83 Zichron Mosheh: Viertel des ultraorthodoxen Stadtteils Haredi im Zentrum Jerusalems.

84 Alliance Schule (siehe Sachregister), S. 346.

Harzwi mit etwas gepresster Stimme zu ihm sagte: »Das ist Geweret Hanna Asriel, von der ich dir gesprochen habe – die Tochter unserer Hausfrau.«

Eldad zwinkerte mit den Augen, die anfangen, sich an das Dunkel zu gewöhnen. Er sah Hanna Asriel, die vor ihm stand und ihm zunickte. Sie war schön, von jener Schönheit der orientalischen Mädchen, deren Haut weiß wie Marmor ist und kühl wie Marmor auch im heißesten Sommer bleibt und deren Haare von jenem Schwarz sind, das an das dunkle Blau des Meeres erinnert. Hanna Asriel war nicht klein, aber zierlich, mit schmalen Handgelenken und schmalen Fesseln. Aus tiefen, rätselhaften Augen blickte sie ihn unter langen Wimpern an; ihre Lippen, die vielleicht etwas zu voll waren, öffneten sich zu einem sanften Lächeln, und das Mädchen wiederholte: »Eldad Schu'al – ich freue mich, dass du zu uns kommst und bei uns wohnen wirst. Wir alle wissen, welcher Held du bist. Wir lieben die Gefährten Trumpeldors.«

Eldads Ohr trank das reine, gepflegte Hebräisch Hannas wie Musik. Ihre Stimme wirkte auf ihn wie Alkohol auf einen Durstigen. So muss Spanisch klingen, dachte er. Und dann: Nein, das war unmöglich; keine Sprache der Welt konnte so tönen wie dieses sanfte, klare und doch herbe Hebräisch im Munde dieses Mädchens. Erst jetzt, da er diesen Gedanken zu Ende formte, nahm sein Hirn auf, wie schön die Spaniolin war.

Der Mann vergaß alles, was ihn den langen Tag über bedrückt hatte. Die hässliche Stadt und das hässliche Büro. Die große Aufgabe und die kleinen Menschen. Er sah nur die junge Tochter Zions, stolz, weiß, begehrenswert, ein Bild aus den königlichen Träumen des königlichen Sängers⁸⁵ – und fühlte sich als ihresgleichen. Wie damals in der Nacht unter dem Karubbaum erwachte jetzt in ihm wieder der Krieger. Die anerzogene Gleichgültigkeit des Slawen fiel von ihm ab. Alle Muskeln seines Leibes strafften sich. Sein Kopf reckte sich höher, seine Lider öffneten sich weiter als sonst, aus großen Pupillen strahlte seine Kraft wie ein Versprechen in die Augen des Mädchens. Eine ganz kurze Zeit blieb er stumm – aber während er schwieg und Hanna anstarrte, war ihm, als rauschte Ewigkeit des Blutes in seinem Ohr.

Leicht neigte er seine Schultern vor, wie zum Sprung, wie zum Angriff, nahm wieder ihre Hand und sagte mit derselben ruhigen Geradheit, mit der er ins Lager Ibrahim Begs gegangen war: »Ich freue mich, dass ich bei dir wohnen werde. Harzwi hat mir gesagt, dass du das schönste Mädchen Jerusalems bist, aber ich glaube, du bist das schönste Mädchen in unserem Land. Ich liebe Schönheit, und ich werde glücklich sein, so oft ich dich sehen werde.«

85 Anspielung auf den Vergleich Eldads mit König David, dem leidenschaftlichen Sänger erotischer Psalmen, die ihn zu hemmungslosem Tanz anstachelten; der Vergleich kehrt beim Purimfest des nächsten Jahres (1921) wieder (AWI 289).

Die Spaniolin errötete langsam. Purpur lief von ihrer Stirn über den Hals bis in die Haut ihrer Arme, die nackt unter den dünnen, kurzen Ärmeln der weißen Bluse heller leuchteten als der Batist. Langsam löste sie ihre Hand aus der Eldads. Sie sah ihn an, wie kurz vorher er sie angeblickt hatte – mit weit offenen, feucht schimmernden Augen. Das Rot ihrer Stirne wurde immer tiefer. Dann, auf einmal, wandte sie sich ab und ging wortlos aus dem Zimmer.

Harzwi war gekränkt. Nie hatte er gewagt, ein vertrauliches Wort an Hanna zu richten, die für ihn wie ein Wesen aus einer anderen Welt war, und Eldad hatte sie bei der ersten Begegnung so plump angedet, wie man mit einem kleinen Ladenmädchen aus der Jaffastraße spricht, bei einem Sparziernachmittag. »Du hast sie beleidigt«, warf er Eldad vor. »Wie konntest du nur? Sie ist sehr fein erzogen. Kann Englisch. Sie ist Sekretärin im Gesundheitsamt der Regierung und verdient 15 Pfund im Monat. Mit so einem Mädchen darfst du nicht so umgehen!«

Eldad war, als erwache er aus einem Traum. Er strich sich die Haare aus der Stirn, sah Harzwi an und murmelte: »Zeige mir unser Zimmer. Mir gefällt das Haus.«

Er war beim Auspacken seines Koffers, als die alte Hausfrau in das Zimmer kam, um den neuen Mieter zu sehen. Mit klugen Augen, die klein und scharf aus entzündeten, hängenden Lidern blickten, musterte sie den jungen Mann. »Du wirst dich hier wohlfühlen«, versicherte sie in altmodischem Hebräisch und strich ihm mütterlich über den Ärmel seines gestickten Hemdes. »Es ist bei uns rein, reiner als bei den aschkenasischen Juden und kühl. Wir haben keine Moskitos hier, und du brauchst kein Netz über dem Bett. Aber eines verlange ich: Am Sabbat darfst du in meinem Haus nicht rauchen, und am Sabbat darfst du dich nicht rasieren. Ich bin die Witwe von einem Rabbi! Vom Chacham Menachem Moscheh Asriel, und ich will in meinem Hause den Sabbat geehrt haben.«

Eldad blickte überrascht nach Harzwi, dem »herrschaftslosen Anarchisten«, der in einem Hause wohnte, wo man am Samstag nicht rauchen durfte. Harzwi tat, als höre er nicht hin, und holte Teller, Messer und Gabeln aus einem Wandschrank, der in einer Mauernische eingebaut war.

Eldad wollte der alten Frau scharf antworten und wollte sagen, nicht deshalb sei er nach Palästina gekommen, um sich dem Diktat alter Weiber und alter Gesetze zu unterwerfen – aber er schwieg. Er erinnerte sich an Hanna und verstand, warum Harzwi sich gefügt hatte. Lächelnd gab er nach: »Ja, Geweret Asriel, Ihr mögt ruhig sein. Ich werde am Sabbat nicht rauchen und mich nicht rasieren.«

Die Alte nickte, zufrieden und zugleich etwas bekümmert: »Ich weiß, was du dir jetzt denkst. Dass ich alt bin und die neue Zeit nicht mehr verstehe. Die Menschen, die herkommen, die unser Land bauen wollen und die zugleich mit jedem Atemzug und jedem Wort Gott lästern, der uns dieses Land geschenkt hat. Aber ich weiß eines: Ohne Gott

wird all eure Arbeit nichts sein, und ohne Sein Gesetz werdet ihr ausgespien werden von eben diesem Land. Und deshalb versuche ich alte Frau, euch zu helfen, so gut ich es kann, damit ihr zum Ziel kommt und nicht Gott erzürnt. Wenigstens in meinem Hause will ich euch zwingen, den Sabbat zu halten, wenigstens versuchen will ich, euch die Freude eines jüdischen Sabbats zu lehren, die größer ist als die Freude einer Zigarette. Und so erfülle ich damit eine Pflicht und eine Wohltat.«

Verlegen und gelangweilt hörten die beiden jungen Männer zu. Wäre es das junge Mädchen gewesen, die so über Gott gesprochen hätte – wie eifrig hätten die beiden versucht, ihr zu beweisen, dass der Sabbat nichts sei als ein nicht unkluger Versuch frühsozialistischen Arbeiterschutzes und dass Gott eine Erfindung kranker Narren oder schlauer Betrüger sei, an den nur unwissende Dummköpfe glauben. Dieser alten Frau gegenüber aber gab es keine Erörterungen. Sie glaubte nämlich nicht an Gott, denn sie kannte ihn. Sie wusste, was ihr Glück gab.

Als sich die Tür hinter Frau Asriel geschlossen hatte und Harzwi in die Küche gegangen war, um Tee und Eier aus dem Petroleumbrenner zu bereiten, fiel wieder tiefe Mutlosigkeit über Eldad. Die Kazprins auf der einen Seite, die reaktionären jüdischen Massen auf der anderen, und beiden feindlich gegenüber die Araber und Engländer, fest entschlossen, die Juden nie zu Herren im Lande werden zu lassen – was konnte er, Eldad, der Einzelne, ohne Freunde, ohne Geld ausrichten?

Er biss die Zähne zusammen, dass sie schmerzten. En dawar. Er war jung und hatte Zeit. Nichts gibt es, was ein Mensch nicht erreichen kann, wenn er jung genug anfängt, wiederholte er sich grimmig. »Ich bin jung – jung!«, rief er halblaut und sein Blick fiel auf den kleinen Rasierspiegel Harzwis an der Wand. Er sah hinein, sah sich, und ihm war, als sähe er zugleich wie sein zweites Selbst im Spiegelglas das Bild des schönen Mädchens, das auch so lange, blauschwarze Locken hatte wie er, und auch so tiefe träumende Augen.

* * *

»Ein netter, junger Mann, ein sehr netter, junger Mann – aber nichts für dich, Hanna«, wiederholte die alte Asriel zum zehnten Male ihrer Tochter. Hanna saß am breiten Küchentisch neben ihr, tat, als ob sie nicht zuhöre, und las beim matten Licht der Petroleumlampe die Wochenausgabe des »Manchester Guardian«⁸⁶, wie es die meisten jüdischen Sekretärinnen im Regierungsdienst taten, die ihren Vorgesetzten imponieren wollten. Die niederen britischen Beamten der Palästinaverwaltung waren damals nämlich in ihrer Mehrzahl demobilisierte Unteroffiziere oder Kolonialbeamte fünfter

⁸⁶ »Manchester Guardian«: 1821 in Manchester gegründete linksliberale Tageszeitung.

Garnitur und lasen grundsätzlich nur die »Egyptian Times«⁸⁷ und bestenfalls noch die Wochenausgaben ihrer Heimatblätter.

»... netter junger Mann«, murmelte die Alte vor sich hin und nahm ihr Nähzeug auf. Hanna hob ärgerlich den Kopf: »Lass mich, Mutter. Lass mich! Ich will nicht, dass du immer gleich daran denkst, ich müsse heiraten, wenn ich mit einem jungen Mann zusammenkomme. Ich interessiere mich wirklich nicht für ihn.«

Die alte Frau schob das halbseidene, bunte Tuch zurück, das nach der Art frommer Spaniolinnen ihre Frisur mit dem altersdünnen Zopf eng umschloss, so dass etwas mehr von ihrem eisgrauen Haar sichtbar wurde, und kratzte mit der Stricknadel energisch am Kopf: »Das sind Dummheiten, die du redest, Dummheiten!«, sagte sie streng. »Ich kann nicht Englisch und ich kann auch nicht so schön Hebräisch wie du, aber ich weiß mehr vom Leben als du mit all deinen Zeitungen und Büchern. Der Teufel soll die Rothschild-Schule holen, wo sie dich verrückt gemacht haben. Deine drei Schwestern haben nicht Englisch gelernt und sind alle schon gut verheiratet, gut – ohne das böse Auge! Kein Wunder, Töchter eines Raw – welcher Sephardi fragt da nach Mitgift!«

Hanna nickte bitter, legte aber gehorsam die Zeitung zurück und sah ihre Mutter an, die jetzt, wie sie wusste, nicht so bald aufhören würde. »Wir sephardischen Kinder haben mehr Achtung vor unseren Eltern als die europäischen Einwanderer – wäre ich eine russische Jüdin, würde ich jetzt aus dem Zimmer laufen«, dachte sie und bekämpfte die aufsteigende Ungeduld.

»Du aber, die nicht nur die Tochter eines Raw bist, sondern die außerdem noch Geld hat, ein schönes Monatseinkommen verdienst, du solltest dich nicht anständig verheiraten können!«, redete sich die Greisin immer mehr in Zorn und schlug den Strumpf, an dem sie strickte, klatschend auf den Tisch. »Du nicht? Die schönsten Kaufleute könntest du haben, Männer, die bei Lieferungen für die englische Garnison Hunderte und Tausende verdienen, und du ...«

»Ich werde schon heiraten, Mutter, sei unbesorgt«, sagte Hanna und streichelte deren knochige Hand. »Aber ich bin noch jung und ich will warten – vielleicht findet sich jemand, den ich lieben kann. Vielleicht.«

Die alte Frau riss ärgerlich ihre Hand weg: »Was sind das für Reden! Was weißt du von Liebe! Lebe erst zwanzig Jahre lang mit einem Mann, gebäre ihm sieben Kinder, wie ich es getan habe, und dann wirst du wissen, was Liebe ist. Ob ein Junger deinem Auge gefällt, was geht das dich an, und was hat das mit Liebe zu tun? Gott soll dich davor schützen, dass du Liebe kennen lernst, ehe du verheiratet bist.« Sie wurde weich: »Glaub mir mein Kind. Ich bin alt. Ganz alt und ungebildet. Zu meiner Zeit lernte eine spaniolische Frau noch nicht Rechnen und Schreiben, und was in deinen Büchern

87 »Egyptian Times«: in Alexandrien erscheinendes englisches Boulevardblatt.

steht, weiß ich nicht. Aber wenn anderes darin steht, als ich dir jetzt sage, ist es falsch, verlogen und töricht. Ein anständiges Mädchen darf nicht wissen, was Liebe ist – sie darf nicht. Sie muss heiraten und muss überzeugt sein, dass dann die Liebe von selbst kommt – die Liebe zum Mann, zu den Kindern, zum Heim. Eine sanfte, warme, ruhige Liebe, die immer stärker und immer größer wird mit jedem neuen Jahr, so wie die Dattelpalme klein anfängt und mit jedem Jahr immer höher wächst.«

Frau Asriel schwieg, dachte nach, wie das, was sie noch zu sagen hatte, für ein jungfräuliches Ohr schicklich umschrieben werden könnte. Sie dämpfte ihre Stimme: »Es gibt noch eine andere Liebe. Ich kenne sie, auch wenn ich nicht Romane lese wie du. Ich sehe sie bei den russischen und deutschen Juden, die mit neuen Gedanken herkommen und wie die Franken leben. Da geht die Liebe rasch auf, sie wächst über Nacht gewaltig wie der Rizinusstrauch, wie ein Kikayon – und sie verwelkt dann in der Ehe ebenso schnell wie der Rizinus es tut im Hauch des Ostwindes. Jedes Jahr, das kommt, nimmt von ihrer Blüte etwas weg, mit jedem Jahr wird die Liebe dünner, bleicher, schwächer. Und dann ist sie auf einmal tot. Das Leben wird zur Hölle. Die Frau hasst den Mann, den sie gestern geliebt hat, und der Mann betrügt sie mit anderen Weibern und stürzt dann seine Frau in die Sünde, und auch sie bricht die Ehe, und der Zorn Gottes kommt über beide und über ganz Israel. Das habe ich gesehen, oft gesehen, immer gesehen bei den Dummköpfen, die glauben, dass man zuerst lieben kann und dann heiraten. Als ob Liebe etwas mit Heirat zu tun hätte.«

Sie hielt inne. Ihre klugen Augen hatten während der ganzen Zeit das junge Mädchen festgehalten; jetzt wendete sie sich ab und nahm den Strickstrumpf wieder auf: »Und deshalb will ich nicht, dass du mit dem jungen Eldad beisammen bist. Er wird dich nicht heiraten. Er ist kein Mann zum Heiraten. Und du wirst unglücklich sein.«

Hanna senkte den Kopf, so dass ihr Gesicht in den Schatten fiel und das Licht der Lampe sich im glatten Blau ihrer Haare spiegelte. Sie war trotz ihrer auf »Bildung« eingestellten Erziehung in der englischen Evelina de Rothschild Mädchenschule nicht europäisch genug, um verbildet zu sein, und sie verstand deshalb die tiefe Weisheit in den Worten ihrer alten Mutter.

Wie von einem Blitz erhellt sah sie auf einmal das Leben ihrer Eltern, ehe der Vater gestorben war – sah den tiefen Frieden in aller Ärmlichkeit des Rabbinerhauses, sah die innere Ruhe des Vaters, auch wenn die vielen Kinder lärmten und schrien und wenn die Mutter keifend mit dem Fellachen an der Tür zankte, weil er einen Heller mehr für das Sabbathuhn verlangte, als nach Meinung der Mutter gerecht war. Sah das Glück, das hier geherrscht hatte, wo man nur Gott dienen wollte, und sah die Ehen der Europäer, die dem Glück nachjagten. Und erschrak. Ja. Dort war die Hölle. Ihre Mutter hatte Recht. Die alte Frau, die nicht lesen und nicht schreiben konnte, ist klüger als diese Menschen, dachte sie in dumpfer Dankbarkeit und in dumpfer Angst. Dennoch ...

»Warum soll aber Schu'al eigentlich nicht zum Heiraten taugen, Mutter?«, fragte sie schwach, leise. »Ich frage nur so, weil du davon redest. Er ist Beamter, er kann viel verdienen, wenn er will.«

Die Alte lachte tonlos und hielt krampfhaft ihre Augen auf den Strumpf gerichtet, an dem ihre mageren, olivenfarbenen Hände hastig arbeiteten. »Beamter? Der? Hast du ihn nicht gesehen, wie er schreitet, wie er steht? Gerade, den Kopf hoch, er blickt um sich wie ein Fürst. Hast du nicht gesehen, dass seine Nasenflügel sich bewegen wie bei einem Tier? So hat vielleicht Simson ausgesehen, wenn er zu den Philistern niederstieg, oder Joab⁸⁸, wenn er die Feinde Davids jagte.«

Hanna errötete oft aus geringem Anlass. Jetzt aber, als sie ihre Mutter Eldad in den ihr gewohnten Bildern schildern hörte, war sie purpurrot geworden. Die Greisin sah es und lächelte mit der unbeschreiblichen Milde jener alten Frauen, deren ganzes Leben in ihrer Familie ruhte, deren Haupt und Wurzel sie sind: »Du wunderst dich mein Kind, dass ich einen jungen Mann so genau betrachte? Glaubst du, ich sei schon so alt, dass ich kein Auge habe, um schöne, junge Leute anzusehen?«

Hanna nahm wieder die englische Zeitung, bückte sich darüber und schien eifrig zu lesen. »Aber wenn er so ist, wie du sagst Mutter ...«, murmelte sie. »Dann ist er kein Beamter, und sein Leben lang wird er kein Beamter werden«, antwortete die Mutter trocken auf die unausgesprochene Frage. »Sieh dir die anderen Sekretäre der Sayuni an, der Zionisten, die Buchhalter und Kassierer oder wie sie alle heißen, und dann blicke auf Eldad, und du wirst selbst wissen, ob dieser Mann Beamter bleiben wird, ob er eine Familie erhalten kann.«

Hanna antwortete nicht. Die dunkle Röte wich allmählich aus ihrem Gesicht und machte erschreckender Blässe Platz. Sie sah Eldad – sah ihn, wie Harzwi ihn geschildert hatte, ehe sie ahnte, dass er je in ihr Leben treten werde. Sah ihn zu Pferd im Bergesschatten, die Verfolger auf Schussweite herankommen lassend, sah ihn auf erbeutetem Tier durch das Feindeslager jagen – und sah ihn jetzt, mit federndem Soldatenschritt, mit wehenden, unbedeckten Haaren, Schreibmappe unterm Arm, ins Büro des Herrn Kazprin gehen.

Die alte Frau fühlte, jedes Wort, das sie jetzt spräche, würde nur den von ihr geschaffenen Eindruck stören. So strickte sie schweigend weiter. Einige Minuten lang hörte man nichts in der kleinen Küche, in der Mutter und Tochter saßen, als das leise Singen der Petroleumlampe und dann und wann das feine Summen eines Moskitos. Gähnend legte sie schließlich ihr Nähzeug zusammen und stand auf: »Gute Nacht, Hanna! Geh' bald schlafen. Gute Nacht!« – »Gute Nacht, Mutter.« Hanna küsste in heißer Zärtlichkeit die welken Wangen. »Gute Nacht. Ich komme bald nach.«

⁸⁸ Joab: König Davids Neffe, brutaler Feldherr und Eroberer Jerusalems.

Vom Hopfplaster her hallten rasche Mönnerschritte. Die alte Mutter wandte sich an der Tür um: »Wenn Eldad jetzt kommt ... bleibe nicht zu lange auf. Geh' bald zu Bett.« – »Ja, Mutter.« Die Tür schloss sich hinter der Greisin.

Einige Minuten später klopfte es. Eldad war wie gewöhnlich am Abend bei Kazprin gewesen, um Weisungen für den nächsten Morgen zu holen, und kehrte jetzt heim. Er kam zu seiner Englischstunde, die Hanna ihm seit Wochen Tag für Tag gab.

Wer nichts anderes bei einem schönen Mädchen machen darf, lernt sogar Englisch ...

5

Miss Asriel! Miss Asriel!« Hanna wollte einen Pack Dienstakten in das Zimmer des Colonels Antimon, des Chefs des Gesundheitsdepartments der Palästinaregierung, tragen, als sie sich gerufen hörte. Sie drehte sich um.

Vom Ende des Korridors kam eilig ein junger Mann. Ein netter, freundlich blickender Herr mit tadelloser Frisur und hübschem, kleinem Schnurrbart. Er war sorgfältig gekleidet, so wie sich eben ein junger, ehrgeiziger litauischer Jude anzieht, wenn er wohlbestallter Regierungsarzt im Gesundheitsamt ist und seinem englischen Chef als wirklicher Gentleman erscheinen will.

»Schalom, Miss Asriel!«, sagte er in dem mit englischen Brocken vermischten Hebräisch der jüdischen Staatsbeamten, die mit ihren Vorgesetzten immer nur Englisch reden. »Hätten Sie ein paar Minuten Zeit für mich?«

Hanna nickte ihm zu. »Schalom, Doktor Gutkowski. Ich bringe nur die Briefe hier zur Unterschrift, dann komme ich in Ihr Zimmer.« Sie öffnete die Tür zum Zimmer des Obersten und legte die Akten auf seinen Tisch.

Colonel Antimon sah von seiner Arbeit auf und lächelte freundlich. Er hatte eine kleine Schwäche für Hanna Asriel, die so ruhevoll und sanft war. Der Oberst hatte jüdische Typistinnen überhaupt gern, obwohl er jüdische Ärzte im Regierongsdienst nicht leiden konnte. »Die Juden haben genug Geld und können ihre Ärzte und Spitäler bezahlen. Der Araber braucht Doktoren, die zu ihm kommen, die ihn daheim aufsuchen und die ihn verstehen. Ein schlechter »eingeborener«⁸⁹ Arzt taugt besser für das Land als ein gelehrter Europäer«, machte er dem High Commissioner Samuel klar und stellte nur arabische oder armenische und griechische Ärzte an. Colonel Antimon hätte aber jedem ins Gesicht gelacht, der ihn einen Judenfeind genannt hätte. »Ich bin Politiker«,

89 Vgl. die geringschätzige Bedeutung, die Weisl mit der Bezeichnung »Eingeborene« für die Araber in Palästina verbindet und die auch von Arnold Zweig in seinem Roman *De Vriendt kehrt heim* ... (1932, S. 138) an Weisls Alter Ego, Dr. Marschalkowicz, kritisiert wird (vgl. S. 27 und LWV 59).

hätte er geantwortet. »Politik hat nichts mit Feindschaft oder Freundschaft zu tun. Ich will Palästina englisch machen, und dabei stören mich die Juden. That's all.«

Der jüdische Arzt im arabischen Dorf – der würde mithelfen, gute Beziehungen zwischen Zionisten und Arabern zu schaffen. Und das wäre überflüssig. Dann brauchten weder Juden noch Araber englische Hilfe, und das wäre nicht gut. Das wäre ungesund für beide. Araber wie Juden neigen dazu, übermütig zu werden, nicht die Realitäten des Lebens zu bedenken. Getrennt können sie weniger Schaden stiften als vereint. Viel weniger. Wirklich: Es ist besser, wenn Juden nur mit Juden und die Araber nur mit der Regierung zu tun haben, mit dem Gesundheitsamt, das für sie sorgt, mit ihm, dem englischen Obersten. Das ist vernünftige Politik, die nichts mit Antisemitismus gemein hat.

Daran dachte er auch jetzt, als ihm Hanna einen Brief zur Unterschrift vorlegte. Er las ihn nochmals durch, obwohl er nur ein paar Zeilen enthielt, und schrieb ein paar Worte mit der Feder hinzu, ehe er seinen Namen darunter setzte. Er lehnte sich zurück und sah Hanna an: »Listen, Miss Asriel, ich möchte Sie um eine kleine Gefälligkeit bitten.« Der Oberst zeigte auf das Papier. »Könnten Sie diesen Brief morgen, ehe Sie ins Office kommen, persönlich dem Doktor Hamber im Pasteur-Institut übergeben? Ich möchte, dass Sie ihm sagen, ich würde gern alle seine Wünsche erfüllen, wenn er sein Institut dem Gesundheitsamt übergibt. Ich habe das im Brief angedeutet, aber ich wünsche, dass Sie dem eigensinnigen Büffel klar machen, dass ich sein Privatinteresse schützen will. Wenn er aber nicht will ...« Der Oberst zuckte die Achseln, und ein höhnischer Zug huschte über seine Lippen.

Hanna legte schweigend das Blatt in ihre Mappe. Colonel Antimon nickte ihr zu: »Es hat keine Eile. Sie können den Brief erst morgen dem Doktor Hamber bringen, wenn ihr Boy Sie wieder ins Office begleitet ...«

Hanna wurde rot und ärgerte sich über dieses Erröten, das sie nicht unterdrücken konnte. Der Chef entschuldigte sich: »Ich habe nicht die Absicht, mich um Ihre Privatsachen zu kümmern, Miss Asriel, aber ich sehe Sie seit einiger Zeit jeden Morgen mit diesem netten Burschen an meinem Haus vorbeigehen. Warum lässt er sich eigentlich nicht die Haare schneiden? Er sieht so exzentrisch aus.«

Hanna wurde böse: »Ich dachte nie daran, Mister Schu'al zu fragen, warum er sein Haar lang trägt. Ich würde es taktlos finden, mich in die persönlichen Angelegenheiten eines Gentleman zu mengen.«

»Gut geantwortet, Miss Asriel. Eine englische Antwort auf eine sehr unenglische Frage. Sie sollten mal in den Sportklub kommen, Tennis spielen. Wir haben Mangel an Damen. Unsere jungen Leute klagen bitter darüber.«

Hanna errötete wieder. Sie war schon öfters eingeladen worden, dem britischen Sportklub beizutreten, aber sie fühlte, dass die Einladung des Obersten mehr war als nur eine Entschuldigung für seine Frage. Sie wäre fürs Leben gern hingegangen, hätte gern

mit den jungen Offizieren und Beamten getanzt oder Tennis gespielt. Und jetzt – gewissermaßen unter der Patronanz ihres Chefs – besonders gern. Aber sie wusste, dass es keinen Sinn für sie hatte, in der britischen Gesellschaft zu verkehren.

Heiraten wollte sie doch keinen Engländer, und die jungen Juden Palästinas ziehen sich von Mädchen zurück, die man öfters in Gesellschaft von Briten sieht. »Wenn wir dem Mädchen nicht gut genug sind ...«, ist der unausgesprochene Gedanke dieses stillschweigenden Boykotts, der allerdings die Beziehungen zwischen den uniformierten oder nichtuniformierten Vertretern der englischen Regierungsmacht und der jüdischen Bevölkerung des Landes noch gespannter machte, als nötig gewesen wäre. Die jungen Engländer langweilten sich sträflich im Heiligen Land und machten dafür die Juden verantwortlich. Andere Völker schickten ihre schönen Frauen als politische Vorhut in den Kampf. Im Salon, bei einer Tasse Tee oder im Tanzsaal werden Siege erfochten, die kein Diplomat hätte erringen können. Aber die Juden Palästinas haben dafür kein Verständnis ... obwohl die Perserkönigin Esther eine Jüdin gewesen ist.⁹⁰

* * *

Vor der Tür des Obersten wartete Dr. Gutkowski auf das junge Mädchen. Er war nicht ganz sicher, ob sie wirklich in sein Büro kommen würde – und im Übrigen hatte er nicht gerade viel zu arbeiten. Die Kolonialengländer mögen manche schlechte Eigenschaften haben, aber eine gute besitzen sie sicherlich: Ihre Beamten überarbeiten sich nicht, und sie lassen auch die Natives, die »eingeborenen« Beamten, leben.⁹¹ Von dringenden Akten hegt der Brite die richtige Vorstellung, dass neun unter zehn sich von selbst erledigen, wenn sie nur lange genug liegen bleiben, die weniger dringenden aber können natürlich nicht vorgenommen werden, ehe die andern bearbeitet sind.

So herrschte in den Regierungsbüros Jerusalems ein ganz gemütliches Leben. Am Sonntag waren sie geschlossen. Am Samstag kamen die Juden nicht, am Freitag blieben die Mohammedaner zu Haus – bei solchem Arbeitsfeuer konnte Dr. Gutkowski es sich wirklich leisten, eine Viertelstunde auf dem Gang vor dem Zimmer seines Chefs zu patrouillieren, um auf ein hübsches Mädchen zu warten. Die Ausrottung der Malaria oder der Tollwut oder die Einführung der Blatternimpfung würden eben eine Viertelstunde später beendet sein.

Als Hanna den Colonel verließ, begleitete er sie daher wieder zunächst bis zu ihrem Zimmer und wartete dort. Hanna ordnete die Briefe, reichte einen nach dem anderen ihrer Kollegin, einer jungen stillen Armenierin mit blassgelber Haut und schwermüti-

⁹⁰ Perserkönigin Esther (Anm. 150).

⁹¹ Anm. WvWs: »Als Native gilt in Palästina natürlich jeder Jude, und wenn er auch in Berlin oder New York geboren ist.«

gen, großen, schwarzen Augen, die noch immer ihre von Djemal Pascha erschlagenen Eltern und Brüder zu beweinen schienen.

Gutkowski blieb in der Tür lehnen und sah Hanna bei ihrer Arbeit mit den bewundernden Augen eines treuen Hundes an, der jeder Bewegung seiner angebeteten Herrin folgt. »Wie verschieden von allen Mädchen hier sind Sie, Hanna«, sagte er auf Hebräisch, das die Armenierin nicht verstand. »Wenn Sie einen Brief Ihrer Kollegin über den Tisch hinüberschieben, ist es, als gäben Sie ihr eine Blume oder irgendein Geschenk, das wert ist, zart behandelt zu werden. Wenn sie aber das Papier nimmt, dann fasst sie es wie ein Gerät an, lieblos. Ich glaube, Miss Asriel, Sie müssen gut lieben können. Ich meine«, verbesserte er rasch, »es muss schön sein, von Ihnen geliebt zu werden.«

Hanna lächelte ein wenig. Sie verglich den fast dreißigjährigen Arzt mit dem um so viel jüngeren Eldad, wie sie seit einiger Zeit überhaupt jeden Mann an Eldad maß. Sie wusste, Eldad würde nie so sein wie dieser Doktor. Nie würde er ihr erzählen, was andere Menschen über sie denken oder sprechen. Und nie würde er verlegen werden und stottern. Gutkowski erschien ihr trotz seiner akademischen Würde, vor der sie – wie alle spanischen Juden – große Achtung hatte, wie ein unreifer Schuljunge, Eldad aber wie ein Mann, der sein Schicksal in der eigenen Hand hält. Sie hatte Mitleid mit Gutkowski, von dem sie erriet, dass er sie liebte. Sie wollte ihm aus der Verlegenheit helfen: »Was also hat der Sportklub damit zu tun, dass man über mich Witze macht?«

Gutkowski widerrief: »Man macht keine Witze, Gott behüte! Nur über den jungen Mann, der Sie immer begleitet, spricht man, und dass Sie sich von ihm begleiten lassen. Ich wollte Sie warnen, Miss Asriel ...« Er sah sie unglücklich an, da er aufsteigenden Zorn in ihren Augen las.

»Warnen – wovor warnen, Doktor?« Sie stand auf und machte sich zum Gehen bereit. »Wovor warnen? Glauben Sie, dass mich kümmert, was die Herren von mir denken? Der Colonel selbst hat mir soeben eine ähnliche Bemerkung gemacht wie Sie, und ich habe ihm geantwortet, was ich auch Ihnen jetzt sage: Ein Gentleman kümmert sich nicht um das, was jemand anderer tut. Und Sie, Doktor, legen doch großen Wert darauf, ein Gentleman zu sein. Sie verehren ja die Engländer so sehr, dass Sie sogar behaupten, Ihnen schmecke der Whisky.«

Gutkowski war bis in die Lippen blass geworden. Wenn er die Engländer in Tracht und Sprechweise kopierte, wenn er Pfeife rauchte statt der gewohnten Zigarette, wenn er sogar versuchte, sich an Whisky zu gewöhnen, obwohl er ihn verabscheute, dann leitete ihn nur zum geringsten Teil der Wunsch, sich beliebt zu machen und seine Stellung zu behalten, wenn Colonel Antimon rechts und links weniger schmiegsame jüdische Ärzte entließ. Mehr trieb ihn seine aufrichtige Bewunderung der angelsächsischen Eigenschaften. Die Briten waren für ihn Vertreter einer besseren, vornehmeren Menschlichkeit als die Angehörigen irgendeines anderen Volkes, einer anderen Kultur. Ihre

Ruhe und Gelassenheit schienen ihm schön und edel, während die bewegliche Intimität des Juden und des Slawen, die kein Geheimnis respektierten, ihn abstieß. Den Engländern ähnlich zu werden, war für ihn mehr als ein Ziel persönlicher Assimilation – seiner Meinung nach wäre es eine nationale Aufgabe gewesen, die ganze jüdische Jugend Palästinas nach diesem Vorbild zu erziehen. Aber mehr als dies alles wirkte etwas anderes: Er liebte Hanna. Liebte sie besinnungslos vom ersten Tag an, da er ihr im Gesundheitsamt begegnet war, und er wollte ihr gefallen.

Er sah das sephardische Mädchen tagaus tagein in Gesellschaft englischer Beamter, wusste, dass sie englische Bücher, englische Zeitungen las – und schloss von sich selbst auf sie. Wenn ihm die Engländer so gut gefielen, ihm, dem Mann, um wie viel mehr mussten sie auf die junge Jüdin Eindruck machen, die zu Hause nur Armut und Kleinheit kannte und die hier im Office britische Luft atmete. In ihren Augen wollte er gar nicht geringer sein als die Briten. Ihr wollte er gefallen, wenn er in blauer Jacke und grauen Flanellhosen in das Amt kam. Ihr, wenn er im Bristol Garden Whisky bestellte statt der Zitronenlimonade. Und jetzt verhöhnte sie ihn, hasste ihn vielleicht.

Gutkowski hascht nach der Hand Hannas, die das Mädchen ihm ruhig entzog, als hätte sie seinen Versuch nicht bemerkt. »Ich wollte Ihnen etwas anderes sagen, Hanna, etwas anderes. Der junge Mann da, mit dem Sie gehen ...«

»Ich gehe mit keinem jungen Mann, Doktor Gutkowski«, sagte Hanna, »reden Sie nicht mehr davon, sonst werde ich Ihnen zürnen.«

»Ich meine, der junge Mann, der Sie seit längerer Zeit bis zum Tor des Office begleitet – durch Zufall sprach ich mit einem Herrn aus der Zionistischen Kommission über ihn –, ich schwöre Ihnen, nur durch Zufall. Ich wollte Ihnen sagen, was man in der Zionistischen Kommission von ihm denkt.«

Hanna hatte die Tür bereits geöffnet. Jetzt, die Türklinke in der Hand, wandte sie sich um: »Es interessiert mich nicht, was man über ihn denkt, Doktor. Ich habe meine eigenen Ansichten über Menschen, denen ich gestatte, mich zu begleiten. Aber – es kann für Eldad Schu'al nützlich sein, wenn ich weiß, was über ihn geredet wird. Ich höre Ihnen zu.«

Doktor Gutkowski wurde noch einen Schatten bleicher. Sein Herz tat ihm weh, als hätte er es überanstrengt. Ihm war, als hingen Glück und Unglück – als hinge seine ganze Zukunft davon ab, wie Hanna Asriel jetzt seine Worte aufnehmen würde; er musste sie retten, musste sie warnen, er durfte sie nicht ins Unglück rennen lassen.

»Herr Schu'al ist ein Abenteurer. Kazprin behält ihn nur, weil der Mann besondere Protektion hat, aber es ist trotzdem sicher, dass er bei der ersten Gelegenheit entlassen wird. In der Zionistischen Kommission halten ihn die meisten seiner Kollegen für einen gefährlichen Menschen. Er gibt sich für einen russischen Leutnant aus, obwohl jeder weiß, dass in Russland Juden nicht Offiziere werden konnten. Er lässt von sich erzählen,

dass er mit einem Kameraden das Lager Ibrahim Begs überfallen hat – mit einem Wort, er ist ein Schwindler oder ein Hochstapler. Ich hielt es für meine Pflicht, Sie zu warnen, Miss Asriel ... Der Herr, der mir über ihn erzählte, sagte, es sei nicht einmal sicher, ob er Jude sei. Wahrscheinlich sei er ein Christ, ein kommunistischer Agent ...»

Hanna biss sich in die Unterlippe, dass zwei feine Blutstropfen wie Korallenperlen unter ihren Zähnen vortraten, ehe sie antwortete. Sie hasste in diesem Moment den sorgfältig gekleideten Arzt, der vor ihr stand und der es wagte, über Eldad zu sprechen, und sie hasste die Beamten der Zionistischen Kommission, die sie beinahe körperlich vor sich sah, wie sie in ihren schlechtgebügelten, verdrückten Leinenanzügen im winzigen Speisehaus der Jaffastraße an den fliegenübersäten Tischen saßen und bei einem Glas »Gasos«⁹² über Eldad schwatzten, den Adler in ihrem Krähenkreis.

»Sie sagten, kein Jude konnte in Russland Offizier werden? Und Trumpeldor? ...«

»Ja, Trumpeldor war eine Ausnahme: drei oder vier sind Leutnant geworden, aber die kennt man doch. Wieso soll gerade Herr Schu'al ... Und den Überfall auf Ibrahim Beg, glauben Sie etwa auch an diese Geschichte?«

Hanna schwieg. Nie war ihr Eldad heldischer erschienen als jetzt, da sie erkannte, wie den Menschen ihrer, seiner Welt das unfassbar und unglaublich erschien, was ihm natürlich und einfach war. Nicht ein einziges Mal in den drei Monaten, die sie ihn jetzt kannte, hatte er mit ihr über Metulla gesprochen, außer um den Mut Harzwis zu rühmen, der allein den Westrand des Dorfes gegen die El H'san gehalten hatte – und Harzwi, der einfache Arbeiter aus der Machzewah, dem Steinbruch, hatte ihr nie von seiner Tat erzählt, wohl aber von Eldad und Danon, die allein über den Jordan gegangen seien. Für einen Gutkowski aber war der Mann, von dem man solches erzählte, Hochstapler und Abenteurer – oder ein Christ ...

Gutkowski deutete ihr Schweigen zu seinen Gunsten. Eifrig sprach er auf sie ein, mit hastigen, unschönen Handbewegungen, von denen alle britische Zurückhaltung abfiel. »Sehen Sie, Geweret Asriel – ich kenne diesen Herrn nicht; ich habe nie mit ihm gesprochen, ich wiederhole das Urteil von Leuten, die auch kein Interesse an ihm haben. Nüchterner, unparteiischer Menschen. Aber ich wiederhole: Man hält ihn für einen Lügner, für einen Abenteurer. Er soll in seiner Arbeit ganz tüchtig sein, hörte ich, aber er wird sich trotzdem nicht im Büro halten. Die amerikanische Delegation des Mister Brandeis verlangt, wie Sie wissen, große Ersparnisse in der Verwaltung. Es wird noch um die Einzelheiten gekämpft, aber Herr Schu'al steht schon auf der Liste der Beamten, die entlassen werden sollen, wenn Brandeis seinen Willen durchsetzt. Das wollte ich Ihnen sagen, damit Sie – damit Herr Schu'al nichts Übereiltes unternimmt.«

92 Gasos (franz. Gazeuse): Sodawasser mit Fruchtsaftzusatz.

Hanna lächelte. Sie dachte an Eldad und sagte Gutkowski leichthin antwortend, die Augen auf ihre Arbeit geheftet: »Es muss schön sein, von irgendeinem Menschen geliebt zu werden. Von jedem Menschen. Nicht gerade von mir. Finden Sie nicht auch, Doktor?« Sie war mit der Korrespondenz fertig, ging an Gutkowski vorbei auf den Korridor und fragte: »Sie haben mir etwas zu sagen, Doktor? Ich höre.«

Gutkowski führte sie nach seinem Zimmer, bot ihr einen Sessel an, schloss die Tür, blieb vor ihr stehen. Verlegen. »Sie dürfen mir nicht böse sein, wenn ich über Dinge rede, die mich nichts angehen«, entschuldigte er sich stotternd. »Sie kennen doch Jerusalem, kennen es viel besser als ich. Sie wissen, wie klein die Stadt ist. Jeder sieht jeden ...«

»Was wollen Sie damit sagen?«, fragte Hanna ruhig.

»Die Engländer im Amt reden über Sie. Machen Witze. Verstehen Sie, Miss Asriel. Sie kommen nicht in den Club, obwohl ich Ihnen so sehr zugeredet habe – es wäre wirklich nützlich, mit den Beamten auch außerhalb des Bureaus zusammenzutreffen, glauben Sie mir. Also ...« Er hatte den Faden verloren und schwieg verwirrt. Er schöpfte tief Atem und trat einen Schritt von Hanna zurück.

Das Mädchen verstand erst jetzt, was Gutkowski ihr zu sagen hatte. Und verstand zugleich, dass es zwecklos war, Schu'al davon zu erzählen, ihm die Augen zu öffnen über die Klatschereien und Intrigen, in deren Mitte er ahnungslos lebte. Wie immer sein Schicksal werden würde, die Würfel waren über ihn geworfen.

Flüchtig zuckte die Erinnerung an die Mahnung ihrer Mutter durch die Gedanken Hannas. Sie fühlte, dass ihre Mutter Recht hatte, und sogar die Angestellten der Zionistischen Kommission hatten in ihrer Art Recht. Eldad passte nicht in ihren Kreis – hatte etwas an sich, das ihre Feindschaft unentrinnbar herausfordern musste. Sie nickte Gutkowski zu, der ängstlich, mit bittenden Augen auf ihre Antwort wartete, wie ein armer Sünder auf einen Urteilsspruch des Richters. Sie befeuchtete mit der Zunge ihre trocken gewordenen Lippen und flüsterte: »Es ist freundlich von Ihnen, Doktor, dass Sie so viel Interesse für einen meiner Bekannten zeigen. Ich danke Ihnen. Lehitraoth, auf Wiedersehen!«

Gutkowski fasste nach ihrer Hand, die sie ihm diesmal, müde geworden, nicht entzog: »Nein, Miss Asriel, Sie irren sich. Ich habe gar kein Interesse an Herrn Schu'al, gar kein Interesse habe ich für ihn – aber an Sie dachte ich, als ich mich nach ihm erkundigte. An Sie denke ich immer. Denke an Sie, bei allem, was ich tue. Wenn Sie einmal einen Entschluss fassen ... ich meine: was immer Sie einmal beschließen werden – Sie sollen wissen, Geweret Asriel, dass ich da bin. Dass ich immer da sein werde, wenn Sie es wollen. Dass ich Sie liebe, dass ich glücklich sein werde, wenn Sie sich einmal entschließen werden, meine Frau zu sein. Dass ich darauf warte, dass Sie einmal mir sagen werden: ja, ich will ...«

Hanna erschrak. Es tat ihr leid, dass sie nicht diese Erklärung hatte verhindern können. Sie wollte den Arzt nicht kränken und seine Freundschaft nicht verlieren. Er war ein braver, anständiger Mensch, der sicherlich, wie die meisten Litauer, als Gatte seine künftige Frau auf Händen tragen würde. Ein Beamter, den seine Kollegen nie Abenteurer schimpfen, der nie den Colonel Antimon böse machen würde. An seiner Seite würde Hanna ruhig und sorglos leben können, wie ihre Mutter es für sie wünschte. Aber heiraten, ihn heiraten ...? Nein!

Sie nahm die Hand Gutkowskis zwischen ihre kühlen, schlanken Finger und drückte sie einen Augenblick lang herzlich: »Sie haben mir eine große Freude bereitet, dass Sie so zu mir sprachen, und noch mehr, dass Sie jetzt keine Entscheidung von mir verlangten. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen jemals die Antwort geben werde, die Sie wünschen. Aber ich verspreche Ihnen eines: Wenn ich Ihnen einmal »Ja« werde sagen können, dann werde ich ungefragt zu Ihnen kommen und es sagen.«

Sie ging in ihr Zimmer, las mechanisch den Brief an Doktor Hamber wieder durch, den sie morgen abgeben sollte. Es war ein Ultimatum: Wenn Doktor Hamber das jüdische Pasteur-Institut nicht der Regierung übergibt, dann wird eine Regierungsanstalt zum Kampf gegen die Tollwut errichtet werden. Ein neuer Schachzug des Obersten Antimon, um die Juden auch aus dieser Position in der arabischen Gesellschaft hinauszudrängen. Englische Ärzte und ausschließlich englische Ärzte sollten die Araber gegen die Tollwut verteidigen dürfen.

Hanna seufzte. Schwer war das Leben in Palästina. Schwer ... Sie nahm Hut und Schleier und ging nach Hause. An der Ecke der Jaffastraße, beim armenischen Restaurant, würde Eldad vielleicht warten – das heißt, wenn er ausnahmsweise wirklich bei Büroschluss nach Hause ging.

6

Eldad wartete nicht an der Ecke beim Armenier. Hanna unterdrückte die Versuchung, beim Krämer nebenan stehen zu bleiben und so lange um ein Rottel⁹³ Weintrauben zu feilschen, bis es sicher wäre, dass ihr Freund nicht mehr käme. Aber das Wetter war nicht einladend genug. Es war schon Spätherbst, die ersten Regenschauer hatten den Staub von den Dächern und den Höfen geschwemmt, während Hanna im Office gearbeitet hatte, und nun fegten scharfe, kurze Windstöße durch die Straße und kündeten neuen Regen an, der in schweren, schwarzen Wolkenhaufen langsam die ewige Heerstraße vom Mittelmeer her über das Gebirge Juda heraufsegelte, auf seinem

93 Rottel: arabisches Gewichtsmaß, ca. ein halbes kg.

Weg in die arabische Wüste. Große, vereinzelte Tropfen fielen bereits auf den breitkrepfigen Strohhut, auf den Hanna sehr stolz war.

Hanna ging deshalb nach Hause; bergab zur Mamilla-Straße. Nur ein scharfer Beobachter hätte bemerkt, wie ihre Augen an der Jaffastrasse hingen und Ausschau hielten nach dem schlanken Burschen mit dem langen Haar, den sie gerade in diesem Augenblick so sehr an seiner Seite gewünscht hätte. Nun musste sie vielleicht bis zum Abend auf das Wiedersehen warten; dem Abend, der jetzt schon früh niedersank, aber noch immer viel zu spät für das Mädchen, das durch die schlechten Nachrichten über Eldad ebenso aufgewühlt war wie durch den Heiratsantrag Gutkowski und das unter dem Alleinsein litt.

* * *

Eldad war in diesem Augenblick in einer Welt, die von Hanna weiter entfernt war als das »Hotel Jus« vom Amtszimmer des Colonels Antimon. Er stand im Büro Kazprins – der mit der amerikanischen Delegation auf Inspektionsreise war – vor seinem Schreibtisch, und ihm gegenüber saßen drei Arbeiterführer: seine Freunde Steinberg und Harzwi und ein dritter, der »alte« Barzeew. Sie verhandelten mit ihm über Dinge, die ganz aus dem Wirkungskreis eines Department-Sekretärs herausfielen. Kazprin hätte Rechte gehabt, höchst unzufrieden darüber zu sein.

Der »alte« Barzeew, ein Mann Mitte der Vierzig, mit einem ausgetrockneten Körper ohne ein einziges Lot Fett und einem von Wind und Sonne zwanzig harter Arbeiterjahre verwitterten Gesicht, war ein Veteran aus der heroischen Vorkriegszeit der Palästina-Siedlung. Einer jener Schwärmer, die 1906 nach der ersten russischen Revolution⁹⁴ als Landarbeiter hergekommen waren mit dem Ziel, die heilige Arbeit für den jüdischen Proletarier zu erobern, zu beweisen, dass die jüdische Landwirtschaft nicht arabische Knechte, arabische Tagelöhner, arabische Dorfwächter brauche – dass jüdische Hände all diese niedrigen, schweren, elend bezahlten Arbeiten ebenso leisten können wie die der Araber, die bis dahin ausschließlich dafür verwendet worden waren.

Barzeew hatte den Sieg seines Traumes erlebt; aus einer Handvoll verstiegener Märtyrer war eine mächtige Arbeiterbewegung geworden; aus den paar tollkühnen »Wächtern«, den »Schomrim«, deren Organisation er mitbegründet hatte, war der neue Geist des neuen wehrhaften Juden in das ganze Volk ausgestrahlt. Barzeew hätte stolz sein können – aber als er jetzt im Zimmer Schu'als saß und mit kleinen, regelmäßigen Bewegungen die Hand auf das Knie fallen ließ, wie um den Takt zu seinen Gedanken zu

⁹⁴ Erste russische Revolution: Ausbruch am 22. Januar 1905 mit dem Generalstreik von 150.000 Arbeitern in Petersburg, Höhepunkt war die Meuterei auf dem Panzerkreuzer Potemkin am 27. Juni 1905.

schlagen, hätte niemand seinem unbeweglichen, leidenschaftslosen Gesicht Triumph oder Stolz ansehen können.

Tiefe Ruhe herrschte im Raum, als er zu sprechen anfang. »Es brennt etwas unter der Erde, es brennt etwas«, wiederholte er in seiner überzeugenden, sanften Art, die in ihrer Ruhe gleich blieb, ob er mit den Druckern Jerusalems über neue Lohnforderungen ihrer Arbeiter sprach oder wenn er über die Geschichte Jerusalems zur Zeit der Kreuzzüge einen populären Vortrag hielt. »Es brennt, Chawerim. Ich weiß noch nicht, was los ist, aber glaubt mir – ich kenne die Araber seit der Zeit, da ich noch Wächter gewesen bin und mit ihnen aß und trank. Es gibt Menschen, die riechen Skorpione und Schlangen, ehe sie die Tiere sehen – und ich, ich rieche Unruhen. Ich rieche sie.«

Steinberg war von Jaffa herübergekommen; er bestätigte die Befürchtungen Barzeews aus seinen eigenen Beobachtungen. Im April war es in Jerusalem losgegangen⁹⁵, jetzt schienen die Drahtzieher in Jaffa bei der Arbeit zu sein. Als Rechtsanwalt kam Steinberg mit den Arabern zusammen, sah, hörte, witterte. Er war besorgt. »Die Leute sind gereizt. Die arabischen Zeitungen hetzen, verleumden, bringen Ritualmordmärchen und Übersetzungen der ›Weisen von Zion‹.⁹⁶ Die jungen Burschen auf den Straßen randalieren, in den Kaffeehäusern liest man die Hetzartikel des ›Falastin‹ vor.⁹⁷ Wild sind vor allem die Bootsleute – es gibt jetzt eine jüdische Kooperative von Hafenarbeitern, die haben Boote gekauft und rudern zu den Dampfern, mit denen die neuen Einwanderer kommen. Sie machen den arabischen Seeleuten Konkurrenz. Die Araber sind darüber wütend und drohen mit Mord und Totschlag. Aber das alles ist nicht das Wesentliche. Das ist nur, was wir an der Oberfläche sehen. In der Tiefe geht Anderes vor, Schlimmeres. Die Araber sind wie verwandelt, seit unser Oberkommissär gerade al-Husseini zum Mufti ernannt hat.⁹⁸ Die Engländer haben Angst vor uns, sonst hätten sie ihn nicht ernannt, spotten die Araber.«

Dann berichtete Harzwi; er kam von der Eisenbahnergewerkschaft, wo Juden und Araber zusammen arbeiteten und von der aus die Arbeiterpartei die Einheitsfront jüdischer und arabischer Proletarier gegen Kapitalisten und Imperialisten aller Länder

95 Siehe die Pessach- bzw. Nabi-Musa-Unruhen (Anm. 47).

96 Vgl. die sogenannten *Protokolle der Weisen von Zion*, auf Fälschungen beruhendes antisemitisches Pamphlet, das eine jüdische Weltverschwörung androht; von dem Ullsteinreporter WvW durch die Selbsttitulierung »Weisl von Zion« ironisiert, der als solcher 1924 in Berlin herzlich willkommen geheißen wurde (LWV 268).

97 »Falastin« (arab. Palästina): arabische Tageszeitung (1911–1967).

98 Aufgrund dieser im März 1921 verfügten, von den Juden als Affront empfundenen Beförderung Mohammed Amin al-Husseinis zum Großmufti Jerusalems (siehe biographische Daten, S. 341 f.) war Herbert Louis Samuel schon 1925 in WvWs Palästina-Buch *Der Kampf um das Heilige Land* scharf kritisiert worden (Anm. 51, S. 222–229).

schaffen wollte.⁹⁹ Harzwi nahm diese Arbeit ernst; sein »herrschaftsloser Anarchismus« war in ihm nichts anderes als verzehrendes Gerechtigkeitsbedürfnis, das zur Beruhigung seines Gewissens gegen die offenbaren Unzulänglichkeiten derselben sozialistischen Parteimaschine revoltierte, der er zugleich treu ergeben diente. Diesen Zwiespalt zwischen Anarchismus der Theorie und Gewerkschaftsarbeit des Alltags löste er für sich in befriedigender Weise. Er erklärte jedem, der es hören wollte: Derzeit ist, leider, die Welt im Allgemeinen und Palästina im Besonderen nicht reif für die wahre Gerechtigkeit des Anarchismus, für die wahre Freiheit. Nur Israel wird diese reine Lehre der Welt geben können. So wie seine erste Offenbarung zwei Jahrtausende lang die Zivilisation beherrscht hat, so wird die neue Offenbarung es für die nächsten Geschlechter tun. Aber um seinen Geist entfalten zu können, muss das Volk erst zurückgekehrt sein ins eigene Land, muss leben können, ohne Tag und Nacht durch fremde, ungerechte, unverständliche Einflüsse vergiftet zu werden. Und deshalb muss der Zionismus zuerst das Volk heimführen, muss zuerst die Arbeiterpartei die Massen des Proletariats auf dem Land ansiedeln, sie zu aufrechten, gesunden, naturnahen Menschen machen – erst dann wird die Erlösung von selbst aus der Mitte dieses Volkes kommen. Hoffentlich wird es immer zu schwach sein, um durch Besitz faul und eigensüchtig zu werden, und zu stark, um aus Feigheit und Schwäche sich dem Diktat fremden Geistes und Willens zu fügen.

So dachte, so hoffte Harzwi. Und unterdessen mühte er sich für die zweinationale Arbeitergewerkschaft ab: »Die Araber, die mit uns zusammenarbeiten, sind seit einigen Tagen verwandelt. Feindselig, lachen uns aus, wenn wir von ihrer Pflicht sprechen, sich mit uns gemeinsam zu organisieren. ›Ihr wollt uns nur betrügen«, sagen sie. ›Mit jedem Schiff bringt ihr Hunderte neuer Einwanderer herüber, die wollen uns Land und Arbeit wegnehmen.‹ Seit in den letzten sechs, sieben Monaten ein paar tausend Juden ins Land kamen, haben sie Angst. Man erzählt ihnen, dass Hunderttausende kommen werden, und sie glauben es. Sie fürchten sich vor uns.«

Barzeew seufzte, strich bedächtig über das glatt rasierte Gesicht, das viel älter aussah als sein Körper. »Das ist das Schlimmste, Kameraden. Das ist das Schlimmste in Palästina. Judenfeindschaft hier und Judenfeindschaft drüben in Europa – ihr könnt das nicht vergleichen. Dort drüben erzählen die Antisemiten alles Mögliche über uns. Dass wir die Welt regieren, die Börse und die Presse, dass wir mit Jesuiten und Freimaurern und Kommunisten verbündet sind – aber auch wenn sie für Sekunden wirklich daran

99 Die revolutionäre Einheit von Juden und Arabern durch einen Zusammenschluss der Jüdischen Kommunistischen Partei (JKP), der Palästinensischen Kommunistischen Partei (PKP) und der Kommunistischen Partei Palästinas (KPP) gegen Kapitalisten und Imperialisten in aller Welt blieb ein realitätsferner Mythos (vgl. Michael Wolffsohn: *Politik in Israel. Entwicklung und Struktur des politischen Systems* [1983]. Wiesbaden: Springer 2013, S. 48 ff.).

glauben, weil schließlich jeder Mensch an alles glauben kann, im innersten Innern wissen sie, es ist alles nicht wahr. Wissen, dass 120 Deutsche und 300 Franzosen und 250 Engländer auf je einen Juden kommen und dass ihr Judenhass genauso irrational, genauso triebhaft unbegründet ist wie der Hass der Bauern gegen die ihnen unheimlichen Zigeuner. Wir Juden sind ihnen ebenfalls unheimlich, das ist alles. Aber hier in Palästina ist es anders: Das Land ist klein und arm, der Bauer und der Beduine weiß, dass er arm und ungebildet und schwach ist, er sieht im Geiste die Hunderttausenden von Juden, die übers Meer kommen wollen, und hat Angst davor, Angst. Er fürchtet, dass wir ihm Haus und Feld mit Gewalt wegnehmen, ihn in die Wüste jagen wollen, wo er zugrunde gehen muss, und dass er uns nicht widerstehen kann. Furcht kann aber jeden Menschen zu ungeheuerlichsten Taten treiben. So ist die Lage.«

Eldad sah Steinberg an, ohne zu sprechen. Der Kamerad verstand die stumme Frage, zuckte die Schultern: »Es gibt keinen Ausweg«, sagte er. »Es gibt keinen. Wir können uns nicht einmal gegen diese Angst verteidigen. Können nicht herumgehen, den Arabern erzählen, wir wollen sie nicht berauben, nicht in die Wüste treiben. Solche Verteidigung wäre nur eine Bekräftigung ihrer Angst. Sie werden uns fragen, warum wir dann immer neue Einwanderer ins Land bringen ...«

Barzeew nickte bestätigend: »Und wenn wir ihnen beweisen, dass sie davon immer reicher und kultivierter werden, dass unsere Menschen Geld und Zivilisation ins Land bringen werden, dann antworten sie, dass sie kein Geld und keine Zivilisation wollen, dass sie zufriedener wären, wenn wir sie arm und unkultiviert, aber frei ließen.« Er schlug resigniert mit der Faust auf das Knie. »Und seid doch offen, Genossen. Was würden wir antworten, wenn wir an Stelle der Araber wären und Chinesen wollten einwandern, mit Geld und Bildung und Ärzten und all dem Krimskrams der Kultur? Was haben wir geantwortet, als die eleganten, gebildeten Griechen zur Zeit der Makkabäer das schmutzige, armselige Palästina zivilisieren wollten? Wir haben das Schwert ergriffen und sie erschlagen. Dürfen wir uns da wundern, wenn uns die Araber das gleiche antun wollen? Es ist ihre Heimat, die sie nicht jüdisch werden lassen.«¹⁰⁰

Eldad Schu'al spielte mit seinem Bleistift. Er ließ die Kameraden reden, ohne zu antworten. Wie ein General versucht, mit dem zweiten Gesicht des Führers hinter den verschiedenen Meldungen seiner Offiziere die Wirklichkeit zu erkennen, so bemühte Eldad sich, den Gegner, den Araber, lebendig zu erkennen, sich in dessen Lage zu versetzen, aus dessen Geist heraus Schlüsse zu ziehen, sein Handeln zu erraten. Er versuchte, sich an die Stelle des Tagelöhners zu denken, der seinen Arbeitsplatz zu verlieren

¹⁰⁰ Vgl. im Gegensatz die von den Arabern als Provokation empfundene Forderung, die Chaim Weizmann auf der Pariser Friedenskonferenz (18. Januar 1919 bis 21. Januar 1920) erhoben hatte, dass »Palästina so jüdisch« werden müsse, »wie Amerika amerikanisch oder England englisch« sei.

fürchtet, des Bootsmannes, den die neue Konkurrenz zur Verzweiflung treibt, des Aristokraten, der Angst vor der sozialistischen Propaganda der jüdischen Arbeiter hat, des Mufti, der seine Macht gegen den jüdischen Oberkommissär behaupten will.

Harzwi ärgerte sich über die abwesende Haltung Eldads: »Pakid«, dachte er verdrossen, »er ist ganz Beamter geworden. Mit dem Bleistift hinter seinem Schreibtisch. Fehlt nur, dass er uns sage, das fiele nicht in sein Ressort.«

Endlich hob Eldad den Kopf und fragte ruhig und nüchtern, denn er wollte noch nicht glauben, dass die Stunde gekommen sei, um derentwillen er hieher ins Büro gegangen war, die Stunde, da die Arbeiterschaft des Landes zu einer einzigen wehrhaften Faust zusammengeballt werden soll. »Und was glaubt ihr? Was sagt Weidental?«

Weidental, der russische Revolutionär, der Ingenieur, der seit einem Jahr in Palästina sitzt, um eine Konzession für den Tunnel vom Mittelmeer zum Toten Meer zu bekommen, den schon Herzl visionär geschaut hat.¹⁰¹ Weidental, der mit Jabotinsky gemeinsam die Selbstwehr in Jerusalem im vergangenen Frühjahr organisiert hatte.

Harzwi senkte die Stimme: »Weidental meint, die Clique des General Bols sei wieder an der Arbeit – wie im vorigen April.¹⁰² Wenn die Araber angreifen sollten, würden die englischen Truppen nicht schießen.«

»Also?«, fragte Eldad Schu'al.

Harzwi schwieg eine Weile. Dann sagte er leichthin, als verabrede er einen kleinen Ausflug für nächsten Sabbat: »Also müssen wir selbst uns verteidigen. Müssen zum zweiten Mal eine Selbstwehr organisieren. Aber diesmal im ganzen Land und nicht nur in Jerusalem. Und für immer.«

Die vier Männer saßen stumm auf ihren Strohesseln und horchten auf das gleichmäßige Ticken der Wanduhr, während ihre Gedanken nach Europa flogen, nach Russland, ihrem Mutterland. Sie alle hatten dort die Zeit der Pogrome erlebt. Sie schämten sich, dass sie nach Palästina heimgekehrt sind, um Freiheit und Frieden zu finden, und nun zu ihren Brüdern sagen mussten: »Bewaffnet euch im Geheimen, schützt euch selbst, denn auf den Schutz des Staats dürft ihr nicht rechnen, genau so wenig wie in der russischen Hölle. Ihr müsst froh sein, wenn die Staatsgewalt euch nicht dafür bestraft, denn eure Verteidigung ist illegal, ungesetzlich.«

Barzeew unterbrach die Stille als Erster. Er hatte noch weniger Illusionen über die Lage als seine Kameraden. In Russland war er als Sozialdemokrat im Gefängnis gesessen, in der Türkei als Zionist: Djemal Pascha hatte ihn samt seiner Frau wegen proenglischer Propaganda verbannt. Ihm fiel es nicht schwer, abermals den Weg illegaler »Konspiration« zu gehen, wie er es als alter Revolutionär bezeichnete: »Machen wir

¹⁰¹ Siehe Theodor Herzl: *Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen* (S. 43, Anm. 57).

¹⁰² Vgl. Anm. 47.

uns nichts vor, Freunde. In Russland haben wir eine politische Weisheit gelernt, die heißt: Wenn die Regierung nicht will, gibt es keinen Pogrom und keine Unruhen. Also wird entweder überhaupt kein Pogrom sein oder einer nach russischem Muster, wo die Soldaten Gewehr bei Fuß stehen, während die ›Schwarzen Hundert‹¹⁰³ morden und plündern. Ein Pogrom mit dem klaren Zweck, der ganzen Welt die unüberwindliche Feindschaft des Landes gegen die Juden zu beweisen. Je blutiger, je bestialischer – desto besser ...«

Die Männer wussten, wie grimmig genau der Vergleich passte. Sie verstanden, ein wie schönes Argument gegen den Zionismus ein arabischer Pogrom für all jene Offiziere und Orientpolitiker wäre, die eifersüchtig nach Syrien schauten und davon träumten, ein britisch-arabisches Reich zu schaffen, wenn erst einmal das zionistische Experiment liquidiert sein werde. Und sie wussten alle, wie hilflos der neue jüdische Oberkommissär Samuel diesen seinen Beratern preisgegeben sein wird, wenn es einmal so weit käme.

Eldad Schu'al hatte vielleicht noch nie in seinem Leben Angst vor einer Gefahr gefühlt, aber er erzitterte jetzt beim Gedanken, gegen welch furchtbaren Feind das kleine Häuflein der kaum 70.000 Juden Palästinas sich behaupten müsse. Wenn es wirklich einen Aufstand gibt, wenn das Militär nicht eingreift, dann kann die ganze Zukunft Israels, sein Traum vom Judenstaat, im Keim erstickt werden, weil ein englischer Oberst es so will. »Ihr meint, es gibt keinen anderen Weg als Organisation der Selbstwehr, der Hagana?«, fragte er langsam.

»Nein, es gibt keinen anderen Weg«, bestätigte Barzeew ruhig. »Ich übersiedle nach Haifa und werde die Genossen in Galiläa organisieren. Steinberg bekommt den Kreis um Jaffa mit den Pflanzungskolonien. Harzwi hat viele Freunde unter den Arbeitern Jerusalems – er wird hier die Hagana organisieren. Und du Schu'al, du warst als einziger unter uns Berufsoffizier. Du sollst die militärische Ausbildung im ganzen Land übernehmen, ein Reglement für Straßenkampf ausarbeiten, Unteroffiziere ausbilden, die Bewaffnung kontrollieren.«¹⁰⁴

Grimmig schob Eldad das Kinn vor, so dass er mit seinem breiten Hals auf dem schlanken Körper in diesem Augenblick eher einer Bulldogge als einer Dogge ähnelte.

103 Schwarze Hundert: Bezeichnung für rechtsextreme und monarchistisch-nationalistische Organisationen in den letzten Jahrzehnten des Zaristischen Russland (vgl. Walter Laqueur: *Black Hundreds. The Rise of the Extreme Right in Russia*. New York: Harper Collins Publishers 1993, dt. *Der Schoß ist fruchtbar noch. Der militante Nationalismus der russischen Rechten*. München: Kindler 1993).

104 Vgl. WvWs Militärkurs in Tel Yosef mit Otto Hahn in Zusammenarbeit mit Israel Schochat (LWV 262).

»Eine feine Aufgabe. Die Lage ist hoffnungslos. Keine 70.000 Menschen sind wir, und gegen uns stehen 600.000 Araber. Wenn sie richtig angreifen, erdrücken sie uns.«

Steinberg und Harzwi lachten ein wenig, weil Barzeew so erstaunt aufschaute, Barzeew glaubte, Furcht aus Eldads Worten herauszuhören, während die alten Gefährten fühlten, dass Schu'al eigentlich zufrieden war, gegen alle Vernunft und alle Hoffnung kämpfen zu dürfen.

Eldad sah Barzeew einen Augenblick verblüfft an, dann lachte er selbst, stand auf, ging auf den Arbeiterpionier zu, dessen schmale Schläfen bereits grau schimmerten und schlug ihm beruhigend auf die Schulter: »Sie werden aber nicht richtig angreifen, Barzeew. Sie hatten uns in Metulla in der Mausefalle, einen gegen hundert, und griffen nicht an. Sorge du nur für Geld, damit wir Waffen kaufen können. Dann werden wir schon mit ihnen fertig werden.«

Barzeew stand auf. Er ärgerte sich über den Ton, in dem der junge Bursche da mit ihm sprach. Als sei er Kaiser von Gottes Gnaden, dachte Barzeew. Ich komme zu ihm, gebe ihm eine kleine technische Arbeit als Instruktor, bei der er nichts von der Organisation sehen kann, die wir aufbauen und die ganz in meiner Hand bleiben wird, und er benimmt sich, als sei er mein General. Noch mehr verdross es ihn, dass Steinberg und Harzwi die Führerschaft dieses Neulings stillschweigend anzuerkennen schienen. »Wir werden eine Kommission für Jerusalem wählen, Harzwi wird drinnen sein, und ...«, wollte Barzeew ausführen, aber Eldad unterbrach ihn: »Harzwi weiß, dass ich mit Kommissionen nicht zusammenarbeite. Ich bin Soldat. Ich denke, einer soll führen, der etwas versteht und der allein die Verantwortung trägt. Und die anderen sollen gehorchen. So verstehe ich die Organisation einer Verteidigung. Ich werde übrigens noch an Jabotinsky schreiben, seine Weisungen einholen.«

Jabotinsky – das war der Schöpfer der »Jüdischen Legion«¹⁰⁵, der ungekrönte König der palästinensischen Jugend, ihr Vorbild und ihr Gott.

Eldad schüttelte den Freunden die Hände. »Harzwi, gehst du jetzt nach Hause? Ich kann dich nicht begleiten, ich schreibe noch einen Brief. Steinberg, mein Lieber, ich komme am Samstag zu dir nach Jaffa, ich will mir deine Leute dort anschauen. Auf Wiedersehen, Barzeew. Glückliche Reise und guten Erfolg in Haifa. Schreibe so bald wie möglich, dass ich zu dir kommen kann.«

Barzeew ärgerte sich wieder. Denn jetzt fand auch er nicht die richtigen Worte, um dem jungen Mann klarzumachen, dass er, Barzeew, den Gedanken der Selbstwehrorganisation gefasst hatte und dass er nicht gewillt sei, sich von irgendeinem andern verdrängen zu lassen. Eldad aber kam gar nicht darauf, dass Barzeew anderer Meinung sein

¹⁰⁵ Vgl. AWI 179, Anm. 51.

könnte als er. Er ging zur Tür, öffnete sie den Freunden – höflich verabschiedete er sie. Barzeew musste seine Gedanken über Schu'al vorläufig für sich behalten.

Am Abend saß Eldad – wie immer – in der Küche des kleinen Hauses in Ohel Mo-sheh, Hanna gegenüber, und berauschte sich wie immer am weichen Klang ihres reinen Hebräisch, am Ebenmaß ihrer ruhigen Bewegungen, an der klaren Einfachheit ihres Denkens, das so ganz anders war und das irgendwie das seine zu ergänzen und abzurunden schien.

Hanna war nicht das erste Mädchen, das er kennenlernte. Zwar war er unberührt durch die Wildheit des Soldatenseins gegangen, geschützt durch den ererbten Widerwillen des Juden gegen billige Liebe. Aber da und dort in Charkow¹⁰⁶, auf dem Schiff, in Kairo, wo er lange Wochen mit Trumpeldor zusammen auf die Einreise-Erlaubnis nach Palästina wartete, hatte er doch Frauen und Mädchen getroffen, die ihn anzogen und denen er in seiner freien, wilden Jugend gefiel. Aber allen diesen Frauen hatte etwas angehaftet, das störte. Etwas Unechtes. Ihre Heiterkeit oder ihr Ernst, die Teilnahme, die sie seinen Interessen zeigten, oder ihre Gleichgültigkeit, etwas war immer gefälscht, gekünstelt, verwirrte und beunruhigte ihn.

Hanna aber – Er sah Hanna an, die mit ruhigen, schönen Bewegungen den Bleistift über das Papier führte, auf dem seine englische Übersetzung eines hebräischen Zeitungsartikels stand, und er verglich sie mit anderen Frauen. Ja, auch andere waren schön gewesen und klug, verstanden Politik – eine von ihnen war jetzt sogar Sowjetkommis-sarin –, aber wenn er sich an diesen Frauen gemessen hatte, dann war er als Mann in seinem Empfinden ihnen immer unendlich überlegen gewesen. So überlegen, dass er sie fast verachtet hatte. Wenn diese Frauen mit ihm über Zionismus, Sozialismus, Krieg, Frieden sprachen, empfand er das als Anmaßung. Wie Kinder, hübsche, faszinierende Kinder waren ihm diese interessanten, schönen Damen erschienen, die für Dinge begeistert waren, die sie nicht verstehen konnten. Die Männersache waren. Je mehr diese Weiber ihm ihre Gleichheit beweisen wollten, desto mehr bäumte er sich dagegen auf.

Bei Hanna war das anders. Nie empfand er an ihr den Ehrgeiz, wie ein Mann denken und fühlen zu wollen – und nie wäre ihm der Gedanke gekommen, ihr gegenüber der Stärkere, der Überlegene, der Weisere zu sein. Es gab keinen Maßstab zwischen ihr und ihm. Oft suchte er ein Wort, um ihr Wesen zu beschreiben, mit der Hartnäckigkeit des Juden, der Ausdrücke verlangt, um Unnennbares zu schildern. Auf seinen Wegen in der Stadt und auf seinem harten Bett vor dem Einschlafen überlegte er, welcher Ausdruck die Wirkung ihres Da-Seins am besten präge, und immer waren es zwei Wörter, die

¹⁰⁶ Charkow: Großstadt in der nordöstlichen Ukraine.

wiederkehrten: »Hanna«, die hebräische Bezeichnung für »Gnade«, war das eine, und »Ruhe« das andere.

Ruhe. Alles an ihr strömte Ruhe aus. Hanna brauchte nicht um Anerkennung ihrer Eigenart zu kämpfen, denn sie war ganz Weib und deshalb ganz echt. Und darum liebte er sie mit der ganzen leidenschaftlichen Hingabe des zum Kämpfen geborenen Mannes, der zum ersten Mal voll Seligkeit seine undurchdringliche Rüstung ablegen darf, weil er keinen Widerstand und keine Herrschsucht findet, die zum Kampfe herausfordern. Fast ehrfürchtig fühlte er den tiefen Unterschied zwischen seinem Wesen, seiner Art zu denken und zu handeln, und der Hannas, und fühlte, dass dies gut war und gerade so sein musste. Hanna sollte anders sein als er. Er blieb in sich stark und seiner sicher, und Hanna blieb anders und blieb vollkommen.

Vollkommen! Das war das Wort, das er gesucht hatte. Jetzt fiel es ihm ein. Jetzt, da er neben ihr saß und nach beendeter Arbeit über Dinge sprach, die kurz vorher noch so wichtig geschienen hatten – Solel Boneh und die englische Orient-Politik und der morgige Besuch im Pasteur-Institut –, jetzt wusste er, sie verstand ihn besser als er sich selbst. Sie dachte mit dem Herzen, aber dachte. Er handelte aus Triebssicherheit heraus, aber die Gründe dafür suchte er mit dem Gehirn.

Eigentlich wollte er mit ihr über die Unruhe unter den Arabern sprechen und hören, was die Engländer im Sanitätsdepartment darüber reden, aber er unterließ es. Hanna war vollkommen, sicherlich, aber es gibt Dinge, über die man nicht einmal mit dem wundervollsten Mädchen spricht, ehe es nicht hundertmal erprobt ist. Er liebte Hanna, er hätte für sie sein Leben hingegen – aber was war das schon für ihn, das Leben? Schön nur deshalb, weil man es verschenken kann, wann immer man will. Aber erprobt war Hanna nicht. Erprobt – mutig, schweigsam, opferwillig, fanatisch –, war sie das? Und deshalb erzählte er ihr nichts von dem, was er mit Harzwi, Steinberg und Barzeew beredet hatte. Er sprach lieber vom Solel Boneh, der großen Schöpfung Kazprins.

Es war jetzt so weit, berichtete er zufrieden. Die beiden Arbeiterparteien Palästinas – Sozialdemokraten und Freisozialisten¹⁰⁷ –, die sich bisher befehdeten, würden in der Frage der Solel Boneh eine gemeinsame Front bilden und dadurch alles durchsetzen. Die antisozialistischen Amerikaner werden nichts gegen sie ausrichten, denn der ehrgeizige Weizmann wird die Arbeiter unterstützen, während die Sozialisten als Gegenleistung gegen den Amerikaner Brandeis stimmen und Weizmann zum Präsidenten der Organisation wählen werden.¹⁰⁸ Das sei abgemacht. Weizmann wird in London regieren und Kazprin in Jerusalem. Er aber, Eldad, würde im Solel-Boneh eine schöne, große Arbeit haben, denn Kazprin habe sich scheinbar an ihn gewöhnt, und jetzt, wo

¹⁰⁷ Zwei Arbeiterparteien Palästinas (Anm. 53).

¹⁰⁸ 1921 wurde Weizmann zum Präsidenten der Zionistischen Weltorganisation (WZO) gewählt.

Eldad dank Hannas Unterricht schon anfangs, Englisch zu schreiben, sei seine Zukunft im Büro gesichert.

Liebevoll sah er das Mädchen an. Die Spaniolin aber war mit ihren Gedanken anderswo. Es peinigte sie, Eldad von seiner Zukunft sprechen zu hören, während sie ihm nicht erzählen durfte, wie seine Kollegen über ihn dachten. Es quälte sie, an Dr. Gutkowski denken zu müssen und an seinen Antrag. Es erregte sie, dass Gutkowski den Mut hatte, sie zur Frau zu verlangen, während Eldad Woche um Woche neben ihr saß, von Büroarbeit erzählte, ohne ein Wort von Liebe zu reden. Seit seinem ersten Gruß. Trotz seinem ersten Gruß, dessen Erinnerung ...

Plötzlich hob sie sich: »Gehen wir spazieren. Ich kann heute nicht im Zimmer bleiben. Gehen wir.« Eldad sprang auf, strahlte vor Freude. Hanna war sonst selten bereit, mit ihm gemeinsam einen jener nächtlichen Spaziergänge zu machen, die die Jugend des Heiligen Landes so liebt. Denn in Palästina gehört der helle, heiße Tag dem arbeitenden Bürger und der Pflicht. Das Reich der Jugend beginnt erst, wenn der kühle Westwind feuchten Tau vom Meer her ins durstige Land trägt, wenn die strahlenden Sterne am dunkelsamtenen Blauzelt leuchten, wenn die Alten ihre Buden und Werkstätten schließen und heimkehren. Dann holt der junge Arbeiter, der »Bachur«, seine »Bachura«, geht mit ihr vor die Stadt hinaus, plaudert, wandert, küsst.

Hanna allerdings liebte es nicht, mit Eldad am Abend in die Bergfelder zu wandern, an den vielen Türen des Montefiore-Viertels vorbei. Sie wusste, dass hundert Augen ihr nachspähten, dass ein Dutzend alte Weiber am nächsten Morgen nichts Besseres zu tun haben würden, als ihrer Mutter zum künftigen Schwiegersohn Glück zu wünschen und sich nach dem Tag der offiziellen Verlobung zu erkundigen. Heute aber, heute konnte sie die Enge des Hauses nicht mehr ertragen. Die dicken Steinmauern umschlossen sie wie ein Gefängnis. Die ewig gleichen, grüengeflochtenen Strohessel um den einfachen, gelben Tisch; die blaugestrichenen Wandschränke; die Wassereimer neben dem großen dunkelbraunen Tonkrug in der Ecke; die gelben Primuskocher¹⁰⁹ auf der großen Kiste, die den Herd vertrat – sie konnte diese Dinge plötzlich nicht mehr anschauen.

Diese paar Möbel hatte sie vor Augen gehabt, seit sie sich erinnern konnte. In dieser Küche hatte sie gegessen, wenn im Nebenzimmer, in dem sie jetzt mit ihrer Mutter schlief, ihr Vater, der Rabbi, Männer oder Frauen anhörte, die von ihm religionsgesetzliche Entscheidungen verlangten; hier saß sie mit ihrer Mutter und hörte durch die halboffene Tür zu, wenn die Vornehmen der kleinen Gemeinde zu Gast kamen, über »Politik« sprachen, über die Jungtürken¹¹⁰ oder über den neuen Gouverneur oder über

109 Primuskocher: *erster*, 1892 in Stockholm von Frans Wilhelm Lindqvist und Johan Viktor Svenson gebauter rußfreier Kerosinkocher.

110 Jungtürken: nationale Bewegung, die nach ihrer Machtübernahme 1913 das Osmanische Reich

die »Sayuni«, die Zionisten, und deren große närrische Pläne. Ihr war, als sollte sie ewig hier sitzen bleiben, ewig die Welt durch die Türspalte betrachten, in Gesellschaft des Wasserkrugs, des Küchentisches, des Primusbrenners und der Petroleumkannen.

Dies war die Zukunft, die ihre Mutter für sie erträumte. Zufriedenheit, vielleicht sogar Glück. Aber – nicht mehr. Und hier, neben ihr, war ein Mann, der das Leben war. Das wirkliche, gewaltige Leben. Der ihr nicht erzählen würde von Tuch, das er billig genug eingekauft, und von Ackermaschinen, die er teuer genug losgeschlagen, wie Männer ihrer Schwestern es taten, sondern der lebte und der sie in sein Leben hineinsetzen würde.

Leise schloss sich hinter ihnen die Tür des Hauses. Die Nacht umfing sie wie ein dunkler Mantel. Hanna sah Eldad von der Seite an, während er ebenso schweigsam wie sie selbst den Hügel bergan stieg, der ölbaumbestanden das Häuserviertel der Spaniolen vom Karrenweg trennte, der zur Deutschen Kolonie führte.

»Simson«, fiel ihr ein. »Simson gleicht er mit den langen, schönen Haaren, der breiten Brust, dem harten, eigenwilligen Gang. Meine Mutter hat Recht. Der Mann wird kein Beamter sein und kein guter Familienvater. Auch Simson ist kein guter Ehemann gewesen.« Hanna versuchte, sich zu erinnern, was eigentlich Simsons Ehe zerstört hatte. Sie wusste es nicht. Stattdessen sah sie Simson mit Delila¹¹¹, sah ihn mit anderen Frauen und begann schattenhaft zu verstehen, dass diese Geschichten der Bibel nicht ohne Zusammenhang sind mit denen, die von seinen Heldentaten erzählen. Sie sah ihn im Kampfe, sah ihn sterben, den unfassbaren Schlachtruf des gewaltigsten Hassers brüllend: »Tamut nafschi im haphilischtim! Mag selbst meine Seele sterben und nicht nur mein Körper – aber sterbend möge sie den Tod der Feinde schauen!«¹¹²

Ihr war, als sei Glück vielleicht gar nicht so wichtig, wie ihre Mutter meinte. Als sei es wichtiger und sogar schöner, ins Unglück, ins Elend zu gehen mit einem Mann wie Eldad, der anders dachte und anders sprach und anders handelte als alle Männer ihrer Welt. Als sei entscheidend, bei ihm zu sein und mit ihm Schicksalsschweres, Unerhörtes erleben zu können.

* * *

an der Seite der Mittelmächte (Deutschland und Österreich-Ungarn) in den Weltkrieg führte und durch die Niederlage dessen Untergang beschleunigte; infolge ihrer extremen Türkisierungspolitik hauptverantwortlich für den Völkermord an den Armeniern (1915), ab 1920 führende Rolle beim Aufbau der türkischen Republik unter Mustafa Kemal Atatürk (1881–1938), der ebenfalls aus der jungtürkischen Bewegung hervorgegangen war.

111 Delila: philistinische Frau Simsons, die ihn an ihr Volk verriet.

112 Simson (Anm. 31).

Sie waren auf dem Gipfel des Hügels angelangt. Eldad suchte einen Felsblock, auf dem sie beide gemächlich sitzen konnten. Er wählte einen regengeglätteten Klotz unter einem uralten, gespenstig verknorrten Ölbaum. Er zog seine Jacke aus, breitete sie über den Stein, ließ sich neben ihr nieder, das Gesicht zum Berge Zion gewandt, der sich ihnen gegenüber erhob. Der Junge schwieg, da er fühlte, dass in Hanna nicht Lust zum Gespräch war. Dass sie in seiner Gesellschaft nur ein tiefes Alleinsein mit sich selbst suchte. So blieb er still neben ihr.

Die alten Ölbäume warfen, vom Seewind gezaust, schwach zitternde violette Schatten auf den graublauen Hang. Drüben, jenseits der Bahnhofstraße, hob sich hochheilig, von Liebe durchtränkt, der Berg Zion über das Gebirgsland Judäas. Das Mondlicht umspielte ihn trügerisch. Rückte seine Nähe in malerische Weite und täuschte seine sanften Hänge zu ragender Größe und zu wilder Schroffheit. Weiß und gewaltig strebten seine Mauern und Türme in die Höhe, als sei Jerusalem noch immer jene gewaltige Feste, die lange Jahre römischen Imperatoren widerstanden hatte. Zur Linken der Davidssturm, zur Rechten die in Stein gehauene, geballte Faust mit getürmtem Schwert gegen Jerusalems Himmel gereckt, die Zionskirche mit ihrem Glockenturm¹¹³ – sie fügten sich beide stark und schön in das unwirkliche Bild dieser Festung, die keine ist, auf diesem Berge, der kein Berg ist, in dieser Herbstnacht, die heller war als mancher Sommertag Europas. Immer höher wanderte der Mond, immer kühler wurde es. Noch immer schwiegen die beiden, während sie stumm hinüberblickten zur fahlen Mauer der Stadt, um die schon dünne Nebelstreifen zogen, sich hebend und senkend im ungewissen Weben.

Sie waren eng aneinander gepresst, wie um Schutz gegen Kühle und gegen Einsamkeit zu suchen. Als Eldad behutsam die Hand des Mädchens in die seine nahm, ließ Hanna sie ihm. Hanna war so müde und zugleich so aufgetan der stummen Sprache von Berg und Baum. Ganz Weib fühlte sie sich jetzt: eins mit der Erde, die sich dürstend dem Herbstwind entgegenstreckte, den befruchtenden Regen erwartend.

Dichter wurden die Nebelschwaden, schon umhüllten sie die Mauerzinnen ganz, schon strichen sie um den niederen Hügel, auf dem die beiden saßen. Hanna erschauerte, drängte sich mit kaum merkbarer Bewegung noch näher an die Schulter des Freundes. Eldad empfing die Berührung ihres Körpers wie einen betäubenden Strahl. Ihm war, als ginge ein mächtiger Strom von der Haut des Mädchens aus und flösse von seiner rechten Schulter her heiß über seinen ganzen Leib. Die Härchen auf seinen Armen, auf seiner Brust richteten sich auf. Ein Zittern lief durch seine Muskeln und

113 Zionskirche: im ersten Jahrzehnt des 20. Jh.s an der Stelle der ursprünglichen byzantinischen Kirche Hagia Sion (5. Jh.) erbaute Dormitio-Abtei.

machte ihn schwach. Er wäre niedergesunken, schien ihm, hätte er nicht rasch den Arm um das Mädchen geschlungen, sich an ihr festzuhalten.

Minutenlang blieben sie unbeweglich. Seine Hand über Hannas Schulter, deuchte ihm, als seien ihre beiden Körper eins geworden und eins zugleich auch mit dem Felsen, auf dem sie saßen. Ihm war, als hätten sie beide nur mehr einen Atem, als fühle er in seiner Achselhöhle, die ihren Arm einschloss, in seinen Fingern, die auf ihrer Brust lagen, in seinem Ohr ihren und nicht seinen Puls, als fühle er mit seinem Fuß, seinem Knie den lebenden Herzschlag der Erde, des Felsens, der Baumwurzel, gegen die sein Bein sich presste. Ganz eins ist er mit ihr. Eins mit dem Land. Dem Baum. Der Nacht. Sein Herz wird sehr weit in seiner Brust, die vor Glück und Sehnsucht zu zerspringen droht. Der Atem will stocken. »Noch einen Augenblick länger dieses Nichtseins, dieses Aufhörens des Ich, und ich muss vergehen!«, schreit etwas in ihm. Mit einer wilden, gewaltigen Bewegung reißt Eldad mit der Linken den Kopf Hannas an sich, packt sie in eisernen Händen und lässt seine Lippen auf ihren Mund niederstürzen und sich an ihm festsaugen, als wollten sie nie mehr von ihm lassen. Nie mehr ...

III. Teil

1

Am nächsten Morgen klopfte Hanna auftragsgemäß an die Türe des Pasteur-Instituts. Dr. Hamber schob neugierig seine goldene Brille über der schmalen, tatarischen Nase zurecht und musterte verwundert das Mädchen, das ihm einen Brief des Colonels Antimon überbrachte. Sein Blick fiel dabei durch das Fenster des Arbeitszimmers auf Eldad, der vor dem Pasteur-Institut wartete, und Hamber vergaß Brief und Mädchen. »Wer ist das, der mit Ihnen gekommen ist, Geweret? Ist das nicht Herr Schu'al?« Hanna nickte leicht errötend. »Schu'al von Metulla?«, wiederholte der Arzt, sprang von seinem Armsessel auf und lief mit flatterndem Ärztemantel über den breiten, marmorgepflasterten Gang des Spitals zum Tor auf die Straße, packte Eldad beim Arm und schleppte ihn in sein Zimmer.

»Herr Schu'al! Nein, diese Freude, dass ich dich hier sehe, Herr Schu'al! Wie ich mich freue, einen Gefährten Trumpeldors, einen Helden und ein Beispiel unserer Zeit zu sehen, manhig dorenu, Führer unseres Geschlechts!«, sprudelte der kleine Doktor und schüttelte mit beiden Händen unaufhörlich die Rechte des jungen Mannes. »Du musst mein Institut anschauen, du musst sehen, was wir hier machen! Es ist eine Ehre für mich, dass ich dich hier begrüßen kann«, wiederholte er wieder und wieder, neigte den Kopf mit den schütterten braunen Haaren zur Seite und blickte Eldad verliebt an. Dann sah er hinüber zu Hanna und schmunzelte mit der hemmungslosen Vertraulich-

keit, die unter den Vornehmen der Juden stets so unendlich väterlich wirkt, bei allen anderen hingegen empörend und taktlos. »Du hast die Dame herbegleitet? Ich habe dich kommen sehen. Ein schönes Mädchen hast du, ein sehr schönes Mädchen! Ihr solltet heiraten, ein schönes, neues Geschlecht schaffen, wisst ihr? Zum Kampfe für unser Land ...« Er brach ab, würde düster, schwieg. Er selbst war kinderlos, und das schmerzte ihn, der Kinder über alles liebte.

Langsam setzte er sich hinter den mit Broschüren, Papieren und Eprovetten-Ständern übersäten Schreibtisch und sah über die Brille hinweg Hanna prüfend an, die tat, als hätte sie nichts gehört. Dann nahm er den Brief des Gesundheitsdepartments und betrachtete ihn misstrauisch, ehe er den Umschlag sorgfältig aufschnitt. Las, warf ihn auf den Tisch mit einem derben Fluch und sprang auf: »Dieser Ignorant! Der Kerl will mein Institut stehlen! Da, Herr Schu'al – lies den Brief, den mir Colonel Antimon schreibt; siehst du, so kämpfen die Engländer gegen uns! Ich soll das Pasteur-Institut hergeben, es in ein Regierungsinstitut umwandeln lassen, nachdem es seit 15 Jahren besteht, nachdem wir Tausende von Arabern vor der Tollwut gerettet haben! Heute weiß jeder Fellache, der gebissen wird, dass er zum Juden gehen muss, um behandelt zu werden – weiß, dass jüdische Ärzte dieses Institut dem Land geschenkt haben, dass jüdische Ärzte hier gegessen sind und die Araber ganz unentgeltlich behandelt haben, lange ehe die Engländer nach Palästina kamen. Und jetzt will die Regierung uns das wegnehmen, will den Fellachen und Beduinen, die herkommen, das englische Wappen vor die Nase hängen, statt der hebräischen Aufschrift! Und ich soll meine Hand zu diesem Spiel hergeben! Niemals!«

Hanna hatte Mitgefühl mit dem empörten Arzt, der sein Lebenswerk verteidigte. Aber sie kannte die Macht des Apparates, der hinter Colonel Antimon stand, und kannte noch besser seine rücksichtslose Energie im Kampf um die Vormachtstellung der Regierung. Deshalb warnte sie: »Colonel Antimon sagte, ich möge seine besten Grüße ausrichten und Ihnen noch mündlich sagen, er werde alles tun, um Ihre Interessen zu schützen, wenn Sie das Institut übergeben.«

»Meine Interessen! Meine Interessen!«, fauchte Doktor Hamber und riss wütend an seinem kleinen, zerzausten, braunen Spitzbart. »Der Engländer hält mich für einen Araber! Er wagt, mir Geld anzubieten! Denkt, er kann das Institut kaufen! Da schreibt er, er sei bereit, mich mit langjährigem Kontrakt zum Direktor zu ernennen, mit gutem Gehalt und dem Recht, mir einen Assistenten zu wählen!« Er zerfetzte den Brief und warf ihn in den Papierkorb. »Ich pfeife auf sein Geld! Verstehen Sie! Ich pfeife auf den Assistenten, Geweret. Richten Sie ihm das aus! Lieber verhungere ich, aber das Institut übergebe ich nur der kommenden Hebräischen Universität.¹¹⁴ Für sie erhalte ich es – nur für sie.«

¹¹⁴ Hebräische Universität in Jerusalem: eröffnet am 1. April 1925 im Beisein WvWs als »erste west-

Er war feierlicher, ruhiger geworden. Hanna benutzte diese Stimmung, um die letzte Warnung anzubringen, die ihr aufgetragen war: »Colonel Antimon lässt sagen, Herr Doktor, dass die Regierung unter allen Umständen eine Tollwut-Station haben muss. Wenn Sie Ihr Institut nicht übergeben wollen, dann muss er ein neues Institut einrichten, auch wenn dies Ihnen geschäftlichen Schaden zufügen sollte. Der Colonel würde das sehr bedauern.«

»Hörst du das, Herr Schu'al?«, fragte grimmig der Arzt. »Hörst du? So kämpfen die Engländer gegen uns in Palästina! Fünfzehn Jahre habe ich hier gearbeitet – meine Statistik ist wunderbar, ich habe weniger Todesfälle als selbst in London und Rom, und mein Verfahren hat um 37 % weniger Versager als jenes, das Oberst Antimon seinerzeit in Bombay angewendet hat und auf das er so stolz ist. ... Du verstehst das übrigens nicht, ich werde es dir einmal erklären, aber er ist ein Dummkopf, er versteht nichts von der richtigen Tollwut-Behandlung, er ist geradezu leichtsinnig! Mein Institut will er, um seine verrückten indischen Systeme hier in Palästina durchsetzen zu können. Er ist ein Ignorant, verstehst du? Gibt um drei Serum-Injektionen weniger als ich und bildet sich ein, dass das genügt! Ich aber richte mich nach der französischen Schule! Ich gebe nicht nach! Ich kann ja das Institut gar nicht hergeben! Es gehört nicht mir; es wurde doch vom Verband jüdischer Naturforscher gegründet, als Teil der künftigen Universität! Auch die zionistische Hadassah hat es haben wollen, aber ich habe ihnen geantwortet: »Heute gibt es eine Hadassah-Organisation, morgen kann sie verschwinden; das Pasteur-Institut aber muss bestehen bleiben.« Seither sind die Ärzte der Hadassah meine Feinde! Aber ich gebe mein Institut nur der Hebräischen Universität! Sollen sie gegen mich kämpfen! Soll die Regierung versuchen, mich niederzukonkurrieren, mich zugrunde zu richten! Das Pasteur-Institut in Jerusalem bleibt jüdisch.«

Er begann zu schreiben. Erinnerte sich, dass die Besucher standen, dass er ihnen nicht einmal einen Sessel angeboten hatte, sprang auf und entschuldigte sich: »Auf Wiedersehen! Ich danke für den Besuch. Es war mir eine große Ehre und eine große Freude, dass der berühmte Schu'al bei mir war. Du musst wiederkehren, ich werde dir meine Kaninchen zeigen und zeigen, wie ich das Virus gewinne. Es ist sehr interessant, es ist wunderbar. Alles haben wir Juden hier gemacht – wir allein! Und die Engländer wollen es uns wegnehmen. Schalom!«

Er saß hinter dem Brief, schlug Statistiken nach und arbeitete schon grimmig drauflos, als Hanna und Eldad noch nicht die Türe erreicht hatten.

liche Universität in einem orientalischen Land mit einer orientalischen Unterrichtssprache« (LWV 283).

Hanna strahlte vor Stolz, als sie an der Seite Eldads durch die von stillen, fensterlosen Gartenmauern eingerahmte Musrara-Straße zu ihrem Büro wanderte. Die Ehre, die der unbeugsame, stolze Doktor Hamber ihrem Eldad bezeugt hatte, seine offene Bewunderung für ihren Freund taten ihr wohl. Nach den höhnischen Worten Doktor Gutkowskis erfüllte es sie mit Glück, dass ein reifer, angesehener Mann, den jedes Kind in Palästina kannte und liebte, sich vor ihrem Eldad geneigt, ihn einen »manhig dorenu«, einen »Führer des Geschlechtes«, geheißen hatte. Nicht alle Menschen sind wie Gutkowski, fühlte sie froh.

Eldad dachte an anderes. »Nicht alle Menschen sind wie Hamber«, überlegte er. »In der Zionistischen Kommission wird man über ihn lachen, weil er nicht den Direktor-Posten angenommen hat, und man wird ihn wahrscheinlich sogar bekämpfen, ihn verleumden, ihm nachsagen; dass er aus Geldinteresse sein Institut behalten will. Wir können doch nicht mit der Regierung in Konflikt kommen wegen der privaten Wünsche eines Doktor Hamber!«, wird Kazprin sagen, wenn ich bäte, für Hamber zu intervenieren. Und der tapfere Mann wird zugrunde gerichtet werden.

Dass Hamber ihn gelobt, ihm geschmeichelt hatte, war schon von Eldad vergessen – Eldad gehörte zu den Menschen, die überzeugt sind, dass sie Lob verdienen und dass Doktor Hamber Recht hatte, als er ihn einen »Führer« nannte. Er wollte zwar nicht Parteiführer sein, er wollte aber immerhin durch sein Beispiel oder durch seine Macht in der Hagana die Juden Palästinas zwingen, den Weg zu gehen, den er für richtig hielt. Wenn ihn jemand in seiner Ansicht bestätigte, dann hinterließ dies auf ihn keinen Eindruck. Es war nur natürlich, zuzugeben, dass am Tag die Sonne scheine, fand er. Dass es jedoch so viele Juden gab, die diese selbstverständlichen Tatsachen, die er lehrte, wie etwa die Notwendigkeit, Palästina mit der Waffe zu verteidigen, leugnen wollten, das war eben die Krankheit des Volkes, gegen die Jabotinsky, Trumpeldor – und in gezieltem Abstand von diesen Giganten – auch er, Eldad, kämpften.

Aber dass Doktor Hamber in seiner Art denselben Kampf führte, freute Eldad. Dass es Männer gab wie Harzwi und Steinberg und Barzeew und Danon und Hamber, dass er nicht mehr so vereinzelt im Volk war wie damals Trumpeldor in Charkow im Zionistischen Zentralkomitee, das gab ihm Mut und Hoffnung. »Wir müssen nur lernen, unfair zu kämpfen, mit Zähnen und Krallen«, sagte er plötzlich zu Hanna, »mit Zähnen und Krallen. Nicht um des schönen, ritterlichen Kampfes willen und noch weniger um des Sieges willen, sondern um dem kommenden Geschlecht als Beispiel zu dienen, wie Juden kämpfen, wenn sie verzweifelt, mit dem Rücken an der Mauer stehen. Dann wird das Geschlecht siegen, das nach uns kommt, auch wenn wir selbst untergegangen sind.«

»Aber wir selbst?«, fragte Hanna. »Aber wir und unser eigenes Leben?«

Eldad in seine Gedankenrichtung versunken, nahm nicht die unterdrückte Angst in ihrer Stimme wahr. Er schaute in die Zukunft – sah ferne Geschlechter: »Ist unser

Leben wichtig? Ist es denn wichtig, ob Doktor Hamber seinen Willen durchsetzt und die Araber mit jüdischer Lymphe¹¹⁵ impft oder ob Colonel Antimon die Fellachen mit staatlicher Lymphe versorgt? Aber wichtig ist, dass es Menschen gibt, die auf Titel und Gehalt verzichten, um ihrem Volke zu dienen. Das ist wichtig.«

»Und du, Eldad?«, wiederholte Hanna noch einmal, ganz leise.

Eldad blieb stehen. »Und du und ich?«, sprach er ihr nach. Der Ort, an dem er hielt, war denkbar ungeeignet für eine Antwort: rechts ein arabischer Fleischer, ihm gegenüber ein Grünzeughändler und links daneben ein Blechschmied, der aus Leibeskräften auf eine Petroleumkanne loshämmerte. Aber zu den Eigenschaften Eldads, die ihn stark und zugleich verhasst machen mussten, gehörte, dass seine Stimmung nie von der Umgebung beeinflusst wurde, in der er sich befand. Er lebte zu sehr in seiner eigenen Welt.

So fasste er denn vor den erstaunten Augen eines Dutzend arabischer Krämer die Hand des Mädchens und hielt sie fest: »Ich liebe dich, Hanna. Ich liebe dich mehr, als ich je geglaubt habe, lieben zu können. Aber ehe du mir antwortest, will ich dir eines sagen, das du wissen musst: Zuerst kommt in meinem Leben das Volk, dem ich mich geweiht habe, als ich zu Trumpeldor kam. Und dann kommt als zweites dieses Land. Und dann – als drittes erst – kommt in meinem Leben die Frau. Meine Frau, du, du, Hanna, wenn du mich so liebst, wie ich dich liebe, wenn du meine Frau werden willst ...«

Er ließ ihre Hand los, wandte sich rasch ab und begann weiter zu gehen. Hanna ging neben ihm, ohne zu antworten. Sah mit unbewegter Miene vor sich nieder auf das schlechte Pflaster, als sei dies wichtiger als alles. So hatte sie sich seine Liebeserklärung nicht vorgestellt. Irgendetwas zerriss in ihr, ein Traum von leiser Feierlichkeit, von leidenschaftlicher Hingabe des Mannes, von ritterlichem Dienen. Gestern Nacht hatte sie Eldad geküsst, dass ihr Herz stillstand und ihr Atem versagte, und alles, was er flüsterte, schrie, war das Wort gewesen: Hanna, ani ohewekh! Hanna, Hannati! Hanna, ich liebe dich, Hanna, meine Hanna!«

Und jetzt – auf offener Straße sprach er plötzlich von Heirat, von Ehe und sagte ihr geschäftsmäßig: Als Drittes in meinem Leben kommst du. Nation und Heimat gehen vor. Passt dir der dritte Platz?

Eldad verstand zum zweiten Mal in dieser Stunde die Stimmung des Mädchens falsch. Weil Hanna schwieg, glaubte er, sie überlege ihre Antwort auf seinen Antrag und zögere aus einem unerfindlichen Grund, ihn anzunehmen. Langsam stiegen in ihm Ungeduld und dann Ärger auf. Warum war sie gestern mit ihm gegangen, warum hatte sie sich küssen lassen, hatte ihn wiedergeküsst, dass die Erinnerung daran ihm das Blut in die Schläfen trieb – warum konnte sie jetzt nicht seine Hand fassen, konnte ihm nicht

115 Lymphe: Gewebsflüssigkeit.

sagen: »Ich habe dich lieb, ich will dich heiraten!« Was überlegte sie denn? War er ihr zu gering?

Ohne ein Wort zu wechseln, waren sie in der Jaffastraße angekommen und blieben vor dem Gebäude des Gesundheitsdepartments stehen. Ihre Hand in der seinen, sah Eldad sie an, die kühl und weiß wie ein Traumbild vor ihm stand. Angst quoll in seiner Seele auf, Angst, sie könne ihn vielleicht nicht genug lieben.

»Deine Antwort, Hanna?«, mahnte er. »Deine Antwort?«

Hanna schlug ihre Augen nieder, drückte leicht seine Hand. »Morgen – heute Abend werde ich sie dir sagen. Auf Wiedersehen.« Sie schlüpfte in das Haus; der dunkle Schatten des Tores verschlang sie, während Eldad sich seufzend umdrehte und verstimmt die Jaffastraße zum Gebäude der Zionistischen Kommission hinab schlenderte.

Am Abend aber gab es kein Wiedersehen.

Eldad fand im Büro ein Telegramm Steinbergs, das ihn sofort nach Jaffa rief ... Einen Augenblick schwankte Eldad. Kazprin war verreist, das Amt verlangte seine Anwesenheit, und Hanna würde ihm heute ihre Antwort geben, die sein Schicksal bestimmen sollte ...

Noch einmal las er das Telegramm Steinbergs: »Erwarten dich spätestens mittags, eile.« Ärgerlich zerriss er das Papier in kleine Stücke und verbrannte sie an einem Zündhölzchen. »Übermorgen ist Sabbat – da hätten die Burschen auch noch Zeit gehabt«, schimpfte er vor sich hin. »Ich sage Steinberg ausdrücklich, nächsten Sabbat. Ich fahre nicht.« Aber dann überlegte er; es galt, den Freunden in Jaffa ein Beispiel von Pünktlichkeit zu geben. Wenn einmal er an Steinberg telegraphieren würde, müsste Steinberg auch sofort gehorchen – es ist das Geringste, dass er den Kameraden denselben Eifer zeigt, den er von ihnen verlangen wird.

So ging denn Eldad ans Telefon und rief Hanna im Gesundheitsamt an, das erste Mal, dass er die Disziplin des Büros durch einen privaten Telefonanruf störte. Hanna kam halb erschrocken an den Apparat. Sie erwartete zitternd einen Ausbruch von Ungeduld, von Unruhe; sie wollte sein Verlangen fühlen, rascher ihre Entscheidung, früher das »Ja« zu hören, das sie auf den Lippen hatte. »Du bist es, Eldad?«, fragte sie mit mühsamer Kühle, »ist etwas geschehen?«

Eldad rief nur ungerne vom Büro aus Hanna an. In der Telefonzentrale des Zionistischen Büros saß eine Telefonistin, die sich allzu sehr für ihn interessierte und die jedes seiner Gespräche abhorchte.

»Ja, es ist etwas Ärgerliches geschehen«, antwortete Eldad, förmlich und steif aus Rücksicht auf die mithorchende Telefonistin, was wieder Hanna nicht wusste. »Ich muss sofort nach Jaffa verreisen. Ich kann heute Mittag nicht hier sein.« – »Das ist ja

schade, sehr schade«, hörte er vom anderen Ende der Leitung die gepresste Stimme Hannas. »Also auf Wiedersehen nach deiner Rückkehr.« Klick. Sie hatte unterbrochen.

Tief aufseufzend legte Eldad die Hörmuschel nieder. Mechanisch versperrte er den Schreibtisch und nahm Abschied vom jemenitischen Diener, den er täglich beschimpfte und der ihn dafür heiß liebte: »Na, heute hast du, ungerufen, deine Schuhe anständig geweißt, und sogar die Knöpfe an der Jacke hast du geputzt! Ob du jemals lernen wirst, die Hose zu bügeln? Du Faulpelz! – Wenn jemand nach mir fragt, sage, ich sei nach Jaffa gefahren. Entweder bin ich morgen Donnerstag zurück oder Sonntag. Schalom!«

Mit langen Schritten, zwei Stufen auf einmal nehmend, sprang Eldad die Stiege hinunter, ging zum Automobil-Büro und mietete einen Sitz in einem der abgenützten Ford-Wagen, die im Herbst 1920 als neueste Errungenschaft den Verkehr zwischen Jaffa und Jerusalem während jener Stunden vermittelten, in denen kein Bahnzug abging. Eldad setzte sich neben den Chauffeur und wartete, bis so viele Reisende kamen, als der Wagen Plätze hatte. Wenn der letzte Passagier erst nach Stunden sich einfand, nun, dann warteten die früher Gekommenen eben ein paar Stunden lang; Geld war damals in Palästina viel teurer als Zeit.

Das Auto briet in der Sonne. Eldad dachte sehnsüchtig an Hanna. Sie hätte jetzt hier sein können, er hätte mit ihr reden können, wenn – nun, wenn sie ihn wirklich lieb hätte ... Ihm war, als sei Reif auf seine Liebe gefallen. Etwas, das er nicht zu nennen wusste, verdarb das reine, junge Glück, das seit gestern in ihm lebte. Er seufzte schwer, indem er seinen mächtigen Brustkasten mit so tiefem Atemzug dehnte, als wolle er eine Last von seinem Herzen wegheben. Eine Last voll Angst. Wenn sie mich nicht liebt? Wenn das gestern nur die Stimmung von Mond und Nacht war, die sie unter meinen Küssen erzittern ließ, aber nicht Liebe? Warum ist sie jetzt nicht hier? Warum wollte sie nicht sagen, ob sie mich heiraten will? Sollte er ohne Hanna weiterleben müssen, wieder allein, wie bisher?

Ein kleiner jemenitischer Straßenjunge lief barfuß durch den Staub, sah aus großen verträumten Dichteraugen die Vorübergehenden an, bot schreiend die einzige hebräische Tageszeitung des Landes feil. Eldad kaufte das Blatt. Um seine Gedanken von Hanna loszureißen, vertiefte er sich in das Studium der letzten Nachrichten aus London. Wieder eine Interpellation im Parlament wegen Palästina. Ob die Regierung nicht wisse, dass ... Nein, sie wusste nichts.

Hanna aber saß unterdessen in ihrem Arbeitszimmer hinter dem Schreibmaschinentisch, das Gesicht in den Armen vergraben, und weinte, weinte unaufhaltsam, fast ohne zu wissen, warum. Sie liebte Eldad über alles, fühlte sie. Und er liebte sie, aber er liebte sie nicht genug. Lange nicht genug. Sie brauchte Zärtlichkeit, brauchte Weich-

heit, sehnte sich nach einem Mann, der um sie warb, wie Jakob um Rahel¹¹⁶, auf einen Blick von ihr wartete, nach einem Lächeln hungerte, den sie mit einem Blick und einem Lächeln belohnen, beglücken konnte. Eldad war nicht der Mann dazu. Sie hatte Angst vor seiner gedankenlosen Härte, die – ohne weh tun zu wollen – alle Menschen von sich wegschob, einteilte in solche, die seinem Land und seinem politischen Traum nützen, und in solche, die ihm schaden können. Seine Liebe sogar teilte er so ein: zuerst das Volk und die Politik – und dann die Liebe, das Heim, die Gattin. Nie würde dieser Mann ihr gehören, niemals! Im Gegenteil. Er würde erwarten wie etwas Selbstverständliches, dass sie ihm angehöre, sein Eigentum würde. Er will sie nehmen, wie das alte Gesetz der Juden aus ihrer Wüstenzeit es festlegt: Der Mann nimmt sich ein Weib zur Gattin, aber nicht die Frau sich einen Mann. Der Mann bleibt frei, und die Frau soll gebunden sein.

Wieder stürzten Tränen aus Hannas Augen. Mit zuckenden Lippen erkannte sie, dass Eldad – der Ungläubige – trotz seiner Rede über neues Frauenrecht und neue Ehe tiefer in jenem Geiste wurzelte, der vor 3000 Jahren am Sinai den jüdischen Beduinestämmen ihr ewiges Gesetz gegeben hat, als die Strenggläubigen, die nichts vom gleichen Recht des Weibes wissen wollen, deren Ehe aber ein wechselseitiges Sich-Schenken von Mann an Weib ist. Eldad nein, Eldad wird sich nicht schenken – er wird nur von ihr beschenkt werden wollen, und sein wahres Leben würde er mit Harzwi teilen oder mit Kazprin.

»Ich nehme dich mir zur Frau – aber ich selbst gehöre einem Anderen«, hatte er ihr gesagt, oh, so hart gesagt! Dass das »Andere« ein Volk war und ein Staat – was kümmerte das Hanna, die ihn liebte!

Sie weinte und weinte. Colonel Antimon, der zu diktieren hatte, öffnete die Tür, sah das schluchzende Mädchen und zog sich leise wieder zurück. Die Briefe konnten warten, bis das Girl sich beruhigt hätte. Die kleine, gelbe Armenierin aber saß neben ihr, streichelte beruhigend ihren Ärmel und flüsterte: »Weinen Sie nur, Miss Asriel, weinen Sie nur. Es ist so gut, wenn man weinen kann.« Und langsam fielen kleine, mühsame Tropfen aus ihren brennenden Flüchtlings-Augen auf die einfache, dunkle Bluse nieder. Die Armenierin dachte an ihre verlorene Heimat und ihre erschlagenen Eltern – und weinte zusammen mit der jungen Jüdin, die über ihre erste Liebe weinte. Aus Angst und aus Glück.

¹¹⁶ Jakob (Jisrael, Israel): Sohn Isaaks und Enkel Abrahams, dritter Erzvater der Israeliten; Rahel: Tochter des Laban, Lieblingsfrau Jakobs, Mutter Josefs und Benjamins, zweier Ahnherrn der Zwölf Stämme Israels.

2

In Jaffa patrouillierte Steinberg ungeduldig mit zwei Kameraden vor der Autogarage, an der Eldads Wagen halten musste. Endlich kam, kotbespritzt, das vollbepackte Fahrzeug über das holprige Straßenpflaster der Hauptstraße angerattert und hielt vor der schmierigen Bude an. Mühsam stieg Eldad aus, die steif gewordenen Glieder reckend – zwischen seinen Knien hatte er nämlich zwei Koffer und eine Ölkanne verstaut halten müssen.

Steinberg schüttelte ihm herzlich die Hand: »Fein von dir, dass du gleich gekommen bist. Entschuldige, wenn ich dir Ungelegenheiten verursacht habe, aber es ist wichtig.«

Gleichmütig sah ihn Eldad an; er witterte etwas Außerordentliches in der Luft, und der Instinkt des geborenen Befehlshabers lehrte ihn, diese Erwartung zu verhehlen. »So?«, fragte er ruhig, »ich dachte, du brauchst mich für neue Kameraden, die du gefunden hast.«

Steinberg lächelte stolz, zeigte auf die zwei Männer, die abseits warteten. »Auch das. Wir haben Verstärkung bekommen. Die beiden Genossen da – Doktor Hartmann und Doktor Färber«, sagte er mit angedeuteter Vorstellung, und Schu'al schüttelte ihre Hände – Die beiden kommen aus Böhmen, sind im Weltkrieg Artillerie-Offiziere gewesen. Wenn es dir recht ist, schicke ich sie in die Kolonien in Samaria. Dort brauchen wir sie am dringendsten, um die Selbstwehr zu organisieren. K. u. k. Artillerie-Offiziere¹¹⁷, denke dir, was das für einen Eindruck auf die Kolonisten des Barons Edmond de Rothschild machen wird!« Er lachte gutmütig und herzlich. Wurde wieder ernst. »Aber darüber wollen wir später reden. Telegraphiert habe ich wegen etwas Anderem! Komm, wir machen einen Besuch, und die beiden Herren Doktoren gehen mit uns. Es ist besser, wenn wir nicht allein sind. Hast du übrigens schon je einen Deutschen gesehen, der nicht Doktor war? Komische Leute, die Jeckes.«¹¹⁸

Langsam, im müßiggängerischen Schritt, führte Steinberg die drei Männer über den Marktplatz Jaffas mit seinem scheußlichen Uhrturm. Sie schlenderten an den wartenden Zweispannern mit den müden, knochigen Droschkenpferden vorbei, ins Hafenviertel Jaffas.

Eine fremde, unheimliche Welt verschlang die vier Europäer in diesen engen Gasen und Gässchen. Schreiend bunte Kopftücher und Pferdesättel mit farbigen Quas-

117 Autobiographische Anspielung auf WvW, der als Artillerieoffizier im Ersten Weltkrieg an der galizischen und italienischen Front gedient und 1924 die Ausbildung der Hagana (vgl. Anm. 104) übernommen hatte.

118 Jeckes: deutschsprachige Einwanderer in Palästina, die stets Jacken (Sakkos) trugen, oft abfällig konnotiert; abermalige, diesmal ironische Selbstanspielung auf den promovierten Dr. med. WvW.

ten, glitzernde Messinggefäße und wallende Beduinenmäntel standen, lagen, hingen und wehten vor den Holzgestellen der Marktbuden. Auf billigen Teppichen saßen die Händler, ruhige, meistens behäbige Männer mit würdigen Bärten, sparsam an Bewegungen, gleichmütig auf den Käufer wartend, den Allah ihnen schicken würde, um sie zu ernähren oder um diesen zu bestrafen. Als die vier Juden an ihnen vorbeigingen, hob einer nach dem andern die Augen und sah sie prüfend an, lauernd, mit unheimlichem Hass hinter den langen schwarzen Wimpern. Eldad fühlte ein Meer von unbekannten Tiefen hinter diesen dunklen Augen, hinter diesen glatten, hellbraunen Stirnen. Fühlte, wie er und seine Kameraden Eindringlinge waren, in dieser Welt, die bis zu ihrem Kommen einheitlich, in sich geschlossen verharzt hatte. Würden sich diese Menschen je versöhnen lassen, die durch jüdischen Wetteifer aus ihrer Beschaulichkeit gerissen wurden? Würden sie je zu Freunden werden oder je zu guten Nachbarn?

Prüfend sah Eldad die beiden Böhmen an, die neben ihm gingen. Welchen Eindruck machte wohl der Bazar mit den schweigenden, wartenden Krämern auf diese Neuen? Gar keinen, fand er. Die jungen Leute freuten sich an den seltsam aussehenden Waren und dem morgenländischen Farbenglanz. Sie sahen wohlgefällig und ahnungslos auf die malerischen Lumpen der Lastträger, die, ihre Tragseile auf den Rücken geschnallt, auf der Erde kauerten und vergnügt plauderten. Die Einwanderer bemerkten nicht, dass die Träger ihre Scherze abbrachen, als die Juden an ihnen vorbeikamen, und dass sie mit bösen, listigen Augen die Fremden anstarrten. Der Feind von morgen! Eldad krallte die Nägel in den Handballen seiner Rechten, um die leise keimende Angst niederzuzwingen, die ihn überfiel, als immer neue Wellen von Hass und Wut und Verachtung aus den Leibern der Araber ihm auf seinem Wege entgegenströmten. Nein, die Juden waren nicht Heimkehrer in dieser semitischen Welt, nicht Heimkehrer vor dieser Moschee, von deren Turm die Kehle des Muezzins soeben ihren Gebetsruf über die Hafengässchen sang, nicht Heimkehrer in diesen dunklen, verwitterten Durchgängen mit ihren glitschigen Pflastersteinen, die wie feindliche Fallen aussahen, für die fremden Nordländer.

Sie kamen als Eroberer ins Land – als waffenlose Eroberer. Als flüchtende Verfolgte, die hier ihr Bettlergewand wie eine Maske abzuwerfen wünschten, um dann verwandelt als freie Herren auf eigenem Boden zu stehen, dachte Eldad. Aber ob es ihnen gelingen würde? Es müsste die erste waffenlose Eroberung der Weltgeschichte sein, die erste, beispiellose ...

An kleinen, engen Speisehäusern gingen sie vorbei, in deren Türöffnungen lustige Köche Fleisch- und Fettstücke auf Eisenspießen über Holzkohlen brieten, mit Scherzworten die Müßiggänger einladend, von ihrem »Kebab« zu kosten. Auch die Garköche verstummten, sobald sie die vier Juden sahen, obwohl es im Hafenviertel Jaffas schon viele gab. Sie gingen weiter, vorbei an den zahlreichen Agenturen von Schifffahrtsgesell-

schaften, deren Namen und Dampfer in den breitesten Kreisen internationalen Verkehrs völlig unbekannt waren. Vorbei an den nach Fisch und Seewasser riechenden, alten Steinhäusern mit kleinen vergitterten Fenstern, die wie Löcher aussahen, durch die man in ekle Gräber blicken könnte, wenn man den Mut hätte, das Gesicht den Eisenstangen zu nähern. Unrat lag auf dem Pflaster. Kohlstrünke, Papierfetzen, Gemüsereste, Knochen, Steine.

Steinberg sah die gerunzelte Stirn Eldads, deutete sie aber falsch. Er dachte, den beiden Böhmen, die von Palästina als erstes nur diese widerliche Stadt und diese verfallenen Straßen sahen, müsse dies abstoßend sein. Er versuchte, ihnen guten Mut zu machen; er deutete mit wegwerfender Hand auf die Häuser und Menschen ringsum: »Das da nennt sich ›Jaffa‹, die ›Schöne‹! Aber drüben, eine halbe Stunde weiter im Norden, da bauen wir Juden jetzt wirklich eine ›schöne‹ Stadt für uns, ein schönes Jaffa. Ihr müsst noch heute hin, Euch das ansehen. Es ist schon ein ganz nettes Viertel geworden, rund um das Hebräische Gymnasium. Vielleicht wird daraus einmal eine richtige jüdische Stadt. Nicht so wie Jaffa!«

Steinberg bog in einen Seitenpfad ein, hielt vor einem arabischen Haus, an dessen Tor abermals eine Tafel mit Agenturtiteln angeschlagen war. Erquickende Kühle wehte aus dem Stiegenhaus entgegen, das sie aufnahm. Im ersten Stock stieß Steinberg eine Tür auf, trat mit den Gefährten in ein fast möbelloses Bürozimmer, in dem zwei Araber saßen, in europäischer Kleidung. Sie rauchten und hatten leere Kaffeeässchen vor sich auf einem hölzernen Servierbrett. Als sie Steinberg sahen, sprangen sie auf, grüßten herzlich, die Hand zu Brust, Mund, Stirne erhebend und schüttelten ihm sodann lange und herzlich die Hand. Steinberg setzte sich, stellte mit unverständlichem Gemurmel die Kameraden vor, grüßte nach rechts und links.

Eine Pause entstand. Geräuschlos brachte ein Junge vom nächsten Kaffeehaus, der auf unverständliche Weise Kenntnis von den eben erschienenen Besuchern erhalten haben musste, frisches Wasser und neuen, heißen Kaffee. Die Unterhaltung begann, wie immer in solchen Fällen, mit lebhaften Erkundigungen nach der Gesundheit der Anwesenden.

Der Advokat Steinberg übernahm die Führung des Gesprächs. Er fragte nach dem Befinden seiner arabischen Freunde, deren Mienen er ernsthaft und forschend betrachtete, ob nicht etwa – Gott sei davor – beginnendes Leiden darin zu lesen sei. Die beiden versicherten, sie seien zufrieden, Gott sei gelobt! Steinberg seufzte daraufhin sein Hamdulillahahi ›Gottlob‹ mit so tiefer Teilnahme, als sei ihm ein Stein vom Herzen gefallen.

Dann begannen die Araber sich zu erkundigen, wie es der Familie des ehrwürdigen Steinberg erginge, seinen Kindern und seinen Geschäften und den anderen Freunden, die er mitgebracht hatte. Eine gute Viertelstunde ging vorbei, ohne dass man anderes gehört hätte als »mabsut, hamdulillah«, »gesund, Gott sei Dank«.

Langsam und allmählich schweifte die Rede zur hohen Politik ab. Die Araber erklärten sich als fanatische Freunde der Juden; nichts könne Palästina so rasch Glück und Reichtum bringen, als wenn viele, sehr viele Juden ins Land kämen. Viel mehr als in den letzten drei, vier Monaten – ein paar hundert Einwanderer im Monat, das sei ja so gut wie nichts!

Eldad erfasste einen kaum merklichen Wink Steinbergs und stieß einen Seufzer aus: »Wie wahr Eure Rede ist! Was sind schon ein paar Einwanderer für ein so großes, menschenleeres Land! Aber leider gibt es viele Araber, die darüber anders denken, die damit nicht zufrieden sind. Leider!«

Die Araber nickten tief bekümmert. Leider. Wie wahr und weise hat der Herr gesprochen; wallah, er ist ein großer Politiker und kennt alle Geheimnisse des Landes. Aber sie, die hier sprächen, sie seien wahre Freunde des Fortschritts und deshalb auch wahre Freunde der Juden – und ihre Brüder, die Araber, würden böse auf sie sein, wenn je jemand erfahren würde, was man hier spricht.

»Niemand wird davon erfahren, bei Allah! Wir sind stumm und taub!«, versicherte Steinberg, und Eldad wiederholte feierlich: »Wir sind stumm, und was hier gesprochen wird, ist morgen schon vergessen.«

Die Araber sahen sich an. Der Ältere von den beiden, Abdullah Fadhi Effendi, ein bankrotter Gutsbesitzer aus der Gegend von Samakh am Tiberiassee, drehte langsam die gelben Bernsteinkugeln seines Rosenkranzes in der rechten Hand und nickte zufrieden. »Ich vertraue euch, Brüder, aber – wir verlieren viel Zeit, indem wir hieher kamen, um euch zu sprechen, und offen gestanden, wir würden auch viel Geld verlieren, wenn – Gott behüte – unsere Nachbarn und Freunde jemals gegen uns Misstrauen bekommen sollten. Wir sind nicht reich. Wir sind eure Brüder. Wenn ihr auch unsere Brüder seid, dann werdet ihr uns helfen, so wie wir euch helfen wollen!«

Steinberg seufzte. Er hatte nicht viel Geld, aber so wenig auch seine Advokatenpraxis trug, er war doch der Reichste, war der einzige halbwegs Wohlhabende unter den Kameraden. So griff er in die Tasche und sagte mit ausgesuchter Höflichkeit: »Wirst du, Fadhi Effendi, böse sein, wenn ich bitte, mir zu erlauben, zu deinen Reisekosten eine Kleinigkeit beizutragen?«

Der Grundbesitzer machte eine abwehrende Bewegung, schüttelte den Kopf und griff zugleich nach der Hand Steinbergs, der sechs Pfundnoten zusammengerollt zwischen seine Finger gleiten ließ. Der Effendi bemühte sich, ein unzufriedenes Gesicht zu machen, aber da er nach manchen schlechten Erfahrungen nur mit drei oder vier Pfunden gerechnet hatte, gelang es ihm nicht, und er lächelte Steinberg an: »Du bist mein Bruder! Dir will ich die Wahrheit sagen. Mein Kamerad hier ist soeben aus Kairo gekommen: Emir Emin Farughi Pascha – Ihr wisst, der reiche Kaufmann, der König von Syrien werden will – hat 10.000 Pfund an das Komitee des syrisch-paläs-

tinensischen Kongresses überwiesen, damit sie in der Zeit um Ostern hier einen Aufstand machen. Und in ein paar Wochen – gegen Weihnachten, hörte ich – schickt er einen Kameltransport mit dreißig Maschinengewehren durch die Wüste nach Palästina. Zur Vorbereitung dieses Aufstands. Farughi Pascha sagt, die Engländer in Kairo werden ihn unterstützen, falls der syrisch-palästinensische Kongress sich für England und gegen die Franzosen erklärt. Und Farughi Pascha ist gegen die Franzosen und gegen die Juden.«

Eldad gähnte ein wenig hinter der Hand und lächelte überlegen: »Der Pascha hat nicht 10.000 Pfund gezahlt, sondern nur 6.000 Pfund, soviel ich weiß, und davon geht ein Teil nicht an das Kongresskomitee, sondern direkt an den Mufti von Jaffa. Und die Maschinengewehre – wo, sagtest du, kommen die über die Grenze – bei Akaba?«

Der Araber aus Kairo sah verblüfft Eldad an. »Ja, bei Akaba«, antwortete er, »ich hörte so sagen. Aber Emin Pascha hat wirklich 10.000 Pfund fortgeschickt, ich weiß es, denn ich bin in der Bank angestellt, der er den Antrag gegeben hat ...« Er unterbrach sich. Eldad lehnte sich zurück, nahm die Zigarettendose und bot sie den Arabern an, entzündete dann seine eigene Zigarette und sagte: »Angekommen sind hier nur 6.000 Pfund – ich werde mich erkundigen, wo die anderen viertausend geblieben sind.«

Steinberg stand auf und schüttelte die Hände der Araber. »Ich habe mich sehr gefreut, Fadhi Effendi, dir begegnet zu sein. Ich freue mich immer, dir dienen zu können. Schreibe mir, sooft du nach Jaffa kommst. Du musst mein Gast sein!«

Fadhi Effendi lud dann Steinberg ein, bei ihm zu wohnen, wann immer der Anwalt nach Tiberias kommen sollte. Beide versprachen herzlichst, die Einladung nie zu vergessen. Beide wussten, dass ihre Einladung nie angenommen werden würde. Man blieb sich besser fern, gerade wenn man zusammenarbeiten wollte.

Die Juden gingen weg. Niemand sprach. Sie wanderten schweigend durch die Stadt, über die schwerer Regen aufzog, der wenige Minuten später prasselnd und klatschend durch die Straßen fegte. In der Wohnung Steinbergs saßen sie wieder. Eldad mit dem Anwalt allein in einem Zimmer, die anderen Gefährten in einem zweiten.

»Ich glaube an jedes Wort, das der Ägypter erzählt hat. Es klang nicht nach Lüge«, sagte Eldad als Antwort auf die stumme Frage Steinbergs. »Die Araber wollen uns im Frühjahr angreifen, haben Geld und bekommen Waffen. Das Geld interessiert uns wenig, aber die Maschinengewehre müssen wir bekommen. Wir haben noch Zeit – mehr als genug.«

Steinberg nickte. »Du hast gut geblüfft«, lobte er den jungen Freund, »hätte ich dich nicht so gut gekannt, hätte ich selbst geglaubt, dass du jeden Brief des Farughi Pascha seit Jahren kennst. Aber unsere Arbeit beginnt erst: Wie kommen wir nach Akaba? Wie bekommen wir die Maschinengewehre? Mit diesen dreißig Maschinengewehren können wir unsere Dörfer gegen jeden Aufstand halten.«

Der Advokat zog eine Landkarte der Sinai-Halbinsel aus einer Mappe und breitete sie aus. Im Nachbarzimmer warteten die Kameraden ruhig und verwandelten eine Schachtel ägyptischer Zigaretten nach der anderen in Rauch. Eisige Regenschauer peitschten fast waagrecht gegen die Fensterscheiben des Anwaltszimmers, der Nordwind stieg zum Orkan, erschütterte das ganze Haus, riss Ziegel vom Dach. Aber Steinberg und Eldad, über die Karte von Akaba gebeugt, sahen und hörten nichts vom Sturm, der den Winter brachte. Sie träumten von dem Schatz, der ihnen vor Augen gaukelte: dreißig Maschinengewehre – dreißig Maschinengewehre für die jüdischen Kolonien!

* * *

Fadhi Effendi und sein Freund aus Kairo wanderten nachher noch zu verschiedenen anderen jüdischen Persönlichkeiten, um einer nach dem andern das gleiche Geheimnis zu verkaufen, wie in Europa ein Schriftsteller verschiedenen Zeitungen hintereinander denselben Artikel zum Nachdruck anbietet. Fast überall bekamen sie auch ein paar Pfunde, achselzuckend – »Wenn ein Araber sich als Freund der Juden ausgibt, darf man ihn nicht enttäuschen«, dachten die Herren in den Ämtern, aber ernst nahm niemand ihre Nachricht. Am allerwenigsten der Referent für arabische Politik in der Zionistischen Kommission, Herr Krakauer, der schon vor 30 Jahren aus Lemberg nach Palästina gekommen war und jeden Araber im Land persönlich kannte. Krakauer lehnte kühl ab, während er Fadhi Effendi zwar zehn Pfund in die Hand drückte, aber ihm zugleich sagte, das sei alles Unsinn. Farughi Pascha kenne er genau, er habe erst vor zwei Jahren in Alexandrien mit ihm zusammen zu Mittag gegessen. Farughi Pascha werde sich nicht zu so abenteuerlichen Sachen hergeben wie Waffenschmuggel ... Übrigens werde er, Herr Krakauer, die Regierung informieren, natürlich ohne zu sagen, woher er seine Kenntnis habe.

Fadhi Effendi steckte das Geld ein, lächelte bewundernd: »Eine herrliche Idee, eine wunderbare Idee, die Engländer, die Polizei zu informieren! Natürlich! Dass ich nicht gleich darauf gekommen bin! Allerdings – Akaba gehört nicht zu Palästina, sondern zum Hedschas¹¹⁹, Exzellenz, und der palästinensische Polizeileutnant, der an der Grenze Dienst tut, ist ein Schwager des Garnisonskommandanten von Akaba. Aber trotzdem wird es sehr gut sein, wenn die Behörden davon wissen. Deine Exzellenz hat natürlich viel bessere Beziehungen als ich armer Teufel! Du kannst bei der Regierung alles durchsetzen, was du willst. Ich werde entzückt sein, wenn deine Exzellenz Erfolg haben wird.«

¹¹⁹ Erst 1925 wurde Akaba vom Hedschas an Transjordanien abgetreten, das somit einen (den einzigen) Meerhafen erhielt (vgl. LWV 62 passim).

Krakauer schüttelte den Kopf, verabschiedete Fadhi Effendi, nahm seinen schönen Silberstock, zog sich die kleine Taschenbürste ein paar Mal vor dem Spiegel über den Schnurrbart – er war ein schöner, alter Mann und stolz auf seine gepflegte Schönheit, die einen auffallenden Gegensatz zur proletarischen Einfachheit seiner russischen Kollegen bildete – und ging zur maßgebenden Stelle, zum Chef des Zolldepartments, einem trinkfreudigen Engländer, der ihn lachend abwies. »Unsinn, Mister Krakauer. Unsinn! Dreißig Maschinengewehre samt Munition, das wäre ja eine Karawane von 50 oder 60 Kamelen – die kommt nicht durch! Übrigens werde ich dem Offizier da unten, wenn es sie beruhigt, noch sechs Kamelreiter zuteilen, um besser patrouillieren zu können. Aber es ist Unsinn! Good bye«!

Befriedigt spazierte Krakauer nach Hause. »Ich kenne ja die Araber. Wirklich ein Unsinn, das Gerede von einem Aufstand. Jetzt wo ein jüdischer Oberkommissär am Ölberg auf dem Throne Davids sitzt«¹²⁰, überlegte er mit der sentimental Begeisterung des galizischen Juden, für den Politik etwas unwirklich Romantisches bleibt, so nüchtern er auch im Alltagsleben sein mag. »Nein, jetzt werden die Araber keinen Angriff wagen. Und gar Farughi Pascha. Einer der nettesten und höflichsten Menschen, die ich je gesehen habe. Er hat mir ausdrücklich gesagt, dass er den Gedanken des Zionismus sehr schön und poetisch findet. Er ist beinahe Zionist ...«

Damit war der Fall für die zionistischen Behörden erledigt. Nur Steinberg und Eldad arbeiteten zäh und verbissen daran, Fäden zu knüpfen, die nach Akaba hinüberführen sollten, zum Kommandanten der winzigen Garnison seiner Majestät des Königs vom Hedschas.¹²¹ Das Ziel war einfach: Der hedschasische Oberst, der von seinem Monarchen ohnedies nie sein Gehalt empfing, sollte die ganze Karawane – Treiber, Kamele, Maschinengewehre – an die Juden verkaufen. Das Geld aufzubringen, war leicht: Die jüdischen Kolonisten waren am meisten daran interessiert, Waffen zu bekommen – sie würden schon dafür zahlen. Nur der Weg zum Kommandanten war schwierig, aber auch diese Schwierigkeit konnte überwunden werden.

* * *

Früh morgens am Sonntag fuhr Eldad in einem Auto wieder nach Jerusalem zurück. Ernst und gedrückt. Wie ein schwerer Panzer lastete die ungeheure Verantwortung auf ihm, die er fünf knappe Tage vorher so leicht übernommen hatte, als er glaubte, der Kampf sei so gut wie aussichtslos. Jetzt aber sah er einen Schatten von Hoffnung: Die Maschinengewehre von Akaba konnten die jüdischen Kolonien retten. Das Allerwichtigste aber war etwas anderes. Wenn, ja wenn der Spion Recht hatte, so gab es noch vier

¹²⁰ Herbert Louis Samuel (siehe biographische Daten, S. 345).

¹²¹ Hussein ibn Ali (siehe biographische Daten, S. 343).

Monate Zeit für die Vorbereitung der Abwehr ... Kann Eldad sie gut ausnützen und vor allem wenn viele neue Einwanderer mit guter militärischer Schulung vom Weltkrieg her ins Land kommen, dann wird man den Arabern eine Lehre erteilen, die sie jahrelang nicht vergessen sollen! Jedoch jetzt, gerade jetzt, wo plötzlich ein unverhoffter Sieg möglich schien, durfte nicht ein Tag verloren gehen, nicht ein Mensch unerfasst bleiben. Er, Eldad, trug dafür die Verantwortung. Er allein!

Sein ganzes Denken drehte sich um den einen entscheidenden Punkt: um die Zahl der Kämpfer. 600.000 Araber sind auf der einen Seite, und nur 70.000 Juden auf der andern; das ist ein unerträgliches Missverhältnis. Vielleicht kann man trotzdem morgen den Pogrom abwehren, den die Araber mangels militärischer Übung vermutlich schlecht organisieren werden. Aber übermorgen werden sie einen neuen Sturm besser vorbereiten, und beim dritten Mal müssen sie siegen, wenn die Juden bis dahin nicht so erstarken, dass sie unangreifbar werden.

Die Zahl – die Zahl! Fieberhaft suchte Eldads Gehirn einen Ausweg aus dieser Gefahr. Er war zu sehr Soldat, um allzu viel von der unwägbaren Wichtigkeit des Mutes der Verzweiflung zu halten, mit dem die Juden sich wehren müssen. Er war zu wenig Jude, um sich mit dem »Wunder« zu trösten, das nach altem Väterglauben im letzten Augenblick das auserwählte Volk Gottes immer vor dem Schlimmsten bewahren sollte, es aber nach mehrtausendjähriger Erfahrung keineswegs immer bewahrte.

Die Zahl, die Zahl! 600.000 gegen siebzigtausend! Das Wasser im Kühler des lungenschwachen Motors kochte in der Sonnenglut des frühen Morgens schon bei den ersten, schüchternen Hügeln, die das Gebirge Juda wie übermütige Kinder in die grünen Durrafelder¹²² der Ebene Saron¹²³ hinauslaufen ließ, und sein Pusten und Zischen schrie ihm die Zahl »siebzig, siebzig« höhnisch ins Ohr. Das Rattern des Wagens, der ihn auf der schlecht geschotterten Straße bei jeder Biegung in die Höhe schleuderte, rüttelte wie mit mahnenden Fäusten: »Sechs mal Hundert! Sechs mal Hundert – vergiss nicht!« Sein Blick bohrte sich in die schlecht bebauten herbstlichen Felder, in die hartkrumige Scholle neben dem weißen Arm, den die Landstraße vom Meer durch die Ebene siebzig Kilometer weit ausstreckt bis zu den blaudämmernden, kahlen Bergringen um die hohe Königsstadt.

Fremd, abweisend starrt ihn das Land an. Soweit sein Auge reichte, von Jaffa bis Jerusalem, im Herzen Philistäas und im Herzen Judäas, war kaum ein Fußbreit Bodens jüdisch; jedes Dorf, fast jedes Haus, ein jeder Garten und ein jedes Feld war in der Hand der Araber. Nur ganz nahe bei Jaffa und ganz nahe bei Jerusalem gab es ein paar Zwergsiedlungen jüdischer Bauern, mitten in arabische Erde hineingestellt – Sinnbild

¹²² Durra (arab.): Hirseart, die in Afrika und im Orient als Brotgetreide diente.

¹²³ Saron/Scharon-Ebene: fruchtbare, ca. 50 km langer Küstenabschnitt zwischen Haifa und Tel Aviv.

jüdischer Isolierung in diesem Land, das die Einwanderer in begehrtlicher Romantik »Land Jisraels« nennen.¹²⁴ Nein, es ist noch lange nicht »Land Jisraels«, es ist Palästina, Land der Philister, Land der Fremden, fühlt Eldad, und noch schwerer wird der Druck auf seiner Brust, noch enger der Panzer der Angst, der sein Herz umschnürt.

Über die Straße ziehen Kamelkarawanen an seinem Auto vorbei. Ein kleiner Esel trippelt voran, an seinem Schwanz ist das Leitkamel angebunden. Mit unsäglichem Hochmut sieht es über den Langohr hinweg, ignoriert ihn völlig. Als Aristokrat im Exil versucht das arme Kamel, seine Würde zu wahren, obwohl es nicht nur Lasten trägt, sondern noch einem Esel folgen muss. Sind wir anders als diese Tiere? – hämmert es in Eldad. Würde, Ehre, unser Ausharren auf verlorenem Posten – wie sieht das aus in den Augen der Herren dieser Erde, die uns zwingen, hinter einem Leitesel einherzutrotten, auf einem Weg, den nicht wir uns wählten?

Erbitterung steigt in Eldad auf. Die Herren mischen die Karten, und die Juden zahlen für das Spiel. Einmal sind es Franzosen und Briten, die um Damaskus streiten, und Trumpeldor fällt, um die »Ehre« des Volkes zu verteidigen. Ein andermal wieder sitzen der Mufti Al-Husseini und Farughi Pascha und ein paar Diplomaten zusammen und schieben Schachsteine, ein Aufstand droht, und er, Eldad, muss, ob er will oder nicht, den Weg gehen, zu dem die Großen hinter den Kulissen ihn zwingen. Er ist nur eine Figur in ihrem Spiel. Ein Kamel, das würdevoll hinter dem Leitesel einherschreitet und den Strick von dessen Nase zu dessen Schwanz ignoriert.

Andere Karawanen kamen des Wegs, wirbelten Staub auf und verschwanden in den Wolken, mit denen die Räder des Autos sie überschwemmten. Hochbeladene arabische Karren knarrten zur Seite, machten Platz. Andere Automobile – arabische, denn sie trugen als Abzeichen ihrer Nationalität arabische Ziffern am Nummernschild, während jüdische Wagen hebräische Kenn-Buchstaben haben – rattern vorbei. Ein paar Beduinen auf sich bäumenden Pferden. Zigeuner rasten am Straßenrand unter jämmerlich zerfetzten Dächern von Ziegenhaaren, Fellachen singen bei der Arbeit. Araber, Araber ringsum!! Derselbe Eindruck, den er in der Jaffastraße Jerusalems, derselbe Eindruck, den er am Markt in Jaffa empfangen hat – Araber ringsum! Wir brauchen Einwanderer, sonst verschlingt uns die arabische Welt. Einwanderer, sonst sind wir verloren, auch wenn wir jetzt noch einmal ihren Angriff abschlagen. Einwanderer!!

Hupend keuchte das Auto die letzten, steilen Biegungen der Bergstraße knapp vor Jerusalem entlang, erklimmte die Berge, die hart in den Himmel zu greifen schienen, die heuchelnd versprochen: noch eine Kurve, und du bist ganz oben, ganz in der Höhe, und alle Reiche und alle Herrlichkeit der Welt liegen zu deinen Füßen – und die dann jen-

¹²⁴ Erez Israel: das Land Jakobs, das Gott dem Stammvater der zwölf biblischen Stämme Israels versprochen hat; Jakob erhielt von Gott den Namen Israel (»Gottesstreiter«).

seits der Steigung nur neue Hügel, neue Berge, neue Kurven sehen ließen. Farbzig glitzerten die terrassenzerfurchten Bergrücken, rot leuchteten Lössböden zwischen grauen und gelben Felsen. Vereinzelte staubgrüne Feigenbäume senkten riesige verkrümmte Äste zur Erde, tauchten sie in das erstickende Weiß des Straßenstaubs, den die vorbeifliegenden Automobile über ihre Blätter fegten. Tief unten im Tale des Wildbachs ragten ein paar Zypressen, ein paar Ölbäume, als letzte Enkel alter Gärten oder erste, zaghafte Pioniere neuer Wirtschaft. Menschenleer wie eine Wüste war noch die nächste Umgebung der hochgebauten Stadt. Menschenleer. Einwanderer brauchen wir. Es ist Platz. Einwanderer ...

Noch eine Biegung der Straße. Und noch eine. Am Rand des Abgrunds kleben – wie Nester riesiger Vögel – die flachen Dächer der Häuser des Dorfes Lifta, das den Zugang zu Jerusalem bewacht. Auf den Dächern, ein paar Meter unter der Böschungsmauer, sitzen Araber und rauchen aus Wasserpfeifen, während der Staub des ratternden Motors sich über sie legt. Eldad beugt sich aus dem Automobil heraus, späht in das Tal hinunter, sieht drüben die Häuser wieder hügelan klettern – eine Kette rund um das jüdische Jerusalem.

Weit drüben, am klaren Horizont, mit messerscharfen Linien vom Himmelsblau abgesetzt, hebt sich der hohe Bergrücken des »Nebi Samuel« mit der hellen, weißen Nadel des schlanken, kleinen Minaretts. Eldad schätzt prüfend die Distanz: 4000, vielleicht 5000 Meter Luftlinie – denkt er. Dort war das alte Gibeon, dort stritt und siegte Josua, dort sang er in seinem Ungestüm das herrliche Lied an die Sonne und den Mond. »Stehet still zu Ajalon und Gibeon, bis Israel seine Feinde zerschmettert hat ...!«¹²⁵ Dort lagerte das Heiligtum von Mizpa – und heute hat kein Jude daran gedacht, dieses Bollwerk Jerusalems zu erwerben. Kein Stück Boden wurde dort gekauft, keine Kolonie gegründet, kein Haus erbaut, dort wo eine Kanone, ja sogar ein Maschinengewehr genügen würde, um Jerusalems Zugang zu beherrschen.

Die Araber sitzen im Tale von Lifta, und die Araber sitzen auf der Höhe von Gibeon – und wir Juden sprechen von Kultur und von sozialen Theorien und von Erlösung des Bodens und lassen die nächsten Höhen und Täler unserer Hauptstadt in der Hand unserer Feinde von morgen. 900 Meter hoch ist der Nebi Samuel, 4000 Meter entfernt, um 100 Meter höher als die Stadt ... ich muss darüber mit Ussishkin sprechen, man muss dort Boden kaufen, man muss ...«, arbeitete es im Kopf und im Herzen Eldads, während unvermutet, plötzlich die ersten armseligen Steinhäuser des jüdischen Jerusa-

¹²⁵ Siehe Josua 10,12 f.: »Sonne, stehe still zu Gibeon, und Mond, im Tal Ajalon! Da stand die Sonne und der Mond still, bis dass sich das Volk an ihren Feinden rächte.« Vgl. das vier Jahre vor der Erzählzeit des Romans, 1916, mitten im Weltkrieg, von dem radikalen Wiener Antizionisten Karl Kraus verfasste pazifistische Gegengedicht *Gebet an die Sonne von Gibeon*.

lem auftauchten. Schmutz und Unordnung. Bausteine lagen am Straßenrand, verrostete Petroleumkannen, Papierfetzen. Niemand kümmert sich darum, welchen Eindruck die »Heilige Stadt« bei ihrem Eingang macht. Niemand sorgt dafür, dass Schönheit und Ordnung den Fremdling empfangen, Würde und Anstand.

Ein einziges schönes Gebäude – das jüdische Spital der Strenggläubigen¹²⁶, eine Oase in der Steinwüste. Und dann kommen wieder die niedrigen, hässlichen Stiftungshäuser für die frommen Juden, die hier von Spendengeldern ihr Dasein fristen. Hässliche, schäbige Häuser. Ohne Gehsteig, hart an die Straße gepresst. Mit vergitterten Fensterlöchern wie Gefängnisse – luftlos und raumlos. So leben hier die Frommen, die Mehrheit Jerusalems. Fremd blickt Eldad auf die Männer in zerrissenen Kaftanen, auf die Kinder, die in schmutzigen Hemden auf der Straße spielen und sich hart vor dem Auto jagen, auf die Frauen mit ihren verwelkten, verblühten Gesichtern. Fremd, aber doch gerührt. Diese hässlichen, schwachen, armen Menschen – sie haben vollbracht, was weder Römer noch Griechen, weder Kreuzfahrer noch Türken, weder Araber noch Engländer erreichten. Sie haben Jerusalem erobert. Als ihre Väter und Mütter herkamen, da beseelte sie ein einziger Wunsch: Sterben wollten sie an heiliger Stätte, begraben wollten sie werden in der Erde Jerusalems, gegenüber dem Tempelberg. Und diese alten Pilger, die sterben wollten – sie hatten die Kraft, Söhne und Töchter in die Welt zu setzen, mehr, zehnmal mehr als ihre jüngeren und gesünderen und reicheren Brüder in Europa. Sie vermehrten sich und füllten die Stadt. Armselig, unschön, schwach ... ja. Aber unbesieglich. Jerusalem ist jüdisch geworden, durch diese Bettler und durch die Kraft ihres Glaubens. Durch die Armen und Schwachen, ohne Schwert und ohne Lanze.

Und während Eldads Wagen langsam und lärmend hinter einer schwer beladenen Ochsenfuhr durch die enge Straße zwischen den Hausreihen der frommen Stiftung einherfuhr, formte sich in ihm der neue Gedanke: Er sah den Weg, den Israel gehen musste, um das Land zu erobern. Den Weg der Masseneinwanderung. Was in Jerusalem gelungen war, musste im ganzen Lande möglich sein. Die Ärmsten der Armen, die nichts zu verlieren hatten, die keine Geldmittel zur Auswanderung in ein anderes Land mehr besaßen, die würden Palästina anfüllen von einem Ende bis zum andern. Sie! Die Ärmsten muss man rufen, die Nichtorganisierten organisieren! Die am wenigsten vom Leben erwarten, das sind die besten Pioniere ... Wo hatte Eldad das gelesen? Bei Herzl? Gleichviel.

Morgen wird er sich sofort Material, Statistiken verschaffen. Ziffern über die Lage der Juden in Europa, Russland, Jemen, Marokko. Er wird Tag und Nacht arbeiten, um den neuen Plan auszuarbeiten. Den Plan zur Eroberung Palästinas durch Millionen von Armen. Kazprin wird ihm helfen, das ist Sozialismus der Tat. Das jüdische Proletariat in

¹²⁶ Shaare-Zedek (siehe Sachregister, S. 352).

das jüdische Land. Morgen wird er anfangen. Morgen. Aber nicht heute. – Heute wird er zuerst Hanna sehen. Hanna. Im Büro wird er nur so lange bleiben, bis er die dringende Post erledigt haben wird. Hanna ...

Als Eldad in das Amt kommt, erfährt er, Kazprin sei noch nicht zurückgekehrt. Er freut sich, weil er dadurch den Abend für Hanna frei hat. Zum ersten Mal, seit er in der Zionistischen Kommission arbeitet, hält er die Bürostunden ein und verlässt das Haus bereits mit dem letzten Glockenschlag. Er braucht heute Hanna, braucht sie mehr als je zuvor. Allein und einsam fühlt er sich dieser Arbeit gegenüber, die er auf sich nehmen will – schwach fühlt er sich vor dem neuen Plan der Masseneinwanderung, den er, *er*, ausarbeiten muss, soll der Kampf um das Heilige Land nicht hoffnungslose Torheit bleiben. Hanna wird ihm helfen. Mit ihrem klaren Frauenverstand wird sie ihm beistehen, wenn sein Herz sich verwirrt, wird ihm Mut machen, wenn sein Herz müde wird. Er braucht sie, die Kameradin.

Er kommt nach Hause. Ohne anzuklopfen, tritt er in die Küche, trifft Hanna allein, eine Stickerei in der Hand, wie sie sephardische Frauen lieben. Hanna erbleichte, als er eintrat. Sie war entschlossen, der Mutter zu gehorchen, wenn er seinen Antrag wiederholen würde. Die vier Tage Alleinseins, während Eldad in Jaffa war, vier Tage ohne eine Zeile von seiner Hand, hatten sie ernüchtert. »Er ist kein Mann für mich«, hatte sie sich immer wiederholt, solange bis sie es glaubte.

Als er jetzt plötzlich die Tür öffnete, mit fliegendem Atem und fliegenden Haaren, war sie vorbereitet, ihm kühl entgegenzutreten. Aber Eldad, der die vier Tage lang nicht einen Augenblick an die Möglichkeit gedacht hatte, Hanna könne ihn zurückweisen, ließ ihr keine Zeit dazu. Mit zwei großen Schritten war er um den Küchentisch herum, fasste Hanna um die Schultern, beugte ihren Kopf zurück und küsste sie auf den Mund. Küsste sie mit der ganzen Glut eines Mannes, der sich in seiner Seele soeben zum Kampf gegen eine Welt entschlossen hat und der glücklich ist, alles was in ihm an Liebe ist, einem einzigen Menschen, einer einzigen Frau schenken zu können.

Eisern hielt er seinen Arm um Hanna, deren Mund unter seinen Küssen schmerzte. Taumelnd stützte sich das Mädchen gegen den Tisch, trunken, schwindlig von dem Rausch seines Atems. Endlich hob Eldad für einen Augenblick seine Lippen von ihrem Gesicht weg, sah sie selig, lächelnd, liebevoll an: »Ja, Hanna?«, fragte er.

»Ja, Eldad«, antwortete sie. »Ja. Ich will deine Frau werden.«

Über den Bergen Judas ging die Sonne unter. Im kleinen Zimmer in Ohel Mosheh wurde es dunkel. Aber Eldad und Hanna standen noch immer, eng umschlungen aneinander gepresst, und tranken die Süße ihrer Lippen.

3

Langsam rannen Wochen um Wochen dahin. Der Winter hatte mit voller Macht eingesetzt. Schnee peitschte der Wind in die Straßen und Gässchen und Höfe der Heiligen Stadt, türmte ihn zu Wällen vor den niederen Türmen der Maghrebier auf, die aus dem fernen Marokko vor einem halben Jahrhundert nach Jerusalem gerufen worden waren, um die Zahl der Mohammedaner in der Heiligen Stadt zu erhöhen.

Jetzt saßen sie in ihren Häusern ringsum die Klagemauer der Juden, ihre dünnen Berberbärte schüttelten sie abergläubisch; Schnee in Jerusalem ist ja nicht ganz selten, das kommt alle paar Jahre vor; aber solche Massen, dass die Bahn stecken bleibt, dass die Häuser verschneit werden – das ist ein böses Vorzeichen. Weissagt Unheil.

Und dann brach ein uralter Palmbaum zusammen, der seit undenklichen Zeiten seine gefiederten Arme über die Bewohner der Königsstadt gereckt hatte, über Sünder und Heilige. Sagen umwoben ihn dichter als die Spinnweben, die staubüberkrustet seinen zackigen Säulenstamm umspannen. Solange der Palmbaum steht, herrscht der Halbmond über Jerusalem – wenn er einmal morsch wird, kommen die Juden zurück, hatte die Ahne den kleinen Jungen erzählt, die an dem Baum vorbei mit kleinen, bunten Baumwollkappchen auf dem glattrasierten Schädeln zur Medreseh auf dem Tempelplatz gingen, Schulbücher unter dem Arm.

Und gerade jetzt, unter Schneemassen erzitternd, hatte der alte Baum sich geneigt, war über Nacht zermorscht, zerbrochen. Starr und staunend umringten ihn die Araber, zerrieben das wurmstichige, kranke Holz zwischen den Fingern, nickten sich zu: »Min Allah! Ein Zeichen von Gott. Er warnt die Gläubigen vor der Gefahr, vor den Juden.« Ein alter Händler schüttelte den Bart, sah pfißig drein: »Der Stamm war schon längst morsch, und die Herrschaft des Halbmonds in Jerusalem war schon lange vorbei. Wer klug ist, versteht.«

Die anderen grinsten. Der alte Fuchs hatte zwei Häuser, und beide waren an Juden vermietet, und von ihrem Ertrag baute er jetzt ein drittes. Er konnte ruhig sein. Aber die Stadt war nicht ruhig. Der zusammengebrochene Baum erregte sie mehr als alle Nachrichten über die europäischen Schiffe, die jetzt sogar zwei und sogar drei Mal in der Woche trotz Wintersturm und Regengüssen auf der Reede von Jaffa ankerten, um ein paar Dutzend oder ein paar Hundert junger Juden aus Danzig, Konstanz, Triest an Land zu schicken.

Es kamen fast nur Ostjuden; die Deutschen, Ungarn, Österreicher, Russen, Türken durften damals als »Feindvölker« nicht in das britisch-beherrschte Palästina, und die Juden Amerikas, Englands, Südafrikas, Hollands hatten es zu gut. Sie verdienten in Fülle und Überfülle Geld – sie schickten Spenden ins Heilige Land, aber keine Söhne.

Nur unmerklich stieg so die Zahl der Juden in Palästina an, während aber Hass und Furcht der Eingeborenen¹²⁷ merklich zunahmen. Delegationen reisten, Zeitungen schrieben. Syrien, Ägypten und der Hedschas schickten Agenten und empfangen Agenten und bereiteten umständlich den Angriff auf die Juden Palästinas vor ... Aber Eldad und Steinberg waren ohne Sorge, ihr Streich mit den Maschinengewehren war geglückt.

Es war nicht allzu kompliziert gewesen, aber dafür desto teurer. Der Kommandant von Akaba brauchte dringend Geld, und sein Vetter von der Grenzpolizei auch. So nahmen die beiden erst die Geschenke des sogenannten Emir Farughi Pascha, der ja den Titel eines hedschasischen Generals führte und der deshalb mit einigem Ansehen von Berechtigung dem Herrn Obersten in Akaba befehlen konnte, ein paar Kamelladungen ohne Untersuchung von Ägypten über den Hedschas nach Palästina zu lassen. So wanderte denn die kleine Karawane mit der stählernen Ladung ungestört über die Grenze der Sinaiwüste auf palästinensisches Gebiet hinüber. Die arabischen Posten, überzeugt, dass die Sendung für ihre Brüder bestimmt sei, ließen sie durch. Aber hinter Beer Sheva verschwanden die Kisten spurlos. Der Leiter der Karawane übergab laut Weisung des Obersten die Ladung an Männer, die dort mit zwei Lastautos auf ihn warteten und ihm den versprochenen Lohn zahlten. Die Männer waren Barzeew und Harzwi. Der erste Schlag der arabischen Exekutive gegen die Juden war danebengegangen.

Farughi Pascha, der tatsächlich diese Sendung aus seiner Privatschatulle finanziert hatte, erfuhr von dieser nicht unwichtigen Tatsache erst viele Wochen später. Die Einzelheiten erfuhr er natürlich nie. Der hedschasische Oberst aus Akaba schwur Stein und Bein, dass der Transport ordnungsgemäß übergeben wurde und dass es die verdammten Beduinen in Palästina gewesen sein müssen, die für ihre eigene Rechnung die Waffen gestohlen hätten. Farughi kannte die Beduinen, kannte auch seine palästinensischen Freunde und tröstete sich schließlich mit dem Gedanken, dass – wer immer die Waffen bekommen haben mochte – sie gegebenenfalls gegen die Juden verwendet werden. Und das war ja die Hauptsache.

Immerhin – der Hauptzweck der Sendung war verfehlt; die große Spende sollte ja das Ansehen Farughi Paschas in Palästina erhöhen, seinen Einfluss auf die palästinensischen Araber stärken, seine Ansichten, dort die Leitung zu gewinnen, vergrößern. Denn Farughi war ehrgeizig – mehr als ehrgeizig. Er war großartig in seinen Plänen,

¹²⁷ »Eingeborene« (vgl. Anm. 89).

in denen er sich als Venizelos¹²⁸ der Araber erblickte. Und als Basil Zaharoff¹²⁹ zugleich.

Der ägyptische Pascha Farughi war Millionär von hohen Graden. Er war so reich, dass sogar in Ägypten, wo es an Pfundmillionären keineswegs mangelte, sein Name mit andächtiger Ehrfurcht genannt wurde. Ja, er war sogar schon reich gewesen, ehe die Baumwolllieferungen während des Weltkriegs ihn zu den Großen dieser Erde erhoben hatten. Aber er war nicht nur reich, er war ein arabischer Patriot. Obwohl Christ und Libanese – das heißt, Nachkomme der alten Phönizier und rassenmäßig von den Arabern der Wüste so verschieden wie ein Anglo-Saxe von einem Kärntner Bauern –, half er doch dem arabischen Aufstand gegen die Türken, so gut als er konnte. Er schenkte dem Groß-Scherifen von Mekka Geld und wieder Geld und noch einmal Geld – so lange bis der Friedensvertrag von Sèvres dem Scherifen den Titel eines Königs des Hedschas bescherte.¹³⁰ Nun revanchierte sich der neugebackene Herrscher königlich, das heißt, so wie sich Könige für Geldgeschenke zu bedanken pflegen. Er verlieh dem Baumwollspekulant Titel, Uniformen und Orden. Nie in seinem Leben hatte Farughi auch nur *eine* Kompanie durch eine Straße einer Stadt geführt – aber jetzt wurde er General, und sein Sohn Georges wurde General und bekam eine Uniform mit breiten roten Lampassen¹³¹ auf der Paradehose. Nie hatte Farughi auch nur eine Woche in einem Araberlager verbracht, aber jetzt erhielt er den Titel eines Emirs von Hedschas, was so viel bedeutete wie Befehlshaber arabischer Stämme und Länder.

Farughi schmunzelte vergnügt, als er – der Christ – zum Emir eines Landes ernannt wurde, dessen Hauptstädte zu betreten ihm als Ungläubigem streng verwehrt war. Er schickte ein paar Körbe Champagner an ein paar führende Journalisten der europäischen Zeitungen Kairos und ein paar Schecks an die Chefredakteure der arabischen Presse – und als der Emir Farughi Pascha bald danach zu großen Festen einlud, da nannten die Zeitungen und bald danach sogar die Diplomaten, vom Attaché abwärts den Millionär gefällig »mon prince« und »Monseigneur« und nach neuerlichen Schecks sogar »Hoheit«. Farughi hatte es so weit gebracht, als es ein Millionär nur bringen kann.

128 Eleftherios Venizelos (1864–1936): langjähriger, nationalistischer Ministerpräsident Griechenlands (1909–1920, 1928–1932), der eine Reihe innenpolitischer Reformen durchsetzte, Verfechter der Megali Idea, die den Zusammenschluss aller antiken griechischen Gebiete forderte, größter Erfolg war die Union mit Kreta (1913).

129 Basil Zaharoff (1849–1936): mit Venizelos befreundeter griechischer Unternehmer und Mäzen, einer der mächtigsten Waffenhändler Europas.

130 Friedensvertrag von Sèvres (Anm. 16), zum König des Hedschas wurde Hussein ibn Ali ernannt (Anm. 121).

131 Lampassen: Zierstreifen.

Aber er war unzufrieden. Die schmeichelhaftesten Artikel der Kairoer Presse genügten ihm nicht. Wenn man den Titel eines Fürsten kaufen kann, dann muss man doch auch imstande sein, die Macht eines Fürsten zu erwerben. Wenn der alte, geldgierige Halunke in Mekka sich zum König des heiligen Landes der Mohammedaner hatte aufwerfen können, obwohl niemand auf der Welt vor ihm auch nur den geringsten Respekt hatte – warum sollte er, der Millionär, der gebildete Europäer oder Fast-Europäer, der Emir von Hedschas und Freund des ägyptischen Königs¹³², nicht König des Heiligen Landes der Christen werden können? Und vielleicht auch gleich König des Libanon, der ja eine christliche Mehrheit hat?

Wer hindert ihn eigentlich daran? Wer? Den Engländern würde das ziemlich gleichgültig sein. Die Franzosen müssen tun, was England von ihnen verlangt. Die Juden – pah! Was können schon die Juden tun, wenn die Araber sich ernsthaft gegen sie wenden! Ins Meer kann man sie werfen, ins Meer ... Dazu gehört nur etwas Geld. In einer Zeit, da man alles für Geld kaufen kann, wird man doch auch eine Krone eines Zwergstaates um Geld kaufen können. Um mehr Geld, als die Juden haben.

Der Pascha rief seinen Sohn Georges und setzte ihm auseinander, dass er nach Palästina fahren und die arabischen Führer über den Verlust der Waffensendungen trösten müsse. Der Aufstand gegen die Juden müsse unter allen Umständen ausbrechen. Rasch, ehe noch die Juden wesentlich stärker geworden sind und ehe sich die Endländer ihnen gegenüber zu sehr verpflichtet haben würden.

Georges war nicht begeistert davon, in das barbarische Palästina zu reisen, wo man nicht einmal anständig essen und trinken kann. Aber er gehorchte. Er bestellte sein Abteil im Schlafwagen Kairo – Jerusalem, verständigte seine kleine Freundin, dass er verreisen müsse, und fand sich als pflichteifriger Sohn zum Abschiedsvortrag im Arbeitszimmer seines Vaters ein, um neben den letzten Ermahnungen den ersten Scheck des Alten entgegenzunehmen. Der Pascha hatte gerade mit der englischen Residenz telefoniert, war glänzend aufgelegt und belehrte seinen Stammhalter darüber, dass man mit einem netten Pogrom gegen die Juden gerade den Briten den wichtigsten Dienst erweise. Solange die Juden in Palästina sitzen, können nämlich die Engländer nicht die Franzosen aus Syrien hinauskelnen. Und das ist es ja, was sie am sehnlichsten wollen.

Farughi Pascha erfuhr erst viele Wochen später die richtige Tatsache, dass der Transport gestohlen war. Erfuhr aber nie, dass der Kommandant von Akaba daran Schuld trug und dass es die Juden waren, die Gewehre bekommen hatten. Er tröstete sich über die kleine Schlappe; er vermutete, dass die Waffen in die Hände von Beduinen geraten seien, die – mit Gottes Hilfe – sie einmal gegen England verwenden würden. Immerhin musste man die Freunde in Palästina ermutigen und trösten. So entschloss sich der

¹³² Ahmad Fuad I. Pascha (1868–1936): 1917–1922 Sultan, danach König von Ägypten.

Pascha, seinen Sohn Georges nach Jerusalem zu schicken, als Botschafter der Dynastie der Farughis, im Dienst der Dynastie.

Der Aufstand in Palästina sollte der erste Schritt zu einem Thron sein. Er wollte den Engländern einen kleinen Dienst erweisen, indem er ihnen die Juden vom Hals schaffte – ihnen dadurch den Stein aus dem Weg räumte, der sie hinderte, als Vorkämpfer der pan-arabischen Bewegung die Franzosen aus Syrien hinauszukonkurrenzieren.

»Du verstehst, Georges, das jüdische Nationalheim ist nur ein Bluff, der Aufstand gegen die Zionisten ist nur eine Kleinigkeit«, setzte Farughi Pascha dem Sohn auseinander, der ungeduldig auf die edelsteinbesetzte Armbanduhr sah, aus Angst, den Zug zu versäumen oder richtiger: den Abschied von seiner Maitresse, die er vorher noch aufsuchen musste. »Du verstehst, Georges, wir spielen damit nur unsere erste Karte aus. Gelingt es uns dabei, die Engländer für die Pläne unserer Familie zu gewinnen, so dass sie sich restlos für meine Forderung einsetzen und mich unterstützen, mich oder dich, wer weiß, vielleicht dich, weil du jünger bist und weil sie dich für einen eitlen Narren halten, mit dem sie leichteres Spiel haben«, sage der alte Kaufmann ruhig und bannte Georges mit einem eisernen Blick, so dass der junge Mann die Hand mit der Uhr sinken ließ und sich gefügig in einen Armstuhl setzte. »Gelingt es uns, die Engländer zu gewinnen, so heißt das noch nicht, dass wir mit ihnen das Spiel zu Ende spielen werden. Sieh': Syrien ist größer als der Libanon – und Damaskus ist wichtiger für die Franzosen als Beirut. Wenn die Franzosen sehen, dass wir Farughis eine politische Macht in Syrien geworden sind, wenn sie sehen, dass die Engländer mit uns rechnen, dann werden auch sie mit uns rechnen. Dann werden sie uns Angebote machen. Sie werden uns im Libanon Konzessionen anbieten, um Damaskus für sich zu retten. Und, par dieu, Georges, ich sehe nicht, dass eine zweite Familie im Libanon von älterem Adel ist als unsere, reicher ist als wir oder besser beim Heiligen Stuhl angeschrieben ist. Wenn die Franzosen ein Staatsoberhaupt für den Libanon ernennen wollen – einen besseren Namen als einen Farughi werden sie nicht finden können!«

Georges gähnte leicht. Er wusste nicht, worauf sein Vater hinaus wollte, denn all das war schon zehnmal durchbesprochen worden. Wir gehen mit England, damit die Franzosen uns teurer kaufen ... alte Taktik. »Und schließlich – du bist Emir«, sagte er verbindlich, um nur etwas zu bemerken. Der alte Farughi setzte sich gerade, sah bitterböse den Sohn an, der sein kleines, blondes Schnurrbärtchen drehte, und dämpfte die Stimme: »Idiot! Ich pfeife auf den Emir-Titel. Er ist die 120.000 Pfund wert, die ich dem alten Räuber von einem König Hussein dafür bezahlt habe, und keinen Sous mehr. Aber darüber wollte ich eben reden, ehe du nach El Kuds fährst, nach Jerusalem. Nenne dich ›Emir‹, wenn es dir Spaß macht, du Geck – aber sei ›Emir‹ nur bei den Mohammedanern. Dem Mufti Al-Husseini und seinen Leuten erzähle: ›Wir sind stolz darauf, dass wir Prinzen von Mekka sind – wir gehören dadurch zu euch.‹ Beim französischen

Generalkonsul aber und beim lateinischen Patriarchen lasse eine Visitkarte, auf der nur dein französischer Name steht; ohne ›Emir‹, ohne ›Pascha, verstehst du? Für die christlichen Araber sind wir Europäer, Katholiken; für die Mohammedaner sind wir Prinzen von Mekka; und für die Franzosen sind wir die Nachkommen der alten Phönizier, die Söhne der ältesten Familie Sidons, Patrizier des Libanon, die Ersten unter den Ersten, für den Fall, dass es einmal dazu kommen sollte, dass sie irgend einen Kandidaten für den Thron des Libanon suchen. Das ist deine Politik, verstanden?«

Georges nickte. Es war eine neue Politik und nicht dumm. Oh, der alte Herr war tüchtig. Mit aufrichtiger Zärtlichkeit sah er seinen Vater an, der mit den Fingerspitzen seinen kurz geschnittenen, weißen Schnurrbart strich. »Es tut mir leid, dass du heute nicht mehr zu deiner kleinen Freundin kommen wirst, mein bedauernswerter Junge«, spottete der Alte. »Aber deine Reise nach El Kuds ist immerhin wichtiger, und ich bedaure, dich noch einige Minuten aufhalten zu müssen. Hast du noch irgendwelche Fragen?« Georges schüttelte den Kopf, etwas eingeschüchtert durch die gewalttätige Art seines Erzeugers. Vor fremden Leuten konnte er seinen Mann stellen – vor seinem Vater machte er immer einen unbeholfenen Eindruck.

»Mir ist alles klar, Papa«, sagte er ungeduldig. »Ich werde natürlich das Hauptgewicht darauf legen, den Überfall auf die Juden gut zu organisieren und dadurch den Palästinensern zu zeigen ...«

»Dass du ein Dummkopf bist, mein Sohn, ein richtiger Dummkopf«, nickte der Emir fast zärtlich und schlug mit dem goldenen Papiermesser auf die Mahagoniplatte seines Schreibtisches. »Sag, bist du wirklich so dumm oder stellst du dich nur so, um mir den Schmerz des Abschieds leichter zu machen?«

»Aber du schickst mich doch deshalb nach Jerusalem«, wandte Georges gekränkt und verärgert ein. »Die Engländer werden doch froh sein, wenn die Zionisten ruiniert werden. Das ist doch der Ausgangspunkt unserer Politik.«

Der alte Farughi seufzte. »Mon Dieu, comme c'est difficile!¹³³ Höre: Du hast eine einzige Aufgabe, eine einzige – verstehst du? Dich beliebt zu machen, zu erreichen, dass alle Zeitungen von dir reden, von dir und mir schreiben und dass sie bei dieser Gelegenheit uns als Führer der Nation erwähnen. Das ist deine Aufgabe. Die Juden« – er machte eine verächtliche Handbewegung – »Crapule.¹³⁴ Canaille. Zionisten? Verlorene Sache! Erledigt. Kein Geld, keine Menschen, eine Handvoll Narren und Kommunisten aus Russland – der Rest ist Dreck. De la boue humaine.¹³⁵ Wenn die arabische Exekutive halbwegs ernsthaft arbeitet, sind sie morgen verschwunden. Mit dir oder ohne

¹³³ Mon Dieu, comme c'est difficile: Mein Gott, wie schwer es ist.

¹³⁴ Crapule (franz.): Schurke, Schuft.

¹³⁵ De la boue humaine (franz.): menschlicher Abschaum.

dich wird das zionistische Abenteuer in ein paar Monaten liquidiert werden. Die vernünftigsten, reichen Juden werden die Ersten sein, die sich darüber freuen. Ich habe mit Baron Gideon unlängst im Klub gesprochen – er hat gelacht, als ich ihn fragte, was er vom Zionismus denkt. Kein vernünftiger Jude nimmt diesen Bluff ernst.«

»Also?«, fragte Georges und stand ungeduldig auf. »Also, du Narr, schicke ich dich nach Palästina, damit diese unvermeidliche Liquidierung des jüdischen Abenteurers mit dem Namen Farughi, mit dem Namen des Emirs Farughi Pascha, des Vorkämpfers des Panarabismus, des Prinzen von Mekka, des Kronprätendenten vom Libanon untrennbar verknüpft wird. Damit jeder Muslim weiß: Die christlichen Farughis haben geholfen, die El-Aksa-Moschee vor dem Angriff der Juden zu retten, und damit jeder Christ weiß, die Farughis haben die Mörder des Heilands gehindert, das Heilige Land zu überfluten. Verstehst du? Der jüdische Bluff fliegt sowieso auf – aber du sollst den Ruhm ernten, dabei mitgewirkt zu haben. Wir werden dadurch in der ganzen arabischen Welt zum Vorkämpfer des Nationalismus und des Glaubens. Wir triumphieren mühelos über die Zionisten, deren Niederlage uns die ganze jüdische Finanzwelt später aus ehrlichem Herzen noch danken wird; wir verpflichten uns, die englischen Politiker von der Schule Lord Allenbys und machen die Franzosen auf uns aufmerksam, ohne sie böse zu machen ... Das ist der Sinn deiner Mission. Rede viel, sei überall zu sehen, sei freundlich, studiere die Mitglieder der syrisch-palästinensischen Exekutive, schmeichle ihnen, sieh', wer für uns gewonnen werden kann, und um Gotteswillen – mische dich nicht in ihre Arbeit ein. Du schaffst dir damit nur Feinde. Gib ihnen gute Ratschläge, das ja! Ermuntere sie! Gib ihnen Geld, soviel die Leute verlangen, und wenn jemand von dir bei einem Diebstahl ertappt wird, gib ihm doppelt so viel, damit er es dir verzeiht, dass du ihn durchschaut hast – aber eine Woche vor dem Ausbruch des Aufstands bist du hier in Kairo und stattest dem Großrabbiner einen freundschaftlichen Besuch ab. Compris, Georges?«

Der junge Mann küsste dem Vater die Hand. »Ja, Papa. Ich ermutige, ich zahle, ich rate – aber ich tue nichts, als überall anwesend zu sein, wo die anderen beschließen. Ich besuche jedermann und spreche keine eigene Meinung aus, ich bin pro-englisch, besuche aber sofort die französische Mission und lade sie zum Nachtmahl ein.«

»Endlich hast du es begriffen, endlich!«, stöhnte der alte Herr lustig. »Und was deine Reden anbelangt – allzu viel Antisemitismus kann es gar nicht geben; in dieser Beziehung darfst du ruhig übertreiben. Aber man wird dir deinen Judenhass nicht glauben, wenn du zum Beispiel gleich nach deiner Ankunft in Jerusalem eine Liaison mit einer schönen Jüdin anfängst. Also: sei keusch, mein Junge. Und unterdrücke deinen merkwürdigen penchant¹³⁶ für jüdische Maitressen. Wenigstens im Heiligen Land sei keusch!«

¹³⁶ Penchant (franz.): Vorliebe.

»Ich schwöre«, gelobte Georges feierlich, küsste nochmals Hand und Wange des Vaters und verschwand ... Der Zug ging wirklich bald – und er wollte doch noch Abschied nehmen. Über das Verschwinden der Maschinengewehre war nicht einmal gesprochen worden. Verloren, nicht wert, darüber zu reden. Nur: ein zweites Mal wird Farughi Pascha nicht so dumm sein, Waffen zu schmuggeln. Von nun an zahlt er nur bares Geld. Da weiß er wenigstens, wer es bekommt und wer es behält.

Eine Stunde später saß Georges im Speisewagen des Expresszuges Kairo – Port Said, ihm gegenüber Mademoiselle Lia Antabi, die entzückendste Tänzerin, die Kairo seit Kriegsende gesehen hatte, eine jener raffinierten Pariserinnen, wie sie nur im jüdischen Ghetto von Tanger auf die Welt kommen. Lia trank Orangeade, und der junge Farughi sah ihr verliebt und zugleich unbehaglich zu, während sie mit gespitzten Lippen an dem langen Strohalm saugte, als wollte sie ihn küssen: »Entzückend, dass du mit mir nach dem langweiligen Palästina fährst. Ich bin riesig darüber gerührt, dass du mich so überrascht hast, Lia, aber es ist eigentlich komisch – gerade heute hat mein alter Herr mir ausdrücklich eingeschärft, mit keiner Jüdin in Palästina etwas anzufangen – es kann mir verflucht schaden, wenn man uns dort zusammen sieht. Sage wenigstens niemandem, dass du Jüdin bist, nicht wahr?«

Lia lachte leise vor sich hin, mit jenem silbernen Klang, der an das Schwingen edlen Damaszener Stahls erinnert und der Georges besinnungslos machen konnte. Sie legte zärtlich ihre schmale, fast bläulich schimmernde Hand auf seinen Ärmel: »Und dabei fahre ich nach Jerusalem, weil ich dort beten will. Georges, denke dir! Ich habe so viele Sünden begangen, so viele Sünden!« – Sie machte drollige Augen und zog ihre ziegelrot getönten Mundwinkel tief herunter, wie ein Kind, das Angst vor Schelten hat. »Ich habe so viele Sünden, dass ich sie unbedingt loswerden muss. Ich will an der heiligen Mauer beten – Mauer der Klagen heißt sie, nicht wahr? – und will Geld an die Armen verteilen. Wer viel Geld gibt, kommt in den Himmel. Und ich will viel Geld den Armen geben. Viel Geld. Für Blinde, für Waisen, für fromme Studenten, für Kranke. Bei uns daheim – ich meine, bei meinen Großeltern – ist das Sitte. Wenn jemand in Gefahr war und wenn er Gott versöhnen wollte, gab er Geld für Jerusalem.«

Georges sah seine kleine Tänzerin an. In ihren großen Kinderaugen, die sich zu lachen bemühten, standen zwei helle, große Tränen, sammelten sich in den Winkeln, bereit, langsam über das rosige, eiförmige Gesichtchen niederzutropfen, zu den zwei kleinen Gruben neben dem Mund. Gerührt strich Georges dem Mädchen über die kastanienbraunen Haare. »So viel Sünden, Liebling? Sünden gegen mich?«, scherzte er.

Lia schüttelte ernst den Kopf, bemüht, die Tränen tapfer zu zerdrücken. »Nicht gegen dich, Georges. Gegen andere. Gegen die Eltern – gegen ...« Sie verstummte.

Lange sah Georges sie an. Griff dann in die Tasche, zog zehn Fünfzig-Pfund-Noten heraus, reicht sie ihr hinüber. »Da, Lili, da. Für deine Armen. Damit du mehr Gutes tun kannst und rascher deine Sünden vergeben bekommst. Da ...«

Lia sah den jungen Mann einen Augenblick lang fragend an. Sie maß sein freies, hübsches Gesicht, dem der flotte Schnurrbart einen etwas eitlen, selbstzufriedenen Ausdruck verlieh, seine grauen Augen, die sonst herrisch und ungeduldig waren, jetzt aber mitleidig und liebevoll blickten, seinen schmalen, festen Mund ... dann fasste sie seine Hand, und ehe er sich wehren konnte, presste sie ihre Lippen auf seine Finger. »Danke, Georges, danke. Du bist gut.«

Georges lächelte etwas verlegen. Ein reizendes Mädchen, so sentimental, eigentlich ganz unverdorben, dachte er. Die Freude, die er ihr machte, war die paar Hundert Pfund wert. Würde eben der Mufti von Jerusalem weniger für die Reparatur der Omar-Moschee bekommen. Er behielt noch immer genug. Reichlich genug. Dann lachte Georges plötzlich laut auf. Ihm fiel ein, dass er nach Palästina fuhr, um den allgemeinen Angriff gegen die Juden ins Werk zu setzen, und dass er dies damit eingeleitet hatte, Geld zu geben, um den Juden Palästinas zu helfen. Er musste das Papa berichten: Jetzt hatte er sich nicht nur bei Mohammedanern und Christen, bei Franzosen und Briten beliebt gemacht, sondern überdies noch Beziehungen zum jüdischen Gott angeknüpft. »Glaubst du, wird dein Gott auch mir Sünden verzeihen, weil ich dir dieses Geld für seine Armen gegeben habe«, fragte er Lia.

Die Tänzerin sah ihn ernst und überzeugt an: »Sicher, Georges. Sicher. Und du kannst seine Verzeihung brauchen. Du hast viele Sünden, fürchte ich.« – »Mehr als du glaubst«, lachte Georges. »Garçon! Noch zwei Limonaden!«

Der Zug brauste durch die ägyptische Ebene. Feiner Sand rieselte durch die verschlossenen Fenster, füllte die Luft mit winzigen Körnern. Drüben zur Rechten blinkte durch die Nacht der Kanal von Suez. Jenseits des Kanals begann Palästina.

4

Am Tag nach der Ankunft Georges Farughis in Jerusalem ging ein großes Rauschen durch den arabischen Blätterwald. Seine Exzellenz, der Oberkommissär, hatte den Millionärssohn zum Lunch eingeladen und der französische Generalkonsul zum Tee und der Mufti zum Nachtmahl. Dass außer Seiner »Hoheit«, dem Prinzen Farughi, auch ein Fräulein Lia Antabi im Central Hotel abgestiegen war und dass sie am ersten Tag bereits den Weg zur Klagemauer suchte, vor deren Steinen sie so sehr weinte, dass nicht weniger als drei amerikanische Touristen sie als Beispiel jüdischer Glaubenstreue fotografierten ... und als Altesse le Prince¹³⁷ am Abend besagten Tages die Türe seiner Freundin versperrt fand, als er sie ganz inkognito nach Mitternacht besuchen wollte, über all das allerdings stand nichts in den verschiedenen arabischen Journalen zu lesen,

¹³⁷ Altesse le Prince (franz.): fürstliche Hoheit.

die Eldad zwei Tage vorher mit gerunzelten Brauen durchackerte. Arabisch zu lesen fiel ihm noch immer sehr schwer. Sehr ...

Also war Farughi doch nach Palästina gekommen. Das hieß so viel, als dass er den Kampf nicht aufgab, auch nachdem ihm seine Maschinengewehre geschnappt worden waren. Schade. So glücklich Eldad während der ersten Tage nach dem erfolgreichen Streich auch gewesen war – so dankbar er dem Glück dafür war, dass er jetzt die Verteidigung von Orten vorbereiten konnte, die sonst hätten geräumt werden müssen ... froh war er dieses ersten Teilerfolges doch nicht geworden. Zu schwer empfand er die erdrückende Übermacht der Araber, die hoffnungslose Vereinsamung der Juden Palästinas.

Froh wurde er überhaupt nicht mehr seit seiner Rückreise aus Tel Aviv. Seit der Stunde, da ihm angesichts der Armenhäuser der Jaffastraße die Erkenntnis von der Möglichkeit einer Eroberung des Landes mit den Massen der jüdischen Elendsländer gekommen war, war er verwandelt. Er gehörte nicht mehr sich selbst. Er war wir besessen von seinem Gedanken.

An den langen Winterabenden, wo er mit Hanna in der Küche ihres Hauses saß, während in einer Ecke die alte Frau Asriel strickte oder nähte, war er düster und schweigsam. Vergebens versuchte Hanna, ihn aus seinen Gedanken zu reißen. Vergebens ermunterte ihn die Mutter: »Sei lustig, mein Junge. Junge Leute dürfen nicht den Kopf hängen lassen. Du hast doch keine Ursache zu Sorgen ...«

Dann seufzte Eldad tief und antwortete: »Oh ja, Frau Asriel, ich habe Sorgen, schwere Sorgen. Ich mache mir Sorgen um die Juden.«

»Das ist doch nicht deine Sache, Herr Eldad«, warf ihm die alte Frau vor, während Hanna ihn heimlich streichelte. »Dafür sind doch andere Leute da, die Führer des Volkes. Die Rabbonim¹³⁸ oder die Führer der Zionisten, Weizmann oder Brandeis oder wie diese Leute alle heißen. Was kannst denn du tun, du Armer, und was kannst du helfen, wenn du dich sorgst? Lasse die Sorgen anderen und lasse den Heiligen im Himmel über sein Volk wachen. ER weiß am besten, was uns Not tut.«

Eldad schwieg bei solch gutgemeintem Zuspruch. War er aber allein mit Hanna, dann kam es wohl vor, dass er sich zu ihren Füßen auf eine der niederen arabischen Strohschemel setzte, seinen Kopf an die Knie seiner Braut schmiegte und mit gedämpfter Stimme zu erzählen begann. Dass er das Vertrauen zu den Führern verloren habe. Dass niemand weiter schaue als bis zur nächsten, allernächsten Aufgabe. Woher das Geld komme, um das zu erhalten, was schon bestehe, und die Mittel, um zu verbessern, zu erweitern, auszubauen. Dass aber niemand an die großen Fragen der Zukunft denke, an die Millionen von Arabern, denen man Millionen von Juden gegenüberstellen müsse, und an die Bedürfnisse, die eine solche riesige Aufgabe erforderte. Und von den

138 Rabbonim (Plural von Row): Schriftgelehrte, Rabbiner.

Plänen, die er, der kleine, junge Sekretär, ausarbeitete, weil niemand anderer sich darum kümmerte. Pläne für die Einwanderung und Ansiedlung von Hunderttausenden, von Millionen. Für eine Kolonisation, die besser und billiger sein muss als die zionistische. Er, Eldad, muss es machen, weil niemand anderer es machen will.

Und hatte er lange genug gesprochen, dann riss er plötzlich das Mädchen an sich und küsste sie lange und innig. Aber auch seine Küsse waren schwermütig, so als seien nur seine Lippen bei Hanna, aber nicht seine Seele. »Ich weiß schon, Eldad«, sagte ihm Hanna einmal – »ich weiß schon. Zuerst kommt das Volk, und dann das Land – und wenn du gerade nichts anderes zu tun hast, denkst du auch an mich. Küssest mich.«

»Warte noch eine Woche, zwei Wochen«, hatte da Eldad gebeten. »Bis mein Memorandum fertig ist.«¹³⁹

Und Hanna wartete. Saß still und schweigend neben Eldad, der Abend für Abend in der kleinen Küche vor Tabellen saß, Ziffern verglich, schrieb, rechnete, bis selbst die alte Frau Asriel zu Hanna sagte: »Möglich, dass ich mich geirrt habe, dass er wirklich ein Beamter wird. Er ist wenigstens fleißig und strebsam. Vielleicht wird doch ein guter Hausvater aus ihm.«

Eldad aber dachte in diesem Augenblick an anderes als an seine künftige Rolle als Hausvater. Er dachte an die noch immer nur so geringen Zahlen von Neueinwanderern, die in dem Immigrantenheim von Jaffa warteten, bis man für sie Arbeit gefunden hätte – und für die, so wenig ihrer auch waren, bereits die Geldmittel fehlten. Er dachte voll Sorgen an die noch immer nur so winzig kleine Zahl ehemaliger Offiziere des Weltkriegs, die für die Vorbereitung der Selbstwehr zur Verfügung standen. Er überlegte, wie und wo man die Freiwilligen unterbringen könne, damit sie zumindest einige Geländeübungen mit der Waffe machen könnten, ohne dass die arabische Polizei aufmerksam wurde. Er dachte daran, dass es fast keinen Stacheldraht in den Dörfern gab und dass für Schusswaffen von dreißig verschiedenen Modellen die Munition mangle und nicht ersetzt werden könne und dass die Wege zwischen den einzelnen Dörfern so jämmerlich schlecht sind und dass die Telefonverbindungen fehlen und dass er die ganze Verantwortung trage ... die ganze. Weil niemand anderer sie so tief fühle wie er.

Eldad war wie besessen von dieser quälenden Vorstellung. Solange die Juden Palästinas in solcher Minderheit blieben, solange blieb ihre Lage die gleiche wie in Polen, in Rumänien oder in den Höllen von Jemen oder Persien. Ob ein Jude auf hundertzwanzig kommt wie in Deutschland oder auf neun wie in Palästina – Minderheit ist Minderheit, fühlte Eldad, und Minderheit ist ewige Gefahr.

¹³⁹ Memorandum, wie es auch WvW verfasst und dem Agrarexperten Ussishkin (siehe biographische Daten, S. 345 f.) übergeben hat (vgl. LWV 235).

Aus allen Ländern, in denen der zionistische Apparat funktionierte, kamen die Berichte und Statistiken, die er – der Sekretär des Arbeits-Departements – angefordert hatte: Zehntausende junger sozialistischer Zionisten standen in Polen, Galizien, Litauen und Böhmen in Ausbildung, um als Pioniere, als ungelernete Landarbeiter ins Heilige Land zu ziehen. Und Tausende standen bereit, um sofort nach Palästina abzureisen, sobald die Zionistische Exekutive Nachricht gibt, dass Geld für ihren Unterhalt da sei. – Aber die Mehrheit im Land konnte man selbst mit diesen Zehntausenden nicht bekommen. Hunderttausende waren nötig, Millionen ...

Als die Regenzeit zu Ende ging, als die Tage in Palästina länger wurden und Blumen und Blüten den braunen Boden übersäten, war Eldads Arbeit abgeschlossen. Sein Memorandum handelte von der gefährlichen Lage in Palästina, von der ständig drohenden Gefahr arabischer Angriffe auf die Juden, von der passiven und feindseligen Haltung der englischen Regierung, von der zu geringen Anzahl sozialistischer Einwanderer und dem zahlenmäßigen Wachstum der Araber Palästinas. Es war zugespitzt auf die Lösung – auf die nach Eldads Meinung einzig mögliche künftige Politik: Masseneinwanderung und Massenkolonisation bis zur Schaffung einer jüdischen Mehrheit, die allein den Juden Sicherheit vor feindlichen Angriffen geben kann. Wieder und wieder überlas er die Arbeit. Ergänzte die Statistiken aus den Ländern jüdischer Massensiedlungen und die Kalkulation der Siedlungskosten. Er fügte da und dort noch ein technisches Detail hinzu, das raschere Durchführung des einen oder andern Vorschlages zu versprechen schien; dann wartete er wieder, verbesserte noch einmal, ließ es wieder liegen, reifer werden.

Bis Farughi nach Jerusalem kam, bis Eldad den Bericht über Farughis erste Reden beim Bankett im Hause des Mufti las. Es war gerade der zwölfte Adar, Trumpeldors Todestag, an dem Eldad den arabischen Artikel übersetzte. Heute sollte, musste er etwas Großes tun, um Trumpeldors Andenken zu ehren. Heute wird er sein Memorandum vorlegen.

Er kleidete sich festlich – nach seinem Sinn festlich. Statt des bürgerlichen Rockes, den er sonst trug, zog Eldad das russische schwarze Hemd an, das er an jenem Tag in Metulla getragen, und die hohen Stiefel, die er seither nicht wieder an den Füßen gehabt hatte. Er ordnete die langen Haare vor dem Spiegel; das Memorandum legte er sorgsam in seine Mappe und, um stärker konzentriert zu sein, verzichtete er diesmal sogar darauf, Hanna in ihr Amt zu begleiten.

Lange ehe Kazprin ins Büro kam, saß Eldad schon hinter seinem Schreibtisch. Seine Denkschrift lag auf dem Tisch des Department-Chefs. »Plan-Entwurf für sofortige Übersiedlung jüdischer Massen nach Palästina«, las Kazprin erstaunt, mit etwas ironischem Lächeln, als er nach kurzem Gruß an seinen Sekretär sich niedersetzte, um die Post durchzusehen.

Kazprin schüttelte unzufrieden den Kopf, während er die Schrift Eldads aufmerksam las. Da und dort hakte er mit Rotstift wütende Ausrufungszeichen an den Rand. Mit gerunzelter Nase, schnüffelnd, überflog er die letzten Seiten, in denen Eldads Vorschläge nochmals zusammengefasst waren, und legte dann das Manuskript so vorsichtig zur Seite, als erwarte er, es im nächsten Augenblick zu Zunder zerfallen zu sehen: »Ich bin erstaunt, Adon Schu'al, ich bin aufrichtig erstaunt über Ihre Ansichten«, sagte er trocken, und die besondere Höflichkeit, mit der er ganz gegen die Gewohnheit betonter Kameradschaftlichkeit in der Zionistischen Bürokratie seinen Sekretär plötzlich mit dem Titel »Adon«, »Herr«, und in der förmlichen, dem hebräischen Sprachgeist fremden dritten Person ansprach, war bereits schneidende Kritik an Eldads Plan, war bereits Verurteilung.

»Ich bin erstaunt und überrascht«, wiederholte Kazprin. »Nach so vielen Monaten Arbeit in der Zionistischen Kommission – guter tüchtiger Arbeit, ich gestehe es – kommen sie mit solchen wahnsinnigen Vorschlägen! Masseneinwanderung verlangen Sie! Masseneinwanderung sollen wir organisieren, ohne zuerst die Juden seelisch zu erziehen, ohne sie beruflich umzuschichten in den Ländern der Diaspora! Wir sollen sie einfach, so wie sie sind, nach Palästina lassen! Jeden Juden, der will, sollen wir hereinlassen, auch den Hausierer und Spekulanten und Krämer aus der Nalewki und der Grenadierstraße!¹⁴⁰ Ist das Ihr Ernst?«

Eldad wurde langsam rot; er fühlte, wie Ärger über diese wegwerfende Urteilsweise ihm ins Blut trat, und er ballte die Fäuste, um sich zur Ruhe zu zwingen. Er wusste, welche Macht der kleine Mann da vor ihm hatte. Alle zionistischen Schreiber und alle zionistischen Polizeibeamten und Propagandisten lobten oder tadelten, applaudierten oder zischten auf das Geheiß dieses eigentlich unwichtigen »Leiters des Arbeitsdepartments« der Zionistischen Kommission, weil er über die Besetzung aller Beamtenposten in Palästina und Europa entscheidet, weil er durch seine Partei die Sekretariate der zionistischen Fonds und Ämter beherrschte. Eldad durfte es sich nicht mit Kazprin verderben – er musste versuchen, ihn zu gewinnen. Daher schwieg er, während Kazprin, der die aufsteigende Röte Eldads als Verlegenheit deutete, etwas besänftigt wieder anfang: »Nehmen Sie das Zeug da weg, Schu'al; verbrennen Sie den Unsinn! Ich will vergessen, was Sie für komische Ideen haben. Sie sind doch Sozialist, Eldad! Mitglied der Histadrut/Haowdim, der Arbeitergewerkschaft, nicht wahr? Und da willst du, ein Genosse, unser Land mit antisozialistischen Elementen überschwemmen, die uns majorisieren würden! Händler und Krämer willst du hereinbringen? ... Aber reden wir nicht mehr

¹⁴⁰ Nalewki und Grenadierstraße (siehe Sachregister, S. 351, 348).

davon! Lassen wir es gut sein«, winkte er ab, indem er versuchte, väterlich zu sein, was ihm dem so viel größeren Eldad gegenüber ein etwas komisches Ansehen gab. Kazprin griff nach einem anderen Akt, einer Zusammenstellung der Spendeneinnahmen der zionistischen Fonds im ersten Quartal 1921, und vertiefte sich darin.

Schu'al rührte sich nicht. Zwei, drei Minuten verstrichen in lautlosem Schweigen, während das harte Ticken der billigen Wanduhr, die wie immer falsch ging, durch das Bürozimmer des Hotels Jus hämmerte. Dann fühlte er, dass er sich in Herrschaft hatte, dass er ganz ruhig und ohne jene Leidenschaft sprechen konnte, die auf phantasie-lose Menschen wie Kazprin stets erschreckend wirkt: »Sie haben, fürchte ich, den Ausgangspunkt meiner Erwägungen übersehen, Adon Kazprin. Ich bin Sozialist und ein Mitglied der Arbeiterorganisation – aber ich sehe, was in Asien, sehe, was in Palästina vorgeht. Sie wissen so gut wie ich, dass ein Pogrom vor der Tür steht. Ob er zu Ostern ausbricht, oder früher oder später – das weiß ich nicht. Aber ausbrechen wird er, und die Engländer werden Gewehr bei Fuß stehen, wie im April 1920.¹⁴¹ Das wissen Sie. Die Offiziere der Militärverwaltung werden dem jüdischen Oberkommissär eine Lektion erteilen, um ihm zu zeigen, wer die wahre Macht in Händen hat. Und wir Juden stehen einer gegen neun. Einer gegen neun Araber. Das ist der Ausgangspunkt meines Gedankengangs.«

Kazprin wurde gefährlich sanftmütig. Er legte die Spendenausweise sorgfältig zusammen, zündete langsam eine Zigarette an und betrachtete das Streichholz mit hohem Interesse. »Bitte, sprechen Sie weiter, Herr Schu'al. Ganz neu, sehr interessant, Ihre Ansichten«, nickte er liebenswürdig und lehnte sich im Sessel zurück.

Eldad kümmerte sich nicht um die Warnung in der Stimme seines Chefs. Jetzt und hier begann sein Kampf für das jüdische Reich, das Trumpeldor hatte aufbauen wollen und für das zu leben Eldad sich geschworen hatte. Scheiterte er hier, dann täte er besser ... aber er würde nicht scheitern. Kazprin war doch ein ehrlicher Zionist, er würde ihn schließlich verstehen, würde wenigstens neutral bleiben: »Die Sache ist klar und einfach, Herr Kazprin«, führte Eldad langsam aus. »Es gibt noch keine genauen Statistiken im Gesundheitsamt der Regierung, aber ich habe dort Freunde; die gaben mir die vorläufigen Daten. Die Araber haben einen Geburtenüberschuss von 12.000 Seelen im Jahr – hören Sie, Herr Kazprin, ich habe es hier einzeln zusammengestellt.« Eldad nahm das Manuskript, schlug die Seite auf mit den Ziffern, während Kazprin ihn unverwandt ansah, ohne das Memorandum zu beachten. »Die Araber haben einen Geburtenüberschuss von 12.000 Seelen im Jahr, während wir in den letzten zwölf Monaten kaum sechstausend Einwanderer ins Land gebracht und nur tausend Seelen Geburtenüberschuss haben.«

¹⁴¹ Pessach- bzw. Nabi-Musa-Unruhen (Anm. 47).

»Seit wann interessieren Sie sich für Geburtenüberschüsse, Herr Schu'al? Was hat das mit Zionismus zu tun und dem Aufbau des arbeitenden Palästina?«, erkundigte sich Kazprin.

»Zahlen haben damit zu tun! Sehen Sie nicht die Ziffern?«, schrie Eldad. »Wir bringen kaum ein paar hundert Arbeiter im Monat ins Land, und wie sehen die aus? Ich war fast jede Woche jetzt in Jaffa – wir haben für die Leute keine Arbeit, wir haben für sie keine Zelte, wir haben für sie kein Geld; jeder proletarische Arbeiter, der herkommt, braucht einen Millionär in Europa, der ihn erhält. Ist das Aufbau des arbeitenden Palästina? Ist das Ihr Ziel, Herr Kazprin? Der Solel Boneh hat ein Defizit, das zu veröffentlichen wir nicht wagen – und in Europa stehen alles in allem dreißigtausend Jugendliche in unseren sozialistischen Schulungslagern bereit, um einzuwandern, während Hunderttausende von nicht-sozialistischen Juden bitten und betteln, dass unsere Arbeitsämter ihnen die Pässe für die Fahrt nach Palästina ausstellen.«

»Ja. Nicht-sozialistische Juden. Juden mit Kaftan und Schläfenlocken. Wollen Sie sich vielleicht auch Schläfenlocken wachsen lassen und koscher essen, Herr Schu'al?«, bemerkte Kazprin leidenschaftslos, drehte aber mit rasender Geschwindigkeit seinen Bleistift in den Fingern.

»Was ich machen will, ist ohne Interesse für das jüdische Volk. Aber was die Araber machen, interessiert es«, wiederholte Eldad mit eiserner Selbstbeherrschung. »Die Araber organisieren sich. Der anti-zionistische Block, der gestern noch schwach war, ist heute Herr im Lande; der Mufti Al-Husseini deckt ihn, die Missionäre sind seine Verbündeten, die englischen Beamten des ehemaligen Arab-Büros beraten unsere Gegner politisch, und selbst Kommunisten stecken hinter ihnen.«

»Sie haben eine blühende Phantasie, fast zu blühend für einen einfachen Sekretär«, stellte Kazprin fest. »Sie werden mir wohl auch erzählen, dass die Nationalisten von Farughi Pascha Geld bekommen? Das steht ja übrigens auch in Ihrem Memorandum. Krakauer hat mir von dieser Phantasie schon vor ein paar Monaten erzählt; Farughi Pascha ist aber glücklicherweise Prozionist, wie er selbst Herrn Krakauer gesagt hat.«

Eldad sah verblüfft Kazprin an. Betrog sich der Mann selbst, oder wollte er ihn betrügen? Hätte er, Eldad, nicht höchst eigenhändig die Maschinengewehre zusammengesetzt, die Farughi nach Palästina geschickt hatte, so hätte er beinahe Kazprin glauben können, so sicher sprach dieser. Schon wollte er Kazprin von der Waffensendung erzählen – aber unüberwindliches Misstrauen verschloss ihm den Mund.

Er gab nach und versuchte es von einer andern Seite her: »Nehmen wir an, ich irre mich in einem Detail, Herr Kazprin. Die Missionäre mögen unschuldig an der anti-zionistischen Agitation, oder Farughi Pascha mag Zionist sein; aber die entscheidende Tatsache bleibt bestehen: Der Orient erwacht! Von Jahr zu Jahr werden die Araber zahlenmäßig und politisch stärker, wenn wir nicht eine Masseneinwanderung haben –

und Masseneinwanderung kann nicht parteimäßig sozialistisch sein, weil wir für eine sozialistische Kolonisation im Großen kein Geld haben und nie genug Geld haben werden. Und deshalb muss das Arbeits-Department Möglichkeiten für eine freie Einwanderung im großen Maßstab schaffen, mit so wenig nationalen Unterstützungsgeldern als möglich, statt sich auf die kleine und teure Einwanderung einer sozialistischen Elite zu beschränken. Wer immer kommt, jeder ist recht – der Jude aus dem Jemen oder aus der Grenadierstraße, nur viele, Zehntausende müssen kommen, müssen das Land überschwemmen, ehe unsere Feinde noch organisiert sind. Wir müssen die Araber überflügeln, auch zahlenmäßig. Denn in der Politik entscheiden letzten Endes die Zahlen!«

»Hm. Danke für den Vortrag. Das also ist Ihr Begriff vom Zionismus. Palästina als jüdisches Montenegro. Keine Berufsvorbereitung, sondern einfach Transport. Der Zionismus als Transportgesellschaft, he?«, bellte heiser Kazprin und schleuderte, die Geduld verlierend, seinen Bleistift zurück auf die Erde.

»Nein. Das ist nicht mein Begriff vom Zionismus, sondern vom Sozialismus«, warf Eldad den Ball zurück. »Jüdische Proletarier aus den Ländern des Massenelends so rasch als möglich und so viele als möglich herauszuholen, auch wenn sie nicht kulturell so hoch entwickelt sind wie jene Söhne der jüdischen Bourgeoisie oder der jüdischen Intelligenz, die sich heute als Proletarier verkleiden, weil es gerade modern ist.«

»Jüdische Proletarier aus den Ländern des Massenelends so rasch als möglich herauszuholen«, höhnte Kazprin. »Haben Sie vielleicht einmal Italienisch gelernt und wissen, was das heißt: ›qui va piano va sano!‹? ›Langsam aber sicher!‹«, übersetzte Kazprin ins Deutsche, das er vortrefflich sprach, aber hässlich betonte.

»Langsam aber sicher, das ist ein treffliches deutsches Sprichwort für die Araber, Herr Kazprin. Die werden mit jedem Tag stärker und können es sich leisten, uns langsam, aber sicher zu erdrosseln! Für die Juden aber heißt es: ›Jetzt oder nie‹, wie der Deutsche sagt. Oder auf gut Hebräisch: ›Vim lo akhschaf imatai?‹ – ›Wenn nicht jetzt, wann dann?‹«, griff Eldad an.

Das Gespräch war längst zum Zweikampf ausgeartet; für jeden der beiden Menschen in diesem Zimmer war der andere zum Sinnbild alles dessen geworden, was er mit dem Instinkt eines Tieres hasste, das den Todfeind bei einer Gattung wittert. Eldad musste sich zurückhalten, um der Versuchung zu widerstehen, den kleinen Mann zu packen und durchs Fenster zu werfen.

»Massenansiedlung des jüdischen Proletariats – richtiger gesagt, der proletarisierten jüdischen Kleinbourgeoisie. Vom Sekretär des Solel-Boneh vorgeschlagen zur Unterstützung aller künftigen Konkurrenten des Solel-Boneh, zur Subventionierung aller Privatkapitalisten, Privatunternehmer und der lohndrückenden, billigen und unorganisierten jüdischen Arbeiterschaft aus dem Jemen, aus Saloniki und dem Karpathorussland. Herrliches sozialistisches Programm. Und wovon sollen die Leute denn leben,

wenn sie wirklich in Massen einwandern, he? Wovon sollen sie denn leben?» Kazprin war aufgesprungen. Die Hände auf den Schreibtisch gestützt, fauchte er seinen Gegner an: »Antworten Sie! Wovon?«

»Wovon leben die Massen heute in Polen, Litauen, Rumänien, Sowjetrussland?«, antwortete Eldad mit einer wegwerfenden Handbewegung. »Glauben Sie, dass es Menschen schlechter gehen kann, als es den Juden heute im Jemen oder in Persien geht? Dass es ihnen in Palästina schlimmer gehen kann, als es ihnen morgen in der Ukraine oder in Polen ergehen wird? Unsere Leute werden herkommen, mit Geld oder ohne Geld, sie werden Häuser bauen und anderen Juden Arbeit geben, sie werden Handel treiben oder Industrien einrichten; die, denen es glückt, werden andere nach sich ziehen; wem es missglückt, der wird hier sein Geld aufessen, schließlich zugrunde gehen, wie er anderswo auch zugrunde gegangen wäre.«

»Jawohl! Zugrundegehen werden sie, deine Kleinbürger, die Leute deiner Massen-einwanderung, zugrunde gehen!«, brüllte Kazprin leidenschaftlich. Er wurde blass vor Wut. Hass erstickte ihn beim bloßen Wort »Bürger«. Es rührte an tiefste Schichten seines Jugenderlebens: Kazprin stammte aus einem kleinen Städtchen an der rumänisch-russischen Grenze, war selbst ein Kind des jüdischen Kleinbürgertums, aufgewachsen in einem fanatisch-religiösen Haus, einer fanatisch-religiösen Welt. Dass er die Kraft gehabt hatte, sich aus ihr zu befreien, war ihm in seiner Jugend als gewaltige Leistung, als bewundernswerte Kulturtat erschienen. Kampf gegen das Bürgertum seiner Eltern, gegen die Orthodoxie seiner Jugendwelt erschien ihm seither als wichtigster Sinn seines Sozialismus. Dass gerade Eldad, als Sohn eines restlos russisch-assimilierten Intellektuellen ohne jede jüdische Bindung aufgewachsen, an das Palästina-Problem ohne feste Prinzipien herantrat und bereit schien, sich selbst mit dem reaktionären Kleinbürgertum zu verbünden, um nur rascher politische Erfolge zu erzielen, erregte Kazprin bis zur Raserei. Diese bürgerliche Welt bekämpfte er mit der ganzen Wut des Abtrünnigen. Er war entschlossen, Eldad lieber zu zerschmettern, als ihm die Möglichkeit zu geben, auch nur einen Finger zugunsten der Einwanderung von Reaktionären zu rühren. »Zugrunde gehen werden deine Kleinbürger in Palästina, verhungern werden sie hier und was dann?«, schrie er immer wieder.

Eiskalt antwortete Eldad: »Mögen sie zugrunde gehen! Besser, sie gehen in Palästina zugrunde als in Europa, besser, sie haben vorher jüdischen sozialistischen Arbeitern hier Brot gegeben als dort die »Schwarzen Hundert« oder die »Roten Hundert«¹⁴² mit ihrem Vermögen gefüttert. Aber ehe die Kleinbürger hier zugrunde gehen, werden sie uns stärker machen, uns Sicherheit vor Pogromen geben, uns politische Macht verschaffen und damit die Möglichkeit, hier in Ruhe und Sicherheit zu bauen. »Langsam aber sicher«,

¹⁴² Schwarze Hundert (Anm. 103), Rote Hundert: Bolschewiki.

wie Sie sagen. Aber trösten Sie sich, Herr Kazprin, sie werden hier leben bleiben – denn die Kleinbürger, das sind ja unsere wahren Proletarier. Sie werden sich hier durchsetzen, wie sie sich überall anderswo durchgesetzt haben.«

Kazprin kam hinter seinem Schreibtisch hervor, schlich an Eldad heran, rüttelte ihn mit hochgereckten Armen an der Schulter: »Und wenn sie nicht zugrunde gehen, deine Kleinbürger? Dann werden sie uns mit ihren privatkapitalistischen Methoden zuerst den Solel-Boneh ruinieren und konkurrenzunfähig machen, dann werden sie die Palästina-Ämter erobern und orthodoxe Einwanderer hereinlassen, dann werden sie die sozialistische Arbeitergewerkschaft zerschlagen und gelbe Gewerkschaften gründen¹⁴³, und zum Schluss wird das Land bürgerlich und womöglich noch religiös sein. Und was taugt uns dann das ganze Palästina? Hätten wir unter gläubigen, bürgerlichen Juden leben wollen, dann hätten wir in Horodenka oder Kúty oder Munkács bleiben können.¹⁴⁴ Wozu kamen wir denn her, he?«

Mit einer Bewegung seiner Schultern schleuderte Eldad die Hand seines Chefs weg. Zum ersten Mal verstand er die Beweggründe der Politik Kazprins, sah ihre seelischen Triebkräfte, erschrak vor dem Abgrund, der sich vor ihm auftat. Dieser Mann, der das Judentum hasste, er leitete die Politik des jüdischen Proletariats, dieser Mann entschied über die Ideologie seiner Propaganda. »Aber Herr Kazprin, bedenken Sie doch, wovon ich rede!«, konterte Eldad. »Ich spreche doch nicht von jüdischer Weltanschauung! Ich rede von den Arabern, hören Sie nicht? Ich schrieb im Memorandum, dass wir Transjordanien verlieren, wenn wir nicht rasch dorthin zehntausende Einwanderer schicken!¹⁴⁵ Ich behauptete, dass ein Pogrom der Araber nach dem andern kommen wird, wenn wir nicht rasch große Massen in das Land bringen; ich behaupte, dass Farughi Paschas Sohn, der vorgestern nach Jerusalem kam, schon jetzt einen Aufstand zu organisieren versucht. Ich rede davon, dass wir mit den paar Tausend jüdischer, sozialistischer Einwanderer, die wir bestenfalls jährlich ins Land bringen, Palästina nicht jüdisch machen können. Nicht in den wenigen Jahren, die wir noch Zeit haben, wenn wir in diesem Tempo weiterarbeiten.«

»Schweige von den Arabern«, zischte Kazprin. »Wenn wir ehrliche internationale sozialistische Politik machen, wenn wir Bruderschaft schließen mit dem arabischen Proletarier gegen den arabischen und jüdischen Ausbeuter, dann gibt es keine Gefahr von

¹⁴³ Gelbe Einheitsgewerkschaften: unternehmerfreundliche, antidemokratische und antisozialistische Arbeiterverbände, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts besonders in Frankreich und Deutschland zu organisieren begannen und schließlich in nationalen Arbeiterbewegungen aufgingen.

¹⁴⁴ Horodenka (Stadt in der westlichen Ukraine), Kúty (Gemeinde in der Westslowakei), Munkács (Anm. 70).

¹⁴⁵ Zur Transjordanienpolitik der Revisionisten finden sich zahlreiche Beiträge in »Medina Iwrit«, vgl. Joseph B. Schechtman: *Transjordanien im Bereiche des Palästina Mandates*. Wien: Glanz 1937.

Seiten der Araber! Pogrom! Davon schwätzt seit den kleinen, unbedeutenden Unruhen vom letzten April Jabotinsky, weil er seine Legion wiederhaben will – davon redest du, weil du dich wichtigmachen willst mit deinem Metulla. Die Araber werden mit uns gehen, wenn wir sie für den internationalen Sozialismus gewinnen. Das ist ein sichererer Weg als Masseneinwanderung!«

Eldad zuckte die Achseln. Kazprin sah das, verlor den Rest seiner Selbstbeherrschung: »Und wenn es Unruhen geben sollte, dann haben wir die Engländer im Lande, die uns besser beschützen werden als hunderttausend deiner Kleinbürger.«

»Ich verstehe, Herr Kazprin! Ihre sozialistische Ideologie ist vollkommen klar: Jüdische Militaristen sind schlecht – jedoch englischer Militarismus ist vortrefflich. Aber was wird sein, wenn die englischen Militaristen keine Lust haben sollten, für ein jüdisches Nationalheim und jüdische sozialistische Einwanderung gegen arabische Proletariat zu kämpfen?«

Mit großartiger Handbewegung fegte Kazprin dieses Argument hinweg, wie eine Mücke, die zu verscheuchen keines ernsthaften Schlages wert ist. »Sie, Herr Schu'al, Sie allerdings mögen an Englands Mandatstreue zweifeln, obwohl gerade Sie durch britische Bajonette vor dem Tod unter arabischen Messern gerettet worden sind! Aber ich und meine Gesinnungsgenossen, wir vertrauen auf Britanniens Macht. Wir vertrauen auf den Völkerbund. Wir vertrauen auf die europäische Gesittung. Wir vertrauen auf das völkervereinende Ideal des Sozialismus. Wir vertrauen auf die Macht des Geistes und der Geistigkeit und nicht auf Bajonette und Machtpolitik. Wir vertrauen darauf, dass England uns desto entschlossener helfen wird, je klarer die ethischen und sozialen Grundlagen unseres zionistischen und sozialistischen Strebens zu Tage treten. Es ist natürlich und klar, dass ein noch so kleiner, aber von neuem Geiste getragener Kern jüdischer Siedlungen in Palästina von größerem Interesse für England und die ganze Welt sein wird als ein zehnmal größeres Siedlungswerk, das eine Kopie irgendeiner anderen Kolonie in irgendeinem anderen Lande wäre. Ich vertraue auf den Fortschritt der Menschheit, und deshalb vertraue ich England.«

Eldad schwieg und sah den kleinen Mann ruhig an, beinahe neugierig. So also sah ein Mann aus, der die Verantwortung für die Heimkehr eines Millionenvolkes zu tragen hatte. Kazprin hatte Vertrauen. Nach einer Pause erst sagte Eldad, mit einem Versuch, versöhnlich zu wirken: »Gut, Herr Kazprin. Ich gebe zu, dass Sie mit großer Wahrscheinlichkeit Recht behalten können. Ich gebe zu, dass vielleicht England und die Weltmeinung uns verteidigen werden. Aber was geschieht, wenn Sie sich irren? Vielleicht irre ich mich mit meinem Pessimismus. Vielleicht ist es nicht nötig, eine Armee aufzustellen, vielleicht ist es nicht nötig, in kurzer Zeit Hunderttausende ins Land zu bringen. Aber der Unterschied zwischen meinem Plan und dem Ihren ist doch der des Risikos: Wenn ich mich irre, wenn die Araber also wider Erwarten friedlich bleiben

oder wenn die Engländer wider Erwarten sich für uns und unsere Interessen schlagen sollten, dann haben wir doch nichts verloren. Dann ist es nur gut, wenn wir stärker sind, als wir unbedingt hätten sein müssen. Wenn aber Sie sich irren – wenn die Araber angreifen und uns schwach und ungenügend ausgerüstet finden, oder wenn die Engländer uns nicht oder nicht genügend verteidigen, dann kann alles, alles zugrunde gehen. Mein Weg ist ohne Risiko, Ihr Weg ist leichtsinnig.«

Noch hatte Eldad nicht ausgesprochen, als er schon bereute, von Leichtsinnsinn gesprochen zu haben. Kazprin vertrug keine Kritik, wie die meisten Sozialisten, die durch Kritik an ihren Gegnern zu Erfolg gekommen waren. Die Antwort des Chefs ließ nicht lange auf sich warten. »Was erlauben Sie sich? Sie junger, unerfahrener Mensch reden von Leichtsinnsinn? Wissen Sie, was Leichtsinnsinn ist? Ihr Vorschlag ist Leichtsinnsinn, der Menschen ins Land bringen will, ehe noch der Boden da ist, auf dem sie siedeln sollen. Einwanderung ohne Boden ist Leichtsinnsinn. Den Boden kauft der Nationalfonds. Der Nationalfonds hat heute kaum Boden für 300 Familien, und Sie wollen Hunderttausende herbringen. Der Nationalfonds muss erst seine Einnahmen auf das Zehnfache steigern, ehe wir die Einwanderung auf das Zehnfache steigern können. Gehen Sie Geld sammeln, viel Geld, noch mehr Geld, ehe sie kritisieren und von Leichtsinnsinn sprechen. Mit mehr Geld kauft man mehr Boden. Je mehr Boden da ist, desto mehr Einwanderer können kommen. Das ist gesunde Vernunft. Alles andere ist Leichtsinnsinn und Plapperei.«

Eldad versuchte noch einmal, den Leiter des Büros zu gewinnen, von dem mehr als seine eigene Zukunft, von dem in diesem Augenblick die Zukunft des Volkes und des Landes abhing. »Ich weiß das alles, Herr Kazprin. Ich habe darauf im Kapitel ›Finanzen und Finanzierung‹ geantwortet.« Mit vor Aufregung zitternden Händen schlug er die Seiten des Memorandums auf und zeigte auf die Ziffern, während Kazprin verächtlich wegblickte. »Hier. Ich stellte zusammen, wie viel Geld der Nationalfonds in den letzten Jahren bekommen hat. Ich zeigte, dass 45 % davon für Spesen aufgehen. Ich zeigte, dass in diesem Tempo wir über 900 Jahre brauchen würden, ehe wir Palästinas Boden gekauft haben werden. Ich zeigte, dass selbst bei einer Verzehnfachung der Einnahmen das Tempo der Landerwerbung infolge der unvermeidlichen Preissteigerung der Böden so langsam werden muss, dass der Nationalfonds nach 20 Jahren erst – bestenfalls – 400.000 oder 500.000 Dunam¹⁴⁶ wird besitzen können, also so viel, wie die Zwergrepublik Andorra Boden hat.«

»Dann müssen die Juden eben noch mehr Geld hergeben«, knurrte Kazprin. »Das ist alles nur Sache der Propaganda. Propaganda macht man aber nicht, indem man von unvermeidlichen Kriegen mit den Arabern erzählt.«

¹⁴⁶ Dunam (türk.): Flächenmaßeinheit zur ungefähren Umrechnung in Hektar, in den islamischen Ländern unterschiedlicher Größe.

»Aber auch wenn die Juden noch mehr Geld hergeben, auch wenn wir in zwanzig Jahren nicht 500.000 Dunam haben, sondern dreimal so viel, auch dann sind wir doch Zwerge im Völkerleben. Auch mit 1500 Quadratkilometern jüdischen Bodens würden wir im Jahre 1940 weniger Land besitzen als ein deutscher und ungarischer Aristokrat ... Mit noch so viel Schnorren und Spenden kann man kein Land befreien.«

»Aber Boden braucht man, nicht wahr? Woher wollen Sie ihn denn dann nehmen? Wollen Sie ihn den Arabern rauben, he?«

»Aber das alles habe ich doch hier geschrieben«, schrie Eldad verzweifelt und schlug mit der Faust auf die Denkschrift. »Hier steht es ja klar und deutlich. Warum haben Sie denn das alles nicht gelesen?«

Kazprin murmelte etwas von »uninteressanten Details, die nichts mit den Grundfragen zu tun hätten«, während Eldad auseinandersetzte, dass erstens die Regierungsländereien erworben werden müssten, deren Urbarmachung noch immer billiger käme als die Käufe von Privatland, das ja nachher auch noch urbar gemacht werden müsste, und dass zweitens der Boden grundsätzlich – wenn auch billiger als der Einkaufspreis, unter Hypothekisierung des Rests – an Privatleute verkauft werden müsse.

Ungeduldig winkte Kazprin ab. »Also auch das Prinzip der Nationalisierung des Bodens geben Sie auf. Mein Sekretär ist gegen das Nationaleigentum am Boden und für Privatbesitz. Unfassbar.«

»Nein, Herr Kazprin, ich bin für Nationalisierung des Bodens. Aber ich sehe, dass auch heute Privatleute Boden in Palästina kaufen. Ich sehe, dass sie dadurch nicht nur selbst teureren Boden erwerben, als nötig wäre, sondern dass sie die Preise verteuern, die morgen der Nationalfonds bezahlen muss. Also ist es doch klüger, dass wir ihnen – unter gewissen Einschränkungen – den Boden verkaufen, den der Fonds erwirbt, dass wir ihnen diesen Boden billiger geben, als er je von arabischem Boden übrig bleiben wird, und dass wir ihnen unsere Preise diktieren, statt dass die Privatkäufer sie diktieren. Mit dem Geld, das wir für unsere Böden erhalten, kaufen wir neues Land, und so vervielfachen wir sofort unser Budget, so dass wir in der Lage sind, mehr Geld zu spenden. Die Hypotheken, die wir auf den Böden lassen, tragen auch Geld, und so kommt immer mehr Macht und Geld dem Nationalfonds zu, unabhängig von seinen Spendeneinnahmen, die unterdessen natürlich weiter gehen.«

»Ja, und die Herren Privatleute, die auf dem Boden des Nationalfonds sitzen, werden dann natürlich nicht selbst arbeiten, sondern jüdische Proletarier ausbeuten«, rief Kazprin mit bitterem Lachen.

»Sollen sie, sollen sie«, eiferte Eldad. »Besser, jüdische Kapitalisten legen ihr Geld in palästinensischen Boden an als in Deutschland oder Österreich oder Ungarn. Besser, sie beuten jüdische Proletarier in Palästina aus, als dass diese Proletarier in der Ukraine oder im Jemen von Verbrechern ausgebeutet oder erschlagen werden. Besser, ein jüdi-

scher Arbeiter führt ein armseliges Leben in Palästina und sichert dadurch sich und die Zukunft seines Volkes vor dem Untergang, als dass er in Europa oder Asien als Paria in ständiger Furcht vor Pogromen lebt, während die Juden in Palästina als armselige Minderheit von der Gnade der Araber und der Gunst der Engländer abhängen.«

»So, das ist Ihre Meinung, Herr Eldad. Und jetzt hören Sie die meine: Der jüdische Arbeiter in Polen oder der Ukraine oder im Jemen wird, wenn er dort unterdrückt wird, ein Soldat der Weltrevolution, aber nie, nie, nie wird das jüdische Proletariat untergehen. Nicht in Europa und nicht in Asien. In Palästina aber wird mir schlimmstenfalls eine kleine sozialistische jüdische Siedlung, wie wir sie heute schon haben und wir sie mit Solel Boneh und Gewerkschaft trotz allem noch weiter ausbauen werden, lieber sein, selbst wenn sie schließlich in einem arabischen Palästina liegen sollte, als ein jüdisches Nationalheim mit bürgerlicher sozialreaktionärer Mehrheit! Ein arabisches Palästina wäre ein Unglück, ein jüdisches kapitalistisches Palästina aber wäre eine Schande, die ich nicht erleben will.« Kazprin fasste sich. Er wurde hochmütig. »Da nehmen Sie Ihr Memorandum, Herr Schu'al. Ich habe nicht die Absicht, mich länger mit Ihnen darüber zu unterhalten. Es ist mir angenehm, dass ich weiß, was im Kopfe meines Sekretärs vor sich geht.« Er sah auf die Uhr.

Eldad nahm die Papiere an sich und blickte dabei Kazprin mit solchem Ekel an, dass der Arbeiterführer langsam errötete. »Ich bin nicht länger Ihr Sekretär. Das, was Sie tun, ist Verrat am jüdischen Volke. Mit Verrätern kann ich nicht zusammenarbeiten.« Er klingelte, der Schamasch kam so schnell, dass Kazprin und Eldad wussten, er habe vor der Tür gelauscht – sie hatten beide laut genug geschrien, dass ihre Stimmen durch das dünne Holz gedungen sein mochten. Kazprin ärgerte sich darüber, Eldad lachte laut auf.

»Pack' meine Sachen zusammen, Elieser«, sagte Eldad dem Diener, »und bring sie mir in meine Wohnung. Ich kann nicht länger mit diesem Menschen zusammen bleiben.« Er wies anklagend mit dem Finger auf Kazprin, der in die Höhe fuhr. Ehe der Arbeiterführer aber noch antworten konnte, hatte Eldad die Tür hinter sich ins Schloss geworfen. Er stieg langsam, die Hände in die Taschen vergraben, die Stiege hinunter. Verließ das Haus, in das er mit so großen Hoffnungen vor einem halben Jahr eingetreten war. Er wusste, dass er seine Schlacht verloren hatte: die Schlacht gegen die Parteimaschine, eine Schlacht, die wichtiger war als selbst ein Sieg bei dem Pogrom, den die Araber bald verüben würden.

Langsam wanderte Eldad durch die Felder vor der Stadt, ging auf einem großen Umweg nach Hause. Ehe er Hanna sprach, musste er sich klar werden, welchen Weg er jetzt einschlagen müsse, um seinen Plan zu verwirklichen. Den Kampf aufgeben? Auf das jüdische Reich verzichten? ... Eldad dachte nicht daran. Wie er durch den hellen Febertag schritt, die jungen Lerchen im Sonnenblau jubeln hörte, die Anemonen sah,

die rot und sanft sich gegen seinen Fuß schmiegt, da fühlte er sich wohler als seit vielen Wochen des Wartens. Er fühlte sich stark genug, allein den Kampf zu wagen, um sein Volk zu retten. Allein? – er lächelte. Allein nicht. Er hatte ja seine Hanna. Mit ihr gemeinsam würde er den Weg gehen, und er würde siegen. Denn zum Schluss siegen immer die Vernunft und der Wille und die Jugend.

»Und die Liebe«, ergänzte er nach einer Weile, leise vor sich hinsprechend. Eldad dachte dabei aber nicht an die Liebe zu Hanna, sondern an die tiefere, heißere Liebe zu jenem namenlosen, elenden Etwas, das jüdische Masse hieß und jüdisches Land ...

5

Es war lange nach Mittag, als Eldad nach Hause kam. Er gehörte zu jenen Menschen, die nur selten einen Plan in Ruhe, am Schreibtisch, auszuarbeiten und durch Überlegungen des Für und Wider reifen zu lassen verstehen. Im Freien, auf einem stundenlangen Marsch, durch den Rhythmus der gleichmäßig ausschreitenden starken Schenkel irgendwie, irgendwas ins Schwingen gebracht, springen plötzlich Gedanken und Entschluss fertig und bis ins Einzelne geordnet aus dem Gehirn dieser Naturen, die nur zu raschen, blitzartigen Entscheidungen fähig sind, so wie Minerva gerüstet aus dem Haupte Jupiters sprang.¹⁴⁷

Als Eldad die Tür seines Zimmers im kleinen Hause in Ohel Mosheh öffnete, war er angenehm ermattet von dem langen Marsch und herrlich ruhig. Der Streit mit Kazprin lag so weit hinter ihm, als sei er fast nicht mehr wahr. Und vor ihm war sein neues Ziel, der neue Kampf für die Masseneinwanderung des jüdischen Proletariats – des wahren Proletariats der verelendeten Massen: Eine neue Arbeiterorganisation wird er schaffen, zum Kampf gegen die Maschine Kazprins.

Im Schlafzimmer begrüßte ihn Harzwi, auf seinem Bett liegend, und wies begeistert auf einen Haufen bunter Seidenlappen am Boden. »Fein, dass du heute so zeitig heimkommst. Weißt du, wir müssen unbedingt alle zusammen nach Tel Aviv fahren, zum Maskenball. Heute ist der zwölfte Adar – wir bleiben heute und morgen dort, machen uns einen Feiertag. Purim, Purim!«

Zwölfter Adar – Purim – einen Herzschlag lang erstarrte etwas in Eldad. Vor einem Jahr fiel Trumpeldor, und heute werden seine Kameraden in Tel Aviv Fastnacht feiern! Drüben beim Mufti Al-Husseini wird heute der Emir Farughi zum Pogrom hetzen, und hier werden die Juden tanzen, werden sich mit lechzendem Lebensdurst in den

¹⁴⁷ In der römischen Mythologie sprang Minerva, die Göttin der Weisheit und der Kriegsführung, bei ihrer Geburt in voller Rüstung aus dem von Vulkanos gespaltenen Haupt Jupiters, nachdem dieser die von ihm geschwängerte Titanfrau Metis verschlungen hatte.

Taumel des einzigen Festes im jüdischen Jahr stürzen, der ihnen den Rausch kurzer Freude vergönnt. Am Todestag Trumpeldors.

Und dann lachte plötzlich Eldad auf, schlug dem Kameraden mit der flachen Hand auf den Rücken. »Recht hast du, tanzen wir! Freuen wir uns heute – der Morgen wird bitter genug sein.« Ihm war, als sei dies die richtige Art, des toten Führers zu gedenken. Wofür war Trumpeldor denn gestorben, wenn nicht eben dafür, dass Juden wieder in Palästina tanzen und lachen können, frei und unbeschwert? Tanzen und lachen und lieben, toll, verrückt, verrückt viel lieben! Trumpeldors Lebensziel hatte er heute wirklich genug geehrt durch seinen Strauß mit Kazprin – jetzt wollte Eldad zwei Tag lang jung sein, ganz jung. Toll sein, tanzen. Ja, er freute sich auf Purim, freute sich, einen neuen Menschen anziehen zu können, sein wahres Ich zu vergessen.

Er sagte es Harzwi, der freudestrahlend die Fastnachtskostüme ausbreitete und dabei geheimnisvoll erzählte: »Höre Eldad – ein herrliches Mädchen wird mit uns reisen. Eine Schönheit, eine wahre Schönheit. Blond ist sie und blauäugig, etwas Besonderes. Sie kommt aus Prag, arbeitet mit uns in der Machzewah, im Steinbruch. Ganz tüchtig für ein Mädchen, ganz tüchtig. Du nimmst Hanna, ich nehme die Neue; ich habe schon mit dem Chauffeur Hebroni geredet, er bringt uns nach Tel Aviv und zurück, wenn wir ihm nur das Benzin bezahlen. So haben wir für uns zusammen ein Auto, ganz für uns allein! Wie die Grafen. Hebroni bringt vielleicht auch noch ein Mädchen mit. Es wird fein werden!«

Lustig hockte sich Eldad neben ihm nieder, wühlte in den Maskenkleidern, bemüht, aus Gürteln, Turbantüchern, Pantalons ein halbwegs passendes Sultanskostüm zusammenzustellen. Bald stand er aber auf, ließ die Stoffe liegen. Die billige Schabigkeit der Tracht würde seine innere Sicherheit stören. »Wenn ich schon einen Sultan spielen soll, dann muss es ein reicher Sultan sein und keiner, der sich von den Engländern die Rechnung beim Flickschneider zahlen lässt«, lachte er ein wenig gekünstelt. Er wollte Harzwi nicht wehtun, der ihn mit ehrlichem Kummer ansah. Harzwi hatte sich solche Mühe gegeben, etwas Hübsches beim Trödler in Mea Schearim aufzutreiben, das Eldad passen würde, und jetzt war es nichts damit.

Eldad versuchte, sich zu entschuldigen; es war eine bourgeoise Einstellung seinerseits, gewiss unpassend für einen Pionier – aber arm und schäbig sind wir ja alle das ganze Jahr hindurch. Einmal im Jahr, zu Purim, wollen wir wenigstens das sein, was wir erträumen.

Eldad brach mitten im Wort ab und stockte. Ihm kam ein Gedanke, den er zuerst von sich wies, der ihn aber dann immer stärker und stärker lockte, bis er endlich nachgab. Er bückte sich, zog einen Holzkoffer unter dem Bett hervor und begann auszupacken. Von seinem Grunde hob er Lammfellmütze, schwarze Jacke und Reithose, Silbergürtel und Reitersäbel heraus – die Leutnantsuniform seines Kosakenregi-

ments.¹⁴⁸ Mit rascher Bewegung warf er das Arbeitergewand ab, schlüpfte in die alte Uniform, schnallte den Säbel um, setzte die Mütze auf seine wallenden Haare. Noch zauderte er – dann bückte er sich wieder, holte aus einem Kästchen drei, vier Medaillen, befestigte sie an seiner Brust. »So will ich zum Tanz gehen, zum Purim-Ball!«, sagte er halb fröhlich, halb scheu. »Ich habe nicht oft in der Uniform des Regiments getanzt, in dem ich Leutnant und in dem mein Vater Arzt war. Heute will ich darin mit meiner Braut tanzen. Sie soll wissen, dass sie einen jüdischen Kosaken heiratet.«

Er sah sich nicht in den Spiegel. »Fastnacht«, philosophierte er, während Harzwi knurrend um ihn herumstrich – in seinen pazifistischen Gefühlen durch den militaristischen Anblick verletzt, andererseits tief davon durchdrungen, dass Eldad in dieser Uniform unerhörten Erfolg bei der Weiblichkeit Tel Avivs haben würde. »Bei uns Juden ist alles anders als in der ganzen Welt. In Russland tanzt und trinkt man zuerst im Karneval, und nachher kommt das Fasten. Wir Juden sollen aber zuerst am 12. Adar fasten, und erst am 13. tanzen und trinken wir. Alles ist verkehrt!«

Schnelle, kleine Schritte klapperten hölzern auf dem Hopfpflaster; Hanna kehrte heim. Harzwi sprang ans Fenster: »Geweret Hanna, kommt, rasch, rasch!« und zu Eldad: »Sie soll dich schon jetzt so sehen! Ich finde zwar jede Uniform scheußlich, du kennst meine Ansicht über Militär, aber Hanna wird sich darüber freuen.«

Die Spaniolin trat ins Zimmer, ohne anzuklopfen, unruhig über den hastigen Ruf Harzwis. blieb an der Schwelle stehen, starrte Eldad wortlos an. Durch das Fenster fiel frühe Abendsonne; in purpurne Lichter tauchten die liladunklen Berge Bethlehems ihre sanftgeschwungenen Kuppen, und einen purpurnen Schein warf ihr Wunderglanz um den Kopf Eldads mit der hohen Kosakenmütze, ließ ihn in unwirklichem Schimmer erstrahlen wie ein Bild aus einem Märchenbuch. Ein Märchenprinz war er für Hanna, wie er sich verneigte, wie er die Hacken zusammenschlug, dass die silbernen Sporen fein klirrten, wie er die Hand zum Gruß an die Mütze legte.

Hannas Augen verschlangen ihn, als sei er ein Fremder. Wunderbar schön erschien ihr der Geliebte. Selbst seine breiten, knochigen Backen, seine starken behaarten Hände, die sie oft schon schmaler und zarter gewünscht hatte, waren nun in machtvollem Einklang mit seiner kriegerischen Erscheinung. Wie ein Mann aus anderer Welt stand er im kleinen Zimmer des Stiftungshauses von Ohel Mosheh vor dem spaniolischen Mädchen, er, der Kosakenoffizier mit klirrenden Stiefeln und Krummsäbel. »Wenn ihn mein Vater so sehen könnte, er würde über ihn den Segen sprechen; gepriesen sei der Gott, der solches in seiner Welt hat!«, zuckte es durch ihren Kopf, während Eldad langsam ihre Hand zu seinen Lippen führte.

¹⁴⁸ Vgl. die ähnliche Adjustierung des Dr. von Marschalkowicz/Dr. von Weisl in Arnold Zweigs palästinensischem Schlüsselroman *De Vriendt kehrt heim* ... (1932), siehe S. 27.

Wie von einem Blitz erhellt, sah Hanna in sein Inneres. Verstand, was an Eldad ihr immer fremd, immer etwas unheimlich geblieben war. Nicht jetzt war er verkleidet, zur Fastnacht geschmückt – er war verkleidet gewesen, als er im Arbeitergewand das erste Mal vor sie getreten war, er war in einer Maske, wenn er den Sekretär des Herrn Kazprin spielte, obwohl er in Wirklichkeit das war, was er ihr jetzt zeigte: Soldat. Sie, Hanna, sollte das Weib eines Soldaten werden? Aber schön war er, ihr Eldad. Heiß und stark strömte Feuer aus seinem Körper, seinem Mund, über ihre Hand, entzündete wirre und widerspruchsvolle Wünsche in ihrem Blut. Sanft lächelte sie ihn an, hielt sich zurück von der Sehnsucht, ihre Hände in seinen Haaren zu vergraben, seinen Mund an den ihren zu pressen: »Du wolltest mich überraschen, Eldad, nicht wahr? Das ist deine alte Uniform?«

Harzwi rief, ehe Eldad antworten konnte: »Richtig, Hanna. Seine Leutnantsuniform. Wir wollen heute Abend nach Tel Aviv fahren, wir wollen tanzen, Hanna. Und du musst mitkommen, musst dir rasch ein Purimkleid aussuchen! Purim ist heute!«

Hanna wurde blutrot vor Freude. Noch nie hatte sie mit Eldad getanzt, noch nie mit ihm ein Fest gefeiert. Abend für Abend seit ihrer Verlobung war er daheim gesessen, hatte gearbeitet. War höchstens dann und wann am Sabbat mit ihr hinausgewandert zum griechischen Kreuzkloster¹⁴⁹ oder zum Ölberg oder zum Grab Rahels am Wege nach Bethlehem. Ihr Herz klopfte schneller, lauter, als sie daran dachte, dass sie jetzt zwei Tage lang mit ihm ohne Unterbrechung allein sein – beim Tanz mit ihm ohne Unterbrechung allein sein – beim Tanz in seinen Armen liegen sollte. »Mutter!«, rief sie und lief zu ihrer Kammer, »Mutter, Eldad will zu Purim ...«

Die Kammer war leer. Etwas enttäuscht sah Hanna die beiden jungen Leute an. »Mutter wird wieder beim Beten an der Klagemauer sein; heute beginnt ja das Fasten Esther¹⁵⁰ – Mutter geht an jedem Fasttag zur Tempelmauer.« Unschlüssig hielt sie die Türklinke in der Hand, aber Harzwi schloss die Tür, wies auf das Kleiderbündel auf dem gepflasterten Fußboden und rief energisch: »Macht nichts; bis die Mutter kommt, mache ich mir das Kostüm hier weiter, das mir zu eng ist. Und dann richte dir selbst etwas zurecht. Die Frau Asriel wird schon erlauben, dass du mitfährst.«

¹⁴⁹ Kreuzkloster: festungsartiges Kirchengebäude in NeuJerusalem nächst der Knesset, im 11. Jahrhundert von georgischen Mönchen gegründet, seit dem 17. Jahrhundert im Besitzstand des Griechisch-Orthodoxen Patriarchats.

¹⁵⁰ Fasten Esther (hebr. »Taanit Esther«): siehe Buch Esther, wo die jüdische Perserkönigin Esther, bevor sie bei ihrem Gemahl Ahaschwerosch (Anm. 152) den erfolgreichen Versuch unternimmt, ihr Volk vor der drohenden Vernichtung zu retten, drei Tage lang gemeinsam mit allen ihren Volksangehörigen in der Stadt Susa fastet. Zur Erinnerung daran wird von den Juden der Tag (13. Adar) vor dem Purimfest (14./15. Adar) als feierlicher Fasttag begangen.

Die ganze, kleine Gesellschaft übersiedelte in die Küche. Hanna nähte, Harzwi polierte das Silber an den Beschlägen der Uniform Eldads, und Eldad piffte fröhlich und jämmerlich falsch russische Militärmärsche, während er mit Bürste und Tuch seine Stiefel bearbeitete, bis sie wie Lack glänzten. Kazprin, der Einwanderungsplan, die Pogromgefahr – es war alles wie weggewischt aus seinem Bewusstsein. Heute Abend fängt Purim an.

* * *

Purim! Purim! Wie klingende Tschinellen, wie das Klirren von goldenen Glöckchen, wie der jubelnde Aufschrei eines Tänzers und das fröhliche Stampfen beschwingter Füße tönen die fünf Laute des Wortes »Purim« im Ohre jedes Juden, der noch Jude ist. Wird am Freitagabend Israel aus einem verzauberten Bären zum Prinzen, wie ihn Heine besang¹⁵¹, und wird am Abend des Osterfestes der Bär zum König – am Purimabend wird er nicht junger Prinz und nicht stattlicher Fürst, sondern Mensch. Toller, froher, lebenslustiger Mensch, der in den Glücksrausch einer einzigen Nacht im Jahr all sein heißes Blut ausströmt, all seine Liebe zur Freude, die er so selten hat. Tanzend und singend und trinkend feiert er »die Wunder und die Errettung«, die GOTT an jenem 13. Tag des letzten Wintermonats »in jenen Tagen, um diese Zeit« gewirkt hat. Die Wunder – bescheidene Wunder, so bescheiden, dass sie sogar der ungläubige Naturwissenschaftler mit seiner Vernunft in Einklang finden könnte, wenn er wollte. Denn dies ist die Geschichte von Purim und den »Wundern«, die damals geschahen, in der nüchternen Sprache politischer Sachlichkeit erzählt:

Das Oberhaupt des Persischen Reiches Achaschwerosch, auch Artaxerxes genannt¹⁵², erteilte seinem *Reichskanzler*¹⁵³ Haman auf Grund des Art. 48 d. pers. Verfassung Präsidial-Vollmacht, nach eigenem Ermessen gegen die israelitischen Untertanen des Pers. Reiches vorzugehen, um durch Aufteilung ihres Vermögens unter die national-fühlenden Mitglieder der Haman-Partei der Wirtschaftsnot derselben abzuhelpen. Der Reichskanzler war zwar kein Perser, sondern ein Ausländer.¹⁵⁴ Er gehörte auch nicht der arisch-nordischen Rasse der iranischen Perser an, sondern seine Vorfahren aus der Familie Agag¹⁵⁵ stammten aus dem rassisch minderwertigen Land »Amalek« und hat-

151 Siehe Heines Gedicht *Prinzessin Sabbath* aus den *Hebräischen Melodien* des *Romanzero* (1851).

152 Achaschwerosch: in der Bibel meist mit Xerxes I. (ca. 519–465 v. Chr.), manchmal auch mit dessen Sohn Artaxerxes I. (465–424) identifizierter persischer König.

153 Kursiv: D.G., Anspielung auf *Reichskanzler* Hitler.

154 Ausländer: vgl. Hitlers *nicht deutsche*, sondern *oberösterreichische* Herkunft.

155 Agag: nach biblischer Überlieferung Königsdynastie der Amalekiter (Nachkommen von Esaus Enkel Amalek, Anm. 35), die mit den Juden um das Land Kanaan kämpften.

ten so wenig kriegerische Tugenden¹⁵⁶, dass sie vor sechs Jahrhunderten sogar von den Juden unter Saul¹⁵⁷ beinahe vernichtet wurden¹⁵⁸ – aber gerade deshalb war Haman nordischer als der nordischste König Persiens und stellte seine ganze Politik auf die Ausrottung der persischen Israeliten ein. Seine Anhänger forderten ungestüm schärfstes Vorgehen. Die rechtsextremistische Presse schrie »Alle Juden an den Galgen!« und hetzte insbesondere gegen einen besonders einflussreichen Bankier mit dem echt-orientalischen Namen Mordechai. Haman gab seinen radikalen Führern nach und proklamierte, wenn erst das System geändert würde, dann wäre Mordechai der erste, der gehängt würde.

Diese Äußerung war unklug. Mordechai hatte eine Verwandte am königlichen Hof, in die S.[eine] M.[ajestät] verliebt war. Zwar wusste weder der König noch der Reichskanzler, dass die schöne Frau Esther eine Nichte des Mordechai war – (der Semi-Gotha¹⁵⁹ von Susa¹⁶⁰ hatte eine schlechte Redaktion) –, aber das »Wunder« geschah: Die hohe Frau setzte Einfluss und gesellschaftliche Stellung und selbst das Leben aufs Spiel, nur um für ihr Volk zu intervenieren. Sie informierte den König über die Folgen, die die Haman-Politik für die persischen Finanzen haben würde, über den Einfluss auf die Stabilität der Währung und vor allem darüber, dass Haman gar nicht monarchistisch sei, sondern unter dem Einfluss der Straße sich den Feinden der Dynastie nähere. Das entschied; der Reichskanzler wurde gestürzt – seine Partei konnte nicht ertragen, von der Herrschaft ferngehalten zu werden, und zerbrach. Herr Mordechai wurde mit der Lösung der Finanzkrise beauftragt und stabilisierte sofort das Budget – und da der König treu der beschworenen Verfassung nicht die von ihm unterschriebene Notverordnung zurücknehmen konnte, die es straflos machte, Juden zu erschlagen, wo immer man sie treffe, da Nicht-Arier keine Menschen, sondern Untermenschen seien, nach der Phraseologie Hamans, so gab er eine neue Notverordnung auf Grund des Art. 48 d. pers. Verf. heraus, die das Uniformverbot für jüdische militärische Formationen aufhob. Das genügte. Als die engste Umgebung des gestürzten Reichskanzlers trotzdem am 14. Adar versuchte, die Grenadierstraße¹⁶¹ und den Franz-Josefs-Kai¹⁶² von Susa

156 Vgl. die von den preußisch-deutscher Seite den Österreichern oft bescheinigte militärische Unfähigkeit (»Schlappschwänze«!).

157 Saul: erster König Israels um 1000 v. Chr., Schwiegervater Davids.

158 Anspielung vielleicht auch auf die Türkenkriege, die in der Neuzeit das Habsburgerreich bedrohten und 1529/1683 fast zur Eroberung Wiens geführt hätten.

159 Semi-Gotha (1912/13): antisemitisches historisch-genealogisches Taschenbuch des gesamten Adels jüdischen Ursprungs.

160 Susa (Anm. 150).

161 Grenadierstraße (vgl. AWI 260, 263).

162 Franz-Josefs-Kai, Wien, I. Bezirk, Wohngegend vieler Juden.

zu überfallen, stießen sie mit den uniformierten Formationen des Reichsbundes persischer Frontkämpfer jüdischen Glaubens¹⁶³ zusammen und wurden mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Die Namen der dabei getöteten Rädelsführer der Rassenkämpfer sind erhalten und zeigen merkwürdigerweise, dass es sich dabei meistens nicht um Perser gehandelt hat, sondern um Ausländer aus dem Norden oder dem Osten, die in Persien nur naturalisiert waren. Die Erklärung, wieso diese Elemente solchen Einfluss auf die persische Politik haben nehmen können, beschäftigt noch heute die Gelehrten ...

Und das ist die Geschichte von Purim. Am 13. Adar fastet und betet noch heute der fromme Jude, in dankbarer Erinnerung an die Pein und Angst der schönen Frau Esther, die geweint und gebetet und gefastet hat, ehe sie den Mut fand, dem König Achaschewerosch ihr Judentum zu erzählen und sich gegen den allmächtigen Reichskanzler aufzulehnen. Am Abend des Tages aber freut er sich über die Rettung der Vorfahren. Zu Ehren von Esther und Mordechai tanzt er und freut sich, und sich an diesem Tage zu betrinken, gilt ebenso für fromm, wie am Vortag zu fasten.

Die alte Frau Asriel war nicht fromm genug, um sich zu betrinken, aber fasten tat sie, wie es sich gehörte. Und am Vorabend des dreizehnten stand sie schon an der Klagemauer, dem letzten Rest des Heiligtums, der Westmauer seines Festungswalls, und während der scheidende Strahl der Abendsonne die Zinne der Mauer rotgolden küsste, presste sie liebevoll ihre welke Wange gegen das graue, verwitterte Gestein, als sei sie hier dem Himmel näher – oder ihrem toten Gatten, mit dem sie sprach, während sie auf die Stunde des Abendgebets wartete. Ob sie dabei sehr viel an den rührend-schlichten Brief dachte, den die Dame Esther an die Judengemeinden des Persischen Weltreiches geschickt hatte, mit der Bitte, in dieser Stunde durch Fasten und Gebet ihrer zu gedenken, wie sie vor den König der Könige trat?

Ein Dutzend Schritte von ihr entfernt sammelten sich Männer zum gemeinsamen Gebet. Ohne Priester, ohne Geistlichen. Ein Jude aus dem Kaukasus mit Patronengürtel und Silberdolch. Jemeniten aus dem südlichsten Winkel Arabiens, slowakische und ungarische und russische Juden mit braunen und roten und schwarzen Bärten, mit flatternden Schläfenlocken und fanatisch blickenden, schwärmerischen Augen in blassen, farblosen Gesichtern, die Kaftane mit Schnüren und Gürteln zum Gebet geschürzt, wie es befohlen ist: den »reinen« Leib mit Herz und Hirn vom Bereich des bösen Triebes an ihrem Fleische zu trennen.

Wie Zwerge nehmen sich die Männer am Fuß der eisgrauen Quadern aus, die sich vor ihnen hochtürmen, wo sie nun schon das dritte Jahrtausend hier aufragen, wie von

¹⁶³ Reichsbund jüdischer Frontsoldaten: vgl. die Wiener jüdische Militärmiliz nach dem Ersten Weltkrieg, an deren Aufstellung zum Schutz gegen antisemitische Übergriffe auch WvW beteiligt war (LWV 202).

Riesen hingestellt. Verwittert sind die ungeheuren Felsblöcke, glatt und schlüpfrig vom Regen und den Küssen zahlloser Generationen, die diese Steine küssen und streicheln und lieben, wie Kinder die gütigen Hände einer alten Mutter lieb haben.

Die Männer dort in der anderen Ecke, sie beten jetzt laut. Mit allen Gliedern beten sie, wie es im Psalm heißt: Alle meine Gebeine loben den Herrn! Ja, aus ganzem Körper schreien sie das Dankgebet ob der Wunder, die der Herr getan hat, damals, zu jener Zeit, zur Mauer empor, die schon so viele Gebete gehört hat und so viel Dank und so viele Klagen! Sie zittern, sie krampfen ihre Hände zusammen, schlagen mit den offenen Handflächen an die Mauer und umfassen die Kanten der Felsen, als wäre in ihnen Bürgschaft für Erfüllung ihres Gebetes, ihres ewigen, unveränderlichen Gebetes: »Nach Jerusalem, DEINER Stadt, kehre zurück voll Erbarmen, wohne in ihr wie DU es verheißest, baue sie auf, bald, in unseren Tagen! Erbaue Jerusalem!«

Frau Asriel hörte nicht den Männern zu. Dort, wo zwischen zwei der riesigen Quadern ein tiefer, schmaler Spalt klaffte, presste sie ihre Lippen an das uralte Gestein, flüsterte mit geschlossenen Augen ihre Gebete, Wort für Wort, in der ehernen Ordnung, die vor zwei Jahrtausenden Gelehrte des Sanhedrin¹⁶⁴ spätesten Geschlechtern bestimmt hatten. Wort für Wort tropften die heiligen Verse aus ihrer Kehle wie Schluchzen. Sie wusste gar nicht, was sie sprach. Wusste nur, dass sie ihre ganze, wunde, traurige Seele hier ausschütten müsse vor dem Thron des Hochheiligen. Wusste, dass hier in dieser Spalte sie ganz nahe sei dem Engel des Gebetes, der die Lobpreisungen der Gläubigen auf seine weißen Schwingen nimmt und sich mit ihnen aufschwingt zu den Stufen des Thrones.

Ihr war so weh ums Herz. Sie war so allein, seit Hanna mit Eldad verlobt war. Sie brauchte Trost und Rat; sie war am Grab ihres Gatten gewesen und hatte dort nicht Hilfe gefunden, jetzt suchte sie sie an der Klagemauer. Wie froh wäre sie, wenn der Russe Hanna verlasse, nichts Gutes kann aus dieser Ehe für das Mädchen entstehen, aber darf sie, die Mutter, dem Glück ihrer Tochter im Wege stehen? »Menachem Mendel, mein Mann, du weißt besser als ich, was man tun muss. Hanna liebt ihn mit reiner Liebe. Nichts Sündhaftes ist an ihr, ich sage es dir hier an der heiligen Stätte. Sie liebt ihn, und ich darf ihr nicht widersprechen – aber nichts Gutes kommt heraus! Er ist ein Gibbor, ein Held, kein Hausvater, kein Gatte. Hilf mir, bitte für mich, dein Weib, dort im Paradies an den Füßen des Thrones. Der Heilige Name sei mit mir, dass ich mein Amt bei dem Kind gut erfülle. Er berate mich und stärke mich und helfe mir.«

Immer leiser betete die Frau aus ihrem Inneren heraus, während ihre Lippen die gewohnte Formel des letzten Segensspruches wiederholten. »ER, der Frieden schafft in

¹⁶⁴ Sanhedrin: »Hoher Rat« (griech. Synhedrion), höchste jüdische religiöse und politische Instanz, oberstes Gericht.

seinen Höhen. ER schaffe Frieden über uns und ganz Israel. Amen.« Sie seufzte, ließ die Mauer los, tat drei kleine Schritte zurück, wischte die letzten sanften Tränen von ihren Lidern. Fühlte Frieden in ihre Seele einziehen, Frieden der Ergebung. Sie hatte ihre Klage dem Höchsten vorgebracht – ER würde alles zum Guten wenden. Was ER tut, ist wohlgetan.

Sie sah sich auf dem kleinen Platz um, der widerlich eng zwischen armseligen Häusern marokkanischer Stiftungen und der königlichen Mauer liegt.¹⁶⁵ Sie streichelte mit den Augen nochmals die teuren Steine, wollte gehen. Da sah sie scheu, ganz in die Ecke gepresst, wo die Tempelmauer an den Hof eines arabischen Pilgerheimes anstößt, eine Frau von wildem Schluchzen gepeitscht sich in Schmerz und Weh krümmen. Die Frau – es war eigentlich eine Dame, so viel verstand die Greisin doch von Toiletten. Sie weinte nicht wie jemand, der ein Herz voll Sorge und Angst vor Gott ausgießt, sondern wie ein Mensch, der sich anklagt, der sich peinigt, der Buße tut. Wer öfters wie Frau Asriel an der Westmauer betet, kennt die Unterschiede des Weinens.

Teilnahmsvoll wartete Frau Asriel ein wenig. Sie wollte das Gesicht der Dame sehen. Es war sicher eine Fremde. Woher sie sein mochte ... Minuten vergingen. Endlich hörte das Schluchzen auf, behandschuhte Finger wühlten in einem Täschchen, zogen ein Spitzentuch hervor, wischten über die Augen. Dann drehte die Fremde ein tränen-nasses Gesichtchen der Greisin zu, mit großen, schwarzen, kindlich-fragenden Augen, die ungewiss die Gegend musterten. Frau Asriel, etwas beschämt wegen ihrer Neugier, machte einige Schritte dem Ausgang zu, aber die Fremde kam auf sie zu, wischte sich im Gehen mit einer Quaste über Nase und Wangen und sprach dann Frau Asriel auf Französisch an, und als diese sie nicht ansah, sagte die Fremde mit hellem Kinderstimmchen, schüchtern wie ein kleiner Vogel, der um Brotkrumen bettelt und Angst hat, sich zu nahe zu wagen: »Ich bin schon das dritte Mal an der Mauer und finde jetzt am Abend doch noch immer nicht den Weg durch die Gässchen heraus. Wollen sie mich führen, meine Dame?«

So machte Frau Asriel die Bekanntschaft von Mademoiselle Antabi aus Tanger¹⁶⁶ in Marokko bei Paris. Fünf Minuten später wurde festgestellt, dass eine Tante von Frau Asriel mit einem Schwager eines Onkels von Fräulein Antabi verheiratet war und dass eine Urgroßmutter von Fräulein Antabi aus Marokko sich dort in Kairo mit einem Rabbi Asriel verheiratet hatte, der einer Nebenlinie der Asriel von Jerusalem angehörte. Und zehn Minuten später trippelte die kleine Antabi glückstrahlend neben der alten Frau die Stiegenstufen der Davidstraße hinan, auf dem Weg nach Ohel Mosheh, um

¹⁶⁵ Vgl. Anm. 67.

¹⁶⁶ Die nordmarokkanische Stadt Tanger hatte um 1920 ca. 60.000 Einwohner, davon ca. 15.000 Juden.

bei Frau Asriel eine Tasse Tee zu trinken und etwas von den eingemachten Früchten zu essen. Ihre hohen Stöckelschuhe klickten unternehmungslustig unter dem winzigen Sonnenschirm hervor. Die kleine Tänzerin war selig darüber, hier in Jerusalem eine Verwandte, eine richtige fromme Verwandte gefunden zu haben, mit der sie plaudern konnte, wenn Prinz Farughi sie allein ließ, was er jetzt meistens tat.

Sie hatte ein so kummervolles Herz, die kleine Tänzerin. Ihr Vater war gestorben, ohne ihr verzeihen zu haben, dass sie aus der Alliance-Schule weggelaufen war. Und wenn auch das Tanzen keine Sünde ist und vielleicht nicht einmal das Küssen, darüber war sie sich nicht ganz klar; leben muss einmal ein jeder Mensch, nicht wahr? – den Vater zu erzürnen, war sicher eine schwere Sünde. Und wenn der Vater ohne Verzeihung starb, dann musste Gott sehr, sehr böse sein. Und die Tänzerin weinte deshalb vor der Klagemauer und gab Almosen und schenkte und tat Buße.

Das alles erzählte sie natürlich der neuen Tante nicht so rückhaltlos. Nur dass der Vater tot war und dass sie für ihn hier in Jerusalem betete und dass sie dann zurück nach Kairo muss, wo ihre Leute lebten. Das genügte auch der Wissbegier Frau Asriels. Bei einer Jüdin, die betet, wird sie doch nicht misstrauisch sein. Und dann – dann schwang noch ein kleiner, versteckter Gedanke in ihrem klugen Herzen mit. Wenn Eldad diese bildhübsche, elegante Frau sehen wird, diese Europäerin, die doch besser zu ihm passen musste als Hanna, vielleicht ...

Doktor Gutkowski interessierte sich für Hanna, er wäre als Schwiegersohn tausendmal besser. Vielleicht hat Gott in seiner Güte ihr diese nette, kleine Frau in den Weg geschickt, als sie ihn um Rat und Hilfe gebeten hat. Jetzt am Purim.

Und so kam es, dass Frau Asriel und Mademoiselle Antabi zusammen in die Küche des Hauses in Ohel Mosheh eintraten, wo Eldad in seiner Uniform stand und gerade den blankgewordenen Säbel umschnallte. Hanna flog der Mutter entgegen, ohne den Gast sogleich zu bemerken: »Mutter, wir wollen nach Tel Aviv fahren, Purim feiern ...«, sie brach ab, für einen Augenblick verlegen, sah das junge Mädchen an, das hinter ihrer Mutter eintrat. Frau Asriel lächelte. »Eine neue Kusine aus Frankreich ist angekommen – Fräulein Lia – Lia Antabi. Meine Tochter Hanna, Herr Schu'al, Herr Harzwi ...«, stellte sie das Mädchen mit der Würde einer alten Spaniolin vor, näherte sich dann Schu'al und lachte mit leiser Bewunderung: »Simson! Simson! Was habe ich immer gesagt Hanna? Wird der ein braver Beamter werden? Wird der bei Kazprin bleiben?«

Sie berührte mit den Fingerspitzen das Tuch des Waffenrocks, während Eldad ärgerlich die Brauen zusammenzog. Eigentlich hätte er Hanna erzählen müssen, dass er gekündigt hatte. Er hatte ganz daran vergessen – aber als er sah, mit welcher Angst und Trauer das blasse Gesicht Hannas zu der alten Frau aufsah, da war er zufrieden, dass er geschwiegen hatte. Heute und morgen will er lustig sein und Purim ungehemmt feiern; übermorgen ist Zeit genug für unangenehme Gedanken!

Harzwi sieht die erstaunten Augen der kleinen Französin an Eldads hoher Gestalt hängen und seine Medaillen mustern. Er fühlt sich verpflichtet, zu erklären, dass man zu einem Maskenball fahre, aber Lia Antabi versteht sein Hebräisch nicht, und das Französische des Steinbrucharbeiters und ehemaligen russischen Gymnasiasten klingt reichlich ungewohnt. So wendet er sich an die Mutter: »Die Geweret erlaubt doch, dass Hanna mitfährt nach Tel Aviv? Es ist doch nur einmal im Jahre Purim?«

Hanna schlägt bittend ihre langen, schwarzen Wimpern auf: »Ich kann bei der Tante Gomel übernachten, Mutter. Du wolltest ihr doch schon längst das Deckchen schicken, das du für sie gestickt hast. Ich könnte es dann mitnehmen.«

Die Greisin sah ihre schöne Tochter an, dann Eldad und lächelte zu Lia hinüber, indem sie ihr einen Stuhl anbot: »Was sagst du dazu, Lia? Soll ich mein Mädchen mit dem Goj, mit dem Offizier nach Tel Aviv fahren lassen? Sie will ihn dort herumzeigen, damit die anderen Mädels neidisch sind ... Aber es passt mir nicht, dass sie so allein fährt. Es schickt sich nicht. Ich bin altmodisch.«

Lia machte große verwunderte Augen. »Was ist das, Tel Aviv? Was tut man dort?« Feurig erzählt Harzwi, erzählte Eldad von den Wundern des Purimballs in der kleinen jüdischen Siedlung¹⁶⁷ zwischen Jaffa und den Sanddünen am Meer. Bis Hanna die neue Verwandte zögernd einlädt – zögernd, denn sie ist ihr im tiefsten Innern unheimlich und unsympathisch, trotz ihres netten, harmlosen Lächelns, trotz der sichtlichen Freude. Nein, sie hat nichts Dringendes – oder sie kann es sich einrichten, dass sie frei wird – sie wird in einem Hotel in Tel Aviv wohnen ... Sie blickt mit lachenden Augen Eldad und Harzwi an, die beiden starken jungen Männer, die so ganz anders aussehen als die Juden, die sie bisher an der Klagemauer gesehen hat und in den Waisenhäusern, die sie besuchte, um Almosen zu verteilen, und sie freut sich. Ihr ist, als käme sie heim von einer weiten Reise. Einer weiten, weiten Reise.

Frau Asriel steht auf. Nickt gütig, verständnisvoll Hanna zu: »Wenn du es dir gar so sehr wünschst – fahre mein Kind. Ich freue mich, dass Kusine Lia mitfährt. Aber jetzt muss ich euch etwas Essen zurecht machen, zum Mitnehmen auf die Reise ...« Tel Aviv war ja immerhin zwei Stunden Autofahrt von Jerusalem entfernt, wenn der Wagen langsam fuhr.

Lia verabschiedete sich, Harzwi beeilte sich, sie zu ihrem Hotel zu bringen, um dann sein Mädchen abzuholen. Eldad und Hanna gingen ins Zimmer und packten die Koffer. Und während Frau Asriel den Petroleumkocher in Brand setzte, rollten ihr zwei große Tränen langsam aus den müden, hängenden Lidern über die mageren Wangen herunter: »Herr der Welt«, flüsterte sie. »Herr der Welt! Hilf, dass Hanna glücklich wird. Ich verstehe die Welt nicht mehr und ich verstehe nicht mehr diese meine jüngste Tochter. Fährt

¹⁶⁷ 1920 zählte Tel Aviv nur 2.000, 1925 bereits 34.000 Einwohner.

auf einen Purimball, noch ehe Purim ist – fährt mit einem Juden, der eigentlich ein Soldat ist und kein Jude. Wenn Du mich hören willst, Heiliger Name, mache, dass Hanna einen andern Mann heiratet, einen braven Mann, der sie gern hat und der für sie lebt.«

Und Lia schrieb unterdes ein kleines Billett für Altesse M. le Prince Farughi Pascha und teilte ihm mit, dass sie auf zwei Tage wegfahre, sich ein wenig das Land anzusehen. Er vernachlässige sie ohnedies so sehr mit seiner Politik, dass sie eine Zerstreuung dringend brauche.

Da Mademoiselle Antabi erst ganze zweiundeinhalb Tage in Jerusalem war und da die Tür ihres Hotelzimmers des Abends immer von innen versperrt war, wenn Georges Farughi sie besuchen wollte, so waren ihre Vorwürfe nicht ganz logisch. Aber aus Erfahrung wusste sie, dass Farughi nicht Logik von ihr verlangte. Und da er ohnedies beim Mufti Al-Husseini wohnte – er würde sich ersparen, immer am Abend ins Zentralhotel zu fahren.

6

Es wurde eine lustige Fahrt durch die Mondnacht. Der kleine Wagen des Chauffeurs Hebroni, eines der legendenumspunnenen Chauffeurs, die schon im Weltkrieg in Palästina Dienst getan hatten, war voll bepackt. Eldad, Hanna, Harzwi und seine neue Kameradin, die neben Eldad saß, Lia mit ihrem Koffer, die Schachteln mit Maskenkostümen auf den Trittbrettern. Viel Platz war nicht mehr übrig, als sie wegfuhren. Neben dem Fahrer saßen Lia und Harzwi. Das feine Parfum des jungen Mädchens berauschte Hebroni; er fuhr los wie ein junger Windhund, der auf eine Fährte gesetzt wird, und brauste durch die helle Nacht dahin, als hätte sein ausgedienter Kriegsmotor Flügel. Lia lachte vor Freude. Das war einmal etwas anderes als die Autopartien von Kairo zum Mena-House¹⁶⁸ oder auf der Straße nach Suez! Das hier war Leben! Hebroni – ein Freund Harzwis, eines der treuesten Mitglieder der Selbstwehr – fühlte ihre Freude und war darüber noch stolzer. So ein fesch, lustiges Ding! So kindlich einfach und so hübsch angezogen. Er hatte keine »Bachura«, kein Mädchen für Purim. Wenn er die da gewinnen könnte! Die wäre was ...

Und als ob dieser Gedanke ihm neue Kraft gäbe, drückte er mit dem Fuß auf den Accelerator.¹⁶⁹ Das Auto schoss dahin, wirbelte Kieselsteine nach rechts und nach links. Sechs glückliche Menschen fuhren zum Ball.

Im Fonds des Wagens lehnte Eldad in seiner Uniform, die Lammfellmütze verwegen auf dem linken Ohr, die Arme rechts und links um die beiden Mädchen geschlungen,

¹⁶⁸ Mena-House: legendäres, 1884 in der Nähe von Gizeh errichtetes Hotel.

¹⁶⁹ Accelerator: Gaspedal.

die er von Zeit zu Zeit an sich presste, um zu verhindern, dass sie bei einer raschen Schwenkung des Wagens zu sehr geschleudert würden.

Rechts von ihm saß Hanna, froh erregt, wie Eldad sie noch nie gesehen hatte. Sie lachte über den kleinsten seiner Scherze, sah ihn fast ununterbrochen strahlend und glücklich an, presste seine Hand zwischen ihren Fingern und lehnte sogar ihre Wange an seine Schulter, obwohl fremde Menschen es sehen mussten.

Zur Linken Eldads saß das Mädchen Harzwis. Ein kräftiges, junges Ding von achtzehn, höchstens neunzehn Jahren, blond, blauäugig, wie Harzwi sie geschildert hatte, mit kussbereiten, roten Lippen und scharfen, weißen Zähnen, die sie gern zeigte, wenn sie mit Hanna um die Wette lachte und schrie. Sie sprach kaum ein paar Worte hebräisch, gerade das notdürftigste, verstand nicht Jiddisch, nicht Russisch, nicht Spaniolisch – es war ein wenig anstrengend für Eldad, ihr alles ins Deutsche zu übersetzen, was er, Lia und Hanna redeten. Aber ihre kindliche Freude über die nächtliche Gebirgslandschaft, durch die sie fuhren, über den hellen, fast vollen Mond, über die klare, reine Luft lohnten ihm seine Mühe.

»Höre, Bachura«, sagte Eldad plötzlich und sah sie an. »Du bist so – so komisch, so anders. Du bist gar nicht wie eine richtige Jüdin.«

»Bin ich auch nicht«, lachte sie und presste sich mit einem fröhlichen, kleinen Schrei gegen ihn, während das Auto mit einem mächtigen Schwung über einen kleinen Graben setzte, den der letzte Regenguss quer über die Straße gezogen hatte. »Bin ich auch nicht, mein Vater hat sich taufen lassen, um als Richter in Böhmen rascher zu avancieren, und hat dann eine getaufte Jüdin geheiratet. Also wenn ich nicht reinrassige Arierin bin, wer dann ...?«

Eldad lachte das Mädels an; sie gefiel ihm, und er gab ihr einen kameradschaftlichen Druck auf die Schulter. »Und wie kommst du dann zu uns Wilden nach Palästina?«, fragte er, nachdem er für Hanna und Lia, die neugierig, so gut es ging, zuhörten, die Antwort der Blondin übersetzt hatte.

Das Mädchen wurde ernster. Hella Körner hieß sie, erzählte sie; ihr Vater hatte zwar früher das jüdische Adelsprädikat »Kohn« geführt¹⁷⁰, da er aber als fortschrittlicher Mann auf Adel keinen Wert legte, hatte er diesen Titel der Priester und Söhne Aharons abgelegt und sich bescheiden Körner genannt. Hella selbst wurde natürlich als Deutsche erzogen.

Da gründeten die Jüdinnen ihrer Gymnasial-Klasse einen Wanderbund »Blau-Weiß«¹⁷¹ und die Christinnen gleichzeitig eine Sektion der »Wandervögel«. Zuerst

¹⁷⁰ Kohanim (Plural von Kohen): Gruppe der Leviten, die im Tempel priesterliche Funktionen ausübten, gelten als direkte Nachfahren von Aaron, dem Bruder des Moses.

¹⁷¹ »Blau-Weiß«: Jüdischer Wanderbund, dem in Wien auch WvW begeistert angehörte.

wanderte sie natürlich mit den Wandervögeln. Dann begleitete sie einige Male die Jüdinnen; es war netter, interessanter, die ganze Stimmung war anders, problemschwerer. Immer öfter kam sie, immer öfter sang sie: »Dort wo die Zeder schlank die Wolken küsst«¹⁷², bis sie einmal halb lachend, halb ernst einem der Jungen sagte: »Schade, dass ich nicht immer bei euch bleiben kann. Schade, dass ich keine Jüdin bin.«

»Du bist aber doch Jüdin«, hatte der Junge ihr erstaunt geantwortet. »Getauft, leider, aber deshalb bist du doch Jüdin. Dein Vater hat früher Kohn geheißen, und deine Mutter ist eine geborene Schlesinger aus Proßnitz.«¹⁷³

Wortlos hatte sie sich umgedreht, war nach Hause marschiert. Allein.

Als sie mit dem Gymnasium fertig war, brannte sie durch, nahm einen Posten als Dienstmädchen an, trat zum Judentum über, und als die ersten Einreisebewilligungen für Böhmen verteilt wurden, fuhr sie »herüber«.

Die Eltern? – Diese hat sie seit mehr als zwei Jahren nicht mehr gesehen; hat ihnen seit einem Jahr nicht geschrieben.

Es klang ganz einfach, was Hella Körner von ihrem Weg zum Judentum erzählte. Eldad freute sich: Aus solchen Menschen besteht unser Volk! dachte er. Aus solchen verschütteten Quellen bricht der neue Strom unseres Lebens.

Hanna hatte für die mächtige und doch unfassbare Kraft, die dieses verlorene Kind seines Stammes in die Heimat zurückgeführt hatte, weniger Verständnis. Sie sah in ihr nur das Abenteuerliche, das sich gegen die Gesetze der Umwelt in überflüssig starker Auflehnung stellte. Er war ein Mann, und Männern ziemt Trotz und Stärke, aber bei Hella?

So gut es der unbequeme Sitz und das Mondlicht erlaubten, musterte sie nochmals und nachdrücklicher das frische, lebhafte gerötete Gesicht der jungen Böhmin und fragte dann auf Spaniolisch, das Hella nicht verstand: »Eldad, gefällt sie dir?«

Eldad bejahte energisch: ein prächtiges Mädchen, mutig und entschlossen, wollte Gott, ihresgleichen wären tausende im Volk!

Etwas verdrießlich lehnte Hanna sich zurück: »Siehst du nicht, dass sie eine Abenteuerin ist? Sie ist exzentrisch – wenn sie nach Palästina fahren will, muss sie doch nicht gleich mit ihrem Vater böse sein und gerade Dienstmädchen werden. Dienstmädchen! Lächerlich! Hoffentlich fällt Harzwi nicht auf sie herein und verliebt sich in sie. Es wäre schade um den braven Juden!«

¹⁷² *Lied der Zeder*: verfasst 1885 von dem Lemberger Zionisten Itzhak Feld (1862–1922), 1914 im *Blau-Weiß-Liederbuch* abgedruckt.

¹⁷³ Proßnitz/Prostějov (jidd.: Prostich): Bezirksstadt unweit von Brünn, im 18. Jahrhundert zweitgrößte jüdische Gemeinde Mährens.

Erstaunt sah Eldad sie an: »Abenteurerin? Gewiss ist sie das – aber werden denn andere Menschen als Abenteurer Palästina jüdisch machen, Hanna? Brave Töchter bürgerlicher Väter oder solide Beamte mit festen Bürostunden wie Kazprin – meinst du, diese Art wird den Kampf mit Tod und Teufel aufnehmen für das Stück Land da, das aus Felsen, Sand und Sumpf besteht? Was bin denn ich anderes als ein Abenteurer – oder Harzwi, der aus dem Bankgeschäft seines Vaters weglief, oder unser Chauffeur, der Schnittwarenhändler war, ehe er herkam – was sind wir denn anderes als Abenteurer? die ersten Abenteurer des jüdischen Volkes!« Übermütig schwang er seine Mütze in die Luft und schrie in die Nachtluft hinaus: »Es lebe das Abenteuer! Es lebe die Freiheit!«

Jubelnd stimmten Harzwi und der Chauffeur ein. Harzwi hatte eine Weinflasche entkorkt, die Mutter Asriel mitgegeben hatte, gab sie Lia – setzte sie an, trank und gab sie dem Chauffeur weiter. Und beide riefen: Es lebe das Abenteuer, es lebe die Freiheit! während das Auto durch die gefährlichen Kurven des vielmals gewundenen Tals zum Engpass hinabfuhr, der das Gebirge von der Ebene trennt.

Hanna war schweigsam geworden. Ihre gute Laune war etwas gedrückt. »Er versteht mich nicht, er versteht mich nicht«, sang leise das Misstrauen in ihr Ohr. »Er ist fremd, er ist mir fremd – aber er ist so schön, so schön!«

Eldad aber fühlte nichts von ihrer Verstimmung. Er fühlte nur die Schönheit der Nacht; die Nähe der drei schönen Mädchen berauschte ihn, und die Vorfreude des Tanzes kreiste schon in seinem Blut. Er war jung, und es war herrlich, jung zu sein – trotz Kazprin und allen Philistern. »Tod den Philistern«, rief er in den kühlen Gegenwind. »Tod den Philistern!«

»Allons enfants de la Patrie ...«¹⁷⁴, jubelte Lia, die nichts von der Schönheit der Nacht verstand, die sich schon dem kommenden Frühling auftat, und nichts verstand von dem Gespräch zwischen Hanna und Eldad und von seinem Hoch auf das Abenteuer. Aber sie verstand mit dem Instinkt des gesunden Tieres für alles, was stark und jung ist, dass urgewaltige und ungebändigte Lebenskraft in diesen Menschen rund um sie pochte. Dass diese Fahrt zum Ball nichts Gemeinsames hatte mit den Fahrten, die sie mit weinseligen, jungen Herren zwischen Kopenhagen und Kairo schon mitgemacht hatte. Und das freute sie, dass hier in Palästina nicht nur die Klagemauer war und die frommen Stiftungen, sondern auch eine andere Jugend und ein anderes Fahren zum Tanz. Und so sang auch sie in die Nacht hinaus und legte die Hand zutraulich auf den Arm Hebronis, der das Lenkrad führte.

¹⁷⁴ »Allons enfants de la Patrie« (»Auf, Kinder des Vaterlands«): erste Zeile der *Marseillaise* (Nationalhymne der Französischen Republik, 1792, Text und Melodie von Claude Joseph Rouget de Lisle (1760–1836).

Hebroni machte langsam seine Rechte frei, legte sie um die Schultern der Französin und steuerte nur mit der Linken, während er aus vollem Hals mit dem Mädchen mitsang: »Allons enfants de la patrie – le jour de la gloire est arrivé ...«¹⁷⁵

Unter den Klängen des Revolutionsliedes fuhren die sechs jungen Leute in die hellbeleuchteten Straßen Tel Avivs ein. Und das Licht passte zu ihnen – denn jeder von ihnen war in seiner Art Revolutionär gewesen und war es noch. Sogar Hanna, die heute nach Tel Aviv zum Tanzen fuhr, statt bei der Mutter zu bleiben, wie es sich für eine junge Braut aus der Familie von Rabbinern geziemt hätte.

7

In Tel Aviv¹⁷⁶ angekommen, gingen die drei Mädchen Hanna, Hella und Lia nicht in eine Pension, sondern legten im Haus der Tante Gomel ihre Maskenkostüme an. Die drei jungen Männer warteten auf der Straße auf sie. Vom nahen Gymnasium klangen das wilde Stampfen tanzender Füße und das taktmäßige Klatschen von hunderten Händen herüber: »Hej, eeeel – yiwneh – haaa-galil, Hej, eel – yiwneh – haa-galil, hej, el yiwneh hagailil!« immer rascher und rascher. Das monotone, aufpeitschende Lied der Galiläa-Kämpfer ...¹⁷⁷

Den wartenden Männern vor dem Haus der Gomel zuckte das Singen, das von fern zu ihnen klang, durch Mark und Bein. Sie zitterten vor Ungeduld, sich in den Reigen werfen zu können, Schulter von Freunden, von Fremden zu umfassen, mitzurufen, mitzuschreien, el yiwneh hagailil! – Und die Mädchen kamen noch immer nicht! Harzwi biss sich ungeduldig in die Finger der Hand. Es war leicht, ihn in Feuer zu versetzen, und er war jetzt wie ein Schüler in die kleine, blonde Hella verliebt, die so tapfer im Steinbruch arbeitete und die so kräftig die schweren Karren mit dem Schotter schob. Er würde mit ihr tanzen – nur mit ihr –, und wenn er dann sah, dass sie in Stimmung geriet, froh wurde, dann würde er sie fragen, ob sie ihn heiraten wolle. Harzwi war kein Freund von langem Warten. Das Leben ist kurz und die Arbeit schwer, und wenn man ein hübsches Mädchen findet, soll

175 Ebda, zweite Zeile: »Le jour de gloire est arrivé!« (»Der Tag des Ruhmes ist gekommen!«).

176 Anm. WvWs: »Die Stadt Tel Aviv – heute [1938] nächst Smyrna und Beirut die größte Stadt Asiens am Mittelmeer – bestand im Frühjahr 1921, dem zweiten Einwandererjahr Palästinas, erst aus wenigen hundert ein- oder zweistöckigen Häusern, die sich um den ansehnlichen Bau des Hebräischen Gymnasiums reihten, wie bescheidene Untertanen um ihren König. Der ganze kleine Ort lebte recht eigentlich von den Einnahmen, die ihm aus dem Gymnasium mit den fünfhundert Schülern zufließen. Die Pensionen und winzigen Hotels mit drei oder vier Zimmern waren nur für die Schüler oder ihre Verwandten da, die zu Besuch kamen; andere Fremde wohnten bei Freunden und Bekannten, nicht in einem Hotel.«

177 Hej, eeeel – yiwneh – haaa-galil (Anm. 24).

man froh sein und es nehmen – das heißt, wenn es sich nehmen lässt. Das ist die wahre Weisheit, vertraute er seinen Freunden Eldad und Hebroni an.

Masken liefen auf den Straßen umher, jemenitische und persische Juden und Bucharer¹⁷⁸ in den althergebrachten Fastnachtkostümen, Gestalten aus der Geschichte der schönen Esther und des Perserkönigs Achaschwerosch verkörpernd. Lange Nasen und falsche Bärte vor den Gesichtern, Holzscherer in den Gürteln, Ratschen in den Händen, tanzten Kinder über die Straßen und ließen ihre Klappen schnarren, so viel nur das Zeug hielt. Araber aus Jaffa waren herübergekommen, um die Juden tanzen zu sehen; lachten wie harmlose Kinder über die spaßigen Figuren, tanzten da und dort mit, wenn auf der Straße sich Kreise bildeten und beim Licht einfacher Acetylenlampen¹⁷⁹ Reigentänze aufgeführt wurden.

Endlich kamen Hanna und Hella aus dem Hause, Lia war noch nicht fertig geworden. Hanna trug einen Mantel aus schwerem, kostbarem Goldbrokat mit handgewebten Blumen – ein Festkleid ihrer Urgroßmutter aus den Tagen, da Gewänder noch für ein Jahrhundert und nicht für einen Ball geschneidert wurden; dazu hatte sie einen sephardischen Kopfschmuck aus Goldspitzen, in dem sie wie eine Königin aussah. Hella kam mit einem slowakischen Bäuerinnenkleid aus ihrer Heimat und sah wie ein junges Dorfmadchen aus, das zum ersten Mal tanzen geht.

Eldad beugte sein Knie vor Hanna, dann nahm er ihre Hand und küsste sie leidenschaftlich: »Du bist schön Hanna – du bist schön, dass ich mir denke, nur der beste Mann wird für dich gerade gut genug sein. Findest du, dass ich der beste Mann bin, den es gibt?«

Hanna lachte, drückte seine Hand. »Komm, lass uns tanzen«, sagte sie statt aller Antwort. Rasch wanderten sie durch die lärmenden, farbenfrohen Straßen vorbei zur Schule. Hebroni aber wartete weiter auf Lia; er war nicht böse darüber, mit ihr allein zu sein. Die Freunde sollten verdammt lange suchen müssen, nahm er sich vor, ehe sie ihn mit seinem Auto morgen früh fänden.

Hanna und Eldad erweckten das Aufsehen, das Harzwi vorhergesehen hatte. Es war schwer zu sagen, was an seinem unregelmäßigen, kühnen Gesicht eigentlich schön war – das Kinn war zu stark und zu breit, die Backenknochen traten zu weit vor, der Mund war zu groß, die Nase zu schmal, die Augenbrauen zu dicht, um gefällig zu sein, aber alles passte zu ihm, zu seinem Wesen, das man erriet, wenn man nur sah, wie er die Schultern trug und wie er den Kopf hielt. Er war von einer wilden, gefährlichen Schönheit, und die fremdartige Uniform erhöhte noch diese Wirkung. Und neben ihm Hanna. Ebenso sanft

¹⁷⁸ Einwanderer aus dem im zentralasiatischen Usbekistan gelegenen Emirats Buchara, das 1920 von den Sowjets besetzt worden war.

¹⁷⁹ Acetylen: Ethin-Gas zur Beleuchtung von Lampen.

und regelmäßig, wie er wild und asymmetrisch erschien, mit einer Haut, die ebenso zart und weiß war wie die seine sonnenverbrannt, und beinahe zierlich wanderte sie wie eine goldene Statue neben dem breitschultrigen, sporenklirrenden Reiteroffizier.

Unwillkürlich wendeten sich alle Augen diesem Paar zu, das so ungleich war und so gut zusammenpasste. Ein paar junge Burschen klatschten nach arabischer Sitte in die Hände, um die neuen Gäste zu begrüßen, und da – eine Stimme schrillte aus der Menge: »Hineh¹⁸⁰ Eldad Schu'al! Der tapfere Mann von Metulla! Jechi! Hoch!« Und die Hunderten, die hier Purim feierten, schlugen die Hände zusammen und jauchzten: »Jechi! Schual! Hedad!« Sie jubelten weniger aus Begeisterung für den Genossen, dessen Namen neun Zehntel derer, die ihm applaudierten, zum ersten Mal hörten, als aus Freude über die Abwechslung und weil sie froh waren, dass ein Junge, der so schön aussah und der ein so schönes Mädchen bei sich hatte, auch eine schöne Tat irgendwann, irgendwo vollbracht hatte.

Eldad lachte vor Vergnügen. So gleichgültig er gegenüber den Komplimenten des Doktor Hamber geblieben war, so empfindsam war er für den Beifall, der ihm aus den Reihen dieser Jugend entgegenschlug und den er für Liebe und Verständnis nahm. Hanna hatte beinahe Tränen der Freude in den Augen. Sie liebte es, auf Eldad stolz sein zu können; ihr Stolz war die Hälfte ihrer Liebe und vielleicht mehr als die Hälfte.

Durch die Menge drängte sich ein Mann in buntem, seidenem Kaftan; vom Kinn hing ihm ein hässlicher, roter Bart herab, eine große Brille saß auf seiner langen, spitzen Papiernase, und ein meterhoher Turban krönte seinen Kopf. Er fasste Schu'als Hand und schüttelte sie kräftig: »Fein, heute, he? Vor einem Jahr warst du anders verkleidet – viel einfacher. Dafür war es auch finsterer auf dem Weg nach Banias.«

Die Stimme der Maske dröhnte dumpf hinter dem Wergbart¹⁸¹ hervor. Schu'al versuchte, sich zu erinnern, wo er sie gehört hatte. Der »Haman«, den die Maske offenbar darstellte, lachte schmetternd: »Erkennst du mich nicht mehr? Soll ich dir eine Handgranate unter die Füße werfen, um deinem Gedächtnis nachzuhelfen?«

»Danon, Kamerad!«, schrie Eldad froh, »Hanna, das ist Elieser Danon, der tapferste Bursch, den ich je gesehen habe, Spaniole wie du! Danon, das ist Hanna, meine Braut! Das ist für mich die schönste Purimfreude, dich wiederzusehen! Wo hast du gesteckt?«

Er packte Danon am Arm und zog ihn auf die Seite. Harzwi war lange schon mit Hella in den Reigen getreten; die Musik schmetterte dröhnend, die Füße stampften den Takt der »Horah«, des neuen Nationaltanzes des jungen Palästina, der übrigens aus Rumänien importiert ist, wenn die Überlieferung stimmt. Den rechten Arm um die Schultern Hellas, seinen linken um die eines schmalen, kleinen polnischen Jungen

180 Hineh (hebr.): »hier ist, sieh da!«

181 Werg: Fasern von Hanf oder Flachs.

gelegt, dessen Schläfenlocken im Winde flogen, sah Harzwi so glücklich aus, dass ihn Hanna beneidete. Denn Eldad hatte aufs Tanzen vergessen; sein Kamerad von Banias war da – und er musste erst alles erfahren, was Danon im letzten Jahr erlebt hatte. Er sah nicht Hebroni, der mit Lia am Arm die Treppe hinanlief, zu einem der Tanzsäle. Sah nicht Harzwi, sah nicht Hanna. Lebte nur für seinen Kampfgefährten.

Erst nach ein paar Minuten fuhr er auf, erinnerte sich, dass Hanna wartend neben ihm stand, dass er mit ihr zum Tanz gekommen war. Er entschuldigte sich herzlich bei Danon: »Ich muss jetzt tanzen. Verzeihe mir, dass ich dich allein lasse. Warte in einer Stunde hier auf mich! Auch Harzwi ist da und vielleicht auch Steinberg, wir werden uns dann zusammensetzen! Wir müssen unser Wiedersehen feiern und den Jahrestag unseres Spaziergangs zu Ibrahim Beg!«

Hanna erblasste. Diesen Danon bat er um Verzeihung, weil er ihn warten ließ – vor ihr, seiner Braut, die er zum Ball geführt hatte und die jetzt neben ihm stand, als wäre sie eine Fremde, entschuldigte er sich nicht. Mit gerunzelter Stirn und mit zusammengepressten Nasenflügeln trat sie in den Kreis ein, tanzte Horah. Tanzte mechanisch, während Eldad sich mit ganzer Seele dem wilden, kriegerischen Rhythmus dieses Bauerntanzes hingab, der besser Männern passt als Mädchen. Immer wilder, immer stärker warf er die Beine hoch. Die Stiefelabsätze dröhnten auf den Steinfliesen des Hofes, die Sporen klirrten silbern, der Säbel flog, während Eldad mit hallender Stimme die Kehrreime der Horah-Lieder ebenso begeistert wie falsch sang. Eldad war trotz seiner russischen Erziehung in hohem Grade unmusikalisch, und sein falsches Singen reizte die verstimmtten Nerven Hannas.

Horah-Tanzen ist eine anstrengende Angelegenheit; nach zehn oder fünfzehn Minuten ist selbst ein widerstandsfähiger Horah-Tänzer ziemlich erschöpft und muss rasen. Eldad aber kannte keine Müdigkeit. Soodt sich ein Mann, ein Mädchen aus dem Reigen löste, um auszuruhen, lachte er schallend. Wie kann ein Jude müde werden beim Tanzen! Jetzt beginnt es doch erst richtig schön zu werden – jetzt fängt doch erst die richtige Stimmung an!

Dass Hanna müde wurde, dass sie nur mehr langsam ihre Beine im Takt des Stampftanzes schwang, merkte er nicht. Und als sie ihn bat, sie zu einem Sitz zu führen, ließ er sie plötzlich los und sprang in die Mitte des Reigens. »Hej!«, jauchzte er. »Musik! Spielt rascher! Rascher! Feuriger!«

Und während die Musiker immer rascher die Trommeln dröhnen und die Hörner schmettern ließen, tanzte Eldad allein einen Kosakentanz, wie er ihn in seiner Jugend in Baku¹⁸² bei dem Diener seines Vaters gelernt hatte. Sein Säbel sauste in blitzendem

182 Baku: Hauptstadt Aserbaidschans, am Kaspischen Meer, mit einer bis heute aktiven jüdischen Gemeinde und drei erhaltenen Synagogen.

Kreis, eine schimmernde, schirmende Krone um sein Haupt ziehend. Mit gebeugtem Knie schnellte Eldad durch den Kreis der Zuschauer, die sich immer näher drängten. Auf den Fersen klirrten im Takt die Sporen, wenn er sie auf das Pflaster schlug, wenn er auf dem Absatz wirbelte, wie trunken von der rasenden Musik. Fast auf dem Boden kauern, durchjagte er nochmals den Kreis. »Hej, hej!«, schrie er und sprang plötzlich mit einem gewaltigen Satz hoch, stand wie aus Marmor gemeißelt still. Die Musik brach ab, mitten im Takt. Wie entzweigehackt vom blanken Säbel, den Eldad mit beiden Händen hoch hielt wie einen stählernen Halbmond.

Wie toll hämmerte klatschender Beifall; Hanna aber schämte sich. Wie konnte er nur vor allem Volk so tanzen! Wie ein Schauspieler war er, der sich vor Gaffern bloßstellt. Kindisch war er in seiner Ausgelassenheit! Das Mädchen wusste nicht, dass ihr Ärger ebenso wenig neu war wie der Tanz ihres Geliebten. So wie Eldad nach der fast tötenden Erregung seines Zweikampfs mit Kazprin in der berausenden Anstrengung des Tanzes Erlösung und körperlichen Ausdruck der stärksten Kraft seiner jungen Seele suchte und fand, so hatte einmal König David vor der Bundeslade getanzt¹⁸³, angesichts des ganzen Volkes – und genau wie Hanna hatte damals Davids Gattin¹⁸⁴ das Benehmen ihres Gemahls als unpassend empfunden, wie die Bibel verständnisvoll berichtet.

Als Eldad zu Hanna trat, hatte sie sich mühsam so weit gefasst, dass er ihre Verstimmung nicht merkte. »Eigentlich ziehe ich moderne Musik vor. Gehen wir in einen Saal, wo man ruhiger tanzt«, sagte sie und führte ihn weg. Eldad fand Hanna verändert – nie kam er darauf, dass er sie gekränkt hatte. Er verstand sich besser auf die Gedankengänge von Feinden als auf die einer geliebten jungen Frau, die nicht sicher ist, ob sie auch genug geliebt wird.

* * *

Eine Stunde später saßen Steinberg, Eldad, Harzwi, Danon und Hebroni in einem kleinen Lehrsaal der Mittelschule, der als Buffet eingerichtet war; Hanna, Hella, Lia und die Frau Danons neben ihnen, Weingläser und Flaschen vor sich auf dem Tisch. Danon erzählte: Er hatte geheiratet – das war die große Neuigkeit. Deshalb war er fast ein Jahr lang aus Palästina verschwunden. Er hatte aus Beirut die Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns mitgebracht und eröffnete jetzt mit dem Geld seines Schwiegervaters ein

¹⁸³ 2. Samuel 6,14 f.: »Und David tanzte mit aller Macht vor dem HERRN her und war begürtet mit einem leinenen Leibrock. Und David samt dem ganzen Israel führte die Lade des HERRN herauf mit Jauchzen und Posaunen.«

¹⁸⁴ Davids Gattin Michal, 2. Samuel 6,16: »Und da die Lade des HERRN in die Stadt Davids kam, sah Michal, die Tochter Sauls, durchs Fenster und sah den König David springen und tanzen vor dem HERRN und verachtete ihn in ihrem Herzen.«

Installationsbüro in Jaffa mit einer Filiale in Tel Aviv. Seine Frau saß still und interesselos neben ihm; sie verstand noch nicht genug Hebräisch, um mitreden zu können. Hella hörte mit leuchtenden Augen und brennenden Wangen zu, obwohl sie kaum hier und da ein Wort auffing, das sie kannte. Aber es genügte ihr, dabei zu sein, wenn vier Gefährten Trumpeldors, vier Männer, die so Gewaltiges erlebt hatten, sich miteinander besprachen. Lia trank etwas süßen Wein, lachte, trank wieder, fühlte, wie ihr der schwere Traubensaft in die Füße rann; sie hielt es kaum ein paar Augenblicke lang aus, ruhig zu sein, dann winkte sie Hebroni mit den Augen und erhob sich. Der ritterliche Chauffeur lief ihr nach, und eine Minute später drehte sich die Geliebte des Prinzen Farughi mit Hebroni, dem Mitglied der jüdischen Selbstwehr, im Gewimmel des Purimballes. Hanna sah ihr mit bitterem Zucken der Lippen nach. Sie war traurig und fühlte sich vereinsamt. Es hätte sie gefreut, Erinnerungen an Trumpeldor und an Metulla zu hören – aber die Ansichten Danons in seinem neuen Geschäft, für die sich die Männer so sehr interessierten, ließen sie äußerst kalt, und dass Eldad nicht Auge noch Ohr für sie hatte, empörte sie.

Eldad ließ neuen Wein kommen, warf ein paar Silberstücke auf den Tisch. Golden und klar schimmerten die vollen Gläser. Eldad stand auf, hob die Hand: »Genossen! Dem Andenken Trumpeldors! Es lebe die Freiheit!«

Die drei Freunde hoben die Becher: »Lechayim! Zum Leben!« grüßten sie sich mit dem uralten Trinkgruß der Hebräer. Harzwi begann ein Lied, Eldad und die anderen fielen ein, schlangen die Arme um die Nacken der Freunde, tranken den hellen, kühlen Wein aus Rishon Le Zion¹⁸⁵ und sangen, während draußen Geigen schluchzten, Hörner jubelten, Tänzer rasten.¹⁸⁶

Hanna fand nichts Gemeinsames mit diesen Männern, denen Eldad so vertraut war. Sie wollte ihren Geliebten für sich haben, sie wollte mit dem schönen, stolzen Offizier durch den Ballsaal gehen, von Frauen beneidet und von Männern bewundert. Stattdessen saß sie hier im kleinen Zimmer beim Wein, den sie nicht berührte, und langweilte sich.

Die Tür wurde aufgestoßen; ein paar Engländer kamen lärmend herein, stellten sich vor die Bar. Einer von ihnen versuchte, Hebräisch zu stottern, und verlangte Whisky. Der Mann hinter dem Schanktisch schüttelte den Kopf, er verstand nicht, was verlangt wurde, und bot mit fragendem Lächeln Himbeerlimonade an.

¹⁸⁵ Rishon Le Zion: Wein aus der 1887 in der gleichnamigen Stadt nahe Tel Aviv gegründeten Kellerei des Barons Edmond de Rothschild.

¹⁸⁶ Hier endet die letzte, 33., Romanfolge in der »Medina Iwrit«, 10. März 1939.

»Go to hell!«, tobte der Engländer beleidigt, während die andern lachten. Einer, der sich mehr im Hintergrund gehalten hatte, wurde von ihnen vorgeschoben und sprach mit dem Barmann in reinem Hebräisch. Hanna horchte auf, die Stimme kannte sie – sie drehte sich um und sah den Sprecher, dessen Blick zugleich dem ihren begegnete. Es war Doktor Gutkowski, der ein paar englischen Bekannten Purim in Tel Aviv zeigte.

»Miss Ariel, you here?«, rief er mit solch echtem Klang des Glücks in der Stimme, dass Hanna davon gerührt wurde. Hier war wenigstens ein Mann, der sich über sie freute und nicht mit seinen Kameraden plaudern würde statt mit ihr.

Gutkowski hatte wirklich nicht diese Absicht. Kaum dass er mit ein paar Worten den durstigen Kollegen klar machte, es gäbe keinen Whisky, sie müssten mit Wein vorlieb nehmen, eilte er schon auf Hanna zu, drückte ihre Hand und sah sie bewundernd an: »Wie schön Sie sind! Wie wunderschön. Eine Königin Esther. – meine Königin!« Er sah ungewiss hinüber zu Eldad: »Wollen Sie mit mir tanzen, Miss Asriel?«

Auch Hanna sah zu Eldad hinüber. Der war aufgestanden und suchte einen Stuhl, um dem Fremden Platz zu machen. Hanna zögerte: »Hast du etwas dagegen, dass ich mit Doktor Gutkowski tanzen gehe? Du bist ja hier mit deinen Freunden beschäftigt«, sagte sie etwas bitter und hoffte, dass er antworten würde: »Nein, wir wollen zusammen tanzen.«

Aber Eldad grüßte freundlich den Arzt, der ihn unsicher ansah, schüttelte ihm die Hand und sagte: »Bitte, lass dich nicht stören. Ich werde hier auf dich warten.«

Hanna biss sich auf die Unterlippe; mit rascher Bewegung reichte sie Gutkowski ihren Arm und verließ schnell den Raum. Eldad sah ihr nach. Dann setzte er sich, zog seinen Stuhl ganz nahe an den Tisch heran und flüsterte, um sicher weder von Hella noch von der trägen Frau Danons verstanden zu werden: »Danon, du musst morgen früh mit uns zusammenkommen. Es gibt Sturm in der Luft wie damals vor einem Jahr – wir brauchen dich!«

Elieser Danon schüttete sein Glas Wein die Kehle hinunter, lachte und schlug mit der Hand klatschend auf den Rücken Harzwis, der ihm zunächst saß: »Oh, nein! Diesmal mache ich nicht mit! Wie sagt die Bibel? Wer ein Weib heimgeführt hat, ist frei vom Heeresdienst für ein Jahr! Ich bin noch fünf Monate frei, ich will erst einen Buben haben.«

Die Sephardin wurde aufmerksam. Sie verstand nicht ganz, was gesprochen wurde, erriet es aber, wurde rot und schämte sich. Eldad sah Danon böse an: »Schweige, schrei nicht. Morgen um zehn Uhr treffen wir uns beim Advokaten Steinberg.« Etwas ernüchtert hob Danon den Kopf. Er sah die ernsten Mienen der drei Männer, die plötzlich meilenweit von Tanz und Trank und Purimfreude entfernt schienen. Eldads Stimme hat wieder etwas von dem metallischen Klang bekommen, den sie damals hatte – und Danon gehorchte. »Morgen um zehn Uhr? Ich werde dort sein«, sagte er ernst und ge-

dämpft. Harzwi lachte ihm liebevoll zu: »Ich wusste es, Chawer! Ich wusste es. Wir von Metulla – wir gehören zusammen! Lechayim, leben sollst du!« Er schenkte frischen Wein ein, nahm Hella beim Arm, küsste sie auf den Mund, ohne dass sie widerstrebte: »Leben sollt ihr alle – morgen werden wir sterben, aber heute ist Purim! Heute wollen wir uns freuen. Sing was, Danon!«

Und Danon, der gläubige Sepharde, für den es ein gottgefälliges Werk war, an diesem Tag zu trinken, sich zu freuen zur Ehre Gottes, der »gestritten hat Israels Streit und gerichtet hat Israels Recht, der Vergeltung heimzahlt allen Feinden und der Sein Volk erlöst hat von allen seinen Bedrängern« – er wusste in seiner Freude kein anderes Lied als den weissagenden Pilgergesang König Davids¹⁸⁷:

Da GOTT heimgeführt – da GOTT heimgeführt
 Heimkehrer Zions, sind wir
 Wie Träumende!
 Da wird erfüllt, da wird erfüllt
 Mit Lust unser Mund
 Und unsere Zunge mit Jubelgesang
 Da wundern sich
 Völker der Welt:
 Großes getan
 Hat GOTT an diesen!
 Großes fürwahr
 Tat GOTT an uns,
 Und wir
 Freuen uns froh! ...

»Freuen uns froh!«, wiederholten die Freunde und stießen an: »Zum Leben! Zum Leben!« ... während Danon weitersang:

Bring, GOTT, zurück
 Unsere Rückkehr
 Wie die Regen ins Durstland!
 Der säte in Tränen,
 Mit Jauchzen sie ernten!
 Der geht und im Gehen weint,
 Tragend Last des Saatkorns,

¹⁸⁷ Siehe Psalm 126.

Kommen wird er, jubelsingend,
Tragend seine Garben!

8

In der großen Halle der Schule, die als eigentlicher Tanzsaal diente, obwohl man in Wirklichkeit in jedem der Klassenzimmer tanzte, aus denen die Bänke und Pulte entfernt waren, brütete die Hitze. Hunderte von Masken drehten sich dort, eng aneinander gepresst, ließen kaum Platz für Gutkowski und Hanna, die sich mühsam, Schritt für Schritt Boden erkämpfend, in den Tänzerstrom hineinschoben.

Gutkowski war glücklich. Zum ersten Mal war es ihm vergönnt, Hanna außerhalb des Büros zu treffen, zum ersten Mal konnte er sie an seine Brust pressen und ihren Atem an seiner Wange spüren. Gesegnetes Purim! Jetzt wechselte die Musik, spielte einen Tango, den nur wenige Paare des Nachkriegs-Palästina zu tanzen verstanden. Die Mitte des Saales wurde leer, und Gutkowski konnte Hanna jetzt frei führen.

Er war hoch gewachsen, ein guter Tänzer. Hanna fühlte sofort, dass sie in ihrem goldenen Brokatkostüm neben dem eleganten Partner im Frack gute Figur machte. Sie war froh darüber und folgte leicht der Bewegung Gutkowskis, der stolz war, sich Hanna von einer neuen, vorteilhaften Seite zu zeigen – als Weltmann, als Gesellschafter. So verärgert Hanna über Eldad gewesen war, als er sich im Hof als Kosakentänzer zur Schau stellte, so angenehm berührte es ihr Selbstgefühl, dass immer mehr Paare zu tanzen aufhörten, um mit den Augen ihr und ihrem Partner zu folgen. Der erste Augenblick reiner Freude, den sie erlebte, seit sie zum Ball gekommen war, dachte sie mit leiser Erbitterung gegen Eldad.

Gutkowski neigte sich über ihr Ohr: »Ich sehe, dass Sie an etwas anderes denken, Hanna«, flüsterte er teilnahmsvoll. »Ich weiß, woran Sie denken. Es ist zu traurig, dass gerade das Ihr Purim verderben musste.«

Hanna schwieg verwundert und ungläubig. Doktor Gutkowski sollte bemerkt haben, dass sie Eldads halber ... Unsinn! So gut konnte sie sich doch noch beherrschen, um nicht derartige Regungen einem Fremden preiszugeben. Aber schon sprach Gutkowski weiter, während die Musik gerade die letzten Takte des Tangos verklingen ließ: »Aber Sie erinnern sich – ich habe es Ihnen vor Monaten gesagt, dass Kazprin entschlossen ist, Herrn Schu'al bei der erstbesten Gelegenheit zu entlassen. Sie mussten darauf gefasst sein.«

Hanna blieb stehen, löste ihre Hand von seinem Arm und sah ihm erschreckt in die Augen: »Was reden Sie da, Doktor? Kazprin hat – was hat Kazprin getan? Was ist geschehen?«

Doktor Gutkowski schluckte, ehe er antwortete. Er hatte nicht an die Möglichkeit gedacht, dass Hanna nichts von der Entlassung Eldads wusste – oder stellte sie sich nur

so? Wollte sie von ihm erfahren, was man darüber in Jerusalem sprach? Er beschloss vorsichtig zu sein: »Wenn ich die Wahrheit sagen soll – ich weiß nichts Genaues darüber, Geweret. Nur, was jeder weiß – Herr Schu'al wurde fristlos entlassen. Ich wiederhole, Geweret, ich weiß nicht, ob es wahr ist, aber der Diener sagt, es sei großer Lärm gewesen; und die Leute seien auf den Gängen gestanden und hätten zugehört, wie Schu'al den Herrn Kazprin beschimpft hat. Man ist über Herrn Schu'al in der Zionist Commission sehr aufgebracht«, ergänzte Doktor Gutkowski nach einer kleinen Pause. »Es war nicht klug von ihm, gerade Adon Kazprin zu reizen, der ihn bisher protegiert hat.«

Hanna war ganz ruhig. »Ich bin furchtbar müde, Doktor Gutkowski, Sie haben Recht, ich bin nicht in der richtigen Stimmung. Es war sehr lieb von Ihnen.« Sie reichte ihm den Arm und ließ sich zurückführen zu dem Raum, wo Eldad mit den Kameraden saß und Lieder sang.

Bei ihrem Eintritt schnellte Eldad auf und kam ihr entgegen. Er wollte jetzt gern mit ihr tanzen, nachdem er mit Danon die Zusammenkunft besprochen hatte. Hanna war so schön, und er war gut aufgelegt, weil Danon für die Selbstwehr in Jaffa arbeiten würde. Danon kann endlich die spaniolischen Handwerker organisieren, zu denen sie bisher keinen richtigen Zugang gefunden hatten ... der Abend hatte seinen Zweck erfüllt.

Mit langen, federnden Schritten kam er Hanna entgegen und bot ihr den Arm: »Willst du jetzt mit mir tanzen?«

Hanna sah seine lachenden Augen unter der Lammfellmütze, die starken, weißen Zähne unter dem kleinen, schwarzen Schnurrbärtchen und wurde unsicher: Konnte dieser Mann sich so gut verstellen? Freude heucheln, während er brotlos war? Konnte er so lügen, sie – seine Braut – so belügen, mit ihr tanzen, ohne ihr zu sagen, dass Entscheidendstes geschehen war?

»Ich möchte lieber nach Hause gehen«, antwortete sie leise, »ich möchte nach Hause gehen. Ich habe genug vom Ball.«

Misstrauisch prüfend blickte Eldad auf Gutkowski; war es möglich, dass dieser geschniegelte Bursche Hanna gekränkt hatte? Gutkowski versuchte, die Musterung Eldads auszuhalten – Hanna kam ihm zu Hilfe, streckte ihm herzlich die Hand entgegen: »Vielen Dank, Doktor, und auf Wiedersehen im Büro!«

Etwas enttäuscht verabschiedete sich Eldad von den Kameraden. Steinberg sah auf die Uhr: »Erst zwei Uhr früh! Um zwei Uhr geht ihr doch noch nicht nach Hause?«

Hanna nickte ihm zu: »Doch. Ich bin müde. Entschuldigt uns auch bei Fräulein Antabi!«

Schweigend wanderte sie neben Eldad die paar Schritte zur Wohnung ihrer Kusine. Eldad bestürmte sie mit Fragen nach der Ursache ihres Aufbruchs und ihrer Verstimmung. »Hat dir jemand etwas getan? Hat dich jemand gekränkt?«, fragte er mit einem undeutlichen Gefühl, dass er sich an diesem Abend nicht so viel um seine Braut geküm-

mert hatte, als diese vielleicht erwartet haben mochte ... aber der Abend hatte doch erst begonnen, und man hätte sich noch sehr gut unterhalten können, und immerhin – wenn er seinen tapfersten Kameraden nach einem Jahr wiederfindet, dann muss er ihm wohl ein paar Minuten schenken, rechtfertigte sich Eldad vor sich selbst.

Vor dem Gartentor blieb Hanna stehen: »Warte etwas auf mich. Ich will nur das Maskenkleid ablegen. Dann gehen wir, wenn du willst, spazieren. Ich habe mit dir zu sprechen.«

Ohne eine Antwort abzuwarten, öffnete sie die Tür und schlüpfte ins Haus. Eldad lehnte sich an das Gitter und starrte in den hellen Himmel – etwas Dumpfes, Unheilvolles schien in der Luft zu schweben und alle Freude und Festlichkeit aus seinem Hirn zu reißen. Hanna – was war mit Hanna geschehen? Liebte sie ihn nicht mehr?

Er hatte diesmal nur wenige Minuten zu warten, bis Hanna umgekleidet neben ihm stand. »Gehen wir irgendwo hin, wo wir nicht gestört werden«, bat sie. Eldad schlug einen Weg ein, der sie rasch aus den kurzen Häuserreihen Tel Avivs zu den Sanddünen führte, die, rings um die jüdische Villenstadt gelagert, sie vom Meer trennten.

Bei jedem Schritt sanken die Füße Hannas in weich rieselnden Flugsand. Wortlos, mühsam, stapften sie vorwärts, bis sie zu einem kleinen Hügel gelangten, von dem aus zur Linken die spärlichen Lichter des festlichen Tel Aviv funkelten und zur Rechten das im Mondlicht zitternde endlose Meer. Eldad warf sich in den mit schütterem Gras bewachsenen Sand, zog Hanna neben sich und küsste sie heiß, verlangend.

Sie ließ sich seine Küsse unbewegt gefallen, ohne sie zu erwidern, bis Eldad enttäuscht abließ: »Was hast du, Hanna? Was ist dir?«

»Hast du mir nichts zu erzählen, Eldad, nichts zu sagen?«, fragte sie, die Augen aufs Meer gerichtet.

»Ich, zu erzählen? Dass ich dich lieb habe, meine weiße Taube, dass ich rasend in dich verliebt bin, Hannati – das weißt du; und dass ich furchtbare Sehnsucht nach dir habe, nach deinem schönen, weißen Körper, dass ich ganz schrecklich darunter leide, dass deine Mutter die Hochzeit noch immer hinausschiebt – das habe ich dir zu erzählen.«

»Sonst nichts?«, murmelte Hanna, legte ihre Hände in den Sand und ließ ihn durch die Finger rieseln.

»Sonst ...? Nein – oder ja, oho!«, rief Eldad, dem erst jetzt Kazprin einfiel und dass er noch nicht Hanna von seinen neuen Plänen, seinem neuen Lebensprogramm erzählt hatte, wie er wollte. »Hat dir der geputzte Affe von meinem Krach mit Kazprin erzählt? Davon müsste ich auch mit dir reden, aber erst nach Purim! Heute wollen wir lachen.«

»Doktor Gutkowski ist ein netter, kluger, tüchtiger Arzt und verdient nicht, dass du ihn einen Affen nennst«, antwortete Hanna heftig, fast böse. »Wenn ich durch ihn von Dingen erfahren habe, die meinen Verlobten betreffen und die außer mir die ganze Stadt weiß, dann bin ich ihm zu Dank verpflichtet.«

»Ach so«, nickte Eldad, plötzlich ruhig, sachlich geworden. »Du bist dem Kerl im Frack zu Dank verpflichtet, weil er dir über mich erzählt hat. Ach so ...« Er schwieg lange. Erst in diesem Augenblick kam es Eldad zum Bewusstsein, dass Hanna seinen Kampf gegen Kazprin, sein Verlassen des Postens in der Zionistischen Kommission anders auffassen könne als er selbst. Dass sie nicht so unbedingt zu ihm gehörte, wie er es für selbstverständlich gehalten hatte, dass er sie erst erobern musste. Sie, Hanna, seine Braut.

Das Mädchen unterbrach seine Überlegungen. Sie nahm seine Hand, die mit dem Silbergriff des Säbels spielte, und hielt sie fest: »Was war zwischen dir und Kazprin? Willst du nicht erzählen? Ich warte darauf.«

»Nichts war zwischen uns – nichts!« Eldad sprang auf und stellte sich breitbeinig vor sie, die im Sand sitzen blieb und zu ihm auf sah. »Du musst verstehen, Hanna, dass es in Palästina nicht so weitergehen kann wie bis jetzt. Die Araber sind gegen uns, bereiten einen Pogrom vor – und misslingt ihnen der Angriff heute, so werden sie morgen einen zweiten versuchen und übermorgen einen dritten, bis sie uns ins Meer werfen. Zwei Wege gibt es gegen diese Gefahr ...« Er dozierte wie auf einer Rednertribüne, vergaß die Geliebte, vergaß die berauschte Mondnacht, vergaß das Purimfest, von dem dann und wann ein Windstoß die Klänge von Liedern und das Gellen von Jauchzern zu ihnen wehte. Hanna war jetzt für ihn nur eine aus dem Volk, eine von Millionen – er musste sie gewinnen, wie er Millionen Seelen gewinnen musste, sie vor allen anderen.

Aufmerksam hörte Hanna zu. »Ja. Zwei Wege gibt es?«, wiederholte sie fragend.

»Zwei Wege. Der eine – jüdische Regierung in Palästina unter englischer Oberhoheit, gestützt auf starkes jüdisches Militär, meinetwegen in britischen Uniformen, das Sicherheit gewährt. Diesen Weg haben Kazprin und seine Partei zerschlagen, noch ehe sicher war, dass ihn England ablehnen würde. Sie wollten und wollen keine Legion. Sie waren gegen jüdische Soldaten. So blieb nur der zweite Weg, der heißt: Eile!«

Eldad machte eine Pause, schöpfte Atem, trank die Salzluft, die vom Meer her über die Dünenhügel strich. »Eile. Heute steht *ein* Jude in Palästina gegen *neun* Araber. Das ist tödliche Gefahr, denn unser Leben hängt davon ab, dass es in Englands Politik passt, uns gegen neunfache Mehrheit zu schützen. Wir brauchen Eile! Einwanderer! Wenn sie die Mehrheit im Lande haben werden, dann ist die Judenfrage gelöst, dann ist das Dritte jüdische Reich gegründet. Nach dem Reiche Davids und nach dem Reiche der Makkabäer¹⁸⁸ – das Dritte Reich der jüdischen Massen!«¹⁸⁹

»Du hast darüber schon einige Male zu mir gesprochen. Was hat das aber mit dem Konflikt zwischen dir und Kazprin zu tun?«, schaltete Hanna ein.

¹⁸⁸ Das Reich der Makkabäer bestand von 165 bis 63 v. Chr.

¹⁸⁹ Vgl. LWV 213, wo Joseph Goebbels' Vision vom »Dritten Reich« als »Plagiat« des »Dritten Jüdischen Reiches« konterkariert wird.

»Ich versuchte, das Kazprin klar zu machen. Ich gab ihm eine Denkschrift über die Gefahr. Du verstehst: Solange keine Juden in Palästina einwandern, ist die Gefahr von Unruhen seitens der Araber nicht groß; sie brauchen uns wenigstens vorläufig noch für ihre Wirtschaft. Wenn andererseits viele Juden einwandern, wenn schließlich ein Jude auf zwei oder selbst auf drei Araber kommt, dann gibt es auch keine Gefahr von Unruhen mehr, denn dann sind wir stark genug, uns zu verteidigen. Gefährlich ist nur die Zwischenzeit – du verstehst? Die Zeitspanne, wo unserer zu viele ins Land kommen, um unbemerkt geduldet zu bleiben, und wo wir doch noch zu schwach sind, um uns unserer Feinde mit Sicherheit erwehren zu können. Du verstehst: Wenn wir Kosaken ein offenes Feld unter feindlichem Feuer überqueren mussten, dann galoppierten wir ventre à terre!¹⁹⁰ Das ist der zweite Weg. Eile!«

»Und was hat das mit dir und Kazprin zu tun?«, wiederholte Hanna geduldig.

»Das war es, was ich Kazprin vorschlug: Galopp! Masseneinwanderung! Appell an die Juden aller Länder – steht auf, gebt nicht Spenden und nicht Almosen, sondern packt eure Bündel und kommt, wandert nach Palästina ein. Ich hatte einen Plan ausgearbeitet in den letzten vier Monaten; jeden Abend, wenn ich von dir ging, saß ich in meinem Zimmer und arbeitete an der Denkschrift. Ich gab sie Kazprin, und er weigerte sich. Er will nicht die jüdischen Massen, er will nur seine Parteifreunde, seine Parteigarde im Lande haben. Er will Menschen, die ihm gehorchen – und sollte Palästina darob arabisch bleiben.« Blutrot war Eldads Gesicht bei der Erinnerung geworden – und seine Hände ballten sich, als sähe er Kazprins spöttisches, kluges Gesicht vor sich. »Kazprin spielt den Cäsar. Lieber in einem winzigen Palästina der Erste als in einem großen Judenstaat der Zweite.«

»Und was tatest du?«, fragte Hanna zum dritten Mal.

»Ich sagte ihm, er sei ein Verräter – ich weiß nicht mehr, was ich ihm außerdem noch sagte. Dann packte ich meine Denkschrift und ging.« Eldad fiel das Gesicht Kazprins ein, als der Diener ins Zimmer trat, und er lachte: »Ich glaube, ich habe ziemlich stark gebrüllt. Man wird im ganzen Haus gehört haben, was ich Kazprin sagte, und daher wird es auch dein Doktor erfahren haben.«

Hanna atmete tief auf. So war es wahr, was Gutkowski berichtet hatte. Eldad war entlassen; der mächtigste Mann der Zionistischen Exekutive war jetzt sein Todfeind. Mit keinem Gedanken hatte Eldad an sie gedacht; er hatte vier Monate neben ihr gesessen, mit ihr über alles gesprochen, über Kazprin und den Solel Boneh, über die Zahl der jüdischen Chaluzim, die in Europa warten, und über die Geburtenstatistik der Araber, bis sie geglaubt hatte, alles von ihm, alles über ihn zu wissen, und das Wichtigste hatte er ihr verschwiegen, den ernstesten Schritt hatte er getan, ohne darüber zu spre-

190 ventre à terre (franz.): »Bauch auf den Boden.«

chen. Nein. Nichts wusste sie in Wirklichkeit von ihm; keinen Anteil hatte sie an seinem Leben. – Ein Mann wie Danon stand ihm näher als sie.

Mühsam unterdrückte sie ihre Kränkung. Unterdrückte die Frage: »Und wir? Und unsere Heirat?« Eldad, der ihre Ruhe für Gleichgültigkeit nahm, freute sich darüber. »Und was willst du jetzt tun?«, fragte sie Eldad und meinte mit der Frage: Wie willst du dir jetzt dein Brot verdienen?

Eldad verstand es anders. »Unabhängig will ich jetzt kämpfen – nicht als Beamter der Zionistischen Organisation, sondern frei von allen Bindungen. Ich werde die jüdischen Arbeiter gegen diese Bande in den Büros aufhetzen; ich werde die Herrschaft der Dogmatiker da oben zerbrechen. Ich werde unseren sozialistischen Arbeitern einhämmern, dass ihre erste Pflicht die ist, die proletarischen jüdischen Massen um jeden Preis aus dem Untergang der europäischen Wirtschaft zu retten und sie so rasch als möglich nach Palästina zu überführen – auch wenn darüber die Planwirtschaft Kazprins zugrunde gehen sollte und auch wenn die Sozialisierung Palästinas ein Jahrzehnt oder zwei Jahrzehnte warten muss ... Das ist mein neuer Weg, Hanna. Es wird nicht so schwer sein, wie du jetzt glaubst – die Arbeiter werden mich verstehen, denn sie lieben ihr Volk; sie lieben ihre Brüder in Russland, Polen, Rumänien. Ihnen zuliebe werden sie die Herrschaft der Büromenschen abschütteln, werden eine neue, nationale Arbeiterpartei aufrichten. Du wirst es sehen, Hanna, mein Weg wird nicht sehr schwer sein. Du wirst nicht sehr lange Geduld haben müssen.«

»Und was willst du bis dahin tun, Eldad? Wovon willst du unterdessen leben? Wovon willst du deine Frau erhalten, deine Familie?«

Tonlos fragte es Hanna. Eldad kniete neben ihr, hob ihr blasses Gesicht mit beiden Händen hoch, dass der Mondschein darauf fiel, und sah ihr zärtlich in die Augen: »Auch das habe ich heute überlegt. Will ich Kazprin und seine Gesellschaft wirklich bekämpfen, will ich die Liebe der Arbeiter gewinnen, ihr Vertrauen, ihren Glauben an mich – dann muss ich einer der ihren sein, muss wieder einfacher Arbeiter werden. Ich darf nicht in Schreibstuben als Beamter hocken wie die sozialistischen Parteiführer. Ich werde zu Harzwi in die Machzewah, in den Steinbruch, gehen«, lachte Eldad fröhlich und presste das schmale Gesicht des Mädchens zwischen seinen starken Händen. »Als einfacher Tagelöhner zerbreche ich die Macht Kazprins – als Arbeiter baue ich die neue, wahrhaft proletarische Politik des Judenstaates auf: Hilfe für die Massen, nicht eine sozialistische Insel für ein paar Tausend privilegierter Einwanderer.«

Hanna riss sich los, sprang auf die Füße, starrte entsetzt, ungläubig und zugleich feindselig Eldad an: »Was sagst du – du willst Tagelöhner werden? Für 25 oder 30 Piaster täglich? Du willst, dass ich das Weib eines Schwarz-Arbeiters werde. Du?« Sie wies auf die Orden auf seiner Brust und auf seine Achselstücke. »Du, der Offizier?«

Eldad lächelte: »Werde ich weniger sein, wenn ich in einem Steinbruch arbeite, als wenn ich im Büro des Herrn Kazprin sitze? Wirst du mich weniger lieb haben« – er wurde unterbrochen.

Hanna trat dicht an ihn heran, mit blitzenden Augen: »Du bist verrückt geworden? Du willst mich heiraten, mich – und du wirfst deinen Posten weg wie eine faul gewordene Feige, ohne daran zu denken, was dann aus mir wird! Du willst mich heiraten, und du verfeindest dich mit der ganzen Welt, mit Menschen, die das Land, das Volk tausendmal besser kennen als du, die zehnmal länger dafür gearbeitet haben als du! Und denkst nicht daran, dass du dir dadurch den Weg zum Vorwärtskommen im Leben versperst hast! Mit Menschen wie Harzwi, Danon, ich weiß nicht, wer noch – die man nicht kennt, von denen man nichts weiß, sitzt du beisammen, trinkst und sprichst und lässt deine Braut im Ballsaal allein, aber über angesehene, tüchtige Männer wie Gutkowski spottest du, und Kazprin beschimpfst du und machst dich lächerlich. Und jetzt willst du, du, der nichts weiß von unserem Volk, du, der erst vor drei oder vier Jahren entdeckt hat, dass er Jude ist – du willst Führer werden, Parteien gründen, die Arbeiterorganisation sprengen – du! Und willst, dass ich mit dir gehen soll! Mein Leben zerstören, um deine Träume mitzumachen, die sich nie verwirklichen werden! Mich lässt du allein, fragst mich nicht um meinen Rat, fragst mich nicht um meine Meinung, erzählst mir nichts von deinen Plänen, von Fremden muss ich erfahren, dass du entlassen worden bist!«

Eldad unterbrach sie: »Ich wurde nicht entlassen. Ich selbst habe Kazprin gesagt, dass ich mit einem Verräter nicht zusammenarbeiten kann – ich wurde nicht entlassen!«

Böse funkelten die Augen Hannas: »Von Fremden muss ich also erfahren, dass du dein Brot weggeworfen hast, während du mir erzählst, wie ungeduldig du darauf wartest, mich heimzuführen, wie sehr du dich nach mir sehnst. Und jetzt kommst du nicht etwa und sagst, ich will Advokat werden oder Kaufmann oder irgendetwas Vernünftiges, Geziemendes, sondern wie ein junger Tollkopf, der erst gestern hieher kam, sagst du – Tagelöhner, Arbeiter! Und glaubst du, dass meine Mutter dulden wird, dass die Tochter des Rabbi Asriel ins Elend geht und einen Arbeiter heiratet?«

Eldad war bleich geworden. Eine Kluft tat sich zwischen ihm und dem Mädchen auf, das er liebte. Sie hatte ihn nicht verstanden. Genauso wie Kazprin nicht hingehört hatte, wenn er von den drohenden Angriffen der Araber sprach, von der Gefahr für das Volk, für das Land; genauso wie Kazprin nur seine eigenen Interessen sah, genauso sprach, genauso urteilte das Mädchen. Was hieß Land, was hieß Volk! – Zuerst kam sie und Glück; sie verstand nicht, dass auch ihr Leben und auch ihre Zukunft davon abhingen, dass das Volk lebte und glücklich wurde, dass sie sonst stets am Krater eines Vulkans ihr Haus haben würde.

»Warum soll es Elend bedeuten, wenn ich Arbeiter werde?«, erwiderte er endlich. »Du verdienst ja im Gesundheitsamt deine fünfzehn Pfund monatlich – ich werde als Arbeiter auch meine sechs oder sieben Pfund heimbringen und vielleicht mehr, wenn ich später anfangen werde, Bücher zu schreiben. Das ist mehr, als wir brauchen, viel mehr!«

»Du meinst, dass es richtig ist, wenn ich mehr verdiene als du, wenn eine Frau mehr verdient als der Gatte?«, starrte ihn Hanna fassungslos an. »Meine Mutter will nicht, dass ich nach der Heirat überhaupt noch arbeite.«

Eldad verstand sie nicht: »Aber – wenn du doch siehst, dass ich eine große, heilige Aufgabe vor mir habe. Dass ich meine ganze Kraft ihr widmen muss – verstehst du denn nicht, dass mir ernst war, was ich dir damals sagte, als wir vom Pasteur-Institut weggingen – dass ich mein Leben weggeschenkt habe? Dass es dem Volk gehört und dem Land, dass ich diesem armen, elenden Volk gehöre und nicht mir und nicht dir?«

Hanna nickte bitter: »Gehen wir heim. Ich verstehe es zu gut, dass dein Leben nicht mir gehört. Zu gut.«

Entsetzliche Angst ergriff Eldad. Er fühlte, dass die Geliebte ihm entglitt. Er fühlte, dass er nie wieder einer Frau begegnen werde, die so harmonisch, so schön, so liebevoll sein werde wie Hanna. Dass er Kazprin nicht hatte überzeugen können, verstand er. Kazprin war ein Mann, und er wusste, dass er auf viele Männer aufreizend, zum Widerspruch herausfordernd wirkte. Aber Hanna – Hanna!

Heiß stieg ihm das Blut in die Schläfen, trieb dünne Schweißperlen aus der braunen Haut seiner Stirn. Er riss die Lammfellmütze herab, so dass sein Haar voll und schön im Licht des untergehenden Mondes erglänzte. Er warf die Mütze in den Sand, griff beschwörend nach Hannas Arm, presste ihn an sich: »Und hältst du es für gering, mir auf diesem Weg zu helfen? Mir die Möglichkeit zu geben, zu den Massen zu sprechen, die Arbeiter zu überzeugen, die Gewerkschaften zu erobern, indem du weiter arbeitest, weiter verdienst für mich? Ich weiß, ich muss mit Feindschaft rechnen – muss damit rechnen, dass Kazprin befiehlt, mich zu boykottieren, dass ich Arbeitsstellen verliere, wenn Kazprin erfährt, dass ich gegen ihn kämpfe – aber wenn du nur bei mir bleibst, dann halte ich den Kampf aus und werde siegen! Denke doch, Hanna, denke an die Hunderttausenden Juden, die in Polen, Rumänien, Litauen, im Jemen, in Persien, in Griechenland warten, zitternd warten, dass die Tore des Landes sich ihnen öffnen, die Kazprin ihnen versperrt.«

»Warten sie, dass du, gerade du ihnen hilfst?«, ergänzte Hanna ohne Bitterkeit. Vielleicht hast du Recht. Vielleicht ist das ein großes Ziel und eine heilige Aufgabe«, sprach sie weiter, unbetont Wort nach Wort setzend, wie sie müde, langsam ihren Fuß Schritt für Schritt durch den Dünensand zog. »Vielleicht hast du Recht. Vielleicht bist du ein Führer des Volkes. Vielleicht wartet es wirklich auf dich. Aber ich bin ein einfaches

Mädchen – ich kann nicht daran glauben, dass es gut ist, wenn mein Geliebter, mein Mann für andere, unbekannte, fremde Menschen lebt und nicht für mich. Ich kann nicht glauben, dass es gut ist. Ich bin ein einfaches jüdisches Mädchen, das seinen Mann für sich haben will. Wenn die Araber angreifen werden – gut, dann verstehe ich, ist es deine Pflicht, dein Volk zu verteidigen –, ich bin nicht feige, nicht so engherzig, dass ich dir das verwehren würde. Aber sonst ...«

Sie hielt inne. Dann, plötzlich, stürzte sie ihr Haupt an die Brust Eldads, umschlang seine Schultern und brach in Tränen aus: »Ich habe dich ja so lieb, Eldad, aber ich kann nicht, ich kann nicht mit dir leben! Das tötet mich. Du tötest mich! Ich kann dich nicht mit der ganzen Welt teilen.«

Erschüttert streichelte, liebteste Eldad das Mädchen, dessen ganzer Körper vor Schluchzen zitterte. »Aber Hanna – ich gehöre ja dir, ganz dir! Ich liebe dich, ich will bei dir bleiben, ich will tun, was du verlangst«, schwor er ihr fassungslos: »Hanna, Hannati!« Er flüsterte Liebesworte, bis sie sich endlich beruhigte. »Gib mir ein Tuch«, bat sie. Eldad reichte ihr ein Taschentuch und bemerkte trotz seiner zitternden Erregung, dass es ein seidenes Tuch aus seiner Leutnantszeit war, und freute sich irgendwie darüber.

Hanna wischte sich lange die Tränen ab und lächelte beinahe. Tapfer schluckte sie ihr Weinen hinunter und ging ruhiger geworden ein paar Minuten lang neben Eldad her. Die Nacht war ganz still, so still, dass ihr dünkte, das Klirren seiner Sporen müsse meilenweit hörbar sein. Sie verstand nicht, dass sie jetzt, in dieser Stunde, auf solche Kleinigkeiten achten konnte, dass ihr diese Einzelheit fast wichtiger war als das, was sie nun Eldad zu sagen hatte.

Ihr schien, sie sei überrascht genug, um sprechen zu können. So blieb sie stehen, legte die Hand auf Eldads Schulter und strich ihm mit der zweiten über das geliebte Haar. »Schma na, Eldad!« flüsterte sie liebevoll. Höre, mein Geliebter. Ich fürchte, ich bin zu klein für dich – ich kann dich nicht verstehen. Ich kann nicht mit dir gehen. Meine Mutter sagte mir einmal, du seist wie der Richter Simson – ein Simson heiratet nicht und am wenigsten eine kleine, einfache Jüdin wie mich. Ich passe nicht zu dir, Liebling. Ich möchte so gern bei dir bleiben – so schrecklich gern, aber ich würde vor Furcht sterben. Vor Furcht und Kränkung. Oder ich würde lernen, dich zu hassen. Heute Abend war ich nicht weit davon – als du mich stehen ließest, um mit Danon zu reden, als du tanztest, als du trankst, als du über Gutkowski spottetest; als ich von einem Fremden erfuhr, dass du deine Zukunft weggeworfen hast, da hätte ich dich beinah gehasst. Und das will ich nicht. Du warst der erste Mann, der mich geküsst hat – du warst der erste Mann, den ich geliebt, über alles geliebt habe – ich will nicht, dass diese Liebe schlecht wird und schal. Dass unsere Liebe für dich oder für mich zur Hölle wird, weil ich dich nicht ertrage, weil ich zu schwach für dich bin. Und deshalb, Eldad, mein Eldad ...«

Hanna sah mit tränenüberströmtem Gesicht zu ihm auf, dessen Lippen schmerzlich zuckten, »deshalb bitte ich dich: geh weg von mir, lass' mich allein! Du wirst vielleicht Führer deines Volkes werden – ich glaube nicht daran, ich glaube nicht, dass es dir folgen wird, denn die Juden sind alle so schwach wie ich. Aber sicher wirst du ein Held werden, von dem die Kinder in den Schulen voll Stolz und Liebe reden werden. Und ich werde auch stolz auf dich sein, den Helden von Metulla, mein Eldad. Aber heiraten kann ich dich nicht. Dein Leben teilen kann ich nicht.«

Sie weinte leise. Unaufhaltsam, unaufhörlich strömten Tränen aus ihren Augen, wie ein stiller Fluss geräuschlos durch hohe Wiesen fließt. Ihr ganzes Wesen löste sich in diesen Tränen auf, die unerträgliche Anspannung ihrer Nerven verwandelte sich in sanften, fast wohltuenden Kummer.

Eldad streichelte mechanisch ihre Hand. Sein Herz war wie versteint. So hart, dass er beinahe keinen Schmerz verspürte. Mein halbes Leben habe ich ihr gegeben – alle meine Träume – alle meine Sehnsucht. Meinen Stolz wollte ich ihr zu Füßen legen. Meinen Ehrgeiz ihr. Wenn ich Führer werden wollte, dann träumte ich von ihrem Beifall, nur von ihrem. Der anderer kümmerte mich nie. Und sie glaubt nicht an mich. Auch sie nicht. Glaubte sie – sie würde mir folgen. Aber sie glaubt nicht, sowenig wie Kazprin glaubt. Ich bin ein Träumer. Ein Narr.

Dann sah er Hanna an. Streichelte zart die tränenfeuchte Rundung um Kinn und Wange, wieder und wieder. Wehmut und Trauer, Liebe und Verzicht strömten aus seinen Fingerspitzen auf die weiche Haut des Mädchens. Dann presste er seinen Mund auf den ihren. Lange, lange, als hauche er seine ganze Seele, seine brennende, lodernde Seele in den Körper der Geliebten, die ihm nicht gehören sollte. Riss sich los, schöpfte tief Atem. Ordnete die Haare. Setzte die Pelzmütze auf.

Wortlos schritten die zwei jungen Menschen heimwärts. Vor der Tür ihrer Wohnung reichte Hanna dem Geliebten ihre Hand: »Wir bleiben gute Freunde, ja?«, versuchte sie zu lächeln.

Eldad fasste ihre Finger und drückte sie wie traumverloren, ohne zu antworten. Die Welt, die Zukunft, die er sich aufgebaut hatte, zerbrach in dieser Sekunde. Noch hatte er auf ein anderes Wort gehofft.

Dann straffte er sich. Der Säbel klirrte gegen die Gartentür bei dieser Bewegung, und das metallische Geräusch erinnerte ihn irgendwie an seine Uniform, an seine Offizierserziehung. Und wie er es vor vier Jahren in Charkow getan hatte, schlug er die Sporen zusammen, griff grüßend an die Mütze und neigte sich über die Hand Hannas: »Wir bleiben Freunde, Hanna. Ich bleibe dein Freund!«

IV. Teil

1

Eldad stand lange vor dem Gartentor und sah gedankenverloren die schäbig grüne Ölfarbe des Drahtgitters an, die im jungen Morgengrau deutlicher hervortrat. Dann drehte er sich auf dem Absatz um, schritt mit sicheren, starken Schritten zum Gymnasium zurück; er wollte einen Chauffeur suchen und nach Jerusalem fahren. Mit Danon würde morgen Steinberg auch allein sprechen können. Ihn ekelte vor Tel Aviv, ihn ekelte vor dem Ball. Er musste allein sein – musste überlegen, was er mit seinem Leben anfangen könne. Er würde in Jerusalem seine Koffer packen, irgendwo stehen lassen und weggehen, weit weg von Hanna. Und nachdenken.

Ihm war, als habe er während der letzten Monate die Hälfte seines Lebens, seines Ich an Hanna verschenkt und als müsse er jetzt auf einmal lernen, nur mit einem halben Herzen weiterzuleben. Hanna fehlte ihm; er war so sehr daran gewöhnt, alles, was er in Jerusalem erlebte, mit ihr zu teilen, mit ihren Augen zu sehen, in ihrer Zustimmung sich auszuruhen. Jetzt war auf einmal das alles zu Ende. Alles. Er dachte an einen Kameraden, dem ein Arm abgenommen worden war – der hatte ihm gesagt, es sei so, als hänge der Arm unsichtbar in der Luft neben ihm, als sei er gar nicht weg. So fühlte er jetzt Hanna. Sie war nicht fort – es war irrsinnig zu glauben, dass dieser Abschied endgültig sei. Dass er wirklich verurteilt wäre, von nun an allein zu leben. Irrsinnig. Gerade heute, wo er nicht sein halbes Herz gegeben hatte, sondern sein ganzes, seinen Führertraum, seinen Glauben. Eigentlich müsste er umkehren, zurückgehen, Hanna ans Fenster rufen, ihr sagen, es sei ein Missverständnis gewesen. Sie könne doch nicht so weggehen. Er blieb zaudernd stehen.

Aus dem maurischen Portal des Gymnasiums kam lachend und jubelnd ein Trupp Masken heraus, »Hedad! Mazal tow, hurra, Glück auf!«

Die Freude der anderen traf Eldad wie ein Peitschenhieb ins Gesicht. Als ob ich ein alter Mann wäre, dachte er mit einem Anflug quälerischen Selbstbedauerns. Die Masken hatten ihn erspät, er hörte ihre Rufe: »Eldad! Eldad!« und blieb stehen. Aus der Gruppe löste sich Hebroni, der Chauffeur, lief, Lia Antabi nach sich ziehend, auf ihn zu: »Adon Schu'al – komm, gratuliere! Harzwi hat sich verlobt.«

Plump und schwerfällig bewegte sich Harzwi vorwärts, die etwas schlaftrunkene Hella stützend, Steinberg, Danon und eine Reihe anderer Masken hinter ihnen. »Mazal tow, Harzwi! Mazal tow, Hella! Ich freue mich, dass du ein so schneidiges Mädel bekommen hast«, sagte Eldad mühsam. Harzwi lachte über das ganze, breite Gesicht: »Glaubst du, nur du allein kannst eine schöne Braut haben? Du heiratest – Danon heiratet – ganz Metulla heiratet!«

Ernst nahm Eldad die Hand Hellas, die sich, vom ungewohnt schweren Palästina-
wein betäubt, nur mühsam gerade hielt. Er drückte ihre Finger so stark, dass sie am
liebsten geschrien hätte. Der traurige Blick Eldads machte sie nüchtern, weckte sie aus
der trunkenen Stimmung. Sie sah den jungen Mann aufmerksam an, fühlte – als sie ihn
allein, ohne Hanna, sah – mit ihrem Fraueninstinkt, dass etwas Ernstes vorgefallen sei,
und wurde hellwach.

»Chawera, Genossin«, sprach Eldad sie an, redete zu ihr in seinem harten, russisch
gefärbten Deutsch. Seine Stimme hallte plötzlich durch die Nacht; unbewusst waren
die anderen Kameraden verstummt, selbst Mademoiselle Antabi hörte auf, Hebroni
am Ohr zu ziehen. Die Freunde warteten auf seine Worte, und er sprach laut, langsam
und klar, als wolle er über Hella hinweg zu Unbekannten, Abwesenden, Fremden reden.
»Genossin! Du hast dich einem Mann verlobt, den wir lieben – wir, die hier stehen.
Steinberg, Danon, ich und Hebroni – wir kennen ihn, dich kennen wir nicht. Harzwi
ist mutig wie ein Löwe, er ist sanft wie ein Kind, er ist stark wie ein Bär. Er gehört zu
uns, die wir für das Land leben! Zu uns – und wenn du ihn heiraten willst, dann musst
auch du zu uns gehören, zu den Söhnen Trumpeldors. Denn wir lassen ihn uns nicht
von einer Frau wegnehmen – unseren Kameraden! Auch nicht von dir. Willst du aber
mit uns leben, dann wird dein Tag hart sein und voll Plage und ohne Dank von anderen
Menschen. Und nur Eines wirst du haben, Genossin, wenn du einmal alt sein wirst und
schwach und lebenssatt, dann wirst du wissen: Nicht für dich hast du gelebt, sondern für
dein Volk, und deinem Manne hast du geholfen, seinem Volke zu dienen – aus ganzem
Herzen, mit ganzer Seele, mit ganzer Kraft. Willst du diesen Weg mit Harzwi gehen,
Hella? Überlege es dir! Sonst rate ich dir besser, küsse Harzwi zum Abschied und geh
weg! Lass ihn allein.«

Harzwi sah erstaunt Eldad an. Was war, zum Teufel, in Eldad gefahren? Er verdarb
die Purimstimmung, machte dem Mädels da Angst!! Wie konnte Eldad sich heraus-
nehmen, so über ihn zu verfügen. Er hatte gute Lust zu schimpfen, sah nach Hella, traf
ihre Augen – und schwieg.

Mit strahlendem Blick sah das blonde Mädels auf ihn, auf seine breiten Schultern, auf
seinen harten, vierkantigen Schädel und dann hinüber zu Eldad, der in seiner Uniform
im Morgengrauen wie ein schwarzes Gespenst vor ihnen stand. Dann schüttelte sie
eifrig, freudig die Hand Eldads: »Ich will, Chaver Schu'al! Ich will mit euch leben und
mit euch arbeiten ...; und wäre Harzwi nicht ein Mann, wie du ihn liebst, so könnte ich
ihn gar nicht lieben!« Sie riss sich los, umfing den Hals ihres Verlobten, bedeckte sein
Gesicht mit Küssen: »Mein Bär, mein starker Bär!«

Eldad sah die beiden eine Sekunde an. Fasste das Gesicht Hellas, hob es von Har-
zwi weg, küsste sie warm auf den Mund: »Danke, Hella. Danke!« Drehte sich um:

»Hebroni! Fährst du heute früh nach Jerusalem zurück? Steinberg, kannst du mir die Freude machen und mitkommen? Ich – – möchte mit dir reden.«

Hebroni kratzte sich unschlüssig den Kopf. Es war abgemacht gewesen, zwei Tage in Tel Aviv zu bleiben – die kleine Lia war ein tadelloses Mädel und würde morgen wieder mit ihm tanzen oder, genauer gesagt, heute Abend. Das klügste wäre, sich den Tag über richtig auszuschlafen. Er sagte das auch zu Eldad. Der zuckte die Achseln, er würde ein anderes Auto finden. Steinberg legte sich ins Mittel, er fühlte, dass etwas geschehen war. »Weißt du was, Hebroni fährt mich nach Jaffa hinüber, ich nehme dich mit, und du schläfst dich bei mir aus. Um zehn Uhr kommt Danon zu uns, und Harzwi – und dann nachher, fährst du, wenn du willst, nach Jerusalem! Rasch, Hebroni!«

Der Chauffeur lief und holte den Wagen. Neben ihm saß, als verstünde es sich von selbst, Lia Antabi und begleitete durch den jungen, blassen Morgen vor Sonnenaufgang Eldad und Steinberg nach Jaffa. Ein paar Minuten später lag Eldad auf dem mit Wachstuch bezogenen Diwan im Arbeitszimmer des Anwalts und schlief. Schief wie ohnmächtig geworden, traumlos. Nur aus den geschlossenen Lidern quollen langsam und widerwillig zwei Tränen.

Lia aber und Hebroni fuhren in die Sanddünen hinaus, zum Meeresstrand; dort wo der Kies auf Muschelstaub stark genug war, das Gewicht des Wagens zu tragen, sauste Hebroni durch die Flut, ließ den weißen Gischt unter den Rädern schäumen. Auf einer kleinen Landzunge hielt er. Fräulein Antabi schien einverstanden, dort den Sonnenaufgang zu erwarten.

Als Danon und Harzwi pünktlich um zehn Uhr morgens sich bei Steinberg einfanden, war Eldad wieder frisch und ruhig wie immer. Die Uniform hatte er mit einem Anzug Steinbergs getauscht, der ihm ein friedlich-bürgerliches Äußeres verlieh, und friedlich-bürgerlich besprach er mit Danon die Schritte zur Erfassung der Spaniolen, die organisationsscheu und eigenbrötlerisch waren, mehr noch als die europäischen Juden. Und dann war er endlich allein mit Steinberg. Wanderte mit ihm durch die Straßen der Araberstadt hinaus, über Land, zur lieblichen deutschen Templerkolonie Sarona. Im schattigen Eukalyptuswäldchen der Deutschen warf er sich auf den Boden; Steinberg setzte sich neben ihn und wartete.

Durch das dünne Laub der australischen Bäume schimmerte der blaue Himmel. Sonnenstrahlen sprangen von den abwärts hängenden Blättern ab, vergoldeten weißrindene Stämmchen. Ein Windstoß rüttelte am Gezweig, beutelte eine dunkle Pyramidenzypresse und warf Nadeln auf die Erde. Von der nahen Landstraße her bimmelten die Halsglocken träge schreitender Kamele: Eine endlose Karawane kam von Petah Tikwa und brachte Orangenkisten zum Jaffaer Hafen.

Endlich brach Eldad das Schweigen und erzählte vom Zusammenstoß mit Kazprin, von der Zukunft, von der Notwendigkeit, eine nationale Arbeiterpartei zu gründen, zum Kampf gegen die sozialistische, dogmatische Internationale.

Steinberg hatte die ganze Zeit über den Blick zu Boden gesenkt; jetzt hob er ihn: »Eine neue Arbeiterpartei? Ohne Zeitung, ohne Geld? Wer wird mit dir sein?!«

Eldad zuckte zusammen. Wer würde mit ihm sein – wer? Selbst Hanna hatte ihn ja im Stich gelassen. Hatte ihm gesagt, dass sie nicht glaubt, dass das Volk mit ihm gehen werde, dass er ein Fremder im Volk sei ... Langsam und ohne die starke Überzeugung, die allein den Sieg entscheidet, zählte er dem Freunde all die Einzelheiten seines Organisationsschemas auf, wie sie sein fieberhaft arbeitendes Hirn seit gestern hundertmal festgelegt hat: »Zuerst vereinigen sich die Führer der Selbstwehr, schaffen den Kern der nationalen Arbeiterorganisation: die alten Kameraden von Metulla, von Kfar Giladi. Wir bilden einen Bund, nennen uns »Bne Cheruth«, »Söhne der Freiheit« oder so ähnlich. Jabotinsky übernimmt die Führung – wir schaffen ein Wirtschaftsprogramm, eine Gewerkschaft, bringen ...«

Steinberg unterbrach ihn scharf: »Wer ist das – *wir*? Die Führer der Selbstwehr? Siehst du denn nicht, was vorgeht? Barzeew wird als erster gegen dich sein – er lehnt dich als Politiker restlos ab. Er ist Pazifist!«

Eldad lachte laut auf: »Ein Pazifist – und führt die Selbstwehr?« Steinberg wurde beinahe böse: »Ja, man kann sich verteidigen und trotzdem Pazifist sein. Er ist gegen die Legion, ist – wenn du das vergessen hast – der Vertrauensmann Kazprins in der Selbstwehr und wird jetzt, da du dich mit Kazprin höchst unklugerweise verfeindet hast, verlangen, dass man dich absetzt, dir nur mehr rein technische Arbeiten überlässt. Und er wird seinen Willen durchsetzen – denn wer gibt uns das Geld für unsere Arbeit, wenn nicht Kazprin?«

Eldad, der bisher auf dem Rücken liegend in das dunkle Geäst über sich geblickt hatte, setzte sich mit einem Ruck auf: »Bist du verrückt? Kazprin? Das Geld bekommen wir von ...«

Steinberg winkte ab. »Ich weiß, ich weiß. Von hundert und von tausend Menschen, ich weiß. Aber ohne die Maschine Kazprins, ohne seine Erlaubnis gibt uns die Arbeiterschaft keinen Kreuzer und keinen Menschen für unsere Arbeit. Das ist das Erste. Und das Zweite: Nicht nur Barzeew, sondern auch ich, ich werde dich bekämpfen, mit allen Mitteln bekämpfen, wenn du die Arbeitergewerkschaft zerschlagen und eine neue Arbeiterpartei gründen willst, mag sie heißen wie immer. Das ist Klassenverrat, hörst du! Weil du dich darüber ärgerst, dass Kazprin dein Kolonisationsprogramm ablehnt, soll sich die Arbeiterschaft Palästinas zerfleischen? Nie gebe ich dazu meine Hand her!«

Mit weit offenen Augen hörte Eldad ihn an. Steinberg, sein Kamerad, sein Freund – das war noch unmöglicher als alles, was heute morgens Hanna gesagt hatte. Steinberg

hat ihn nicht verstanden. Er muss ihm alles nochmals erklären. Er wischt sich über die feucht gewordene Stirn, spricht auf den Kameraden ein. Zum ersten Mal fühlt er nicht mehr den bohrenden Schmerz um Hanna im Herzen, der ihn seit ihrem Abschied im Wachen nicht mehr verließ. Er vergisst Hanna über dem Freund. Begründet abermals seinen Gedankengang: Masseneinwanderung, um die Mehrheit zu bekommen. Masseneinwanderung gestützt auf Kapitaleinwanderung, also auf Unterordnung der sozialistischen Planwirtschaft unter das Gebot des eiligen Aufbaus. Diese Forderung darf aber nicht von den Kapitalisten ausgehen, sonst wird sie Klasseninteresse – sie muss von den Arbeitern erhoben werden ... den nationalen Arbeitern im Interesse des verelenden Proletariats in den Ghettos Europas, das sonst nicht nach Palästina kann.

Mit brennender Aufmerksamkeit versucht Steinberg, dem Freund zu folgen, dessen Logik er schätzte, und fragt: »Aber was geht das uns von der Selbstwehr an? Ich verstehe, dass du für Masseneinwanderung bist, die sich auf die Kapitalkraft der jüdischen Bourgeoisie stützen soll. Schön. Das ist das Programm Max Nordaus. Kandidiere damit zum Zionistenkongress. Aber was hat das mit der Selbstwehr zu tun?« Eldad springt auf, öffnet sein Hemd, ihm ist, als müsse er ersticken: »Weil die Selbstwehr dafür einsteht, dass die Araber uns nicht mit Gewalt aus Palästina verjagen. Und weil die Selbstwehr, und sei sie zehnmal besser als heute, diesen Kampf auf die Dauer nicht führen kann, wenn wir nicht die Mehrheit haben. Weil wir uns nicht auf die Dauer verteidigen können, wenn wir illegal bleiben. Weil wir nur dann legal werden können, wenn es eine jüdische Regierung gibt, die uns anerkennt. Die jüdische Regierung, die wir nur dann schaffen können, wenn wir die Bevölkerungsmehrheit im Lande bekommen. Und diese Mehrheit verhindert die sozialistische Planwirtschaft der Arbeiterpartei mit ihrem Kazprin, für die wir nie genug Geld haben werden.«

»Aber der Solel Boneh? Aber die Fonds? Sie bekommen doch Millionen Dollar?«, fragte Steinberg entschlossen. Eldad zuckte die Achseln: »Und sie verlieren noch mehr, als sie bekommen. Ein sozialistischer Kolonist kostet nach den Plänen Kazprins 7.500 Dollar für Boden und Wirtschaft; dazu kommt sein Teil an den allgemeinen Administrationsspesen – rechne dazu noch 40 % für Sammelkosten – weißt du, was das heißt? Das bedeutet, dass zwölf Millionäre in Europa jeder 1000 Dollar herschenken müssen, damit wir einen Sozialisten kolonisieren können. Wenn aber jemand, der auch nur eine Viertelmillion hat, hier eine Fabrik aufmacht, kann er zweihundert jüdischen Proletariern Arbeit geben. Das ist der Unterschied.«

Steinberg protestierte: »Und wenn dein Millionär Bankrott macht, sind deine zweihundert Proletarier brotlos! Aber nicht darum geht es, Eldad. Du magst Recht behalten. Aber dann kämpfe innerhalb der Partei für eine neue Wirtschaftspolitik. Was du willst, ist ja schließlich vom Parteistandpunkt aus zu verteidigen.«

Eldads Mundwinkel zuckten: »Ich soll gegen die Planwirtschaft innerhalb der Gewerkschaft kämpfen, deren sämtliche Führer Beamte der Fonds und des Solel Boneh sind?«

Steinberg begriff, dass Eldad von seinem Standpunkt aus Recht hatte. Aber sein Weg war trotzdem hoffnungslos. Hart und ohne Schonung musste er Eldad zur Vernunft bringen. Auch er stand auf, trat zum Freund und legte ihm die Hand auf die Schulter: »Vielleicht stimmt das; ich kümmere mich nicht darum. Ich sage: vielleicht. Aber wenn du schon Politik treiben wolltest – zwei schwere Fehler hast du begangen! Erstens: Warum gingst du mit deiner Denkschrift zu Kazprin, ohne vorher die Leitung der Hagana zu befragen, uns, die Kameraden?«

Eldad schwieg. Auf diese Frage gab es keine Antwort. Dass er wirklich so töricht gewesen war, zu hoffen, Kazprin würde ... Lächerlich. Er schämte sich seiner Hoffnung.

Steinberg nützte den Vorteil aus. »Und das Zweite: Wenn du geglaubt hast, auf unsere Meinung und Unterstützung verzichten zu können – warum hast du diesen Plan gerade jetzt vorgetragen? Jetzt, vor Ostern?« Er ließ Eldad nicht Zeit zur Antwort und fuhr grimmig fort: »Niemand weiß besser als du, dass für Ostern der Angriff der Araber geplant ist, was hat es für einen Sinn, jetzt mit Kazprin über das neue Kolonisationsprogramm zu streiten? Siegen die Araber – was Gott verhüte –, dann sind wir fertig. Dann gibt es keinen Zionismus mehr, nicht sozialistischen und nicht bürgerlichen. Siegen sie aber nicht, dann gibt es auf alle Fälle eine neue englische Politik. Mit uns, gegen uns, ich weiß es nicht. Aber eine andere als bisher. Dann hätten wir Zeit genug gehabt, neue Pläne auszuarbeiten. Jedoch jetzt gab es nur eine einzige Aufgabe: Selbstwehr. Das war deine Aufgabe. Und nichts anderes.«

Lange ging Eldad schweigend auf und ab. Mit den Fußspitzen stieß er raschelnde dürre Eukalyptusblätter aus seinem Weg. Durchlebte nochmals die letzten vierundzwanzig Stunden, die so voll waren. So übertoll. Den Streit mit Kazprin. Die Fahrt zum Ball. Die Trennung von Hanna. So überflüssig, so überflüssig. Steinberg hat Recht. Er hätte warten können. Bis nach dem Angriff der Araber. Dann kamen die Wahlen zum Zionistenkongress. Er hätte unterdessen heiraten können, wäre glücklich gewesen. Oder vielleicht hätte ihn eine arabische Kugel getroffen – auch gut. Sehr gut wäre das gewesen. Sich ausruhen können. Ausschlafen im Boden des Vaterlands. Wie Trumpeldor ausruht. Vor einem Jahr ist er getötet worden. Es ist schön, tot zu sein.¹⁹¹ Dann tut nichts mehr weh. Nicht der Gram und nicht die Scham. Er schämt sich. Hanna hat Recht gehabt. Er glaubte, ein Führer werden zu können, und hat niemanden hinter sich. Nicht einmal Steinberg. Nicht einmal Harzwi wird mit ihm gehen. Weil er nicht ein

191 Vgl. die überlieferten letzten Worte des sterbenden Trumpeldor: »Macht nichts, es ist gut, für unser Land zu sterben« (AWI 158).

paar Wochen länger hat warten wollen. Dummkopf, der er war. Nein, er ist kein Führer, kein Politiker. Kazprin ist ihm überlegen.

Steinberg ließ dem Freund Zeit, mit sich fertig zu werden. Fragte endlich so nebenbei, scheinbar gleichgültig, in die Luft hinein: »Was willst du jetzt anfangen? Willst du zu mir in meine Kanzlei eintreten? Es geht mir nicht schlecht, ich kann einen Sekretär brauchen. Du kannst zugleich in der Rechts-Schule der Regierung inskribieren, wirst in drei Jahren Advokat.«

Eldad schüttelte, aus seinen Gedanken geschreckt, den Kopf: »Ich werde zunächst ausruhen. Ich bin«, er lächelte mühsam, »ich bin etwas müde, weißt du.« Er machte eine Pause. »Von meinem Gehalt habe ich mir Geld erspart, genug, um zwei, drei Monate warten zu können. Und dann will ich irgendwo Arbeiter werden. Wenn ihr nicht mit mir zusammen gehen wollt, dann muss ich eben die neue Partei von unten her aufbauen.«

Steinberg seufzte. »Von unten aufbauen – das wird schwer sein. Aber höre. Ich rate dir zu etwas anderem. Sprechen wir jetzt nicht von der Zukunft. Im Augenblick gibt es eine einzige Aufgabe, die drängt. Der arabische Angriff. Bis der vorbei ist, werde statt Arbeiter – Schomér! Wächter in einer der großen Kolonien, wo wir dich brauchen. Ein Pferd zwischen den Knien, ein Gewehr über dem Sattel – so wirst du mehr leisten als ein Arbeiter bei einem Haus- oder Straßenbau. So diene dem Land, wenn du nicht Beamter oder Advokat sein willst. Auch so wirst du mit den Arbeitern leben, hast aber freie Zeit für die Selbstwehr, mehr Freiheit und mehr Einfluss, als wenn du Tagelöhner wirst.«

Misstrauisch sah Eldad auf. »Vor einem Jahr wollte ich Schomér werden, du rietest mir ab, brachtest mich zu Kazprin. Jetzt willst du, dass ich Schomér werde?«

Steinberg drehte den Kopf so, dass Eldad sein Gesicht nicht sehen konnte, das traurig war: »Vor einem Jahr hoffte ich, du würdest lernen, Führer zu werden. Eldad, wir brauchen Führer, die Vorbilder sind, die unsere Jugend begeistern und unsere Alten beraten. Die uns die Fahne vorantragen in der Stunde des Kampfes. Und nun sehe ich, entweder dass du uns zu weit voraus bist – dann musst du warten, bis das Volk nachkommt, oder dass du zu jung und zu ungeduldig bist – dann musst du warten, bis du selbst reif wirst. Aber während deines Wartens sollst du arbeiten und dienen. Und da du einmal Soldat bist, sollst du uns als Soldat dienen.«

Wieder das Schweigen. Das lange Schweigen, in dem das gleichmäßige Klopfen des Pulses das einzige Geräusch ist, das gehört wird. Dann reckte sich Eldad hoch, streckte die Arme aus und wölbte die Brust, tief einatmend. »Sei es, Genosse. Sei es! Ich wollte ein paar Monate ausruhen; stattdessen werde ich mir ein Pferd kaufen und Wächter werden. Schomér! Ein jüdischer Kosak!« Er lachte in bitterem Selbstspott.

Steinberg blieb ernst und sachlich: »Zuerst mache die Inspektionsreise in die Kolonien von Samaria, die du so lange angesagt hast. Wir haben keine guten Leute dort.

Dann – vielleicht verschaffe ich dir eine Arbeit in Petach Tikwa. Und nach dem Pogrom sprechen wir weiter von der Zukunft.«

Eldad und Steinberg wanderten langsam durch den kleinen deutschen Wald, dem württembergischen Dorf Sarona zu. Ehe sie den Waldrand verließen, blieben sie stehen, sahen schweigend auf die schön geordneten Häuserreihen um die reinliche Dorfstraße mitten in der arabischen Wüstenei. Sie sprachen über die Rasseeigenschaften der deutschen Bauern, ihre Sauberkeit, Blumenliebe. »Ohne diese schwäbischen Templer wäre nie der Zionismus gediehen«, sagte Eldad. »Diese Schwärmer da träumten viele Jahre davon, das Reich Gottes auf Erden aufzubauen, wenn sie sich im Heiligen Land niederließen. Ihr Erfolg ließ die Christenwelt kalt, aber die Juden lernten von ihnen, dass Palästinas Boden Früchte tragen konnte. Die Templer machten es vor. Wir folgten ihrem Beispiel – und nie fällt uns ein, ihnen zu danken ...«

Eldad schwieg. Steinberg schwieg auch. Lange. Unversehens fasste er dann den Freund beim Kopf und küsste ihn auf die Wange. Eldad stöhnte auf: »Ach Steinberg! Wenn nur Hanna mit mir ginge, Hanna!« Dann ermannte er sich. Lächelte: »Es ist besser so, wie es kam. Zur Frau eines Wächters war sie zu schade. Zu schade ...«

Sie sprachen über andere ernsthafte Dinge, während sie heimgingen. Über die Notwendigkeit, mit deutschem Muster Gemüsebau in den jüdischen Kolonien einzuführen, über die Regelung des Gemüseabsatzes in den Städten und ähnliches mehr, worüber eben Männer miteinander reden, wenn ihr Herz schwer ist und sie es nicht wahrhaben wollen.

2

Die Osterfeiertage gingen in Ruhe vorbei. Der jüdische Oberkommissär Samuel atmete leichter; die erste Belastungsprobe des neuen Regimes war bestanden. Fast jedes Schiff, das vor Jaffa Anker warf, brachte neue Einwanderer, und langsam begann zugleich mit den Menschen auch Geld ins Land zu strömen. Palästina blühte auf.

Der Oberkommissär war zufrieden. Da er aber wusste, dass unter der ruhigen Oberfläche ein geheimes Feuer glomm und da er zwei und zwei zusammenzuzählen verstand, lud er Georges Farughi wieder zum Tee ein, plauderte unter vier Augen mit dem jungen Mann, den er für sich gewinnen zu können hoffte. »Sehen Sie, Prinz, was schon für das arme, kleine Palästina geschehen ist, in diesen knappen neun Monaten, seit Geld ins Land kommt! Sechshundert arabische Schulen haben wir mit Regierungsgeldern geschaffen – und keine einzige jüdische Schule! Vier Fünftel aller Richter sind Araber, neun Zehntel aller Regierungsärzte sind Araber, die Adeligen, die am Aufstandsversuch vom Vorjahr beteiligt waren, sind alle begnadigt und viele von ihnen in den Regierungsdienst übernommen worden; ihren Anführer Al-Husseini habe ich selbst zum Mufti

ernannt. Sagen Sie, ob das darnach aussieht, als ob die Araber des Heiligen Landes unterdrückt werden würden?»

Der Oberkommissär, schlank und hochgewachsen, stand auf, trat an eines der hohen gotischen Fenster des Schlosses, das vom Ölberg aus Jerusalem beherrschte – eine Stiftung Kaiser Wilhelms II., die jetzt an die Engländer verpachtet war.¹⁹² Er zeigte dem Ägypter die Heilige Stadt, wie sie mit ihren Türmen und Kuppeln sich tief unter ihnen ausdehnte. Weiß und rein hob sich das majestätische Geviert des Tempelplatzes aus dem Häusergewirr. »Sehen Sie diese Stadt – die Heiligste aller Stätten der Welt«, sagte der englische Minister, der zugleich Jude war, aber weniger Jude als Brite. »Sehen Sie diese Stadt, Prinz! Voll von Schmutz und Staub, Unrat und Armut, Bettelei und Malaria. Diese Stadt, in der mehr neugeborene Kinder sterben als in Indien, diese Stadt ohne Trinkwasser und ohne Bäume, ohne Anmut und ohne Bequemlichkeit. Eine Schande und ein Vorwurf für jeden Gläubigen, ob er nun zum Kreuz oder zum Halbmond oder zur Klagemauer pilgert, um Gott zu suchen. So haben wir das Erbe der türkischen Wirtschaft übernommen. Ich lade Sie ein, in zehn Jahren wiederzukommen – Sie werden Jerusalem nicht wiedererkennen.«

Georges Farughi hatte nicht die geringste Absicht, mit dem Oberkommissär zu diskutieren. Seine Aufgabe bestand darin, sich mit jedermann gut zu stellen. Wozu sollte er den jüdischen Schwärmer reizen, umso mehr, als er wusste, dass des Oberkommissärs eigene Beamte anders über die Lage dachten als Seine Exzellenz. Immerhin durfte er nicht schweigen, durfte sich nicht dumm stellen – auch das war gegen seinen Auftrag. Vorsichtig stimmte er also zu; es sei gewiss bewundernswert, was Seine Exzellenz in den wenigen Monaten für das Land getan habe. Aber Eines scheine Sir Herbert zu übersehen, wenn er, Farughi – ein Ausländer –, sich eine Bemerkung erlauben dürfe. »Wenn your Excellence eben sagten, in zehn Jahren würde man Jerusalem nicht wiedererkennen – dann ist es gerade das, was die Araber nicht wollen und wovor wir alle, die das alte Jerusalem lieben, Angst haben.«

Der Oberkommissär nickte einige Male mit leicht gerunzelter Stirn. Er verstehe diesen Standpunkt. Aber niemand kann der Zeit Einhalt gebieten, niemand. Und die moderne Zeit muss eben auch zwischen Jordan und Meer einziehen. Es sei besser, sich damit abzufinden.

192 Auguste-Viktoria-Hospital auf dem Jerusalemer Ölberg: gestiftet 1899 vom deutschen Kaiser Wilhelm II. nach seiner vorjährigen Palästina-reise, benannt nach seiner Gemahlin Auguste Viktoria von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg (1858–1921), eingeweiht 1910, entworfen und gebaut von dem Berliner Architekten Robert Leibnitz (1863–1921), imposante, um einen Innenhof gruppierte, mehrgeschossige Vierflügelanlage im neuromanischen Stil mit hochaufragendem Turm, der einen grandiosen Ausblick über die ganze Stadt gewährt, seit 1920 Sitz des britischen Hochkommissars Sir Herbert Louis Samuel.

Georges war wirklich ein Narr, wie sein Vater ihm vorgeworfen hatte. Er widersprach nochmals. »Sie irren, Sir Herbert. Davor haben wir Angst, und dagegen werden wir uns wehren. Und glauben Sie nicht, dass die Araber des Landes dabei allein stehen. Erst gestern klagte Seine Seligkeit der griechische Patriarch mit Tränen in der Stimme über die entsetzliche Unsittlichkeit, die in der Heiligen Stadt eingerissen sei, seit die Israeliten hier einwandern. Ich meine die Zionisten«, verbesserte er sich.

Der Oberkommissär wurde eisig kühl: »Unsittlichkeit? Ich weiß, dass die britische Administration sofort und als erstes die Lasterhöhlen schließen ließ, die vorher in Jerusalem bestanden haben. Und dass wir ein gutes Hundert Mädchen – und zu vier Fünfteln waren es keine Jüdinnen, mein Prinz! – ausweisen ließen. Von welcher Unsittlichkeit spricht Seine Seligkeit?«

Georges machte eine entschuldigende Handbewegung: »Oh, nicht das. Aber er ist empört über die Rücksichtslosigkeit der neuen Einwanderer. Vor dem Krieg gab es das nicht, dass man in der Stadt getanzt hätte, in der unser Heiland gestorben ist – heute gibt es ein Kaffeehaus mit Tanzdiele zu Füßen der Stadtmauer. Unter den Steinen der Mauer der Heiligen Stadt. Und nie sah man früher Männer und Frauen Hand in Hand gehen. Heute – Eure Exzellenz weiß es selbst, wie die neuen Einwanderer zusammen spazieren gehen, öffentlich und ohne Rücksicht auf die Moral der Eingeborenen.«

Georges hatte das mit einiger Wärme vorgebracht, dann besann er sich, lächelte verbindlich und überlegen: »Sie verstehen, Sir Herbert, ich rede nicht von meinem Standpunkt aus. Ich bin Europäer und bin freigeistig erzogen. Aber auch ich muss sagen, es würde mich schmerzen, wenn die Heilige Stadt und das Heilige Land modern werden sollten – so wie alle Städte der Welt. Wenn ich asphaltierte Straßen, gute Wasserleitung und städtische Parkanlagen haben will, fahre ich nach Paris oder« – mit einer knappen Verbeugung – »nach London«: »In Jerusalem will ich den Geruch des Altertums haben. Die Schatten zweier Jahrtausende, dreier Jahrtausende. Und nicht die Kopie Europas.«

Misstrauisch sah Sir Herbert den jungen Mann an. »Sagen Sie mal, Prinz, haben Sie darüber mit dem Gouverneur von Jerusalem¹⁹³ gesprochen? Der ist nämlich ganz Ihrer Meinung, und wir streiten uns oft darüber.« Er stand auf, läutete dem Adjutanten, gab ihm leise einen Auftrag. »Aber trösten Sie sich, Prinz. Es wird uns gelingen, das ehrwürdige Altertum zu erhalten und doch an seine Seite das siegreiche Neue zu setzen, Ost und West zu versöhnen, Vorzeit und Zukunft. Was in Indien vielleicht nicht ganz gelungen ist – in Jerusalem wird es glücken.« Der Adjutant kam wieder, brachte eine Mappe mit Radierungen Jerusalemer Motive. Der Hohe Kommissär schrieb eine Widmung hinein: »Wenn Sie nach Kairo zurückkehren, zeigen Sie diese Bilder als Zeichen,

¹⁹³ Ronald Storrs (siehe biographische Daten, S. 345).

dass das alte Jerusalem unverändert bleibt. In zehn Jahren finden Sie an seiner Seite, nicht an seiner Statt, das Neue. Au revoir, mon prince.«

Am nächsten Tag war Prinz Georges Farughi zu Gast bei einem Teeabend, zu dem Jusuf Hassan Pascha, der Nestor der arabischen Nationalisten Palästinas, alles eingeladen hatte, was von Rang und Ansehen innerhalb des arabischen Jerusalem lebte. Christen und Mohammedaner; ein paar hohe Regierungsbeamte und Journalisten. Der Millionärssohn sollte über die Eindrücke sprechen, die er während seines langen Aufenthalts in Palästina empfangen hatte.

Vor dem Vortrag hatte Georges eine kleine Spazierfahrt aufs Land hinaus unternommen, in Gesellschaft von Lia. Er war schlecht aufgelegt. Sehr schlecht. Seine Aufgabe hatte er bisher nicht erfüllen können; es war unmöglich gewesen, die Osterfeiertage zu einem Putsch auszunützen, da der Oberkommissär höchste Alarmbereitschaft der Truppen angeordnet hatte – und die Uneinigkeit der arabischen Exekutive des syrisch-palästinensischen Kongresses hatte solchen Umfang angenommen, dass selbst seine eigene Unparteilichkeit oder Überparteilichkeit nicht auf die Dauer bestehen bleiben konnte. Wenn einer der Parteiführer sich für die Farughis erklärte, war hundert gegen eins zu wetten, dass ein anderer sofort gegen ihn sein würde, nur aus Neid. Nur aus Hass.

Georges war nicht gewöhnt, mit Lia über Geschäfte zu sprechen und noch weniger über Politik. Er plauderte mit ihr lieber über Chiffons, und auch Lia hatte kein Interesse für die Angelegenheiten, die Georges in Jerusalem festhielten. Ihr genügte es, dass er ihr mehr freie Zeit ließ als je zuvor und dass sie wusste, womit er seine Tage und Abende verbrachte. Die arabische Presse berichtete nämlich ziemlich genau über den Tagesablauf ihres Freundes.

In Lia war das kleine Bürgermädchen aus Tanger wieder erwacht. Sie war froh, in Jerusalem zu sein. Froh, im kleinen Haus in Ohel Moshe bei Tante Asriel sitzen zu können, von ihr zu hören, wie der liebe Gott das Gebet an der Klagemauer sofort erhört hatte, wie Hanna vom »Gibbor« Eldad befreit wurde. Sie interessierte sich leidenschaftlich für die Fortschritte, die Doktor Gutkowski in Hannas Gunst machte. Sie redete Hanna noch mehr zu, als es Frau Asriel tat, sich mit dem Regierungsarzt zu verloben. Und in der Zwischenzeit verliebte sie sich ein bisschen in den lustigen, munteren Chauffeur Hebroni, der ihr Leibchauffeur geworden war. Sie lernte von ihm Hebräisch, er lernte von ihr Tanzen, und die einzige Schwierigkeit, die sie hatte, war, dem jungen Chauffeur begreiflich zu machen, warum sie von Zeit zu Zeit mit dem Emir von Mekka spazieren fahren müsse. »Ein jüdisches Mädchen soll mit Arabern nichts zu tun haben«, erklärte Hebroni finster. »Es schickt sich nicht. Die Araber bilden sich dann gleich ein, dass die Jüdin ihre Geliebte werden könne ...«

Aber Lia setzte ihrem neuen Freund auseinander, dass Farughi eigentlich kein Araber sei, und Kairo sei nicht Palästina, und als Künstlerin müsse sie Beziehungen zu allen Kreisen der Gesellschaft aufrechterhalten. Und so ging es denn an.

Heute aber fiel die schlechte Laune des jungen Millionärs sogar Lia auf, die sich sonst wenig darum kümmerte. Sie tastete zögernd vor: »Bist du auf mich böse, Chéri? Du bist ein grässlicher Brummbär geworden.«

Georges warf sich auf dem breiten Sitz des Autos herum, haschte nach ihrer Hand. »Dir böse, Kindchen? Gewiss nicht. Ich bin zufrieden, wenn du mir nicht böse bist. Ich vernachlässige dich schrecklich, und du musst dich in diesem jammervollen Nest zum Sterben langweilen. Hier gibt es ja kein anständiges Kino, kein Lokal, wo man halbwegs nett einen Abend durchtanzen kann, außer dem erbärmlichen Café Bristol¹⁹⁴ mit den Soldaten und Ladenmädchen, die dort Foxtrott lernen ...« Er seufzte halb lächelnd. »Und selbst darüber habe ich gestern noch dem Oberkommissär Vorwürfe machen müssen. Politik! Was willst du!«

Dann wurde er fröhlicher: »Aber all das wird nur mehr ein paar Tage dauern, und dann fahren wir heim. Zuerst nach Kairo und dann nach Frankreich. Noch ein paar Tage Geduld. Heute habe ich noch eine große Rede zu schwingen, der alte Hassan Pascha hat mich eingeladen – und wenn es mir gelingt, die Kerle von der arabischen Exekutive dazu zu bringen, auf meinen Plan einzugehen, dann können wir heimreisen! Und dann bleibe ich bei dir, ganz bei dir!«

Lia dachte nicht daran, nach seinem Plan zu fragen. Sie hielt Georges für einen sehr klugen, netten, jungen Mann, aber dass er je eine ernste Arbeit verrichten könne, wäre ihr nicht eingefallen. So sah sie das alles mehr als phantasievolle Übertreibungen an, mit denen er sich ihr interessant machen wollte, denn als Ernst. Immerhin wusste sie, dass Männer immer ernst genommen sein wollen, und daher fragte sie höflich: »Und was willst du tun, wenn die Leute nicht auf deinen Plan eingehen?«

Georges lachte leise: »Sie werden! Ich gebe ihnen alle Trümpfe in die Hand. Papa würde kichern, wenn er mich hören würde. Ich zeige ihnen, wie sie Vorkämpfer europäischer Kultur und Zivilisation werden können, wenn sie hier in Palästina mit den eingewanderten Bolschewiki ein Ende machen. Damit werde ich sie einigen. Das ist ohne Gefahr für sie! Hundertprozentig sicher!« Er erinnerte sich, setzte sich aufrecht, sah vorsichtig sie an. »Du wirst zu niemandem davon sprechen, was ich dir gesagt habe? Ehrenwort!«

»Großes Ehrenwort, du Bär«, lachte die Tänzerin sorglos. »Ich habe kein Interesse an Bolschewikis. Recht geschieht ihnen, wenn man sie hinauswirft. Wollen die Frauen sozialisieren – stelle dir vor, Georges, dass man mich sozialisieren würde!«

194 Bristol Gardens Café an der Jaffastraße: beliebter Treffpunkt der Briten.

Beruhigt lehnte sich Georges wieder zurück. »Es ist nur, weil du eigentlich doch auch Jüdin bist. Ich möchte nur, du sollst zu niemandem über mich reden.«

Das Auto wendete, fuhr langsam über die Gebirgsstraße von Ramallah wieder nach Jerusalem zurück. In Lias Kopf begann es aber zu arbeiten. Es handelte sich also um Juden – dass irgendetwas in der Luft lag, wusste sie, das hatte ihr schon Hebroni erzählt. Sie wird doch aufmerksam sein müssen. Wird gelegentlich Farughi wieder fragen. Vielleicht ging etwas Wichtiges vor ...

Als sie von Georges vor ihrem Hotel abgesetzt wurde, war sie noch immer in tiefen Gedanken. Sie war so wenig daran gewöhnt, angestrengt zu überlegen, dass sie am liebsten geweint hätte. Aber vielleicht hatte sie deshalb der liebe Gott nach Jerusalem geschickt, damit sie so wie einst die Königin Esther ihre Sünden dadurch büße, dass sie das Volk vor bösen Anschlägen rette.

Dann lachte sie sich selbst aus. Wo Georges ihr doch fünfhundert Pfund für arme Juden gegeben hatte. Wo er doch gesagt hatte, es gehe gegen die Kommunisten, die ja Feinde der Zionisten waren. Sie war eine Närrin, sich solche Gedanken zu machen. Die kleine Tänzerin wusste nicht, dass kein Mensch sich Gedanken machen kann, sondern dass es die Gedanken sind, die den Menschen machen und die sie zu einem anderen Menschen machen sollten.

Am selben Abend sprach Georges über die Eindrücke, die er im Heiligen Lande empfangen hatte. Er beglückwünschte seine Freunde zu der herrlichen, beispielgebenden Einigkeit, die sie in dieser schweren Zeit bewiesen, dankte ihnen für den erquickenden Gemeinsinn, mit dem sie alle Parteigegensätze überwunden hätten, um Schulter an Schulter, Adelige und Bauern, Städter und Beduinen, einzustehen für die Freiheit Groß-Syriens, geeint im Kampfe gegen die Fremdherrschaft und entschlossen, das Joch der Juden abzuwerfen, das auf dem Heiligen Lande liegt. Wahrlich, wie unglücklich ist die arabische Nation, zerrissen und zerstückelt vom europäischen Imperialismus! Fünf Teilstaaten haben die Franzosen in Syrien geschaffen¹⁹⁵, und zwei Teilstaaten machten die Engländer aus Palästina¹⁹⁶, alles, um die geeinte Macht des großen Volkes zu brechen! Aber über alle Grenzen hinweg reicht das eigene Band des Nationalismus. Und deshalb darf er, Farughi, ein Araber aus Kairo, aber von edlem syrischen Blut gezeugt, es wagen, seine Meinung in diesem Kreise von palästinensischen Arabern vorzutragen.

¹⁹⁵ Teilung Syriens in die Regionen Damaskus, Aleppo, Großlibanon, Alawiten, Drusen.

¹⁹⁶ Das britische Mandat Palästina umfasste auch Transjordanien, das 1923 abgetrennt wurde und eine Teilautonomie erhielt.

Georges machte eine rhetorisch wirksame Pause. Er war mit seiner Einleitung zufrieden. Jeder seiner Zuhörer war geschmeichelt, und durch sein Lob für ihre Einigkeit hatte er den Boden für neue Taten vorbereitet.

Er fing wieder zu reden an, Qual und Kummer in seiner Stimme. Palästina aber leide mehr als jedes andere Land des unglücklichen Syrien. In Beirut, in Damaskus, in Aman haben Fremde zu gebieten – aber es ist nur ein politisches Joch, unter dem die arabische Rasse dort schmachtet. Palästina wird überdies noch von Einwanderern überschwemmt, von Juden aus Russland und Polen, die unter dem Schutz britischer Bajonette ins Land kommen und den Söhnen des heiligen Bodens Brot und Arbeit, Land und Luft wegnehmen. Und dies ist die schlimmste Gefahr für die arabische Einheit. Die fremden Bajonette werden früher oder später weggehen können – weggehen müssen. Die fremden Einwanderer aber werden bleiben wollen und werden uns zwingen, sie im Lande zu lassen, wenn sie – was Allah nicht wolle – bis dahin stark genug sein werden.

Die Versammlung murmelte gedämpft Beifall. Habib Beg es Salim, der soeben vom jüdischen Oberkommissär begnadigt und zum Vizegouverneur von Tulkarem¹⁹⁷ ernannt worden war, rief schrill: »Warum kommen nicht die Juden direkt zu uns, geradenwegs und ohne sich von den Engländern beschützen zu lassen? Warum verhandeln sie nicht mit den Arabern statt mit den britischen Ministern in London?«

Georges Farughi hörte aufmerksam und liebevoll dem Zwischenruf zu, verneigte sich dankbar und fragte vorwurfsvoll: »Ja, warum? Und mit noch mehr Nachdruck frage ich: Warum begehen sie solche Schandtaten im Lande, die das Herz jedes Kulturmenschen zerreißen und es mit Besorgnis erfüllen? Jeder Christ ist empört darüber, dass sie sich mit ihrer weltbekannten Unverschämtheit und Anmaßlichkeit unter dem Schatten von Golgatha ausbreiten. Dort, wo seit Jahrhunderten nur frommes Gebet und Pilgergesang zu Allah aufstieg, den Christen und Muslims gemeinsam verehren, dort tönen die schamlosen Lieder von Tanzkapellen und Kinomusikanten. Und Christen und Mohammedaner der ganzen Welt – nicht nur Palästinas – sehen entsetzt, wie zugleich mit dieser echt kommunistischen Sittenlosigkeit auch kommunistischer Umsturz sich im Heiligen Lande breit macht. Nie zuvor war es in Palästina erhört, dass Arbeiterorganisationen geschaffen wurden, dass Klassenkampf eine Kluft riss zwischen den reichen und den armen Söhnen des Landes. Alle Gläubigen sind Brüder, sind Söhne eines Vaters im Himmel, lehrt der Islam und lehrt Jesus. Die Juden aber wollen diese Brüderschaft zerreißen. Sie hetzen die Fellachen gegen die Grundbesitzer, die Arbeiter gegen die Meister, Bruder gegen Bruder. Von Haus zu Haus, von Feld zu Feld gehen sie und predigen den bolschewistischen Aufstand, die Revolution!«

¹⁹⁷ Tulkarem (Tulkarm): Stadt, ca. 90 km nördlich von Jerusalem.

Erstaunt blickten sich die Mitglieder der arabischen Exekutive an. Was erzählte ihnen Farughi da? Gewiss, alles was er sagte, war sehr schön für einen Zeitungsartikel, um gegen die Juden zu schreiben und um die Engländer anzuklagen, dass sie die Bolschewisten unterstützen – aber eigentlich tanzten die Engländer in Jerusalem viel mehr als die Juden, und die Mehrzahl der wirklich kommunistischen Agenten waren Armenier und Araber, die aus Moskau hergeschickt wurden.

Farughi merkte ihre Verwunderung, lächelte gewinnend und fein, bog sich etwas vor und sagte: »Ihr habt eine historische, eine weltgeschichtliche Aufgabe, o Brüder. Von Allah seid ihr ausersehen, Vorkämpfer ganz Europas, Vorkämpfer der gottgläubigen Nationen gegen den gottlosen Kommunismus zu werden! Als Brüder vereint, müsst ihr, Christen und Muslims, gemeinsam den Kampf gegen den Kommunismus aufnehmen und den Kampf gegen die Juden. Ganz Europa, alle christlichen Kirchen und Staatsmänner sind empört über die Besudelung des Heiligen Landes durch jüdische Bolschewiken. Ich flehe euch an, Ihr Muslims! Als Emir von Mekka flehe ich euch an: helft euren christlichen Brüdern!«

Wieder blickten sich die Herren fragend an. Was wollte der Millionär – was ging das alles den syrisch-palästinensischen Kongress an?

Der Emir von Mekka senkte seine Stimme; er hatte seine Rede beendet, er hatte nur mehr beiläufige Bemerkungen zu machen. Im Gesprächston warf er hin, während er seine Hand ausstreckte, um eine Zigarette aus einem geöffneten Silberkästchen zu entnehmen: »Und deshalb freue ich mich sehr, dass gerade während der Osterfeiertage Friede im Heiligen Land war. Denn jeder Kulturmensch liebt den Frieden. Sollten aber die Bolschewiken es wagen, euch anzugreifen, eure Ruhe zu stören, für die soziale Revolution zu demonstrieren, dann o ihr Brüder, dann müsst ihr für die Heiligkeit eures Landes kämpfen, schonungslos! Wahrlich ich sage euch, dass jeder Christ, jeder Engländer, jeder Franzose es verstehen und billigen wird, wenn euer Blut beim Anblick roter Fahnen aufwallt, die jüdische Kommunisten über die Erde tragen sollten, auf der unser Erlöser gewandelt ist. Etwa am ersten Mai¹⁹⁸... Haben Sie Feuer, Exzellenz? Danke, Exzellenz. Etwas Limonade, ja, danke.«

Jussuf Hassan Pascha erhob sich feierlich. Strich langsam den schön geschnittenen weißen Vollbart, verneigte sich dankend vor dem Gast und schüttelte ihm wie in schweigender Verehrung die Hand. »Bei Allah! Kein Muslim wird diese Besudelung des Landes ertragen! Bei Allah, wir werden unseren Brüdern, den Christen, beistehen!«

Die Versammlung applaudierte. Der Pascha klatschte in die Hände. Diener kamen, brachten Kaffee, Sorbet, Limonade, Wasserpfeifen. Der Abend nahm seinen Fortgang.

¹⁹⁸ Vorausdeutung auf die blutigen Zusammenstöße zwischen Arabern und Juden vom 1. bis 7. Mai 1921 in Jaffa und Umgebung.

Niemand sprach mehr über Juden und Kommunisten. Es war ein gemütliches, geselliges Bankett.

Es blieb weiter Ruhe im Lande.

Der Oberkommissär erfuhr nichts von der kleinen Rede des Ägypters. Es waren zwar einige Regierungsbeamte anwesend gewesen, aber sie vergaßen, über das Bankett zu berichten. Was so ein Ägypter erzählte, war doch ganz unwichtig. Ganz nebensächlich.

In der letzten Aprilwoche trat Georges Farughi seine Rückreise nach Kairo an, von Mademoiselle Lia Antabi begleitet. Das Mädchen hatte nichts weiter über die Absichten des Prinzen erfahren. Sie wusste nur, sein Plan war angenommen worden – Georges war zufrieden. Es gab einen herzzerbrechenden Abschied von Hebroni, dem sie zum Schluss zuflüsterte: »Ich glaube, es geht etwas gegen die Juden vor. Oder gegen die Kommunisten – Farughi hat so etwas angedeutet.« Aber wenn auch Hebroni das sofort an Eldad und Steinberg meldete, viel klüger wurden die Führer der Selbstwehr daraus nicht.

Und so saß Lia im reservierten Coupé erster Klasse in der Bahnstation von Jerusalem, vorsichtig in die entfernteste Ecke des Abteils gedrängt, und hörte von dort die Reden der Mitglieder der arabischen Exekutive an, die am Bahnsteig zum letzten Mal den großen und edlen Patrioten Georges Farughi Pascha, Emir von Mekka, feierten. Moghrabi el Moghrabi aus Gaza hielt die letzte Rede: »Heil dir, ya Emir, der du uns Mut gegeben hast, die Juden zu bekämpfen. Der du uns neue Wege gewiesen hast, o Befreier und Freund! Heil dir und Tod den Juden!«

»Tod den Juden!«, brüllte eine hundertköpfige Menge, während der Zug langsam aus dem Bahnhof von Jerusalem fuhr, in dem der Emir von Mekka und die jüdische Tänzerin aus Tanger zusammen abreisten.

Die Kleine weinte bitterlich. »Tod den Juden, haben sie geschrien, und du hast dich dafür noch bedankt!«, schluchzte sie. »Du willst mich ermorden lassen!« Georges versuchte, sie zu beruhigen. Das alles sei Unsinn, Komödie, Politik. Man schreie doch auch »Tod den Engländern!« bei Demonstrationen in Kairo, nun, sei schon deshalb jemand ermordet worden? Dass die Juden immer so verdammt empfindlich sein müssen. Warum soll es gerade für sie Ausnahmen geben? Politik, nicht wahr, Kindchen? Das nimmt man doch nicht ernst. Als sein Zureden nichts nützte und Lia immer bitterer schluchzte, stand er erobert auf und ging in den Speisewagen. Dieser Kindschopf! Dieses hysterische Frauenzimmer! Als ob er ihr je vorgeworfen hätte, dass sie eine Jüdin sei. Sie behandelte ihn wie einen Antisemiten, ihn, der doch gerade Sympathie für Jüdinnen hatte ...

Nach einer halben Stunde kehrte er zurück und fand sie beruhigt, vernünftig. Sie hatte sich frisch gepudert und bemalt; sah nett aus, wie immer. In Lydda musste man

umsteigen – Wagen wechseln nach Kairo. Lia bat Georges, ihr ein paar illustrierte Zeitungen am Bücherstand zu kaufen. Als er zurückkehrte, setzte sich der Zug nach Kairo gerade in Bewegung. Farughi sprang auf, ging zu seinem Abteil – aber Lia und ihr Gepäck waren verschwunden.

Lia hatte sich sanft und leise, wie es ihre Art war, verabschiedet. Sie fuhr nach Jerusalem zurück.

3

Für Eldad ist das eine harte Zeit. Härter, als er gedacht hat. Keine Ruhe, um über Hanna nachzudenken, keine Möglichkeit, sie wiederzusehen, wie er gewünscht hatte. Einmal war er nach Jerusalem gekommen, seinen Koffer abzuholen, hatte nur die Mutter getroffen. Die alte Frau Asriel hatte ihn bei der Hand genommen, zum Sitzen gezwungen und lange betrachtet. Dann hatte sie aufgeseufzt: »Glaub' mir, mein Sohn, es ist besser so. Ein Mann wie du darf nicht heiraten. Du hast Anderes vor dir, Schwereeres. Gott möge dir dabei helfen und dich segnen.«

Und dann hatte sie ihm die Hände auf die Stirn gelegt und geflüstert: »Gott segne dich wie Ephraim und Manasse.«¹⁹⁹ War aufgestanden und hatte ihn auf die Stirn geküsst. »Mein lieber Junge – mein guter Junge! Leb' wohl.«

Und Hanna hatte er nicht wieder gesprochen. Nie wieder.

Es kamen immer schlimmere Nachrichten aus den Städten und Kolonien. Der Alarm, den die Reden am Bahnhof beim Abschied Farughis machten, war nur das letzte Warnsignal. Selbst die ältesten und vertrauenseligsten Bauern der großen Kolonien am Meer nahmen verängstigt die wachsende Unruhe unter den arabischen Pflanzungsarbeitern wahr.

Eldad musste von Kolonie zu Kolonie reiten. Am schlimmsten stand es in Chedera, der Waldkolonie, die der Pariser Rothschild Anfang der 1880-er Jahre auf halbem Weg zwischen Haifa und Jaffa gegründet hatte. Die Kolonisten waren arme, verhärmte Menschen, ohne Hoffnung, ohne Glauben an eine Zukunft. Ihre Siedlung lag zwischen riesigen Sümpfen, war jahrzehntelang von schwerster Malaria verseucht gewesen. Keine Familie gab es, die nicht zwei oder drei Kinder auf dem Friedhof liegen hatte. Malaria ist oft noch schlimmer als die Pest. Der Weltkrieg hat zur einheimischen Malaria noch die tropische gebracht; von den neuen Arbeitern, die in Chefziba²⁰⁰ und anderen Dörfern arbeiteten, lagen oft 80 % gleichzeitig fieberkrank im Zelt. Die großen, schattigen

¹⁹⁹ Ephraim und Manasse (Mose 1): Brüder, Söhne von Josef und Enkel von Jakob, dem Stammvater der Israeliten.

²⁰⁰ Chefziba: Siedlung am Fuß der Gilboa-Berge (Nordpalästina).

Eukalyptuswälder hatten die Seuche etwas gelindert, aber die kriegführenden Armeen hatten die Bäume umgehauen und aus den Stämmen Bahnschwellen angefertigt, so dass das Sumpffieber erneut ausgebrochen war.

In Chedera hing alles davon ab, ob sich die jemenitischen Arbeiter, die knapp vor dem Weltkrieg dort Boden und kleinwinzige Häuschen erhalten hatten, der Verteidigung anschlossen. Eldad sprach mit dem »Chacham«, dem Lehrer und Rabbi der Jemeniten, um ihm begreiflich zu machen, dass die fünfzig, sechzig Männer seiner Gemeinde nicht beiseite stehen dürfen, wenn die Stunde der Gefahr käme. Er rief den Jemeniten, die seit Mohammed gewöhnt waren, als Sklaven der Araber betrachtet zu werden, ihren Stolz so eindringlich in Erinnerung und ihre Herkunft von den freien, jüdischen Königreichen im Süden Arabiens, bis es ihm gelang, dass Jemeniten und die böhmischen Bürgersöhne aus Prag, Pilsen und Leitmeritz, die vom Wanderbund »Blau-Weiß« nach Chefziba geschickt worden waren, ein gemeinsames Verteidigungskorps zu bilden. Chedera war geschützt.

Kaum war seine Arbeit hier zu Ende, musste Eldad nach Petah Tikwa, der ältesten und reichsten Kolonie Palästinas, drei Wegstunden von Jaffa entfernt. Hier mussten die Bauern und Pflanzler dazu gebracht werden, ihre Söhne dem Befehl von Arbeitern zu unterstellen, die Kriegserfahrung hatten. Mehr Kriegserfahrung zumindest als die in Palästina geborenen Kolonisten, die sich in der Mehrzahl während des Kriegs vom Militärdienst in der türkischen Armee losgekauft hatten. Die Malariaepidemie in Petah Tikwa lag schon ein Dutzend Jahre zurück, und die Orangenpflanzungen begannen, Gewinn abzuwerfen. Größerer Wohlstand geht bei Juden aber immer mit gesteigertem politischem Optimismus einher. Und so schüttelten sich die Kolonisten vor Lachen, als sie in tiefstem Vertrauen benachrichtigt wurden, die Araber – »ihre« Araber, »ihre« Araber! – bereiteten einen Angriff vor. Ihre Arbeiter, die sie seit vierzig Jahren so gut kennen, die von den Einkünften in den jüdischen Dörfern rund um Petah Tikwa reich geworden sind, die würden nie, nie daran denken, sie anzugreifen. Zwischen Petah Tikwa und ihren Nachbarn würde immer nur Friede herrschen. Pogrom? Lächerlich! Vielleicht anderswo, bei den neuen zionistischen Siedlungen. Dort, wo die Juden nicht arabisch sprechen und nicht wissen, wie man die Eingeborenen behandeln solle. Dort könnte es Unruhen geben, aber in Petah-Tikwa nie und nimmer.

In Petah-Tikwa rekrutierte Eldad freiwillige Shomrim²⁰¹, hielt Reden, organisierte alles Notwendige und nahm auch Verbindung mit den Jemeniten auf, die abgeschieden in einer eigenen Siedlung lebten. So bildete sich langsam, aber sicher der Kern der Hagana heraus. Einer nach dem andern, holten die Bauern ihre Gewehre hervor, die sie seit dem Ersten Weltkrieg sicher versteckt hatten. Sie stellten sich in Reih und Glied auf

201 Shomrim: Wächter.

und hielten in den Nächten zusammen mit den Arbeitern Schießübungen ab. Ein ehemaliger Reserveoffizier der deutschen Armee schulte sie in Infanterie, und Eldad zeigte ihnen, wie es in der russischen Armee üblich war, Handgranaten zu werfen.

Der April neigte sich dem Ende zu. Die arabischen Arbeiter, die täglich aus ihren Dörfern in die jüdische Siedlung kamen, lästerten über die schwere Arbeit und den niedrigen Lohn, über die neuen Sayuni, die neuen Zionisten, die selbst als Tagelöhner arbeiteten und ihnen die Arbeit wegnahmen. Neugierig fragten sie Eldad, ob es wahr sei, »dass die Sayuni uns unser Land wegnehmen wollen, unsere Häuser und unsere Frauen«: »Sag uns doch die Wahrheit, wir glauben dir, wir wissen, dass du ein ehrlicher Mann bist, obwohl die andern Juden nicht gut und ehrlich sind. Sag uns doch, Herr, ist es wahr, dass die Zionisten uns, die Araber in die Wüste verjagen wollen, damit wir dort elend verdursten? Ist es wahr, dass am ersten Mai ein großes jüdisches Fest stattfinden soll, an dem die russischen Juden alle Muslime zu Ehren ihres Heiligen namens Trotzky abschlachten werden?«²⁰²

Die alteingesessenen jüdischen Siedler erinnerten sich noch an das zaristische Russland. Sie erinnerten sich, welche Gerüchte sich dort vor einem Pogrom verbreiteten. Sie erschienen jetzt oft bei Eldad, setzten sich zu ihm auf die Gartenbank und hörten ihm zu, was man tun könne, um sich bei einem Angriff zu verteidigen. Sie wurden von Tag zu Tag ernster und aufgeregter. Schwere Wolken legten sich über die sattgrün belaubten Orangen- und die gelbblühenden Akazienbäume.

Nur einer von ihnen, der sonst immer schwermütig und still war, wurde aber immer lebendiger, je mehr sich die Gerüchte aus den arabischen Dörfern verbreiteten und beunruhigender wurden. Er hieß Beilinson, 1878 einer der Gründer von Petah-Tikwa. Er lachte alle aus, die besorgt und ängstlich waren. Als er einmal Eldad begegnete, glättete der grobknochige, alte Mann seinen schneeweißen Bart und rief ihm lachend zu: »He, Offizier, komm mal her! Du fürchtest dich vor den Arabern? Sollen sie doch kommen, dann springe ich zusammen mit dir auf ein Pferd, und mit uns kommen ein Dutzend Burschen, und wir greifen die Horde an! Du und deine neuen Waffen seid überflüssig! Wir können uns ihnen auch so entgegenstellen!« Er schlug Eldad so heftig auf die Schulter, dass dieser zusammenzuckte und gequält lächelte.

Am Eingang des Dorfes errichtete Eldad eine Dornenhecke, er verwendete Reisig von Akazienbäumen, Kakteen und etwas Stacheldraht. Auch die mit Farughis gespendetem Geld erworbenen Maschinengewehre wurden am Dorfrand gut versteckt aufgestellt. Eldad hielt diese Maßnahmen für erforderlich, weil er nicht daran glaubte,

202 Leo Trotzki (1879–1940): russischer Marxist jüdischer Abstammung, führender Organisator der Oktoberrevolution, Gründer der Roten Armee, 1929 von Stalin ins Exil gezwungen, in dessen Auftrag 1940 in Mexiko ermordet.

dass man einen Angriff nur allein mit einem Reitertrupp jüdischer Bauern abwehren könnte.

* * *

Zum ersten Mal wurde 1921 im Heiligen Land der erste Mai, das Fest der Arbeiter weltweit, gefeiert. Die Histadrut kündigte ein Jubiläum an. Versammlungen und leidenschaftliche Reden waren vorbereitet. Plötzlich formierte sich ein Zug von Kommunisten im arabischen Viertel in Jaffa. Sie ignorierten das Demonstrationsverbot der Histadrut und verteilten arabischsprachige Flugblätter: »Weg mit dem Imperialismus, weg mit den Zionisten, es lebe die Weltrevolution!«

Woher tauchten diese Kommunisten plötzlich auf? Wer wies sie an, gerade an diesem Morgen mit ihrer roten Fahne auf die Straße zu gehen, als alles voller Menschen war? »Allah Arraf«, Gott allein weiß es, schreien die empörten Muslime, doch die kommunistischen Demonstranten achten nicht darauf und marschieren weiter: »Es lebe das revolutionäre Proletariat!« Jüdische Wächter stellen sich den Demonstranten entgegen und versuchen, sie zu zerstreuen. Die Kommunisten wehren sich. Es kommt zu Handgreiflichkeiten, eine Schlägerei bricht aus. Aus der arabischen Menge werden Steine geworfen: »Weg mit den Juden! Weg mit den Kommunisten!« Ein Schuss fällt und noch einer. Das Zeichen war gegeben, Schreie und Rufe ertönen: »Die Juden töten unsere Brüder! Die Juden greifen Jaffa an! Tod den Juden!«

Der Zug löst sich auf, die rote Fahne liegt zerfetzt auf dem staubigen Boden. Die Farbe der Fahne ist nicht mehr blutrot, sondern nurmehr rosarot wie eine Rose. Doch die rote Fahne des Hasses steigt in den Himmel der alten Philisterstadt Jaffa, wo die Judenhasser zu Jesu Zeiten und der Makkabäer lebten. Im Hafen schlägt das blau aufschäumende Meer gegen die schwarzen Felsen, wo einst Andromeda angekettet war, um auf Geheiß Poseidons dem Drachen Ketos geopfert zu werden. Doch in den Gassen von Jaffa wütet jetzt ein viel entsetzlicheres Ungeheuer als jenes, das von dem griechischen Helden Perseus getötet wurde²⁰³, es ist der Drache des Bürgerkriegs.

Wie eine Schlange bewegt sich die Menschenmenge in den engen Gassen der alten Hafenstadt fort, an der Spitze die muskulösen Matrosen aus Jaffa. Sie haben ihre eigene Rechnung mit den jüdischen Einwanderern zu begleichen. Seit der Zeit des heroischen Perseus und des Propheten Jonas besitzen sie das Monopol der Schifffahrt im Hafen Jaffas. Und jetzt kommen die »frechen« Einwanderer und wollen ihnen den Lebensunterhalt rauben. Junge Juden, von der Sonne braungebrannt und mit vom salzigen Meerwasser angegriffenen, groben Händen, wollen nun selbst mit den Booten zu

²⁰³ Andromeda (griech. Mythologie): Tochter des äthiopischen Königs Kepheus und der Kassiopeia, die von Perseus, dem Sohn des Zeus und der Danaë, gerettet und geheiratet wird.

den Schiffen hinausfahren, um eigenhändig ihre Brüder und Schwestern an Land zu bringen! Mit Stöcken und Eisenstangen, Pistolen und Granaten bewaffnet, brüllten die arabischen Matrosen: »Tod den Juden!«

Major Jeune²⁰⁴, ein junger englischer Offizier, steht allein mit totblassem Gesicht und einer Pistole in der Hand vor dem Einwanderungsamt, um den Eingang vor den aufständischen Arabern zu bewachen, ohne jede Unterstützung von Soldaten oder Polizisten. Man hatte den Muslimen gesagt, dass die Engländer auf ihrer Seite stünden, doch plötzlich richtete der Major seine Pistole auf die Menge. Die ersten weichen zurück, als plötzlich ein arabischer Polizist, in voller Arbeitskleidung, mit einem hohen Hut aus Schafspelz auf dem Kopf, laut auflacht: »Der Major bewacht bloß den Eingang! Wozu brauchen wir den Eingang und das Tor, wenn wir die Fenster vor uns haben.« Mit einem Schlag zerbricht das erste Fenster. Eine Granate fällt in die Halle voller Menschen. Ein Dutzend jüdischer Jungen und Mädchen liegt in einer Blutlache. Das ist der erste arabische Sieg.

Die Menge schreitet voran, angeführt von schwer bewaffneten Polizisten. Die Nachrichten gehen von Büro zu Büro. Die britische Polizei wird einberufen und steht in Bereitschaft, aber auf den Straßen ist sie noch nicht zu sehen. Sie kommt zu spät. Man hatte mit möglichen Unruhen während der Pessach-Feiertage gerechnet, aber nicht an den 1. Mai gedacht. Auch die englische Armee war zu spät in die Stadt beordert worden. Auf den Straßen herrscht noch immer der feuerspuckende, angsteinflößende Drache: »Tod den Juden! Tod den Juden!«

Der erste Widerstand der Juden regt sich in Tel Aviv. Hier befindet sich der Rest der jüdischen Legion, unter der Aufsicht von Colonel Margolin, einem Juden aus Australien, der, ohne einen Befehl der englischen Vorgesetzten abzuwarten, seine Leute selbst einberufen hatte, um die Straßen, die von Jaffa nach Tel Aviv führen, zu sperren und den Arabern keinen Einlass in die jüdischen Viertel zu gewähren.

In Jaffa versammelt sich inzwischen die jüdische Hagana mit Danon an der Spitze. Steinberg nähert sich mit einer Gruppe russischer Burschen dem Einwandereramt. Einzelne Trupps, oft nur mit wenigen Pistolen bewaffnet, stellen sich den aufständischen Arabern entgegen. Schüsse knallen in immer kürzeren Abständen. In den Straßen, wo kurz zuvor nur die arabischen Siegesrufe in der Gewissheit, dass die Juden

204 Vgl. *Der Kampf um das Heilige Land* (Anm. 13), S. 213 f.: »Es war am berühmten 1. Mai 1921, als in den Gassen der Altstadt Jaffas plötzlich ein Pogrom ausbrach. Die arabische Polizei geht gemeinsam mit dem plündernden und mordenden Hafengesindel gegen die Juden vor, und mit Ausnahme des Hafenkommandanten Major Jeune, der mit der Pistole das Chaluzheim verteidigt, stehen die englischen Truppen Gewehr bei Fuß; gegen fünfzig Juden und etwas mehr Araber wurden erschlagen, ohne daß die Regierung eingriff.« Chaluz: siehe Sachregister, S. 347.

keinen Widerstand leisten würden, ertönten, sind nun plötzlich Schüsse zu hören, die von mehreren Seiten gleichzeitig auf die arabischen Angreifer abgefeuert werden.

Auf Anweisung der Hagana aus Tel Aviv evakuieren alle Juden in Jaffa ihre Häuser, sie packen ihre Möbel und Koffer und werden von den Truppen Margolins nach Tel Aviv geleitet, in die Neustadt, wo sie sich in Baracken niederlassen.

Endlich greift die englische Regierung ein. Nachdem Steinbergs Leute die arabischen Banden verscheucht haben, ertönen jetzt die Trompeten der englischen Armee, die in Jaffa einmarschiert, um die Ordnung wiederherzustellen. Steinberg erteilt die Anweisung, dass kein Jude mit einer Waffe in der Hand gesehen werden darf, denn sonst »werden wir alle als Mörder vor Gericht gestellt«.

Langsam leeren sich die Straßen. Nur vereinzelt stoßen die Leute der Hagana, während sie die Wohnungen der Juden räumen, noch auf kleine Banden arabischer Aufständischer, doch der erste und schlimmste Angriff wurde abgewehrt, jedenfalls hier in Jaffa.

* * *

Der 1. Mai hatte in Petah Tikwa in völliger Stille begonnen, kein Araber war gekommen. Nur die älteren Arbeiter, die auf den Höfen der jüdischen Siedler wohnten, waren wie immer zur Arbeit gegangen. Doch um acht Uhr morgens hatten auch sie ihre Arbeit beendet und waren nach Hause zurückgekehrt. Etwas war ungewöhnlich auf den Feldern und Obstplantagen, ein Unwetter hing in der Luft und näherte sich.

Um halb zwölf fährt ein Wagen auf der schlagdurchlöcherten Straße von Tel Aviv nach Petah Tikwa. Obwohl die Entfernung bloß 15 km beträgt, die Hebroni in waghalsiger Fahrweise zurücklegt, erreicht er sein Ziel erst nach einer halben Stunde. Steinberg hatte ihm die lapidare Nachricht übermittelt: »Vorsicht! Pogrom! Die Engländer stehen bereit!«

Eldad blickte Hebroni nach, der seine Fahrt nach Kfar Saba²⁰⁵, Chedera und Zichron fortsetzte. Er ging zum Stall, holte sein Pferd heraus, das er mit seinem ersparten Geld von einem englischen Offizier erworben hatte, und sattelte es vorsichtig. Das lange mühsame Warten der letzten Monate war endlich vorbei. Jetzt würde bald die Entscheidung fallen. Fast freute er sich sogar, dass er mit dem am Pferdesattel befestigten Gewehr zum Vaad, dem Gemeinderat, ritt.

Es war ein schöner Tag, nicht zu heiß; »das ist gut«, sprach Eldad leise vor sich hin. Auf dem Weg traf er den alten Beilinson, der eine türkische Mauser²⁰⁶ in der Hand hielt und über seine Schultern einen Patronengurt geschnallt hatte. Sein weißer Bart bewegte

²⁰⁵ Kfar Saba: 15 km nordöstlich von Tel Aviv gelegene Siedlung.

²⁰⁶ Mauser: leicht handhabbare, halbautomatische, von Peter Paul Mauser (1838–1914) entworfene Pistole.

sich leicht im Wind und umrahmte sein errötetes, tapferes Gesicht. »Oho, der Bursche hat schon ein Pferd! Hast du keine Geduld? Ich musste auch meinen alten Klepper aus dem Stall holen. Ich möchte sehen, wer von uns beiden schneller reitet, wenn es losgeht! Bei der Armee sagt ihr ›Attacke‹ dazu, stimmt?«

Die Burschen der Hagana versteckten sich in Bauernhöfen, wo sie zum Warten verurteilt waren. Bloß 150 Gewehre, dachte Eldad schon zum hundertsten Mal, viel zu wenig, um die 15.000 Quadratmeter der umliegenden Obstplantagen zu schützen. Man sollte sich auf den Schutz des Dorfes, der Häuser, des Viehs beschränken und auf die Obstplantagen verzichten. Eldad geht in Gedanken noch einmal den Verteidigungsplan durch. Alles ist gut so, er ist zufrieden.

Staubwolken wirbeln auf. Die Späher berichten, dass auf den Wegen, die von Ras-El-Ain²⁰⁷ hierher führen, beduinische Reitertrupps auftauchen und im Nachzug ein Fußtrupp mit arabischen Bauern aus den umliegenden Dörfern. Vor dem Lager ist ein kleiner Trupp, der mit weißen Tüchern winkt. Das sind die Abgesandten. Eldad und Beilinson senken ihren Kopf. Sie reiten auf die Araber zu und treffen auf wütende Gesichter. Das Gespräch verläuft ohne Begrüßung. Die Beduinen hatten Nachrichten aus Jaffa erhalten, dass die Juden dort alle Araber ermordet hätten. Beilinson lacht, schüttelt verächtlich seine Hände und schnalzt mit den Fingern. »Eure Nachrichten sind nichts wert. Das sind falsche Nachrichten, die der Wind heute mit sich bringt und morgen wie vertrocknetes Laub mit dem Straßenstaub weiterwehen wird. Wenn man auf sie tritt, dann knistern sie, nur Kinder regen sich darüber auf. Wer weiß, was wirklich geschehen ist, vielleicht brach auf dem Fleischmarkt ein Streit zwischen einem Juden und einem Muslim aus! Und die Gerüchte erzählen von Blut und Mord. Aber was hat das mit dir und mir zu tun, Bruder? Was geht uns an, was in Jaffa geschieht? Leben wir nicht in Frieden mit euch?«

Die Wut der arabischen Reiter legt sich nicht, und sie lachen auch nicht über Beilinsons Witze: »Wir wissen genau, dass von den Sayuni in Moskau die Anweisung kam, dass ihr heute zu Ehren eures Feiertags uns, die Araber, in Jerusalem, in Jaffa, in Haifa und in den Judendörfern töten sollt. Wir glauben euch schon, dass ihr die Anweisung nicht in die Tat umsetzen wollt – das glauben wir euch. Aber wir fordern, dass Ihr sofort die Araber gehen lasst, die in euren Dörfern als Geiseln festgehalten werden. Lasst sie frei, denn sonst greifen wir euch an und lassen alles in Flammen aufgehen.«

Eldad versuchte noch, zwischen den Lagern zu vermitteln: »Geiseln! Das ist doch verrückt! Wir laden zwei Leute von euch ein, mit uns ins Dorf zurückzureiten, damit ihr die arabischen Arbeiter, die freiwillig dageblieben sind, weil sie dort wohnen, sehen könnt. Ihr könnt mit ihnen reden und sie selbst fragen.«

207 Ras-El-Ain: arabische Siedlung, von der aus nach Petah Tikwa 1921 eine 6,6 km lange Bahn gebaut worden war.

»Also gebt ihr zu, dass sie bei euch weilen«, fragte der Scheich schnell. Beilinson lädt ihn ein: »Komm mit uns und sieh mit eigenen Augen«, doch der Scheich schüttelt den Kopf und schaut Beilinson unter dunklen Lidern mit glühenden Augen an. »Innerhalb einer Stunde müssen sich die arabischen Arbeiter aus dem Dorf hier einfinden, sonst werden wir sie mit Gewalt aus euren Händen befreien.«

Eldad und Beilinson kehrten aufgeregt ins Dorf zurück. Egal, was die Juden tun werden – der Angriff wird stattfinden. Wenn sie die Arbeiter den Beduinen nicht ausliefern, dann ist das für sie die beste Ausrede, um anzugreifen. Später werden sie behaupten, dass sie das Leben der arabischen Arbeiter schützen wollten. Wenn man sie ziehen lässt, dann bekommen die Beduinen ausgezeichnete Wegweiser. Zweitens können die Araber den Juden wirklich als Geiseln dienen. Eldad rät den Siedlern, die Araber nicht abziehen zu lassen.

Inzwischen wurde weiter verhandelt. Am Ende schickten die Bauern aus Petah-Tikwa ihre Boten zu den Beduinen, die ihr Dorf belagerten. Telefon und Telegraf sind ausgefallen. Seit Hebroni bei ihnen vorbeigekommen war, gab es keine weiteren Nachrichten aus Jaffa.

Die Nacht verlief ruhig. Aus dem Eukalyptus-Wäldchen südlich des Dorfes scheinen Lichter. Dort halten sich die Beduinen auf. Ab und zu erschallt ein einzelner Schuss, aber niemand wird getroffen. In Petah-Tikwa sind alle hellwach.

Am Morgen danach beginnt der Angriff. Die Araber haben keine Ahnung, dass sich in Jaffa die Unruhen gelegt haben, dass in Jerusalem Ruhe herrscht und dass sie für eine von vornherein verlorene Sache kämpfen. Sie erhielten eine Anweisung von ihren Kommandanten: »Blutrache für eure ermordeten Brüder! Angriff!« Und sie greifen an.

Beilinson sucht das Feld mit einem Feldstecher ab, vier- bis fünftausend Araber schätzt er. Eldad stimmt ihm nicht zu. Er meint, es seien wohl nur die Hälfte oder gar nur ein Drittel: »Herr Beilinson, verstreute Kräfte machen immer den Eindruck, als seien sie mehr. Schaue er doch in die Richtung ...«

Die Schüsse mehren sich. Man hört Schreie und freudige Rufe der Araber. Ein Dutzend Häuser, die außerhalb des Dorfes liegen, sind nach der Flucht der Juden verlassen und werden widerstandslos von den Arabern erobert und in Brand gesetzt. Der Rauch steigt in schwarzen Wolken empor, dazwischen lodern kleine Flammen.

Aber von der südöstlichen Flanke kommt ein gefährlicher Angriff von Reitern, denen in dichten Menscentrauben bewaffnete arabische Bauern folgen, den Obstplantagen entlang, in Richtung Petah-Tikwa. Die dichtgedrängte Menge hält an der von Eldad errichteten Dornenhecke an. »Feuer!«, schreit er, und die Arbeiter, die Jemeniten und die Bauern schießen hastig, ohne zu zielen, in die Menschenmenge. Schüsse ertönen zwischen den Obst- und Eukalyptusbäumen und aus dem Dickicht der Akazien. Reiter stürzen von ihren Pferden, die arabischen Bauern fallen wehklagend auf ihre

Knie. Ein nächster Angriff folgt und noch einer. Zwei Stunden lang wird weiter geschossen, ohne dass die Araber vorwärtskommen. Sie ziehen sich zurück, die Beduinen folgen ihnen, bauen ein Feldlager auf und beraten sich über den nächsten Angriff.

Die jüdischen Siedler liegen unter den Eukalyptusbäumen und schießen ziel- und erfolglos ihre Pfeile auf das entfernt liegende Lager der Araber. Eldad kehrt ins Dorf zurück, wo er Beilinson trifft: »Jetzt reiten wir auf die Araber zu«, ruft dieser, »und greifen an!«

Einige jüdische Siedler lachen und klatschen in die Hände. Eldad will aber nicht angreifen. Er denkt, das wäre verrückt, aber er möchte sich vor dem alten Bauern nicht blamieren. Alle Bauern, die ein Pferd besitzen, springen auf, und Beilinson stellt sich an die Spitze. Langsam reiten sie dem Dorfeingang zu, wo die Beduinen das Eukalyptuswäldchen von neuem erobern wollen. Der Scheich gibt die Anweisung zur Attacke. Er selbst greift vom Flügel her an, während die arabischen Bauern geradewegs durch das Wäldchen herankommen. Aber das starke Gewehrfeuer der Juden hält die Beduinen zurück. Nach zehn bis 15 Minuten wendet der erste sein Pferd, und alle andern galoppieren ihm nach. Als sie außerhalb der Schussweite der Juden sind, steigen sie ab, verstecken ihre teuren Pferde, um zu Fuß aufs Neue anzugreifen.

Mittlerweile nutzte Beilinson den günstigen Augenblick, sprang auf sein Pferd, nahm sein Gewehr in Anschlag und schrie seinen Freunden zu: »Vorwärts Juden! Vorwärts!« Er rammte seine Sporen in die Flanken seines Pferdes. »Vorwärts!«, rief Eldad ihm im Befehlstone nach und sprang unter dem Schutz der Bäume hervor. Ihm folgten zwei Dutzend Bauern auf ihren Pferden. In ihren Händen hielten sie veraltete Waffen, Speere, Schwerter und Flinten.

Die Beduinen sehen die Reiter hinter sich, aber wissen nicht, wie viele es sind. Sie können sich gar nicht vorstellen, dass die Juden es wagen, sich ihnen ohne Armee im Reiterkampf entgegenzustellen. Mit einem Sprung sitzen die Beduinen wieder auf und reiten auf die Juden zu. Ein kleiner Trupp versperrt seitwärts den Flügel und bewacht den Rückzug. Der weißbärtige Beilinson, der seine Leute weit zurück ließ, reitet ihnen entgegen. Sein Pferd, das einem Kutschpferd ähnelt, wenn er auf ihm durch das Dorf reitet, ist ursprünglich jedoch ein edelblütiger arabischer Hengst, der freudig über die Gelegenheit wiehert, seinen Besitzer in den Kampf tragen zu dürfen. Zielsicher, in kühnen Sprüngen, galoppiert er über die weite Ebene. Beilinson spornt ihn immer mehr an: »schneller, schneller!« Hinter ihm fliegt das Pferd Eldads, der um das Leben Beilinsons zittert. Er liebt ihn in diesem Moment mehr als Hanna und sogar mehr als Trumpeldor. Der weiße Bart des alten Mannes weht wie eine Fahne im Wind, der ihn zurück zu Eldad drängt. Mithilfe der Knie und der Sporen versucht Eldad, noch mehr Kräfte aus seinem englischen Pferd herauszuholen, doch ohne Erfolg. Es ist zu spät.

Beilinson hat schon die Araber erreicht. Der erste schießt und verfehlt ihn. Beilinson schlägt ihm mit seinem Gewehrkolben auf den Kopf, als er an ihm vorbeigaloppiert.

Aber schon taucht ein zweiter Beduine vor ihm auf und schießt und trifft aus kurzer Entfernung. Der alte Mann schwankt in seinem Sattel und stürzt vom Pferd. Eldad ist zur Stelle, dicht hinter ihm die Siedler. Man hört Schüsse und Schreie. Staubwolken fliegen auf und umhüllen Pferd und Reiter und verdecken auch die sich nähernden Kämpfer der Hagana, die unter den Bäumen auftauchen und die Bauern zurückdrängen.

Nachdem sich der Staub gelegt hat, sieht man ein leeres Feld. Die Araber sind verjagt, etwa zwanzig Tote bleiben auf dem Schlachtfeld zurück. Eldad kniet neben Beilinson nieder und untersucht mit zitternden Händen dessen offene Wunde. »Verflucht, ein Schuss in die Lunge!« Und sie sind zwei km vom Dorf entfernt. Einer der Reiter galoppiert schnell zurück. Die Ärzte müssen sofort mit dem Wagen kommen. Der Alte muss gerettet werden.

Inzwischen versucht der Schwerverletzte zu reden. Er kann kaum flüstern, aber während sich seine Stimme aus seiner breiten Brust herausquält, leuchten seine Augen: »Und doch waren Sie, Herr Offizier, nicht der Erste beim Angriff! Wir Bauern verstehen uns auch im Reiten. Wir jüdischen Bauern.« Er lachte und hustete. Ein Blutstrahl entströmt seinen Lippen.

Tränen entfließen Eldads Augen: »Rebbe Beilinson, sprich kein Wort! Die Ärzte sind gleich da.« Der Alte hebt seine linke Hand und lässt sie auf den Boden sinken. »Ärzte, ich brauche keine Ärzte. Wir haben hier ohne jede militärische Hilfe die Araber überwältigt! Nicht, wie damals in Metulla!« Warmes, dunkles Blut quillt aus seiner Kehle, helle Tropfen bleiben an seinem Bart hängen: »Kein Arzt kann mir helfen«, ächzt der Verwundete mit gequältem Lachen. »Es ist schon gut so. Schon als Kind wünschte ich mir, eines Tages nicht im Bett sterben zu müssen. Schon damals. Und was sich ein Mensch in jungen Jahren wünscht, das erreicht er im hohen Alter.«

Er hustet von neuem, blutiger Schaum entströmt seinen Lungen und durchtränkt den Verband, den Eldad ihm angelegt hat. Plötzlich erbleicht der Alte, seine Lippen färben sich weiß. Er sieht, wie das Blut sich auf seiner Brust ausbreitet, aber wieder leuchten seine Augen. »Komm näher, junger Mann«, befiehlt er, »hör zu, ich muss jetzt meine Sünden beichten!«

Erschüttert neigt Eldad sein Ohr dem Mund des Sterbenden zu, der sein Geständnis abzulegen beginnt: »Ich habe in meiner Jugend gefrevelt. Habe die furchtbarste Sünde begangen, die ein Jude begehen kann. Ich habe gefrevelt. Ich habe« – er hebt die Rechte und schlägt schwach gegen die Brust, die unter dem blutdurchtränkten Scharlach des Verbands auf und nieder geht. »Ich habe die Ehe gebrochen, bin eingedrungen in die heilige Ehe eines anderen, habe das Band zerrissen, das der Heilige, gepriesen sei ER, in Gestalt der Ehe mit der ganzen Gemeinde Israels geschlossen hat.« Er sieht die fragend verständnislosen Augen Eldads auf sich ruhen und gesteht: »Höre Eldad. Unsere Weisen haben gelehrt: Für alles gibt es Buße, für alles Wiedergutmachung, nur nicht für die

Verführung einer jüdischen Gattin. Und ich habe verführt. Ich habe verraten. Ich habe betrogen. Und dafür gibt es keine Reue und keine Buße, außer einer: Für die Gemeinde Israel, die der Ehebrecher entweiht hat, muss er sein Blut hingeben.«

Wieder quillt ihm Blut aus dem Mund. Er hustet, wendet den Kopf nach links, so kann er leichter atmen. »Wo bleibt nur der Arzt!«, ruft Eldad. »Der Arzt!«

Die Kameraden sind alle herbeigeritten, stehen und knien nun um den alten Bauern herum. Der aber sieht nur Eldad und spricht weiter, schwach, kaum hörbar: »Ich habe gebetet und gebetet. Ich bin nach dem Heiligen Land gegangen, um Buße zu tun. Habe geackert und gearbeitet und Wohltaten geübt. Und habe gebetet: Herr der Welt, sei mir gnädig! Herr der Welt, es sei Dein Wille, dass ich für Deinen Namen und Dein Heiliges Volk sterben darf. Hilf mir, König der Welt, und gewähre mir die Gnade, durch mein Blut zu bezahlen meine Schuld, mit meinem Blut zu tränken Deine Erde, meine Sünde zu büßen.«

Eldad küsst die Hand des Alten. Der murmelt: »Und endlich hat mich der Heilige, gepriesen sei ER, erhört. Er plagte sein Volk noch zu meiner Zeit, mein Pferd ist besser als deins, nimm es dir als Andenken. Ich war der erste unter den Angreifern. Gott sah, dass ich zum Sterben bereit bin. Er nahm mein Opfer an und ich habe mein Vergehen gesühnt.«

Beilinson hebt seinen Oberkörper, stützt sich auf seine Ellbogen und schreit mit offenem Mund: »Vorwärts! Vorwärts!« Blut fließt in dicken, schweren Tropfen aus dem Verband auf den Erdboden, den Beilinson fünfzig Jahre lang bearbeitet hatte, und färbt ihn scharlachrot. Der Alte fällt zurück auf seinen Rücken: »Die Kinder im Dorf müssen Reiten lernen. Das ist gut. Es hilft einem zu sterben ... Betet.« Das war sein letztes Wort.

Der tobende Drache aus Jaffa hatte mit dem Schrecken noch nicht aufgehört. Zwar kehrte wieder Ruhe ein, aber die Räumung der jüdischen Wohnungen ging weiter. Während drei Tagen ziehen die Juden aus den winkligen Gassen der Altstadt Jaffas nach Tel Aviv.

Erst viele Stunden später ging ein Telegramm nach Jerusalem. Ein offizieller Bericht an seine Hoheit, den Hochkommissar, vom englischen Kommandanten in Tel Aviv: »Jüdische Kommunisten demonstrierten mit rote Fahne. Die Araber, die Kommunistenhasser, halfen der Polizei, den Umzug zu zerstreuen, Unruhen brachen in der ganzen Stadt aus.«

Kein Wort darüber, dass Tel Aviv unter dem Schutz von Colonel Margolin ruhig und sicher blieb und dass es der Hagana gelungen war, den Angriff der Araber abzuwehren. Dagegen eine ernste Warnung an Sir Herbert, den Hochkommissar jüdischer Rasse,

dass es schwerfalle, »sich auf die englische Armee zu verlassen«, und es zu bezweifeln sei, dass die Hagana die Juden gegen die Araber schützen könne.

Gleichzeitig treffen Schreckensnachrichten aus den umliegenden jüdischen Siedlungen ein. Chedera, Chefziba, Petah-Tikwa, Kfar Saba und weitere Dörfer werden angegriffen. Die Araber, die dort während vieler Jahre als Tagelöhner gearbeitet haben, greifen jetzt die jüdischen Besitzer und wollen ihnen das Land rauben.

Und kein britisches Militär steht zur Verfügung – nur unzuverlässige indische Truppen. Drüben in Bombay verbündet sich gerade Gandhi mit den Brüdern Ali²⁰⁸ und proklamiert Blutsfreundschaft zwischen Hindus und Moslems. Er übernimmt die Forderungen des Kalifatskomitees²⁰⁹, verlangt Jerusalem und Mekka und Medina für den türkischen Sultan. Ausgerechnet jetzt!

Verzweifelt beißt Sir Herbert Samuel sich in die Lippen. Gerade in diesem Augenblick muss es in Palästina zum Aufstand kommen! Die verdammten Juden müssen mit roten Fahnen die Araber reizen! Ohne sie würde der soziale Fortschritt natürlich unmöglich sein! Und neue arabische Telegramme: Seine Exzellenz müsse sofort etwas tun, um den Arabern nachzugeben, sofort! Die Lage sei ungemein gefährlich! Aber noch immer kein Wort, dass in Jaffa, in Petah Tikwa die Gefahr schon vorüber ist; dass sich im ganzen Norden alles ebenso beruhigt hat wie in Jerusalem in der Residenz. Der Oberkommissär weiß aber nichts davon. Erfährt nichts. Gibt nach. Befiehlt ...

Draußen auf der Reede Jaffas liegt ein italienischer Dampfer mit ein paar hundert neuen jüdischen Einwanderern, Arbeitern, Jugendlichen. Vom Lande her hören sie schießen. Sehen Feuerschein über Jaffa. Häuser brennen. Juden werden angegriffen, erschlagen. Sie zittern vor Ungeduld. Sie wollen ans Land, mitkämpfen, helfen. Dürfen nicht. Stunden um Stunden verrinnen. Der Tag neigt sich. Da – endlich – ein Boot stößt vom Hafenamt ab, ein Polizeioffizier sitzt darin. Lässt sich zum Schiff rudern. Klettert an Bord. Botschaft des hohen Kommissärs, der jüdischen Exzellenz: »Zurück! Bis auf weiteres wird die jüdische Zuwanderung nach Palästina eingestellt. Zur Beruhigung der Araber.«

Die Männer auf dem Schiff hören fassungslos, ungläubig, die Botschaft. In ihren Händen halten sie doch – da sind sie, schwarz auf weiß – die Immigrantenvisa mit dem Stempelbildnis Seiner Majestät. Sie haben doch dafür bezahlt. Das geht doch nicht!

208 Ahmad Ali, Bunde Ali, Rahmat Ali: Söhne von Muhammad Ali Jinnah (1876–1948), der als Gründer Pakistans gilt.

209 Die panislamische Kalifatskampagne zur Unterstützung des osmanischen Kalifats gegen die Entente (Großbritannien, Frankreich, Russland) sollte nach Gandhi auch der Aussöhnung zwischen den Hindus und den Muslimen dienen. Das Projekt scheiterte jedoch infolge der Abwendung Muhammad Ali Jinnahs von Gandhi und der Abschaffung des Kalifats durch die neu gegründete türkische Republik 1924.

Man kann sie doch nicht einfach zurückschicken, weil die Araber unruhig sind. Das geht doch nicht! Das ist doch nicht möglich!

Aber es geht doch.

Der Dampfer fährt heimwärts. Und andere Schiffe – in Triest, in Konstantinopel, in Konstanz – erhalten am gleichen Tag Drahtbefehle der Zionistischen Exekutive in Jerusalem: »STOP IMMIGRATION.« Schluss mit der Einwanderung. Bis auf weiteres ... Der Oberkommissär aber meldet über die Vorfälle nach London seiner Regierung: »Das Militär war nicht gezwungen einzuschreiten.« Der Aufstand richtete sich also nicht gegen Großbritannien. Nur gegen die Juden.

Zwei Tage später ist wieder Ruhe im Land. In Chedera, in der oder jener Kolonie haben Flieger eingreifen müssen. Aber jetzt ist alles vorbei. Zur Beruhigung der Araber wird Oberst Margolin, der ohne Befehl Tel Aviv abgeriegelt hat, demobilisiert. Major Jeune, der britische Kommandant, der das Einwandereramt verteidigt hat, wird ebenfalls entlassen. In ein paar Wochen wird der Oberkommissär eine neue Verordnung erlassen, die eine starke Einwanderung »zur Beruhigung der Araber« untersagen soll. Eine Untersuchungskommission wird eingesetzt, unter Vorsitz des Obergerichters von Palästina – dann ist alles wieder in Ordnung. Alles war nur halb so schlimm, als es aussah. Ein paar kleine Judenkolonien haben schwer gelitten. Kfar Saba ist ein Schutthaufen geworden, etwa hundert Juden wurden getötet und vielleicht zweihundert Araber. Es ist nicht so schlimm ...²¹⁰

Zwei Wochen später kam Kazprin auf einer Rundreise nach Petah Tikwa, um die Schäden des Pogroms zu besichtigen. Im Sitzungssaal des Gemeinderats traf er Eldad.

Der kleine Mann stutzte, zögerte. Reckte sich. Eldad machte keine Miene, ihn zu grüßen. Da ging Kazprin auf Eldad zu, reichte ihm die Hand. Eldad übersah sie. Der Arbeiterführer lachte spöttisch: »Noch immer böse, Genosse Schu'al? Du hast jetzt keine Ursache dazu. Vorläufig gibt es überhaupt keine Einwanderung. Weder eine Masseneinwanderung, wie du sie wolltest, noch eine Planeinwanderung, wie ich sie organisierte. Also streiten wir uns nicht über leere Theorien. Vergessen wir, was war. Ich habe zwar jetzt einen anderen Sekretär an deiner Stelle – aber wenn du willst, im Nationalfondsbüro wäre ein Posten frei, für den du taugen würdest. Willst du, dass ich dich vorschlage?

²¹⁰ Beim Jaffa-Massaker (1. bis 7. Mai 1921) gab es insgesamt 95 Tote (48 Araber, 47 Juden, darunter der 1909 aus der Ukraine eingewanderte hebräische Schriftsteller Chaim Brenner) und über zweihundert zum Teil Schwerverletzte (146 Juden und 73 Araber).

Einen Augenblick lang schwankt Eldad. Hanna – er kann wieder zurück ... Sein Leben ist nicht unwiderruflich entschieden. Alles kann noch gut werden: Die Einwanderung ist gestoppt, vorläufig. Es ist keine Schande, wenn er nachgibt. Kazprin ist zu ihm gekommen, nicht er zu Kazprin. Aber dann sieht er sich wieder Tag um Tag ins Büro gehen, sieht sich mit Beamten sprechen, mit Kazprin, mit Vorgesetzten. Sieht Kazprin an, der ihm mit gelben Zähnen zulächelt, und schüttelt den Kopf.

Durch die offene Tür des Versammlungszimmers, in das langsam die Männer des Vaad, des Gemeinderats, hereinkommen, um Kazprin zu begrüßen, blickt Eldad in das helle Grün der Eukalyptusbäume und in das dunklere, dichte Laub von Orangen und Zitronen. Grün, so weit sein Auge reicht. Er spürt, wie der Geruch der Erde, die von der gleißenden Junihitze verbrannt ist, in seiner Nase emporsteigt. Er spürt, wie der Geruch sich von den mit weißem Staub bedeckten Stiefeln der Bauern löst. An der Seite dieser Menschen kämpfte er, zusammen mit ihnen, damit dieser Boden in jüdischen Händen bleibt. Er spürt, dass hier das Leben pocht, hier und nicht in den Büros in Jerusalem. Er gehört hierher. Steinberg hat Recht.

Kazprin wird inzwischen ungeduldig. Er fühlt sich mit Recht stolz auf sein Angebot. Er will damit seine ehrlich gemeinte Großzügigkeit beweisen, dass er diesem jungen Frechling verzeiht, dass er ihm eine neue Chance gibt, eine zionistische Stelle anzutreten und so eine erfolgversprechende Karriere einzuschlagen. Im Büro des Keren-Kayemet wird sich ihm keine Möglichkeit mehr bieten, die Arbeiter aufzuwiegeln. Aber dieser Mensch antwortet ihm nicht einmal. Er schaut ins Grüne, als ob er, Kazprin, gar nicht anwesend sei. Auch wenn Eldad zehnmal mehr für den Schutz des Dorfes getan hätte, so kann er, Kazprin, es nicht zulassen, dass Eldad sich ihm gegenüber so respektlos verhält.

»Also, was sagst du dazu?«, fragt er Eldad mit aller Schärfe. Dessen Gedanken weilen bei Hanna. Wäre sie doch bereit gewesen, mit ihm, hier oder in einem der anderen jüdischen Siedlungen zu leben, es hätte so schön sein können ... Er erwacht aus seiner Grübeleien und wirft einen traurigen Blick auf Kazprin. »Nein, ich kehre nicht in die Stadt und ins Büro zurück. Aber in einer Hinsicht hast du Recht, es ist sinnlos, heute über die Pläne der jüdischen Kolonisation zu streiten. Erstmal muss sich die Politik dort in London ändern. Hier muss man abwarten, und bis dahin bleibe ich als Shomer hier, wo ich mich heute befinde.«

Kazprin lacht belustigt: »Wie du möchtest. Aber wenn du ein Shomer sein willst, dann kann ich dir was Schöneres besorgen. Der Keren-Kayemet hat jetzt ein großes Stück Land angekauft, fast 20 Quadratkilometer. Auf Ein-Harod, zu Füßen des Gilboa, nahe an der Grenze zu Transjordanien, wo man Unruhen der Beduinenstämme befürchtet, die in unser Land eindringen könnten. Dort, wo eine Straße von Damaskus nach Haifa führt, könntest du als Shomer die jungen Siedler ausbilden. Dein Kamerad

Harzwi hat übrigens geheiratet und wird sich auch dort niederlassen.« Eldad stimmt lustlos zu. Ihm ist jeder Ort recht. Am Gilboa ist es gefährlicher, also besser. Der Gilboa ist von Jerusalem, von Hanna weit entfernt.

Einige Wochen später verabschiedet sich Eldad am Grab von Beilinson und verlässt Petah-Tikwa auf seinem dunkelgrauen Pferd, vorbei an den Häusern am Dorfrand, die in Brand gesteckt wurden und deren zerstörte, verrußte Mauern zwischen dem wilden Grün der kleinen Gärten hervorragen. Er reitet durch die weite Öde bis nach Tel Aviv. Hier blickt er auf die neu erstehende Stadt. Die Flüchtlinge aus Jaffa stehen mit Schubkarren und Körben an den Straßenrändern. Sie bauen neue Wege, sie mischen Zement und fahren Kies zu den Gebäuden. Häuser mit Wänden aus hellem Silikat²¹¹, Fabriken der Bausteinindustrie schießen wie Unkraut aus dem Erdboden. Kies und Wasser gibt es genügend. Die Julisonne ersetzt den Zementmischer. Die Häuserbesitzer stellen mit eigenen Händen die nötigen Bausteine her. Täglich produzieren sie einige hunderte Bausteine, nachdem sie den ganzen Tag in der Stadt Straßen gebaut haben. Eldad sieht, wie die junge Stadt anwächst. Vor seinen Augen weitet sie sich aus. An jeder Ecke entsteht neues Leben. Araber kommen singend und tanzend und bringen auf den Rücken ihrer Kamele Kies für die Zubereitung von Zement. Jetzt helfen sie, die jüdische Stadt zu bauen, nachdem sie die Stadt erst gestern hatten angreifen wollen. Der Friede ist wieder im Lande eingekehrt.

Tief in Gedanken reitet Eldad weiter in den Norden. Er sieht zerstörte Wälder, ausgerissene Pflanzungen, verbrannte Häuser. Gedankenvoll pfeift er und blickt zum Himmel hinauf, der sich über das ganze Land ausbreitet. »Nichts wird uns aufhalten können, nichts wird uns stören«, lautet das Lied, das im Takt mit dem Trott seines Pferdes in seinem Herzen ertönt: »Wir bauen neue Städte und pflanzen neue Obstplantagen. Bisher sind die zerstörten Judendörfer noch nicht wieder aufgebaut worden. Und ich, Eldad Schu'al, reite nach Norden, in Richtung Transjordanien, dahin, wo die Juden im Flusstal bei Ein-Harod, der Quelle des Helden Gideon²¹², neuen Boden erworben haben und neue Dörfer bauen. Ein neues Leben breitet sich im historischen Land aus, und ich reite dahin, um die Menschen zu beschützen, ich, der Shomer Eldad Schu'al.«

211 Silikat: Salz auf Kieselsäure; vgl. den Hinweis von WvW in seiner Autobiographie auf die Herstellung kostengünstiger »Silikatziegel« zum raschen Hausbau in »der Fabrik des Wiener Johann Kremenetzky, eines Freundes meiner Familie« (LWV 284).

212 Gideon: Richter im Alten Testament.

D. Anhang

1. Zeittafel

- 165–160 v. Chr. Makkabäeraufstand gegen das Imperium der Seleukiden und dessen jüdische Anhänger.
- 66–70 n. Chr. Erster Jüdischer Krieg gegen das römische Imperium, Zerstörung des zweiten jüdischen Tempels durch Titus, Sohn Kaiser Vespasians.
- 115–118 n. Chr. Jüdischer Diasporaaufstand gegen das römische Imperium unter Kaiser Trajan.
- 132–135 n. Chr. Simon Bar-Kochba-Aufstand gegen das römische Imperium unter Kaiser Hadrian.

* * *

- 1896 Februar: Theodor Herzl: *Der Judenstaat – Versuch einer modernen Lösung der Judenfrage* (Leipzig, Wien: Breitenstein).
27. März: Geburt WvWs in Wien.
- 1897 29.–31. August: Erster Zionistenkongress in Basel unter Herzls Präsidium, Gründung der Zionistischen Weltorganisation (World Zionist Organization, WZO) mit dem Ziel der »Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina«.
- 1901 26.–30. Dezember: Fünfter Zionisten-Kongress in Basel unter dem Präsidium Herzls, Gründung des Jüdischen Nationalfonds (JNF).
- 1903 6./7. April (Ostersonntag): Pogrom gegen Juden in Kischinew/Chişinău (Russland, heute Moldawien), 47 Tote, mehrere Hundert zum Teil Schwerverwundete.
- 1904 3. Juli: Tod Theodor Herzls.
- 1906 18. Februar: Geburt Noemi Zuckermanns in Smyrna (Izmir).
- 1914 28. Juni: Ermordung des habsburgischen Thronfolgers Erzherzog Franz Ferdinand in Sarajevo.
28. Juli: Kriegserklärung Kaiser Franz Josephs gegen Serbien, Beginn des Ersten Weltkriegs.
Oktober: Inskription WvWs an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien.
- 1915 Einjährig-Freiwilliger im k. u. k. Feldhaubitzenregiment Nr. 2.
- 1916/17 Kriegseinsatz in Galizien.
- 1917 2. November: Balfour-Deklaration (siehe Sachregister, S. 347).
9. Dezember: Besetzung Jerusalems durch britische Truppen unter General Edmund Allenby.

- 1918
Frühjahr: Versetzung WvWs an die italienische Front (Spilimbergo).
24. Juli: Grundsteinlegung der Hebräischen Universität Jerusalem.
12. November: Ausrufung der Republik »Deutschösterreich« als Bestandteil der »Deutschen Republik«.
November/Dezember: Mitwirkung WvWs im Jüdischen Nationalrat für Österreich unter Vorsitz des Wiener Oberrabbiners Zwi Perez Chajes und des zionistischen Journalisten Robert Stricker, Aufstellung einer jüdischen Militärmiliz in Wien zum Schutz der jüdischen Wohnviertel und der heimkehrenden jüdischen Soldaten.
Fortsetzung des Medizinstudiums in Wien. Konfrontation mit antisemitischen, deutschnationalen Couleurstudenten: »Juden raus! Juden haben im deutschen Österreich nichts zu suchen! Ihr Saujuden verstinkt die Universität.« Definitiver Entschluss zur frühestmöglichen Auswanderung nach Palästina.
- 1919
September: Friedensvertrag von St. Germain, »Republik Österreich« mit Anschlussverbot an Deutschland.
Publikation des Schauspiels *Erlöser* im Wiener Verlag »Girschner« (siehe S. 8, Anm. 2).
Auswanderung Jacob Israël de Haans aus Holland nach Palästina, Wohnsitz in Jerusalem.
- 1919/20
Pariser Friedenskonferenz, Chaim Weizmann fordert, »Palästina so jüdisch zu machen, wie Amerika amerikanisch oder England englisch« sei.
- 1920
29. Februar/1. März: Tod Joseph Trumpeldors und sieben weiterer jüdischer Siedler und Siedlerinnen bei Kämpfen in Tel Chai/Obergaliläa gegen angreifende Araber (fünf Tote).
4.–7. April: Zusammenstöße zu Pessach/Nabi-Musa in Jerusalem, fünf Tote und ca. 200 Verletzte auf jüdischer, vier Tote und 23 Verletzte auf arabischer Seite, 17 verletzte britische Soldaten.
20. August: Vertrag von Sèvres/Paris, Frankreich erhält das Völkerbundmandat für Syrien und Libanon, Großbritannien für Palästina (beiderseits des Jordans) und Mesopotamien (Irak).
September: Gründung der Gdud Avoda (»Legion der Arbeit«).
24. Dezember: Errichtung des Keren Hayesod (»Gründungs-Staatsfonds«) nach Beschluss der Zionistischen Weltkonferenz in London vom Juli 1920.
- 1921
Frühjahr: erste persönliche Begegnung WvWs mit Wladimir Zeev Jabotinsky in Wien zur Abwicklung eines Waffengeschäfts (Verkauf von 21 Maschinen-gewehren an den Keren Hayesod).
1.–7. Mai: Jaffa-Massaker: Auseinandersetzungen zwischen der Kommunistischen Arbeiterpartei und der sozialistischen Gdud Avoda, Zusammenstöße zwischen Arabern und Juden: 95 Tote (47 Juden, 48 Araber), über 200 Schwerverletzte.

15. Dezember: Promotion WvWs zum Dr. med.

- 1922 24. April: Teilung des englischen Völkerbundmandats Palästina in West Bank (Cisjordanien, Westpalästina) und East Bank (Transjordanien, Ostpalästina).
 3. Juni: Winston Churchills (von WvW abgelehntes) *Weißbuch*, das zwar prinzipiell an der Balfour-Deklaration festhält, allerdings mit der Einschränkung, dass unter »Jüdischem Nationalheim« nicht zu verstehen sei, Palästina werde (oder solle) »so jüdisch sein wie England englisch«.
 8. Juni: erste Reise WvWs nach Palästina, in Jerusalem Begegnungen mit Hugo Bergmann, Joseph Chaim Sonnenfeld, Abraham Isaac Kuk (Kook), Yosef Weitz, Nathan Bistrizky, Elieser Ben-Jehuda, Mosche Wallach, Clemy Meyer, Max Schwarz, Elieser Dan Slonim, Menachem Ussishkin.
 Buchhalter im Shaare-Zedek-Spital, Landarbeiter in jüdischen Siedlungen, Bauarbeiter in Talpiot bei Jerusalem. Aufgabe der österreichischen, Annahme der palästinensischen Staatsbürgerschaft.
- 1923 Geldsammlungen WvWs für den JNF, vor allem in der Tschechoslowakei.
- 1924 Januar: Palästina-Korrespondent beim Ullstein-Nachrichtendienst.
 März/April: Reise nach Ma'an (Jordanien), Audienz bei König Hussein ibn Ali, dem neu proklamierten »Kalifen von Transjordanien, Hedschas und Irak«, der die Balfour-Deklaration ablehnt, die Juden als »arabische Untertanen« zwar überall willkommen heißt, jedoch nicht in »Massen« und nicht konzentriert auf Palästina.
 Mehrmonatiger Aufenthalt in Jerusalem: Mitarbeit in Arye Behams Pasteur-Institut, Begegnungen mit Avraham Herzfeld, Judah Leon Magnes, Gerschon Agron, kurzfristige Zusammenarbeit mit dem Arbeiterbataillon Gdud Avoda (Israel und Manja Schochat), Abhaltung des »ersten Offizierskurses der Hagana« gemeinsam mit Otto Hahn in Tel Yosef.
 Kurzfristige Mitgliedschaft WvWs in der orthodox-zionistischen Misrachi-Bewegung.
 30. Juni: Ermordung de Haans in Jerusalem.
- 1925 1. April: Eröffnung der Hebräischen Universität Jerusalem, »der ersten westlichen Universität in einem orientalischen Land mit einer orientalischen Unterrichtssprache« (LWV 283), ca. 4000 Teilnehmer, darunter Weizmann, Arthur Balfour, Edmund Allenby und Sir Herbert Louis Samuel.
 Enttäuschende Gespräche mit Weizmann, der Tempo und Anzahl der jüdischen Einwanderung nach Palästina beschränken will.
 25. April: Gründung der Organisation der Revisionistischen Zionisten (Ha-Zohar) in Paris unter Führung Jabotinskys.
 Mai: Gründung der Revisionistischen Partei Palästinas in Tel Aviv durch WvW, Abraham und Jacob Weinshall, Arthur Koestler u. a.: »Es ist meine feste Überzeugung, dass ohne sie es keinen jüdischen Staat geben würde, dass wir paar Enthusiasten damals den Staatsgedanken lebendig erhalten und die

- Jugend gelehrt haben, dass Zionismus mit Schießen-Lernen beginnt« (LWV 7).
- Juni: Reise mit dem Maler Ludwig Blum nach Akaba, letztes Interview mit König Hussein, der von den Briten aus Jordanien nach Zypern verbannt wird.
- 17.–22. August: Reise in den Dschebel Drus im Süden Syriens anlässlich des drusischen Aufstands gegen die französische Mandatsregierung, Interview in Medschel mit dem Führer der Aufständischen, Sultan Pascha al-Atrasch.
28. September (Jom Kippur): Zusammenstöße mit Arabern in Jerusalem, die den Juden das Gebet vor der Klagemauer verwehren wollen, WvW erwirkt die Unterstützung des britischen Gouverneurs von Jerusalem Sir Ronald Storrs.
- Veröffentlichung des Orient-Buchs *Der Kampf um das Heilige Land* im Berliner Ullstein Verlag.
- 1926/27 Oktober/November: Reisen nach Dschidda zum neuen König Ibn Saud, nach Jemen, über die britische Inselkolonie Kamaran nach Asir zum Groß-Senusi Sidi Ahmed Scherif und dem Imam Hassan Idrisi, die mit Unterstützung Ibn Sauds die Unabhängigkeit vom Jemen anstreben.
- 1927 8. Juni: Hochzeit in Haifa mit Noemi Zuckermann (Trauzeugen Hermann Struck).
- 1928 Veröffentlichung des Orient-Buchs *Zwischen dem Teufel und dem Roten Meer. Fahrten und Abenteuer in Westarabien* im Leipziger Brockhaus Verlag.
- 1929 19. Januar: Geburt von WvWs Sohn Dan in Wien.
- 25.–28. März (Purim): Flug mit dem Luftschiff »Graf Zeppelin« über Palästina, großer internationaler propagandistischer Erfolg für den Zionismus.
23. August: massive Zusammenstöße zwischen Juden und Arabern vor der Klagemauer in Jerusalem, Ausbreitung der Kämpfe über weite Teile Palästinas, zahlreiche ermordete Juden (Pogrome in Hebron und Safed), lebensgefährliche Verletzung WvWs durch einen arabischen Dolchstoß, wochenlange Behandlung im Jerusalemer Hadassah-Spital.
- 1930 Übernahme der Leitung des revisionistischen »Doar Hayom« (»Tagespost«), der zweitgrößten Zeitung Palästinas.
- Präsident der Revisionistischen Partei Palästinas, die bei den Wahlen zur Jüdischen Nationalversammlung (Assifath haNiwcharim) zweitstärkste Partei wird.
21. Oktober: *Passfield-Weißbuch* auf Basis des Hope-Simpson-Berichts (Beschränkung der jüdischen Einwanderung nach Palästina), von WvW scharf abgelehnt.
- 1931 20. April: Geburt von WvWs Tochter Elda (Aldeah) in Tel Aviv.
18. Juni: Tod des Vaters Ernst Franz von Weisl in Wien.
- 1932 Frühjahr: Veröffentlichung von Arnold Zweigs Roman *De Vriendt kehrt heim*
- ...
- Sommer: WvW beginnt mit der Niederschrift eines palästinensischen Gegenromans.

- 1933 31. Januar: Hitlers Machtübernahme in Deutschland.
4. März: »Selbstausschaltung« des österreichischen Parlaments.
- 1933–1938 Zahlreiche internationale Vortragsreisen WvWs, Warnung vor dem »unabwendbaren« Weltkrieg Hitlers und der drohenden Vernichtung der europäischen Judenheit, Aufruf zur Massenauswanderung der Juden nach Palästina. Organisation illegaler Flüchtlingstransporte auf Schiffen nach Palästina.
- 1934 12.–14. Februar: blutige Niederschlagung des österreichischen Arbeiteraufstands, Verbot der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei.
24. April bis 18. Juni: Veröffentlichung von WvWs Palästina-Roman in hebräischer Übersetzung unter dem Titel עֵבֶלֶגַב בְּרֶק (*Die Schlacht am Gilboa*) in der Jerusalemer revisionistischen Wochenschrift »HaYarden« (»Der Jordan«).
1. Mai: Ausrufung des »christlich-deutschen Ständestaats« unter Bundeskanzler Engelbert Dollfuß.
25. Juli: Ermordung Dollfuß' durch nationalsozialistische Putschisten, Nachfolger Kurt Schuschnigg.
- 1935 7. September: Wiener Gründungskonferenz der Neuen Zionistischen Organisation (NZO, Hazach) unter Jabotinsky, die aus der Zionistischen Weltorganisation austritt.
2. November: WvW Vorsitzender der österreichischen NZO.
- 1938 12./13. März: »Anschluss« Österreichs an Hitlerdeutschland, Flucht WvWs mit Frau, Kindern und Mutter nach Paris, Abfassung einer Schrift über die Analogie des in Marquis de Sades Romanen dargestellten »sexualpathologischen Sadismus« mit dem »grausigen« Terror Hitlers, die jedoch »kein Verlag zu drucken wagt«.
Begegnungen mit Jabotinsky in London, der WvWs Pläne für eine Unterstützung möglichst vieler polnischer Juden zur Auswanderung nach Palästina ablehnt, ebenso den Vorschlag, »bewaffnete jüdische Streitkräfte in Palästina landen zu lassen«.
9./10. November: »Reichskristallnacht«, Pogrome gegen Juden in Nazideutschland, ca. 400 Tote, Zerstörung von ca. 1400 Synagogen, Tausenden Geschäften und Wohnungen; Internierung von 30.000 Juden, Hunderte wurden ermordet oder starben an den Haftfolgen.
- 1938/39 10. Juni 1938 bis 10. März 1939: Veröffentlichung des Palästina-Romans unter dem Titel *Er macht sich Sorgen um die Juden* in der revisionistischen Wochenschrift »Medina Iwrit« (»Judenstaat«, Wien/Prag).
- 1939 15. März: Einmarsch von Hitlers Truppen in Prag, Besetzung des »Protektorats Böhmen und Mähren«.
17. Mai: *MacDonald-Weißbuch*, das die Auswanderung jüdischer Flüchtlinge nach Palästina und die jüdischen Landkäufe einschränkt (von WvW abermals strikt abgelehnt).
Letztes Zusammentreffen mit Jabotinsky in London.

1. September: Angriff Hitlerdeutschlands auf Polen.
3. September: Kriegserklärungen Frankreichs und Großbritanniens an Deutschland, Beginn des Zweiten Weltkriegs.
- Flucht WvWs mit Frau, Kindern und Mutter nach Angers (22. Oktober: Geburt der Tochter Eliana).
- 1940 13.–15. Mai: Panzerdurchbruch der deutschen Truppen bei Sedan, Flucht WvWs mit Frau, Kindern und Mutter nach Marseille.
10. Juni: Kriegserklärung Italiens durch Mussolini an Frankreich und Großbritannien,
- Ausreise WvWs mit Frau und Kindern über Beirut nach Palästina, Niederlassung in Gadera, Errichtung eines Spitals, während die Mutter nach London ausreist.
4. August: Tod Wladimir Zeev Jabotinskys in New York.
- 1941 22. Juni: Kriegserklärung Deutschlands an Sowjetrußland.
- WvW Präsident der NZO Palästinas.
23. Oktober bis 4. November: »Rettung Palästinas und des Jischuw« durch den entscheidenden Sieg der Briten unter Bernard Montgomerys über Erwin Rommel in der zweiten Schlacht bei El Alamein.
- 7./8. Dezember: Überfall der Japaner auf die amerikanische Flotte in Pearl Harbor, Kriegserklärung der USA an Japan.
11. Dezember: Kriegserklärung Deutschlands und Italiens an die USA.
- 1943 Radikalisierung der Irgun Zwai Leumi (»Nationale Militärorganisation«) unter Menachem Begin, »Sturz« WvWs als Präsident der NZO Palästinas.
- 1945 8. Mai: bedingungslose Kapitulation der deutschen Wehrmacht, Ende des Zweiten Weltkriegs.
- 1946 29./30. Juni: »Operation Agatha« (»Black Sabbath«) in Palästina, Polizei- und Militäraktion der britischen Mandatsregierung gegen die Jewish Agency, die Hagana sowie die Untergrundverbände Palmach, Lechi und Irgun, Verhaftung von ca. 2700 Verdächtigen, darunter WvW, der mit anderen zionistischen »Führern« im britischen »Konzentrationslager« Latrun interniert wird.
22. Juli: Bombardierung des King David Hotels (mit dem britischen Militärhauptquartier in Jerusalem) durch die Irgun unter Menachem Begin, 91 Tote (28 britische Soldaten, Polizisten und Zivilisten, drei Irgun-Kämpfer, 60 Araber), über 100 Verletzte.
31. August bis 28. September: Hungerstreik WvWs im Lager Latrun.
- 1947 August: erneute Internierung WvWs in Latrun, Entlassung nach Ankündigung eines abermaligen Hungerstreiks.
29. November: UNO-Beschluss zur Teilung Palästinas in einen arabischen und einen jüdischen Staat (33 Pro-Stimmen, 13 Ablehnungen, darunter alle arabischen Nachbarstaaten, 10 Enthaltungen).

- 1948 14./15. Mai: Ausrufung eines souveränen und unabhängigen Staates Israel durch David Ben-Gurion im Namen des Jüdischen Nationalrats, Einmarsch der Truppen der vier arabischen Nachbarstaaten (Ägypten, Jordanien, Libanon und Syrien), freiwillige Meldung WvWs als 52-jähriger Artilleriekommandant in der Wüste Negev bei Beer Sheva gegen die Ägypter, die zurückgeschlagen werden.
15. Juni: Eintritt WvWs in Menachem Begins national-konservative, aus der Irgun hervorgegangene Partei Cherut (»Freiheit«).
- 1949 14. Februar: Gründungsversammlung der Knesset.
23. Februar: Geburt von WvWs jüngster Tochter Amarel in Tel Aviv.
Erfolgreiche Waffenstillstandsabkommen Israels mit den Nachbarstaaten Ägypten, Jordanien, Libanon und Syrien, Sicherung der »Grünen Grenze«.
WvW Mitglied des Direktoriums des Jüdischen Weltkongresses.
- 1952 10. September: umstrittener Luxemburger »Wiedergutmachungsvertrag« zwischen Israel und der Bundesrepublik Deutschland.
- 1957/58 Anschluss an die gemäßigt liberale Zentrumspartei der »Allgemeinen Zionisten« (Tzionim Klaliym), Leitung deren Pariser Europa-Büros, Herausgeber der Monatsschrift »L'Écho Sioniste« und der antikommunistischen Wochenschrift »Hamaarav«.
- 1967 5.–10. Juni: Sechstagekrieg gegen Ägypten, Jordanien und Syrien, Eroberung des Gazastreifens, der Sinaihalbinsel, des Westjordanlands mit Ostjerusalem und der Golanhöhen.
- 1972 30. Mai: Terroranschlag am internationalen Flughafen von Tel Aviv Lod (26 Tote, Dutzende Verletzte).
- 1973 6.–26. Oktober: Jom-Kippur-Krieg gegen Ägypten und Syrien, massive Menschen- und Materialverluste (ca. 8500 arabische, 2600 israelische Gefallene), Tausende Schwerverwundete auf beiden Seiten.
- 1974 21. Februar: Tod WvWs in Gedera.

2. Biographische Daten

ABDUL HAMID (1842–1918): 1876–1909 Sultan des Osmanischen Reichs.

ABDUL RAHMAN IBN ABDALLAH (1850–1928): Vater Ibn Sauds, 1889–1891 Imam der Wahhabiten, von Muhammad ar-Raschid (1869–1897), dem Führer der Schammar, aus Riad nach Kuwait vertrieben, 1902 von seinem Sohn wieder als Imam auf Lebenszeit eingesetzt.

AHARON, AARON: älterer Bruder von Moses und erster Hohepriester.

AKIBA BEN JOSEF (50/55–135 n. Chr.): als Nachfolger des Rabbi Josua »Haupt der jüdischen Gesamtheit«, geistlicher Anführer des Bar Kochba-Aufstands, einer der zehn jüdischen Märtyrer, die unter Kaiser Hadrian getötet wurden.

AL-HUSSEINI, Mohammed Amin (1893–1974): 1921–1937 Großmufti von Jerusalem, fana-

- tischer Antisemit, Flucht vor Verhaftung durch die britische Mandatsregierung, 1941 nach Deutschland, Mitglied der SS, Befürworter der Vernichtung der Juden im Deutschen Reich, ab 1946 Asylant in Ägypten.
- ALLENBY, Edmund (1861–1936): siegreicher britischer General im Ersten Weltkrieg auf dem Sinai, in Palästina und Syrien gegen die osmanische Armee.
- ANTONIUS, Georges (1891–1941): ägyptisch-libanesischer Diplomat und Schriftsteller aus griechisch-orthodoxer Familie, erster Historiker des arabischen Nationalismus (*The Arab Awakening*, 1938).
- BALFOUR, Arthur James (1848–1930): 1902–1905 konservativer britischer Premierminister, 1916–1919 Außenminister, 1917 Garantieerklärung für die Errichtung einer »nationalen Heimstätte« des jüdischen Volkes in Palästina (»Balfour Declaration«).
- BAR KOCHBA (»Sternensohn«, urspr. KOSIBA, nach seinem biblischen Herkunftsort Kosib an der Nordgrenze Galiläas): Anführer des dritten jüdischen Aufstands gegen die Römer 132–135 n. Chr., getötet in der Bergfestung Betar (siehe Sachregister, S. 347).
- BARNABAS (»Sohn des Trostes«, gest. ca. 61 n. Chr.): Apostel des Urchristentums aus dem israelitischen Stamm der Leviten, Weggefährte des Apostels Paulus, Angehöriger der ersten Jerusalemer Christengemeinde, der in WvWs *Erlöser*-Drama – entgegen der historischen Chronologie – als fanatischer antijüdischer Bischof und Gegenspieler Bar Kochbas auftritt.
- BEHAM, Arye (Leo Böhm, 1877–1941): in Litauen geborener Arzt, 1913 Gründer und Direktor des Pasteur-Instituts in Jerusalem.
- BEN-ZWI, Jizchak (1884–1963): aus Russland stammender Historiker und Jurist, enger Mitarbeiter David Ben-Gurions, Mitbegründer der russischen Poale Zion, 1919 der Gdud Avoda in Palästina, 1921 der Histadrut, 1930 der Mapai, seit 1920 Mitglied der Hagana, 1931–1948 Präsident des Vaad Leumi, Mitunterzeichner der israelischen Unabhängigkeitserklärung 1948, seit 1949 Knesset-Abgeordneter der Mapai, 1952–1963 israelischer Staatspräsident.
- BLUM, Ludwig (1891–1975): aus Brünn stammender, 1923 nach Palästina emigrierter bildender Künstler, »Maler von Jerusalem«.
- BOLS, Louis Jean (1867–1930): britischer Generalleutnant, 1929/30 Chief Administrator Palästinas.
- BRANDEIS, Louis Dembitz (1856–1941): 1916–1939 erster jüdischer Richter am Obersten Gerichtshof der USA, Demokrat, Präsident der Zionist Organization of America.
- BUBER, Martin (1878–1965): in Wien geborener Religionsphilosoph und Bibelübersetzer, 1938 Flucht nach Jerusalem, Professor für Anthropologie und Soziologie an der Hebräischen Universität, Befürworter eines gemeinsamen jüdisch-arabischen Staats in Palästina, Verfechter des »dialogischen Prinzips« (*Ich und Du*, 1923).
- CLEMENCEAU, Georges Benjamin (1841–1929): 1906–1909, 1917–1920 französischer Ministerpräsident.
- DJEMAL (CEMAL) PASCHA (Ahmet Cemal, 1872–1922): jungtürkischer Nationalist, General und führendes Regierungsmitglied des Osmanischen Reichs, einer der Hauptverantwortlichen für den Völkermord an den Armeniern, Assyern und Aramäern.
- ELISCHA BEN ABUJA (Beiname Acher, der »Andere, Namenlose«): vor 70 n. Chr. in Jerusalem geborener Rechtsgelehrter, der sich vom Judentum ab- und sich der »heidnischen« Philosophie zuwandte, Kollaborateur der Römer bei der Niederschlagung des jüdischen Aufstands.

- ELKIND, Menachem (1897–1938, vgl. LWV 267): aus Russland nach Palästina emigrierter, in die Gdud Avoda eingetretener Kommunist, Mai 1928 Gründung des Kibbuz »Vojo Nova« (Neues Leben) auf der Krim, den er 1934 verließ, bevor dieser von Stalin liquidiert wurde (nur wenige Überlebende), Ende 1937 in Leningrad von den Sowjets verhaftet, der Konspiration mit dem englischen Nachrichtendienst beschuldigt, zum Tod verurteilt und erschossen.
- FAISAL I. (1883–1933): Sohn von Hussein ibn Ali, 1920–1933 König Syriens und des Irak.
- GANDHI (»Mahatma«, »große Seele«, 1869–1948): Führer der indischen Unabhängigkeitsbewegung gegen die britische Kolonialmacht, Protagonist eines gewaltlosen Widerstands (mit Hungerstreik etc.), acht Jahre inhaftiert, nach der 1947 erfolgten Teilung in die beiden Staaten Indien (mehrheitlich hinduistisch) und Pakistan (mehrheitlich muslimisch) Ermordung durch einen fanatischen Hindu.
- GEORGES-PICOT, François (1870–1951): französischer Generalkonsul in Beirut (siehe Sachregister Sykes-Picot-Abkommen, S. 352).
- GOURAUD, Henri (1867–1946): französischer General und Kommandant der im Juli 1920 siegreichen Levante-Armee gegen die syrischen Truppen in der Schlacht von Maysalun.
- HAAN, Jacob Israël de (1881–1924): niederländischer Jurist, Journalist, Schriftsteller, anfänglich Zionist, 1919 Auswanderung nach Israel, Anschluss an die orthodoxe, antizionistische Bewegung Joseph Chaim Sonnenfelds, Plädoyer für eine Aussöhnung mit den Arabern, 1924 von der Hagana erschossen, Darstellung seines Schicksal in Arnold Zweigs Roman *De Vriendt keert heim ...* (1932), in dem unter dem Namen Ritter von Marschalkowicz auch WvW porträtiert wird.
- HADRIAN (76–138): seit 117 römischer Kaiser.
- HAHN, Otto: Arzt, Bundesbruder WvWs in der Wiener jüdischen Studentenverbindung »Unitas«, Sekretär des Wiener Jüdischen Nationalfonds, 1925 mit WvW Leiter von Militärkursen in Tel Yosef, Chirurg in Tel Aviv.
- HERON, George W. (1880–1963): Direktor des Public Health Departments of Palestine in Jerusalem.
- HERZL, Theodor (1860–1904): aus Budapest stammender, in Wien tätiger Jurist, Journalist, Schriftsteller, Redakteur der »Neuen Freien Presse«, Protagonist des Zionismus (*Der Judenstaat*, 1896), 1897–1903 Vorsitzender der ersten sechs Zionistenkongresse, Feuilletonist, Erzähler (*Altneuland*, Roman, 1902), auch am Wiener Burgtheater gespielter Dramatiker (*Das neue Ghetto*, 1898).
- HILLEL (»der Ältere«, ca. 110 v. bis ca. 9 n. Chr.): aus Babylonien stammender Rabbiner und Schriftgelehrter in Jerusalem, Vorsteher des Sanhedrin (»Hoher Rat«), Befürworter der Nächstenliebe und Gewaltlosigkeit.
- HUSSEIN IBN ALI (1853–1931): 1908–1916 Emir des Hedschas und (Groß-)Scherif von Mekka, 1916–1925 König des Hedschas, 1924 auch Transjordanien und des Irak, 1925 von den Engländern nach Zypern verbannt.
- IBN SAUD (1876–1953): seit 1924 (nach Eroberung des Hedschas mit den heiligen Städten Mekka und Medina im Kampf gegen Hussein ibn Ali) König des Hedschas, 1932 des neuen Einheitsstaats Saudi-Arabien.
- JABOTINSKY, Wladimir Zeev (1880–1940): in Odessa geborener Journalist (Pseud. »Altalena«, italien. »Schaukel«), 1920 Mitglied der Exekutive der World Zionist Organization (WZO)

- unter Chaim Weizmann, 1923 Austritt aus Protest gegen dessen gemäßigten, von den »ursprünglichen zionistischen Zielen abweichenden Kurs«, 1923 Gründung der zionistischen Jugendbewegung »Betar« in Riga, 1925 der Weltunion der Revisionistischen Zionisten in Paris, 1935 der New Zionist Organization (NZO) in Wien, die einen jüdischen Staat in Palästina beiderseits des Jordans mit jüdischer Bevölkerungsmehrheit und Hebräisch als Staatssprache anstrebte, auf der Grundlage einer Beendigung der jüdischen Diaspora in Europa und einer starken jüdischen Armee, unter Anerkennung von Gleichheit und Autonomie der arabischen Minderheit, aber nur in kulturellen und religiösen Angelegenheiten, 1937–1940 Oberkommandant der Irgun.
- JOSUA BEN CHANANJA (gest. ca. 132 n. Chr.): Rabbi, »der Mann der goldenen Mitte«, »Hauptführer des jüdischen Volkes«, Befürworter des Friedens mit dem römischen Imperium unter Kaiser Hadrian.
- KOESTLER, Arthur (1905–1983, Suizid): aus Budapest stammender Schriftsteller, WvWs früher und langjähriger Wegbegleiter (dessen »Leibfuchs« in der Wiener jüdischen Verbindung »Unitas«), 1926 Emigration nach Palästina, 1927 Nachfolger WvWs als Ullstein-Nahost-Korrespondent in Jerusalem, 1930 Übersiedlung nach Berlin, Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands und Antizionist, Aufenthalte in der Sowjetunion und in Spanien (Kriegsberichterstatter), aufgrund der stalinistischen »Säuberungen« und »Schauprozesse« 1937/38 Abwendung vom Kommunismus, seit 1940 in England, Zusammenarbeit mit Weizmann im Anglo-America-Palestine Committee.
- KREMENETZKY, Johann (1850–1934): Wiener Elektroingenieur, Industrieller und Zionist (enger Freund und Mitarbeiter Herzls), 1901 Gründer und bis 1907 Direktor des Jüdischen Nationalfonds in Wien, 1920 Errichtung einer Silikatziegelfabrik in Jaffa.
- KYROS (Cyrus) II. der Große (ca. 590/580 bis 530 v. Chr.), Perserkönig.
- LLOYD GEORGE, David (1863–1945): 1916–1922 liberaler britischer Premierminister.
- MAKKABÄUS, JUDAS (»der Hammer«, getötet 160 v. Chr.): jüdischer Freiheitskämpfer gegen das hellenistische Reich der Seleukiden und deren jüdische Anhänger.
- MARGOLIN, Elieser (1875–1944): aus Russland stammender Offizier, im Ersten Weltkrieg Mitglied der Jüdischen Legion der britischen Armee, verteidigte als Oberst des britischen Militärs im Mai 1921 auf eigene Verantwortung mit 300 Soldaten die jüdische Bevölkerung Jaffas gegen die arabischen Angreifer, von der britischen Mandatsregierung entlassen und des Landes verwiesen.
- MONTEFIORE, Moses (1784–1885): britischer Unternehmer, sephardischer Philanthrop, Vordenker des Zionismus.
- NORDAU, Max (urspr. Maximilian Simon Südfeld, 1849–1923): aus Budapest stammender Arzt, Journalist, Korrespondent der »Neuen Freien Presse«, führender Zionist, engster Freund und Pariser Hausarzt Theodor Herzls.
- PATTERSON, John Henry (1867–1947): britischer Oberstleutnant im Ersten Weltkrieg gegen die Türken auf der Halbinsel Gallipoli.
- ROTHSCHILD, Edmond de (1845–1934): Pariser Bankier, kaufte seit 1882 in Palästina Grundstücke für jüdische Siedler, 1924 Gründung der Palestine Jewish Colonization Association, die insgesamt mehr als 500 Quadratkilometer Bodenfläche in Palästina/Israel erwarb.

- RUTHENBERG, Pinchas (1879–1942): russischer Wasserbauingenieur, Mitglied der Sozialrevolutionären Partei Russlands, Gründer der »Palestine Electric Corporation«.
- SAMUEL, Herbert Louis (1870–1963): aus Londoner jüdischer Bankiersfamilie, liberaler britischer Post- und Innenminister, Befürworter der Balfour-Deklaration, 1920–1925 Hochkommissar der britischen Mandatsregierung in Palästina.
- SCHOCHAT, Israel (1886–1961): aus Weißrussland stammender Agrartechniker und Jurist, 1904 Auswanderung nach Palästina, 1909 Gründung des linkssozialistischen Hashomer Hazair (»Der Wächter«), im Ersten Weltkrieg mit seiner Frau Manja (1880–1961) von den türkischen Behörden verhaftet und nach Bursa deportiert, 1919 Rückkehr nach Palästina, Mitbegründer der Hagana und der Arbeiterlegion Gdud Avoda mit einem Waffenlager in Kfar Giladi, kurzfristige Zusammenarbeit mit Menachem Elkind, Rechtsberater der israelischen Regierung.
- SONNENFELD, Joseph Chaim (1848–1932): aus der Slowakei stammender, nach Palästina ausgewandelter, ultraorthodoxer, antizionistischer Großrabbiner von Jerusalem, Führer der Aguda Israel (»Trennungsorthodoxie«), Mentor Jacob Israël de Haans.
- SPRINZAK, Yosef (1885–1959): aus Moskau stammender, 1910 nach Palästina ausgewandelter sozialistischer Zionist, Mitbegründer und führender Funktionär des HaPoel HaZair (»Der junge Arbeiter«), die sich 1930 mit der Mapai zusammenschloss, 1920 Mitbegründer der Histadrut (»Allgemeine Organisation der jüdischen Arbeiter in Israel«, 1945–1949 deren Generalsekretär), seit 1949 Abgeordneter der Knesset und deren Sprecher, als Stellvertreter Weizmanns während dessen schwerer Herzerkrankung (1951/52) auch amtsführender Staatspräsident.
- STORRS, Ronald (1881–1955): 1917–1920 britischer Militär-, 1920–1926 Zivilgouverneur von Jerusalem, Befürworter der Balfour-Deklaration im Sinne eines Ausgleichs jüdischer und arabischer Interessen, 1926–1932 Gouverneur von Zypern, 1932–1934 von Nordrhodesien.
- STRUCK, Hermann (1876–1944): Berliner Zeichner, Lithograph und Radierer, im Ersten Weltkrieg Referent für Jüdische Angelegenheiten bei der deutschen Armee an der Ostfront, mit Arnold Zweig Publikation des Buchs *Das ostjüdische Antlitz* (1920), das 50 Zeichnungen von Struck enthält, Mitbegründer der Misrachi-Bewegung, der WvW kurz angehörte, 1923 Auswanderung nach Palästina, Mitglied der Bezalel Akademie für Kunst und Design in Jerusalem, Mitbegründer des Tel Aviv Museum of Art, 1927 Trauzeugen WvWs.
- SYKES, Mark (1879–1919): britischer Schriftsteller, Oberst, Politiker und Diplomat (siehe Sachregister Sykes-Picot-Abkommen, S. 352).
- TEHOMI, Avraham (Silberg, 1903–1990): aus Odessa stammender, 1923 in Palästina eingewandelter Angehöriger der Histadrut und der Hagana, 1931 Gründer und Kommandant der paramilitärischen Untergrundeinheit der Irgun, 1932 Auftragsmörder Jakob de Haans.
- TRUMPELDOR, Joseph (1880–1920): geboren in der russischen Stadt Pjatigorsk (Nordkaukasus), Soldat im Krieg gegen Japan (1905), schwer verwundet (Verlust des linken Arms), 1906 vielfach dekorierter, erster jüdischer Offizier der russischen Armee, 1911 Emigration nach Palästina, Mitbegründer der zionistischen Arbeiterbewegung, im Ersten Weltkrieg mit Jabotinsky Begründer der Jüdischen Legion auf Seiten der britischen Armee, 1920 mit sieben anderen jüdischen Kolonisten bei der Verteidigung der obergaliläischen Siedlung Tel Chai gegen die Araber gefallen.
- USSISHKIN, Avraham Menachem Mendel (1863–1941): aus Weißrussland stammender Land-

- wirt, Delegierter beim ersten Zionistischen Weltkongress 1897 in Basel, 1919 Emigration nach Palästina, 1921 Vorsitzender der Jewish Agency, 1922 des Jüdischen Nationalfonds, 1935–1941 der Zionistischen Weltorganisation.
- WEINSHALL, Avraham (1893–1968): aus Aserbeidschan stammender Jurist, mit seinem Bruder Jaacov (1891–1980, Arzt, Schriftsteller und Journalist), WvW und anderen Aktivisten Begründer der Revisionistisch-Zionistischen Partei Palästinas (1925).
- WEISL, Noemi (geb. Zuckermann, 1906–1993): Ehefrau WvWs, Präsidentin der »Weltorganisation revisionistischer Frauen«.
- WEIZMANN, Chaim (1874–1952): geb. im weißrussischen Motal bei Pinsk, Chemie-Professor in Genf und Manchester, 1921 Präsident der WZO, 1929 Leitung der Jewish Agency, 1949 erster Staatspräsident Israels.
- YORK-STEINER, Heinrich (1859–1934): aus Senitz/Ungarn (heute Senica/Slowakei) stammender Schriftsteller, Journalist, 1886 Übersiedlung nach Wien, Mitglied des engeren Kreises um Theodor Herzl, Mitverfasser der Statuten der WZO, Mitbegründer der Zeitschrift »Die Welt«, 1903 Leiter der »Jüdischen Kolonialbank« in New York, Ende der 1920er Jahre Mitglied in Jabotinskys Weltunion der Revisionistischen Zionisten, 1933 Emigration nach Palästina, Verfasser der Novelle *Der Talmudbauer* (1904), in der die Vorfahren Noemi Zuckermanns, der Frau WvWs, dargestellt werden.
- ZWEIG, Arnold (1887–1968): aus Schlesien stammender Schriftsteller, 1930 Emigration über die Tschechoslowakei, die Schweiz und Frankreich nach Palästina, gemäßigter Linkszionist, Verfasser des palästinensischen Schlüsselromans *De Vriendt kehrt heim ...* (1932), 1948 Rückkehr nach Ostberlin.

3. Sachen, Begriffe, Orte, Glossar

Begriffe und Vokabular stammen, wenn nicht anders angegeben, aus dem Hebräischen.

ABBAYE (arab.): schwarzer Beduinenmantel, Umhang.

ADAR: sechster Monat im »bürgerlichen«, letzter Monat im jüdischen Religionskalender (Mitte Februar bis Mitte März).

ADON: Herr.

AGHAL (arab.): Kordel zur Befestigung der Keffiyeh.

AGUDA ISRAEL (»Vereinigung Israels«): ultraorthodoxe Partei, die den Zionismus ablehnt (»Trennungsorthodoxie«) und einzig die Thora als legitime Rechtsquelle des jüdischen Lebens anerkennt.

AKABA: Stadt am Roten Meer, seit 1925 einziger Seehafen Jordaniens.

AKIL (arab.): Gelehrter.

AKKO: Hafenstadt in Galiläa am Mittelmeer.

ALIJA (»Aufstieg«): seit dem babylonischen Exil (586–539 v. Chr.) die Rückkehr der Juden aus der Diaspora ins »Gelobte Land«.

ALLIANCE ISRAELITE UNIVERSELLE: 1882 eröffnete Volksschule in Jerusalem.

AMALEKITER (nach Esaus Enkel Amalek): Stamm in Kanaan, der gegen die Israeliten um die Landnahme kämpfte, in verallgemeinerter Bedeutung: (alle) Feinde Israels.

- ANTIMON**: gesundheitsschädliches, in hoher Dosis krebserregendes chemisches Element.
- ASCHKENASIM** (»nördliches Volk«): mittel-, nord- und osteuropäische Juden.
- ATRASCH**: drusische Herrscherdynastie.
- BACHUR**, **BACHURA**: junger Bursch (vgl. Bocher), junges Mädchen.
- BALFOUR-DECLARATION** (2. November 1917): Brief des britischen Außenministers Lord Arthur Balfour an den Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde in Großbritannien Lord Lionel Walter Rothschild, Unterstützung der »zionistischen Bestrebungen« zur Errichtung einer »nationalen Heimstätte« des jüdischen Volkes in Palästina.
- BANIAS**: urspr. antike Siedlung (Caesarea Philippi) am östlichsten der drei Quellflüsse des Jordans.
- BARNABASBRIEF**: von manchen Kirchenlehrern fälschlicherweise dem urchristlichen Apostel Barnabas zugeschriebener, aber erst 130–132 n. Chr., kurz vor dem Bar Kochba-Aufstand, entstandener Traktat, der mit antijüdischer Polemik den Konflikt zwischen dem Alten (jüdischen) und dem Neuen (christlichen) Bund thematisiert.
- BEER SHEVA**: südlichste Stadt Palästinas am Nordrand der Wüste Negev.
- BEG** (Bey, Bek): türkisch-arabischer Herrschertitel.
- BEIKELES/BEJKELES** (jidd.): Schläfenlocken.
- BETAR** (Brit Trumpeldor): 1923 von Wladimir Zeev Jabotinsky in Riga gegründete, revisionistische Jugendbewegung, die einen jüdischen Staat beiderseits des Jordans anstrebte, Vorläufer der Cherut (später Likud), benannt nach der Bergfestung Betar (10 km südwestlich von Jerusalem), wo 135 n. Chr. der jüdische Aufstand unter Simon Bar Kochba gegen die Römer niedergeschlagen wurde.
- BLAU-WEISS**: jüdischer Wanderjugendverband, 1911 in Deutschland, ein Jahr später auch in Österreich gegründet, Pendant zum 1896 konstituierten deutschen »Wandervogel«, dessen österreichische Landesorganisation zusehends antisemitisch ausgerichtet war. WvW war frühzeitig, schon vor dem Ersten Weltkrieg begeistertes Mitglied (siehe LWV 173 f.), zur Farbe vgl. den blau-weißen jüdischen Gebetsschal Tallit.
- BUNDESLADE**: enthielt nach biblischer Darstellung die Steintafeln mit den Zehn Geboten, die Moses von Gott empfing.
- CAESAREA**: von Herodes dem Großen zwischen 22 und 10 v. Chr. gegründete Stadt zwischen Haifa und Tel Aviv am Mittelmeer, die zu Ehren des römischen Kaisers Augustus den Namen Caesarea erhielt.
- CHACHAM**: Weiser, Gelehrter, sephardischer Rabbi.
- CHALUZ** (»Pionier«): junger jüdischer Einwanderer, der in Palästina besonders schwere Aufbauarbeit leistet.
- CHARKOW**: Großstadt in der nordöstlichen Ukraine.
- CHAWER**: Freund, Genosse.
- CHEDERA** (Hadera): Kolonie südlich von Caesarea, gegründet 1891 auf einem von Baron Edmond de Rothschild für russische Pioniere gekauften Boden.
- CHEFZIBA**: Siedlung am Fuß der Gilboa-Berge (Nordpalästina).
- DAN**: einer der zwölf biblischen Stämme Israels im Norden um die Hügel- und Berglandschaft des Golan mit der gleichnamigen Quelle, dem wasserreichsten Zufluss des Jordans.
- DEGANIA ALEF**: Kibbuz südwestlich des Sees Genezareth.

- DRUSEN**: aus Ägypten stammende Religions- und Volksgemeinschaft, im 11. Jh. Abspaltung vom Islam, Anhänger von Mohammed Ibn Ismail Daraze (gest. ca. 1020), Hauptsiedlungsgebiete in Syrien und Libanon.
- DSCHEBEL DRUS**: in Südsyrien gelegene, 1921–1936 autonome Provinz innerhalb des Französischen Mandats für Syrien und Libanon; siehe auch WvWs Reisebericht (LWV 301 ff.) über den von den Franzosen blutig niedergeschlagenen drusischen Aufstand (1925–1927).
- EFFENDI** (türk.): Anrede, (fremder) »Herr«.
- EIN-HAROD**: Kibbuz am Fuß des Gilboa, benannt nach der gleichnamigen Quelle.
- EL AKSA** (al-Aqsa)-**MOSCHEE**: eröffnet 717 unter Kalif Umar ibn Abd al-Aziz, größte Moschee Jerusalems.
- EL H'SAN, AL HASSAN** (arab.): mächtiger Beduinenstamm in Jordanien.
- EL KUDS** (arab.): Jerusalem.
- EMEK AYALON**: Tal zwischen den Bergen Galiläas und Samarias, von wo aus die Engländer 1918 Palästina eroberten.
- ENTENTE**: Bündnis zwischen Frankreich, England und Russland im Ersten Weltkrieg.
- FALASTIN**: 1911 in Jaffa gegründete arabische, extrem antizionistische Zeitung.
- FELLACHE** (arab. fallah): Pflüger, Ackerbauer.
- FES, FEZ** (arab.): Kopfbedeckung in Form eines Kegelstumpfes aus rotem Filz mit flachem Deckel, meist mit schwarzer, blauer oder goldener Quaste, benannt nach der marokkanischen Stadt Fès.
- FRANSAUI** (arab.): Franzosen.
- GALIL**: Region im Norden Palästinas, die Ober-, Unter- und Westgaliläa umfasst.
- GASOS** (franz. Gazeuse): Sodawasser mit Fruchtsaftzusatz.
- GDUD AVODA** (»Einheit der Arbeit«, 1919–1929), deren kommunistische, nach Moskau orientierte Fraktion 1927 aus dem Gewerkschaftsbund Histadrut unter dem Vorsitz David Ben Gurions ausgeschlossen wurde.
- GEHINNOM**: Schlucht (hebr. »Ge«) von Hinnom, Ort im biblischen Juda (südlich der Jerusalemer Altstadt).
- GEWERET**: (gnädige) Frau (respektvolle Anrede).
- GIBBOR KHAYLIL**: mächtiger Mann, Held.
- GILBOA**: Höhenzug in Obergiläa.
- GOJ**: Nichtjude, meist abwertend.
- GOLUS**: Exil, Diaspora der Judenheit.
- GRENADIERSTRASSE**: im Berliner »Scheunenviertel« der orthodoxen osteuropäischen Juden, das als »Ghetto mit offenen Toren« bezeichnet wurde.
- HADASSAH**: von der gleichnamigen zionistischen Frauenorganisation gegründetes Spital mit Niederlassungen in Jerusalem, Tel Aviv und anderen Städten Palästinas.
- HAGANA** (»Selbstverteidigung«, »Selbstschutz«): 1920 bis 1948 Sicherheitsmiliz des Jischuw. Die Hagana (Selbstwehr) ist im Juni 1920 unter der Führung von Eljahu Golomb (1893–1945) aus der 1909 gegründeten Gruppe der Hashomer Hazair (»Der Wächter«), einer kleinen Gruppe jüdischer Immigranten, als Reaktion auf die April-Unruhen (siehe S. 178, Anm. 47) hervorgegangen. Erster Oberbefehlshaber war Yosef Hecht (1894–1970).
- HAKIM** (arab.): Herrscher, Richter.

HAMAL (arab.): Lastträger.

HAPoEL HAZAIR (»Der junge Arbeiter«): 1905 in Petach Tikwa von Yosef Sprinzak mitgegründete sozialistisch zionistische Partei, die sich 1930 mit der Mapai zusammenschloss, 1907 Gründung eines gleichnamigen Parteiorgans.

HASHOMER HAZAIR (»Der junge Wächter«): sozialistisch zionistischer Jugend- und Kibbuzverband, der sich ebenfalls 1930 mit der Mapai vereinigte.

HEBRON: Stadt im Westjordanland, 30 km südlich von Jerusalem.

HEDSCHAS: nordwestlicher Teil der saudi-arabischen Halbinsel mit den Städten Mekka, Medina und Dschidda.

HENNA: myrtenartiges Weiderichgewächs.

HERMON (arab. »Dschabal asch-Schaich« = »Berg des Alten«): 2814 m hoher Bergrücken an der Grenze zwischen Libanon, Palästina und Syrien.

HISTADRUT (Haowdim): »Allgemeine Organisation der jüdischen Arbeiter in Israel«, im Dezember 1920 gegründet von David Ben Gurion, Yosef Sprinzak u.a.

HORAH: nationaljüdischer Volkstanz aus Rumänien.

HÖRE ISRAEL! (Schma Israel!): »der Ewige, ist unser Gott, der Ewige ist einzig« (jüdisches Glaubensbekenntnis).

IMAM (arab.): »Vorbeter«, geistliches muslimisches Oberhaupt.

INGLISI (arab.): Engländer.

IRGUN (Irgun Zvai Leumi, IZL, Etzel, »Nationale Militärorganisation«): 1931 Abspaltung von der Hagana, 1937–1940 unter dem Oberkommando Jabotinskys (seit 1943 unter Menachem Begin), 1948 aufgelöst und der israelischen Armee einverleibt.

JECKE: deutschsprachiger Einwanderer in Palästina, oft spöttisch konnotiert.

JISCHUW/YISHUV (»Bevölkerung«, »Besiedlung«): Gesamtheit der Juden in Palästina vor 1948.

JÜDISCHE LEGION: im Dezember 1914 auf Initiative Wladimir Zeev Jabotinskys und Joseph Trumpeldors gegründete Einheit jüdischer Freiwilliger zur Unterstützung des britischen Militärs im Kampf um die Befreiung Palästinas von der osmanischen Herrschaft, fünf Bataillone (Nr. 38–42 der »Königlichen Füsilier«), die im November 1918 aufgelöst und einige Monate später unter der Bezeichnung »First Judeans« auf ein Bataillon reduziert wurde. Ehemalige Mitglieder der Jüdischen Legion nahmen – wie Trumpeldor – 1920 an der Verteidigung jüdischer Siedlungen in Obergaliläa teil.

JÜDISCHER NATIONALFONDS (JNF), KEREN KAYEMET LEISRAEL (KKL): gegründet 1901 auf dem 5. Zionistischen Weltkongress in Basel als eine Körperschaft zum Bodenerwerb für jüdische Siedler in Palästina.

KAFTAN (türk. kaftan): knielanges Wollhemd, traditionelles Kleidungsstück der osteuropäischen Juden.

KANAANITER, KANAANÄER: älteste Einwohner des biblischen Landes Kanaan, vor dem Auftreten der Israeliten im 13. Jh. v. Chr.

KARUB, KAROB (arab.): Johannisbrotbaum.

KEFFIYEH, KUFİYA: von Arabern zum Schutz vor der Sonne getragenes Kopftuch (benannt nach der irakischen Stadt Kufa).

KEREN HAYESOD (»Gründungs-Staatsfonds«): Hauptorganisation der Spendensammlung für

- die jüdische Besiedlung Palästinas, beschlossen in London von der Zionistischen Weltkonferenz im Juli 1920 mit Wirksamkeit ab 24. Dezember 1920.
- KEREN KAYEMET LeIsrael (KKL): Jüdischer Nationalfonds (JNF).
- KFAR GILADI: Kibbuz an der Grenze zum Libanon.
- KFAR SABA: 15 km nordöstlich von Tel Aviv gelegene Siedlung.
- KHAKI (pers. khaki): staub- bzw. erdfarbener Stoff aus Leinen oder Baumwolle.
- KHALSA, AL CHALSA (urspr. arabische Siedlung): 2 km südlich von Tel Chai, heute: Kiryat Shmona.
- KOHN (Kohanim): Priester.
- KOSCHER (»geeignet«): rituell rein, sauber für die Zubereitung von Speisen (Schächtung, Trennung von Milch- und Fleisch, Verbot von Schweinefleisch, Meeresschalentieren u. dgl.).
- KOSIB/KESIB: biblische Siedlung an der Nordgrenze Galiläas, Herkunftsort Simon Bar Kochbas.
- LECHI (»Lochamei Cherut Jsrael«, »Kämpfer für die Freiheit Israels«): radikale Abspaltung von der Irgun, gegründet 1940 von Avraham Stern (»Yair«, 1907–1942).
- LIBANON, ANTI-LIBANON: ca. 150 bis 160 km lange Gebirgsketten entlang der Mittelmeerküste innerhalb des libanesischen Staates bzw. an der Grenze zu Syrien.
- LIED DER ZEDER: Hymne zum ersten zionistischen Kongress, im Blau-Weiß-Liederbuch (1914) abgedruckt.
- LIFTA: arabische Siedlung am Westeingang Jerusalems.
- LITANI: längster Fluss (140 km) im südöstlichen Libanon.
- LYDDA (hebr. Lod, arab. Al-Ludd): Stadt ca. 20 km östlich von Tel Aviv.
- MACHZEWAH: Steinbruch bei Jerusalem.
- MAKKABÄERAUFSTAND: erfolgreicher Freiheitskampf der Juden unter Judas Makkabäus (siehe biographische Daten, S. 344) gegen das nachalexandrinische Imperium der makedonischen Seleukiden und deren hellenisierte jüdische Anhänger, Höhepunkt ist 164 v. Chr. die Rückeroberung Jerusalems mit der Wiedereinweihung des zweiten jüdischen Tempels, an die das achttägige Chanukkafest (November/Dezember) erinnert.
- MALON: Hotel, Herberge.
- MAMILLA: Geschäftsviertel außerhalb der Jerusalemer Altstadt, Treffpunkt jüdischer und arabischer Händler.
- MARDSCH-UYUN (arab.): Frühlingswiese, Distrikt im Südlibanon.
- MEA SCHEARIM (»hundertfach«, »hundert Tore«): einer der ältesten Bezirke Jerusalems außerhalb der Altstadt, hauptsächlich von ultraorthodoxen Juden bewohnt.
- MEDRESEH: Islamschule in Jerusalem auf dem Tempelberg.
- MERCHAWJA: Siedlung in Galiläa.
- MERKAZ: Vorstand.
- MEROMSEE: in der Bibel ein von den Quellflüssen des Jordans gespeister See in Obergaliläa.
- METUALIS: schiitische Muslime aus dem Libanon.
- METULLA: 1896 von Edmond de Rothschild gekaufte und den jüdischen Siedlern geschenkte Kolonie in Obergaliläa an der Grenze zum Libanon, bis 1920 unter französischer, dann unter englischer Verwaltung.
- MIZPA: antike Siedlung bei Ramallah nordwestlich von Jerusalem.

- MORIAH**: Gipfelgruppe in Judäa (768 m).
- MÖSIEN**: römische Provinz Moesia auf dem Balkan südlich der Donau (heute zum Teil in Serbien und Bulgarien), benannt nach dem dort ansässigen thrakischen Stamm der Moesier (Myser).
- MOSSUL**: Großstadt am Tigris im Nordirak mit umfangreichen Ölraffinerien.
- MUSRARA** (arab.), Morasha (hebr.): jüdisch-arabisches Künstlerviertel in Jerusalem.
- NABI-MUSA**: muslimische Verehrung des Propheten Moses.
- NALEWKI**: jüdisches Viertel in Warschau, vor dem Zweiten Weltkrieg mit ca. 380.000 Juden (30 Prozent der Gesamtbevölkerung) größte jüdische Gemeinde weltweit.
- NEBI SAMUEL**: Grabstätte des Propheten Samuel am nördlichen Stadtrand Jerusalems.
- NEGEV**: Wüste, südlich von Beer Sheva, heute rund 60 Prozent der Fläche Israels.
- OHEL MOSHE** (»Zelt Moses«): sephardischer Stadtteil Jerusalems.
- OMAR-MOSCHEE**: eröffnet 1193 in Jerusalem unter Kalif Al-Afdal zum Andenken an die Eroberung der Stadt durch Kalif Omar (637 n. Chr.).
- PALMACH** (»Plugot Machaz«, »Sturmtruppe«): 1941 gegründete paramilitärische Kampfseinheit der Hagana.
- PASTEUR-INSTITUT** in Jerusalem: benannt nach dem französischen Chemiker und Mikrobiologen Louis Pasteur (1822–1895), gegründet 1913 von Arye Beham (siehe biographische Daten, S. 342).
- PESSACH** (»Vorübergehen«): Familienfest zur Erinnerung an den Auszug der Juden aus Ägypten.
- PETAH TIKWA** (»Tor der Hoffnung«): 1878 gegründete Siedlung östlich von Tel Aviv (heute Vorstadt).
- PHILISTÄA**: 80 km langer Küstenstreifen am Mittelmeer von Jaffa bis Gaza.
- PHILISTER**: Volk, das ab dem 12. Jahrhundert v. Chr. die Küste Palästinas bewohnte, bis es von König David zurückgedrängt wurde.
- PIASTER** (Währung): palästinensisches Pfund, 1 : 1 an das britische gebunden, unterteilt in tausend Piaster (Mils, lat. millesimum), 1 Piaster nach heutigem Wert etwa 1 Euro.
- POALE ZION** (»Arbeiter Zions«): 1905 von David-Ben Gurion gegründete internationale marxistisch-zionistische Bewegung, die sich 1919 in Palästina zur Gdud Avoda vereinte.
- PROSSNITZ** (Prostějov): Stadt in Mähren (heute Tschechien) mit damals großer jüdischer Gemeinde.
- PUBLIC HEALTH DEPARTMENT OF PALESTINE**: gegr. 1920 unter der Leitung von Colonel George W. Heron (1880–1963).
- PURIM** (»Los«, »Schicksal«): fröhlichstes Fest im jüdischen Kalender (Februar/März), das an die Rettung der Juden in der persischen Diaspora durch die jüdische Königin Esther erinnert (5. Jh. v. Chr., siehe das biblische Buch *Esther*).
- RAH**: sephardischer Rabbiner.
- RISHON LE ZION**: Stadt, ca. zehn Kilometer südlich von Tel Aviv.
- ROTHSCHILD-SCHULE**: Mädchengymnasium in Jerusalem, gegründet 1864 von Evelina de Rothschild (1839–1866).
- SAFED**: Siedlung im Norden Palästinas.
- SAMAKH**: arabische Siedlung am Südufer des Sees Genezareth (Tiberiassee).

- SAMARIA : urspr. Hauptstadt des Königreichs Israel (bei Nablus), mit Judäa Bezeichnung für das Westjordanland.
- SARON (SCHARON): ca. 50 km lange Ebene an der Mittelmeerküste zwischen Haifa und Jaffa.
- SARONA : moderne, 1871 gegründete deutsche Templer-Kolonie, 4 km südlich von Jaffa.
- SAYUNI (arab.): Zionisten.
- SCHAMMAR : arabischer Beduinestamm im Irak, in Syrien und Saudi-Arabien.
- SCHERIF (SAYID, arab. »Edler«): religiöser Titel jener Araber, die sich als direkte Nachkommen des Propheten Mohammed über dessen ältesten Enkel Hasan betrachten.
- SCHOFAR : Widderhorn.
- SCHOMÉR : Wächter.
- SEPHARDEN/SPANIOLEN : südliche, orientalische, 1492 aus Spanien vertriebene Juden.
- SHAARE-ZEDEK (»Tore der Gerechtigkeit«): 1902 gegründetes jüdisches Hospital in Jerusalem.
- SIDON : Hafenstadt am Mittelmeer, 40 km nördlich von Beirut.
- SOLEL BONEH : ältestes und eines der größten jüdischen Hoch- und Tiefbau-Unternehmen in Palästina.
- SURIYA (arab.): Syrien.
- SYKES-PICOT-Abkommen (16. Mai 1916): geheime Übereinkunft zwischen Großbritannien und Frankreich zur Regelung beider kolonialer Einflussphären in den arabischen Provinzen des zerfallenden Osmanischen Reichs. Großbritannien erhielt die Herrschaft über Jordanien, Irak und das Gebiet um Haifa, Frankreich über die Südosttürkei, Nordirak, Syrien und Libanon. Palästina wurde unter internationale Verwaltung gestellt.
- TEL CHAI (»lebendiger Berg«): Siedlung an der Grenze zum Libanon.
- TEL YOSEF : Kibbuz im Emek Yesreel, südlich von Nazareth, benannt nach Joseph Trumpeldor.
- TEMPLER : um 1850 in Württemberg entstandene christlich-chilastische Religionsgemeinschaft mit Niederlassungen in Palästina (Jerusalem, Haifa, Jaffa/Sarona).
- TIBERIAS : Ortschaft und See (Genesareth) in Galiläa.
- TULKAREM (TULKARM): Stadt, ca. 90 km nördlich von Jerusalem.
- UNION-JACK : Flagge Großbritanniens, Überlagerung der englischen Flagge (rotes Georgskreuz auf weißem Grund), der schottischen Flagge (weißes Andreaskreuz auf blauem Grund) und der nordirischen Flagge (rotes Patrickkreuz auf weißem Grund).
- UNITAS : jüdischer akademischer Verein in Wien, Studentenverbindung (1893–1938).
- VAAD HAZIRIM : Zionistisches Zentralbüro.
- VAAD LEUMI : Jüdischer Nationalrat in Palästina, 1920–1948 gewählte Körperschaft des Jischuw.
- WORLD ZIONIST ORGANIZATION (WZO): Zionistische Weltorganisation, auf Initiative Theodor Herzls 1897 auf dem ersten Zionistenkongress in Basel gegründet: »Der Zionismus strebt die Schaffung einer öffentlich-rechtlich gesicherten Heimstätte an für diejenigen Juden, die sich an ihren jetzigen Wohnorten nicht assimilieren können oder wollen.«
- YAHUD (arab.): Juden.
- ZIONISTISCHE KOMMISSION (ZIONIST COMMISSION): 1918 von Chaim Weizmann gegründete Organisation, die 1920 vom jüdischen Nationalrat (Vaad Leumi) abgelöst wurde.
- ZOHAR (HA-ZOHAR HATZIONIM, HAREVIZIONISTIM): 1925 von Jabotinsky in Paris gegründete Weltunion Revisionistischer Zionisten mit dem Ziel der Errichtung eines jüdischen Nationalstaats auf beiden Seiten des Jordan.

4. Bibliographie

- AUGSTEIN, Rudolf: *Dichte Inzucht*. In: DER SPIEGEL (Hamburg), 24. Juli 1967.
- BUBER, Martin: *Die Losung*. In: Der Jude. Eine Monatsschrift (Berlin, Wien) 1 (1916/17), Heft 1, S. 1–3.
- CHALUZ (Hg.): *Tel-Chaj. Sinn und Geschichte der Verteidigung*. Hg. vom Chaluz. Deutscher Landesverband. Berlin 1934.
- DAVIDOVITCH, Nadav / Zalman GREENBERG: *Public Health, Culture, and Colonial Medicine. Smallpox and Variolation in Palestine During the British Mandate*. In: Public Health Reports (Washington) 122 (2007), Nr. 3 (May–June), p. 398–406.
- DOMET, Asis (1890–1943): *Josef Trumpeldor. Trauerspiel in drei Akten*. In: Das Zelt. Eine jüdische illustrierte Monatsschrift (Wien) 1 (1924), Heft 5 (Mai), S. 169–179, Heft 6 (Juni), S. 210–223.
- FREUD, Sigmund – Arnold ZWEIG: *Briefwechsel*. Hg. von Ernst L. Freud. Frankfurt/M.: S. Fischer 1968.
- ENGELMEIER, Hanna: *Der Mensch, der Affe. Anthropologie und Darwin-Rezeption in Deutschland 1850–1900*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2016.
- ERB, Rainer: *Die Legende vom Ritualmord. Zur Geschichte der Blutbeschuldigung gegen Juden*. Berlin: Metropol 1993.
- GOLTSCHNIGG, Dietmar (Hg.): *Wolfgang von Weisl. Der Weg eines österreichischen Zionisten vom Untergang der Habsburgermonarchie zur Gründung des Staates Israel. Texte und Kontexte, Analysen und Kommentare*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2019.
- GOLTSCHNIGG, Dietmar (Hg.): *Böhmische Juden auf Wanderschaft über Prag nach Wien. Charlotte von Weisls Familiengeschichte. Text, Kontext, Kommentar, Analyse*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau 2020.
- GRAETZ, Heinrich: *Erwiderung an Herrn von Treitschke*. In: Schlesische Presse (Breslau), Nr. 859, 7. Dezember 1879.
- GRAETZ, Heinrich: *Volkstümliche Geschichte der Juden in drei Bänden*. Leipzig: Leiner 1888.
- GRAETZ, Heinrich: *Geschichte der Juden von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart*. Bd. 4. Leipzig: Leiner 1908.
- GROSSMAN, David: *Löwenhonig. Der Mythos von Samson*. Aus dem Hebr. von Vera Loos, Naomi Nir-Bleimling. Berlin: Berlin Verlag 2006.
- HERZL, Theodor: *Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen. Altneuland / Der Judenstaat*. Hg. und eingeleitet von Julius Schoeps. Kronberg/Ts.: Jüdischer Verlag 1978.
- HILLIG, Götz: *Menachem Elkind, die linkszionistische Organisation Gdud Avoda und die Komin-tern. Drei Dokumente aus den Jahren 1926/27*. In: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung (Berlin) 2007, S. 357–376.
- HOLZ, Karl: »Die Mordnacht«. *Das Geheimnis des jüdischen Purimfestes ist enthüllt*. In: Der Stürmer. Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit (Nürnberg) 12 (1934), Nr. 11 (März).
- JABOTINSKY, Wladimir: *Die jüdische Legion im Weltkrieg*. Berlin: Jüdischer Verlag 1930.
- KANNER, Israel Zwi: *Josef Trumpeldor – ein jüdischer Held. Novelle*. Wien: Belf 1936.
- KAPLAN, Eran / Derek J. PENSLAR (Hg.): *The Origins of Israel, 1882–1948. A Documentary History*. Madison: UWP 2011.

- KISCH, Frederick Hermann: *Palestine Diary*. New York: AMS Press 1974.
- KOESTLER, Arthur: *Diebe in der Nacht. Roman*. Wien: Europa 1946 (Neuausgabe. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1983).
- KOLLEK, Teddy/Amos K.: *For Jerusalem. A Life*. New York: Random House 1978.
- LAPPIN, Eleonore: *Der Jude 1916–1928. Jüdische Moderne zwischen Universalismus und Partikularismus*. Tübingen: Mohr Siebeck 2000.
- LAQUEUR, Walter: *Black Hundreds. The Rise of the Extreme Right in Russia*. New York: Harper Collins Publishers 1993 (dt. *Der Schoß ist fruchtbar noch. Der militante Nationalismus der russischen Rechten*. München: Kindler 1993).
- LASKOV, Shulamit: *Joseph Trumpeldor*. In: *New Encyclopedia of Zionism and Israel*. Hg. von Geoffrey Wigoder. Bd. 2. New York, Toronto: Herzl, Macmillan 1994, S. 1286–1288.
- MOSSE, George L.: *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*. Frankfurt/M.: S. Fischer 1997.
- NAKDIMON, Shlomo / Shaul MAYZLISH: *De Haan. The First Political Assassination in Palestine*. Tel Aviv: Modan Press 1985 (hebr.).
- NEMTSOV, Jascha: *Der Zionismus in der Musik. Jüdische Musik und nationale Idee*. Wiesbaden: Harrassowitz 2009.
- N.N.: *Josef Trumpeldor*. In: *Heroische Gestalten jüdischen Stammes*. Hg. vom Reichsbund jüdischer Frontsoldaten. Berlin: Löwe 1937, S. 85–100.
- PENSLAR, Derek Jonathan: *Jews and the Military. A History*. Princeton: PUP 2013.
- PRZIBILLA, Helen: *Der Tod des Josef Trumpeldor – zionistischer Märtyrer und Kiddusch ha-aretz*. In: *Märtyrer-Portraits. Von Opfertod, Blutzeugen und heiligen Kriegerern*. Hg. von Sigrid Weigel. München: Fink 2007, S. 275–278.
- SAND, Shlomo: *Die Erfindung des jüdischen Volkes. Israels Gründungsmythos auf dem Prüfstand*. Aus dem Hebräischen von Alice Meroz. Berlin: Propyläen 2010.
- SCHECHTMAN, Joseph B.: *Transjordanien im Bereiche des Palästinamandates*. Wien: Glanz 1937.
- SEGEV, Tom: *Es war einmal ein Palästina. Juden und Araber vor der Staatsgründung Israels*. Vierte Auflage. München: Pantheon 2005.
- SEGEV, Tom: *Die ersten Israelis. Die Anfänge des jüdischen Staates*. München: Pantheon 2008.
- SEGEV, Tom: *Ben Gurion. Ein Staat um jeden Preis*. München: Siedler 2018.
- SHAPIRA, Anita: *Land and Power. The Zionist Resort to Force, 1881–1948*. New York: Oxford University Press 1992.
- THEWELEIT, Klaus: *Männerphantasien. Frauen, Fluten, Körper, Geschichte*. Frankfurt/M.: Roter Stern/Stroemfeld 1977.
- TREITSCHKE, Heinrich von: *Unsere Aussichten*. In: *Preußische Jahrbücher* (Berlin) 44 (1879), S. 559–576.
- VOGT, Stefan: *Subalterne Positionierungen. Der deutsche Zionismus im Feld des Nationalismus in Deutschland 1890–1933*. Göttingen: Wallstein 2016.
- WEISL, Dan von: *In die Heimstatt der Väter. Kampf um das Einwanderungsrecht*. In: *Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums* (Frankfurt/M.) 37 (1998), Heft 145, S. 154–170.
- WEISL, Wolfgang von: *Erloeser. Ein ernstes Spiel von letzten Dingen in zwei Teilen*. Wien: Girschner 1919.
- WEISL, Wolfgang von: *Der Kampf um das Heilige Land. Palästina von heute*. Berlin: Ullstein 1925.

- WEISL, Wolfgang von: *Das Seelenleben de Haans*. In: Jüdische Wochenschrift Zentralorgan der Misrachi-Verbände in den Donau- und Balkanländern (Wien), 19. April 1924, S. 3 f.
- WEISL, Wolfgang von: *Karl May im Orient*. In: Karl-May-Jahrbuch (Radebeul) 10 (1927), S. 114.
- WEISL, Wolfgang von: *Zwischen dem Teufel und dem Roten Meer. Fahrten und Abenteuer in West-arabien*. Leipzig: Brockhaus 1928.
- WEISL, Wolfgang von: *Karl May und der Islam*. In: Karl-May-Jahrbuch (Radebeul) 12 (1929), S. 284.
- WEISL, Wolfgang von: *De Vriendt kehrt heim ...* In: Medina Iwrit (Wien, Prag) 1 (1932), Nr. 1 (Mai), S. 2.
- WEISL, Wolfgang von: *עֲוֹלָגַב בֶּרֶק (Die Schlacht am Gilboa)*. Vom Deutschen ins Hebräische übersetzt von Joshua Yevin. In: *HaYarden* (Jerusalem), 24. April bis 18. Juni 1934; *Er macht sich Sorgen um die Juden*. In: Medina Iwrit (Prag) 5 (1938), Nr. 23–48 (10. Juni bis 30. Dezember), 6 (1939), Nr. 1–10 (6. Jänner bis 10. März).
- WEISL, Wolfgang von: *Revisionismus in Österreich* (1963, digitalisiertes Typoskript im Grazer Weisl-Archiv).
- WEISL, Wolfgang von: *Die Juden in der Armee Österreich-Ungarns. Illegale Transporte. Skizze zu einer Autobiographie*. Tel Aviv: Olamenu 1971.
- WEISL, Wolfgang von: *Theologie des Zionismus und Antizionismus*. In: Emuna. Horizonte zur Diskussion über Israel und das Judentum (Frankfurt/M.) 8 (1973), S. 164–181.
- WOLFFSOHN, Michael: *Politik in Israel. Entwicklung und Struktur des politischen Systems* [1983]. Wiesbaden: Springer 2013.
- YORK-STEINER, Heinrich: *Der Talmudbauer. Unterwegs*. Berlin: Jüdischer Verlag 1904.
- ZERUBAVEL, Yael: *Recovered Roots. Collective Memory and the Making of Israeli National Tradition*. Chicago: UChP 1996.
- ZWEIG, Arnold: *Der heutige deutsche Antisemitismus*. In: Der Jude. Eine Monatsschrift (Berlin, Wien) 5 (1920/21), S. 65–76, 129–139, 193–204, 264–280, 373–388, 451–459, 557–565, 621–633; 6 (1921/22), S. 137–150.
- ZWEIG, Arnold: *Jude und Europäer*. In: Der Jude. Eine Monatsschrift (Berlin, Wien) 2 (1917/18), Heft 1/2, S. 21–28.
- ZWEIG, Arnold: *De Vriendt kehrt heim ... Roman [1932]*. Berlin: Aufbau 1996 (A. Z.: *Berliner Ausgabe*. Hg. von Frank Hörnigk in Zusammenarbeit mit Julia Bernhard. Bd. I/4).
- ZWEIG, Max: *Davidia*. Drama [1919]. München: Schmähling 1972.

5. Personenregister

- | | |
|---|---|
| Abdul Hamid, Sultan des Osmanischen Reiches | Aharon, Aaron 282, 341 |
| 199, 341 | Ahasver 191 |
| Abdul Rahman ibn Abdallah 150, 341 | Ahmad Fuad I. Pascha, König von Ägypten 251 |
| Achaschwerosch (Xerxes I.), König von Persien | Akiba ben Josef 18, 31, 52, 75–77, 79, 85 f., 99, |
| 273–276, 286 | 131 f., 136, 138, 341 |
| Achron, Joseph 156 | |

- Al-Husseini, Mohammed Amin 32, 44, 217, 244, 252, 262, 270, 281, 310, 341 f.
- Allenby, Edmund 187, 254, 335, 337, 342
- Antonius, Georges (Georges Farughi) 43 f., 250–256, 281, 310–319, 342
- Atatürk, Mustafa Kemal 226
- Augstein, Rudolf 33, 353
- Aurélié de La Tour d’Auvergne 199
- Baal Schem (siehe Israel ben Elieser)
- Balfour, Arthur James 22, 32, 186, 335, 337, 342, 345, 347
- Bar Kochba 7, 13–22, 28, 30 f., 39, 46 f., 51–141, 187, 335, 341 f., 347
- Barnabas 18–20, 112, 120–128, 342, 347
- Beham, Arye (Hamber) 22, 42 f., 209, 215, 228 f., 231 f., 287, 337, 342, 351
- Beilinson, Moshe 46
- Ben-Gurion, David 30, 36, 341 f., 348 f., 351, 354
- Ben Tov, Galia 10
- Ben-Zwi, Jizchak 25, 342 f.
- Bergmann, Hugo 15, 37, 337
- Bernstein-Cohen, Miriam 23
- Beth, Marianne 8
- Bismarck, Otto von 17
- Blum, Ludwig 47, 338
- Bols, Louis Jean 220, 342
- Brandeis, Louis Dembitz 29, 197, 213, 224, 257, 342
- Brenner, Josef Chaim 331
- Brod, Max 15
- Buber, Martin 13–15, 23, 37, 46, 52, 342, 353
- Buddha 52, 58 f.
- Chajes, Zwi Perez 336
- Churchill, Winston 337
- Clemenceau, Georges Benjamin 32, 172, 178, 342
- David, König von Juda und Israel 16, 31, 71, 87–91, 185, 202, 207, 227, 242, 275, 289, 292, 296, 351
- Diamant, Paul 23
- Djema1 (Cema1) Pascha 211, 220, 342
- Domet, Asis 29, 353
- Dostojewski, Fjodor Michailowitsch 159
- Elischa ben Abuja 18, 52, 75, 100–104, 109, 132, 342
- Elkind, Menachem 41, 343, 345, 353
- Esther, Königin von Persien 31 f., 45, 210, 273, 275 f., 286, 291, 315, 351
- Faisal I., König von Syrien und Irak 146–148, 150 f., 157, 177 f., 343
- Feld, Itzhak 283
- Freud, Sigmund 26
- Gandhi, Mahatma 330, 343
- Georges-Picot, François 32, 170, 343, 345, 352
- Goebbels, Joseph 296
- Goethe, Johann Wolfgang 13, 15, 61
- Gold, Hugo 10
- Golomb, Elijahu 348
- Gouraud, Henri 148, 178, 343
- Graetz Heinrich 16–19, 52 f., 113 f., 187, 353
- Grossman, David 46, 353
- Gruber, Patrizia 3, 10
- Haan, Jacob Israël de 24–28, 46, 336 f., 343, 345, 354 f.
- Hadrian, römischer Kaiser 18, 93, 335, 341, 343 f.
- Haeckel, Ernst 52
- Hahn, Otto 22, 41, 221, 337, 343
- Haman 9, 32 f., 45, 274 f., 287
- Hecht, Yosef 348
- Heine, Heinrich 20, 274
- Hermann, Leo 28
- Heron, George W. (Antimon) 43, 209, 211, 215 f., 228–232, 235, 343, 351
- Herzl, Theodor 7, 22, 40, 43, 51, 220, 246, 335, 343 f., 346, 352 f.
- Hillel 52, 60, 62, 75 f., 343
- Himmler, Heinrich 33
- Hitler, Adolf 9, 32–36, 274
- Hussein ibn Ali, König des Hedschas 250, 252, 337 f., 343
- Ibn Saud 149 f., 338, 341, 343
- Israel ben Elieser („Baal Schem Tov“) 52
- Jabotinsky, Wladimir Zeev 8 f., 23, 28, 30, 36 f., 41,

- 43–46, 162 f., 179, 183, 220, 222, 231, 266, 306,
336–340, 343–347, 349, 352 f.
- Jesus Christus 19 f., 47, 52, 66, 117, 119–121,
127 f., 191, 316
- Jeune, L. M., Major of Jaffa 323, 331
- Josua ben Chananja 18, 344
- Kafka, Franz 15
- Kanner, Israel 29, 353
- Kerenski, Alexander 161
- Kisch, Frederick Hermann 43, 354
- Kiselogof, Susman 156
- Koestler, Arthur 23, 337, 344, 354
- Kohn, Hans 37
- Kollek, Teddy 189, 354
- Kürnberger, Ferdinand 42
- Kyros (Cyrus) II. der Große, Perserkönig 186, 344
- Lassalle, Ferdinand 52
- Lenau, Nikolaus 42
- Lisle, Claude Joseph Rouget de 284
- Lloyd George, David 32, 172 f., 186, 344
- Makkabäus, Judas (Jehuda Maccabi) 7, 13, 16, 31,
51, 71, 87–91, 93, 165, 219, 296, 322, 335, 344,
350
- Margolin, Elieser 323 f., 329, 331, 344
- May, Karl 47, 355
- Mohammed, Prophet 52, 149, 173, 175, 320, 352
- Mommsen, Theodor 17
- Montefiore, Moses 199 f., 225, 344
- Moses, Prophet 45, 52 f., 178, 198, 282, 341, 347,
351
- Mosse, George L. 47, 354
- Mussolini, Benito 36, 340
- Nemtsov, Jascha 28, 156, 354
- Nordau, Max 34, 307, 344
- Patterson, John Henry 158, 162, 344
- Paulus, Apostel 18 f., 342
- Publius Marcellus 53
- Quintus Lollius Urbicus 53
- Rabinowicz, Oskar Kwasnik 9
- Rosenzweig, Franz 15
- Rothschild, Edmond de 155, 236, 290, 319, 344,
347, 350
- Rothschild, Evelina de 205 f., 351
- Rothschild, Lionel Walter 347
- Ruppin, Arthur 37
- Ruthenberg, Pinchas (Weidental) 42 f., 220, 345
- Sade, Marquis de 34, 339
- Salten, Felix 45
- Samuel, Herbert Louis 32, 44 f., 180, 186 f., 208 f.,
217, 221, 242, 310–313, 330, 337, 345
- Schochat, Israel (Barzeew) 22, 41 f., 216–224, 231,
249, 306, 331, 345
- Scholem, Gershom 37
- Schönerer, Georg Ritter von 33
- Segev, Tom 36, 354
- Sextus Julius Severus 18, 53
- Shapira, Anita 36, 354
- Simson 31, 45–47, 119, 164–166, 178, 207, 226,
279, 301
- Sokrates 14
- Sonnenfeld, Joseph Chaim 24, 26, 337, 343, 345
- Spinoza, Baruch de 52
- Sprinzak, Yosef (Kazprin) 22, 37–41, 46, 48,
179–184, 187 f., 191–197, 204, 207 f., 212, 216,
224 f., 231, 233, 235, 246 f., 259–271, 273 f., 279,
284, 289, 293–302, 306–309, 331–333, 345, 349
- Storrs, Ronald 312, 338, 345
- Streicher, Julius 33
- Stricker, Robert 336
- Struck, Hermann 25, 338, 345
- Suleiman (Soliman, „der Prachtige“) 185
- Sykes, Mark 32, 170, 343, 345, 352
- Tehomi, Avraham 25, 345
- Theweleit, Klaus 47, 354
- Ticinius Rufus 53, 113 f., 116
- Titus, römischer Kaiser 17, 335
- Tolstoi, Leo 37, 179
- Trajan, römischer Kaiser 17 f., 112, 335
- Treitschke, Heinrich von 16 f., 353 f.
- Trotzki, Leo 44, 321
- Trumpeldor, Joseph

- Ussishkin, Avraham Menachem Mendel 22, 30, 36, 245, 258, 337, 345 f.
- Vespasian, römischer Kaiser 17, 335
- Vogt, Stefan 35, 354
- Voltaire 30, 187
- Waschitz, Efraim 23
- Weinshall, Avraham (Steinberg) 23, 35, 39 f., 42, 45, 153 f., 159 f., 163, 175, 179–184, 194 f., 216–224, 231, 233, 236–242, 288–291, 294, 303–310, 318, 323 f., 332, 337, 346
- Weinshall, Jacoov 23, 337, 346
- Weisl, Dan von 38, 338, 354
- Weisl, Ernst Franz von 166, 338
- Weisl, Niva von 3, 8, 10
- Weisl, Noemi von, geb. Zuckermann 25, 39 f., 335, 338, 346
- Weizmann, Chaim 29, 38, 219, 224, 257, 336 f., 344–346, 352
- Weltsch, Felix 37
- Weltsch, Robert 15, 37
- Werfel, Franz 15, 25
- Wilhelm II., deutscher Kaiser 311
- Yevin, Joshua 8, 355
- York-Steiner, Heinrich 40, 346, 355
- Zarathustra 14, 52
- Zollschan, Ignaz 35
- Zweig, Arnold 8, 15, 23–29, 34, 208, 272, 338, 343, 345 f., 353, 355
- Zweig, Max 29

Der Band präsentiert zwei von dem Wiener Zionisten Wolfgang von Weisl verfasste historisch-fiktionale Werke: das Schauspiel *Erlöser* und den Roman *Der Anfang der Wandlung Israels*, deren Zentralfiguren, Simon Bar Kochba und der aus Russland nach Palästina eingewanderte Joseph Trumpeldor, als glorifizierte Nationalhelden und Märtyrer bis heute im kollektiven Gedächtnis Israels gegenwärtig sind. Beide Figuren verkörpern den jahrtausendealten Freiheitskampf der Juden.

Dietmar Goltschnigg ist Professor für Neuere deutsche Sprache und Literatur an der Universität Graz; Arbeitsschwerpunkte: 19./20. Jahrhundert, Wirkungsgeschichten von Georg Büchner, Heinrich Heine und Karl Kraus, Klassische Moderne Österreichs, interdisziplinäre gesellschaftspolitische Themen (Zeit, Angst, Plagiat etc.).

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage

www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-205-21055-9



9 783205 210559